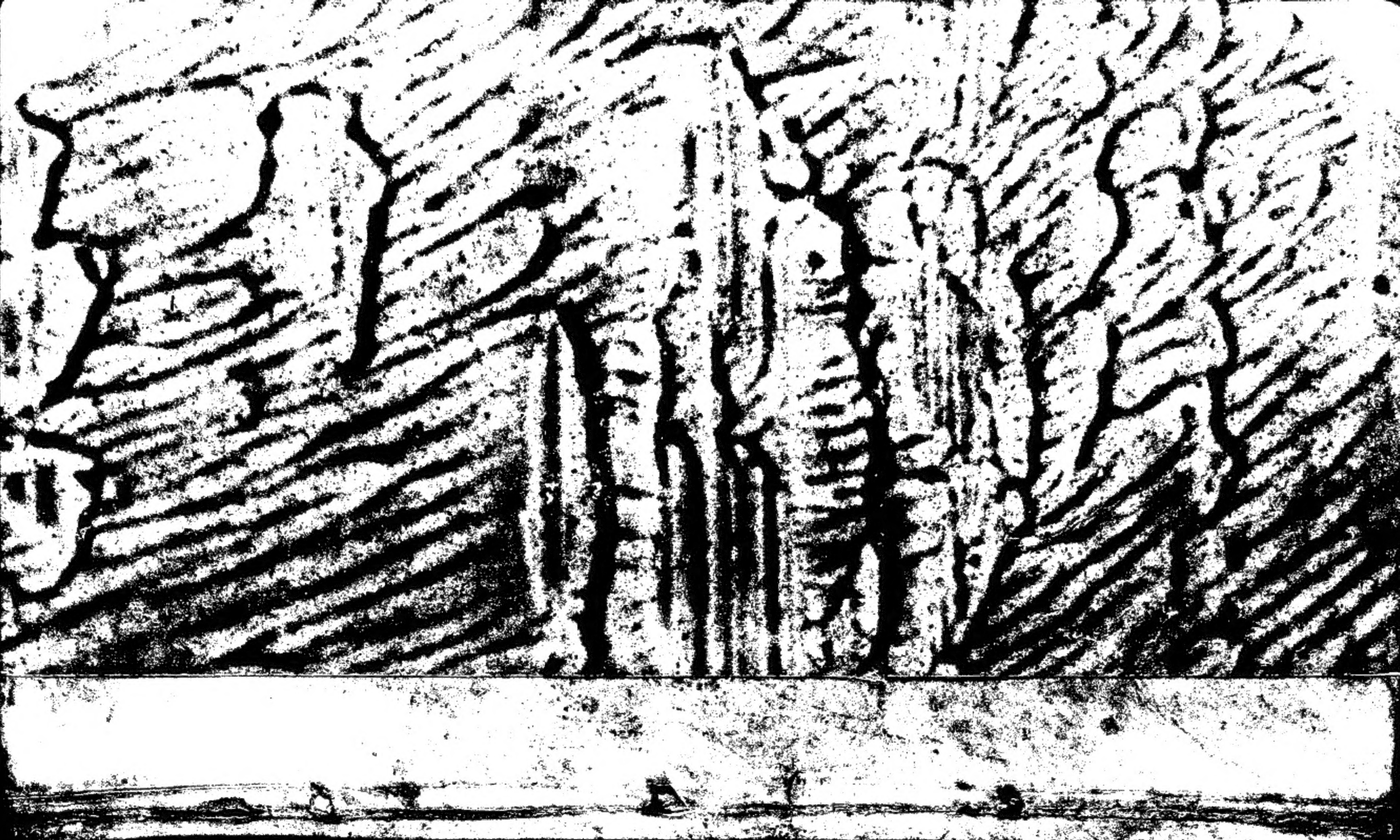
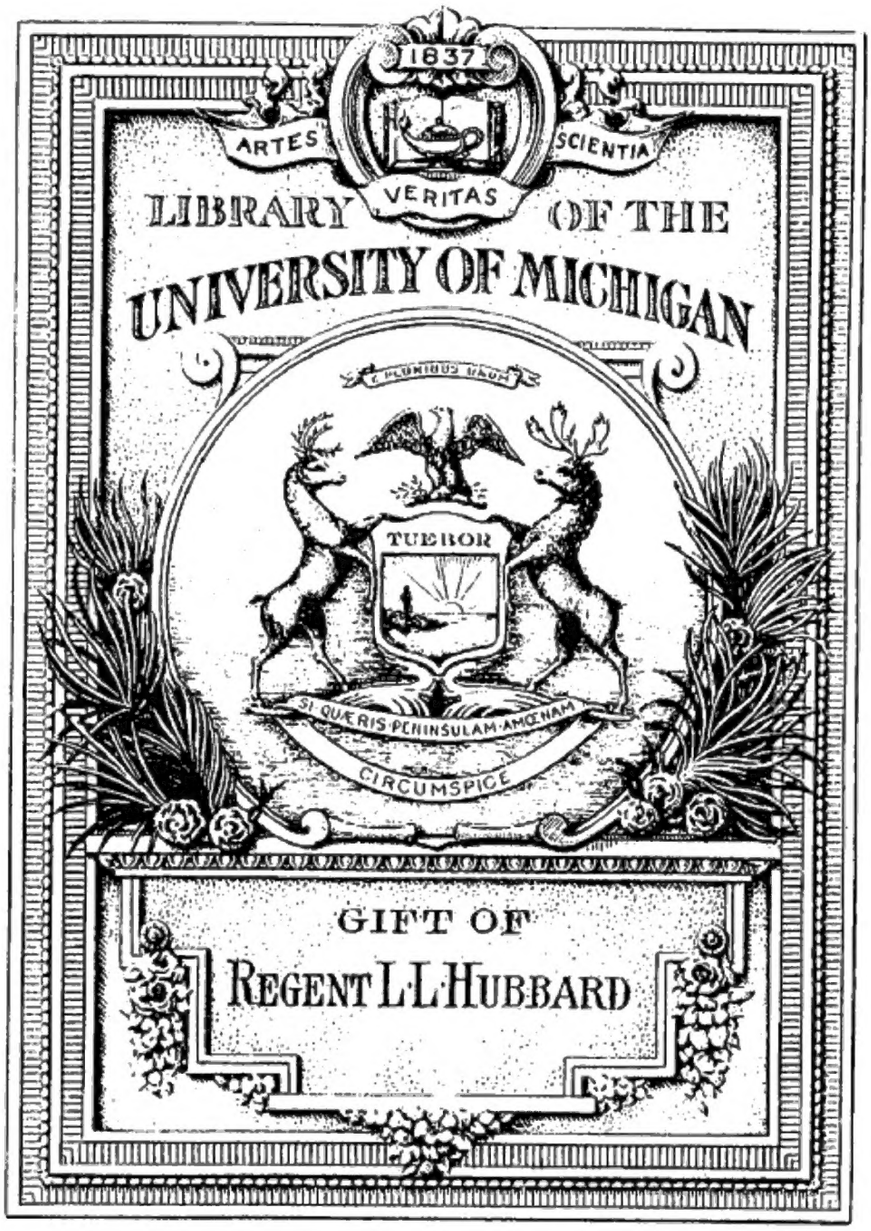
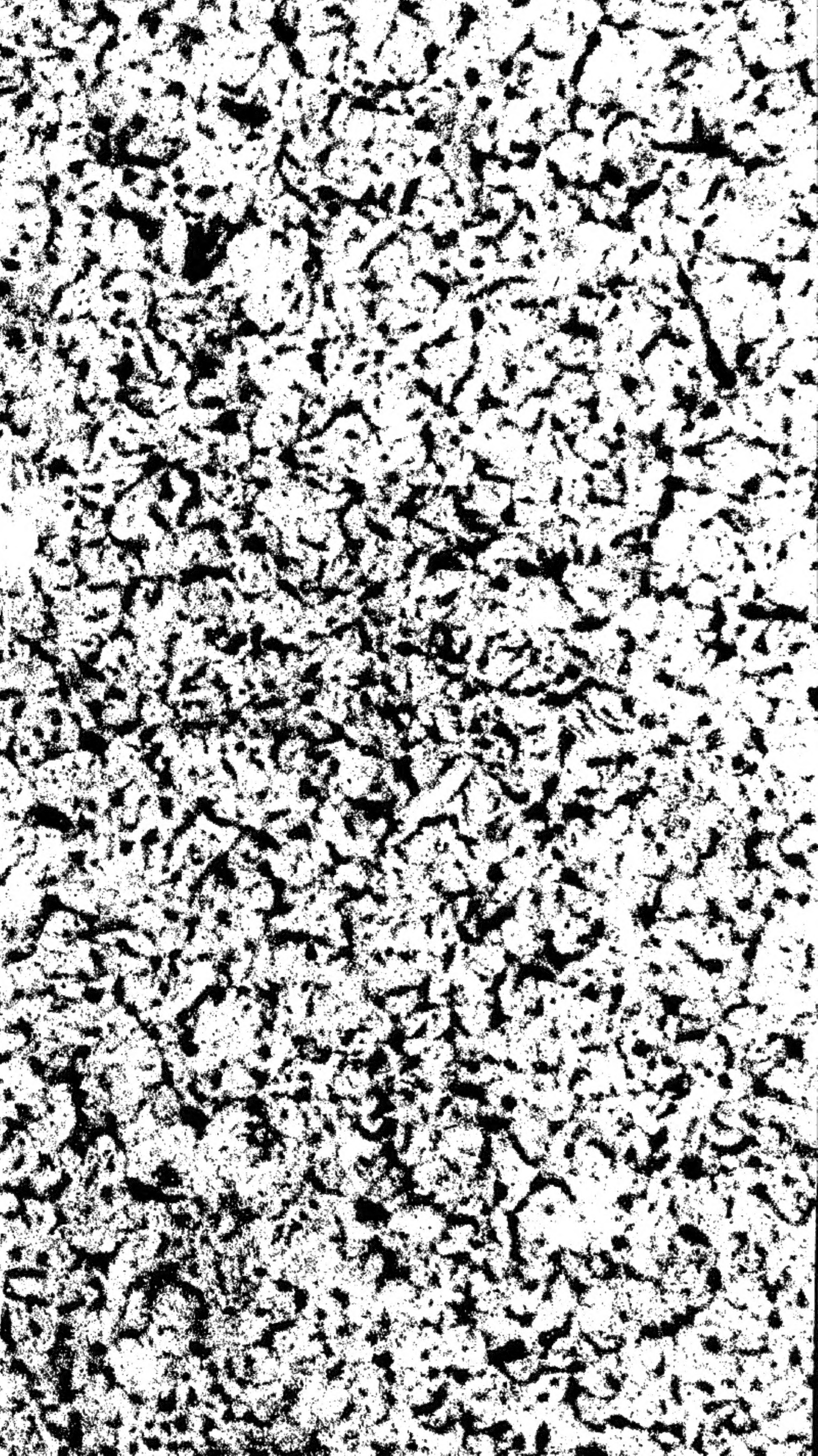



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L.L. HUBBARD



Line cut from bottom of title page of
Mansfield House

L. G. Hubbard
1832

Hubbard
Imag. Voy.
PT
5679
.58
B55



Beſchreibung des mæchtigen Königreichs

KRFNKE KESMES

nebſt der curieuſen Lebens Hiſtoriè

HENRICH TEKELS.

Beschreibung
Des
Mächtigen Königreichs
KRINKE KESMES
Welches eine grosse Insul, nebst vielen dazu gehörigen kleinen Eylanden, in sich fasset, und zusammen
Ein Theil
Des
Unbekannten Südlandes,
So unter dem Tropico Capricorni gelegen ist, ausmachet,
Worinnen
Die seltsame Lebens-Historie Eines Holländers,
So in dem 6. Cap. dieser Beschreibung weitläufftig enthalten, erzehlet,
Und
Nebst der Policey und Justiz, Gottesdienst Handelschafft, Auferziehung der Kinder, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, auch sehr vielen andern Merckwürdigkeiten beschrieben wird
Durch
Den Herrn Juan de Posos.
Darbey zugleich verschiedene curieuse Physicalische, Medicinische, Oeconomische, Politische, und insonderheit Moralische Materien abgehandelt werden,
Wegen der ungemeinen Curiosität ins Teutsche übersetzet, und mit saubern Kupffern gezieret.

Leipzig, 1721.
Verlegts Georg Christoph Winter, Buchhändler

Hendrik Smeeks

AVERTISSEMENT.

ES kan niemanden unbewust seyn, was die Entdeckungen der weit abgelegenen Länder denen Europäischen Nationen vor Nutzen so wol schon geschafft, als auch noch bis dato einbringen, und müste dieses derjenige leugnen wollen, der von allen Menschen abgesondert, und in seiner Einsamkeit als ausser der Welt lebte. Es ist unglaublich, was das mächtige Spanische Reich aus ihren Colonien der neuen Welt vor grossen Profit noch täglich geniesset; Und dürfften wir eben nicht so weit gehen, sondern nur auf die herrliche und unzehlbare Schätze ein Auge werffen, so die Niederländischen Schifffahrten aus Osten und Westen nach Hause bringen.

Der Profit, den so wol der eine als der andere dabey gemacht, hat unterschiedene

Nationen angereitzet, auch durch dergleichen Mittel Theil an den ausländischen Kostbarkeiten zu nehmen, und haben sie, um ihren Wunsch zu erreichen, sich auch die gefährlichsten Reisen von ihrem Vorhaben nicht abbringen lassen. Insonderheit ist keine Nation nach der Spanischen Entdeckung in ihrem Fleiß weiter, als der Holländer kommen, welches ein Volck ist, so ihre Kundschafft im See-Fahren, ihre Kriegs-Tapfferkeit und Listigkeit im Handel, so mit ihrem Glück und Unternehmungen haben verknüpffen können, daß sie allen andern Reichen und Republiquen es zuvor gethan.

Ihr Fleiß hat nach so vielen glücklichen Entdeckungen niemals ruhen können, sondern continuirlich mehr Wag-Hälse vorgebracht, die mehrere Länder aufgesuchet haben.

Das unbekannte Südland ist lange das Ziel von ihren Unternehmungen gewesen, iedennoch fiel ihr Unterfangen, ohnangesehen ihr angewandter und vorsichtiger Fleiß, so zu Entdeckung eines Landes gehöret, sehr groß war, fruchtlos

weg,

Kön. Regent L. L. Ferdinand
gr. 1-26-1924

weg, und war eine verlohrne Mühe gewesen.

Vor einigen Jahren hat die Ost-Indianische Compagnie das Schiff den goldenen Drachen von Batavia dahin gesandt, um die innerliche Beschaffenheit dieses Landes zu entdecken; Man nahm Volck von vielerley Nationen mit, auf daß man durch ihre Sprache diejenige Mund-Art, so in diesem Lande florirte, kennen lernte, und fehlte auch nicht an andern Sachen, so zu einer Entdeckung eines Landes nöthig waren; Allein da dieses Schiff durch einen grossen Sturm auf den Strand getrieben worden, hatte dieses Vornehmen keinen guten Ausgang. Man schickte ferner von Batavia das Schiff, der wackre Bote, ab, um die Trümmern und Uberbleibsel von dem goldnen Drachen abzuholen; als aber dieses Schiff bey denen gescheiterten Stücken des Drachen kommen, fanden sie keinen Menschen dabey, und musten die Schiffs-Capitaine nach verlohrner Arbeit in des Landes Entdeckung, unverrichteter Sache zurück kehren. Ein Matrose, Nahmens Henrich Texel,

hatte ſich, als ſie Landwärts eingangen, verirret, und war von ſeinem Volck abkommen, ob dieſes gleich einige Zeit denſelben verlohrnen geſucht, iedoch endlich wieder zu Seegel gangen war. Dieſer Matroſe hatte ſich viele Jahre in dieſer unbewohnten Wildniß kümmerlich, und mit demjenigen, was er aus einem geſtrandeten Schiffe zuſammen geſchleppet, beholffen, und lebte in ſeiner Einſamkeit als ein König ohne Unterthanen; bis er endlich von denen wilden Strand-Einwohnern von Südland gefangen worden, iedoch iſt er auf eine beſondere Weiſe dem Barbariſchen Tode entkommen, und in die Stadt Taloujael zum König gebracht worden, welcher ihn zum Holländiſchen Schulmeiſter machte, und bis in ſein hohes Alter wohl tractiren ließ.

Als der Herr von Poſos mit einem Schiff nach den Philippinen-Inſuln zuſeegelte, ſo wurde er durch einen entſetzlichen Sturm bis an das Südland getrieben, er gieng mit 24. Mann ans Land, und wolte ſolches recognoſciren, welches ihm auch ſo wohl glückte, daß er

alles

alles fand, was die Insul, deren Regierung, Volck, Gottesdienst und Handlung ꝛc. betraff. Und bey dieser Gelegenheit fand er auch den Henrich Texel, so von dem Schiff, der wackre Bote, ans Land gerathen, und nun bereits ein alter Mann worden war, welcher ihm die Nachricht von seinen seltsamen Avanturen zustellte.

Der Leser wird in dieser Beschreibung viel besondere Sachen finden, welche nicht von schlechten Werth seyn, so wol was die gute Policey, den Fleiß des Volcks, die Kriegs-Anstalten, das Leben und Handelschafft der Einwohner an der See und sehr viel Merckwürdigkeiten betrifft, die alle mit Lehren von solchen Sachen, so gelehrte Leute gegeben, und andern nützlichen Unterricht ausgeführet seyn, und die allein den neu-begierigen Leser vergnügen werden, ob gleich der König als in einem Haupt-Gesetze verboten, daß er keine Europäische Nationen in seinem Lande dulten wolle, als worzu dieser Fürst seine besondern Ursachen zu haben scheinet.

Der Autor hat über diß einige Nachricht von den Strömen, Hafen und ge-

bauten Wercken wider die See ꝛc. bey dem Texel-Strom gegeben, und dabey verschiedene Lehren mitgetheilet, wie das Wasser von fernern Einbruch in diese Lande abzuhalten sey. Nicht weniger hat er eine nützliche Beschreibung von den Scharbock auf Schiffen gemacht, und dabey gewiesen, wie man diesem Ubel abhelffen könne.

Endlich wird der geneigte Leser keinen hohen Stylum hier antreffen, weil man mehr auf die Sache selbst, als auf eine zierliche Schreib-Art gesehen. Und ist bey denen Seefahrenden mehr bräuchlich, Realia als hohe Worte zu zeigen. Hieben sey es genug, und beliebe es der Leser sich zu Nutz zu machen.

Inhalt der Capitel.

Das erſte Capitel.

Der Autor wird ein Soldat. Kommt nebſt andern auf die See, und machts ſich bekannt mit einem Unter-Chirurgo. Kommt nach Cadix. Geht nach Roſes, und kommt wieder nach Cadix. Kommt wieder ins Vaterland. Und wird nach Gorcum in Guarniſon gelegt. Wird ein Schreiber, und lernt das Böttticher-Handwerck. Lernt die Matheſin, und wird Unter-Steuer-Mann. Geht nach Cadix, da er auf ein Contoir geſetzt wird. Und trifft ſeinen alten Freund zu Cadix an.

Das andere Capitel.

Der Autor entſchlieſt ſich, nach Porto-Bello und Carthagena zu gehen. Wird in einen Spanier verwandelt. Vertreiſet nach Porto-Bello. Was allda ſich begeben. Kommt wieder nach Cadix.

Zweyte

Zweyte Reiſe nach America. Kommt nach Porto-Bello und Panama. Und langt zum zweyten mal zurück zu Cadix an. Geht nach Holland. Dinget ſeinen Vater in die Koſt, und reſolvirt ſich, wieder nach America zu gehen. Kommt nach Amſterdam, und findet ohngefehr ſeinen alten Freund allda. Sucht bey demſelben um die 7. Puncta an, wegen des Südlandes, ſo er an den Herrn Burgermeiſter überliefert. Eine nette Beſchreibung des Scharbocks, und eine Erfriſchung auf Schiffen.

Das dritte Capitel.

Unterredung des Autoris mit ſeinem alten Freund, von der Entdeckung von Südland. Gehet wieder nach Spanien, und von dar wieder nach Holland. Kommt nach Amſterdam, und läſt den Chirurgum zu ſich kommen. Beſiehet den Texel-Strom. Unterredung deshalben. Puncta wegen des Texel-Stroms werden an die Regierung übergeben. Verreiſet wieder nach Spanien, und ferner nach Carthagena, Porto-Bello und Panama. Gehet nach die Philippinnen-Inſuln. Haben groſſen Sturm, und kommen in Südland.

Das vierte Capitel.

Sie ſchicken Leute aus, ſo das Land entdecken ſollen. Der Autor rüſtet ſich dazu. Entdecken eine Stadt Talouja-El. Er trinckt Akalou. Die Inſul wird Krinke Kesmes genannt. Bedienung von dem Garbon. Allerley Europäiſche und Aſiatiſche Sprachen ſind zu Krinke Kesmes bekannt. Der Garbon läſt dem Autori zu, alles aufzuſchreiben.

Das fünffte Capitel.

Der Autor zeichnet alles auf. Gröſſe von der Haupt-Inſul. Wie die Südländer zu ſo viel Sprachen kommen. Zanck der Geiſtlichen. Eine neue Religion von Sarabuſa angegeben, und durch den Cham-Hazi confirmiret. Der Rabe des Æſopi. Zwey allgemeine Clöſter oder Inſuln. Beſchreibung der Inſul Nemnan und Wonvure. Von der Seele und der Empfindung. Ob das Saure in den Leib komme. Unterricht von ihrem Gottesdienſt und Auferziehung.

Das ſechſte Capitel.

Dem Autori wird die curieuſe Lebens-Hiſtorie des Holländers, Henrich Texels, von ihm ſelbſt communiciret, der Autor ſchreibet ſolche ab, und ſtellet das Manuſcr. dem El-ho wieder zu. Ein wunderlicher Thurm oder Pyramide. Bad-Stube. Das Rathhaus. Seltſamer Saal, da die Leute getrauet werden. Pallaſt des Gouverneurs. Fremde Thiere. Nützliche und herrliche Waſſerleitung, Waſſerfälle und Statuen ꝛc. Wovon der Autor einige abzeichnet.

Das ſiebende Capitel.

Der Garbon kommt wieder zum Autore, und läſt ihm viele wunderliche Sachen ſehen: Als die Pyramide oder Frey-Thurm, mit allen deſſen innerlichen Zierathen, ſo alle beſchrieben werden. Saal der Liebe. Tugend-Sprüche des Sarabuſa in dem Poſtement der Verſchwiegenheit. Saal der Geſetze von Krinke Kesmes, und ihre Bilder von der Trunckenheit. Gebrauch der-

derſelben, und Urtheil über einen Trunckenen. Lehren von Sarabuſa von der Trunckenheit. Zimmer des Königs. Bilder in demſelben. Herrlicher Saal und Zimmer des Gottesdienſtes. Beſchreibung des Adytæ, oder des Allerheiligſten. Frey-Saal oder Zimmer, da die Leute ihre Freyheit durch die Flucht auf ſelbigen erlangen können. Der Garbon verſpricht eine Beſchreibung und Charte des Königreichs Krinke Kesmes. Vier Ehren-Pforten; derſelben Beſchreibung, welche von gewiſſen Zeiten Epochis herſeyn. Alter der Welt. Wiederkehr nach dem Schiff.

Das achte Capitel.

Der Autor bekommt Ordre, um mit dem Garbon nach dem Schiff zurück zu kehren. Da dieſer ſelbiges mit beſonderm Vergnügen beſchauet. Zelten am Strande. Strand-Reuter längſt dem Ufer. Sie reiten nach einigen Dörffern, und in eine Stadt. Der Autor bekommt eine Land-Charte von Krinke Kesmes, kan ſelbige aber nicht verſtehen. Der Garbon und Schiff-Capitain beſchencken einander. Was

Knepko iſt; iſt eben das, was Mebike iſt am Fluß Berbice. Es wird Wein an den König geſandt. Was vor Kauffmanns-Güter an Strand gebracht werden. Man fängt an zu handeln. Mühe des Garbons. Groſſer Gewinſt. Beſchluß, wieder nach Panama zu ſeegeln. Dem Autori wird ein Regiſter von denen Schrifften gegeben, ſo ihm von Südland durch den Garbon überliefert worden. Reiſe und Ankunfft im Vaterlande.

Curi-

Curieuse
Reise-Beschreibung.

Das erste Capitel.

[NB. Der Inhalt eines ieden Capituls ist auf vorherstehenden Blättern zu ersehen.]

NOth hat kein Gebot. Und die Noth und Nutzen machen offt, daß ein Mensch seine Gedancken und Vorhaben ändert. Indem ich in der Welt anfänglich kein Geld und keinen vornehmen und ansehnlichen Freund hatte, muste ich mein Glück im 16ten Jahre suchen. Meine Eltern, die geringe Pacht-Leute waren, erzogen mich in der **Gottesfurcht**, oder besser zu sagen, in allen **Tugenden** nach der Römisch-Catholischen Religion. Sie hatten mich **rechtschaffen lesen, schreiben** und **rechnen** lernen lassen.

An statt daß ich nun mich in einiger Bedienung brauchen lassen sollen, so muste ich im Jahr 1674. mit Willen meiner Eltern als Soldat unter dem Regiment **des Grafen von** Hoorn Dienste nehmen, und wurde selben Sommer auf die Flotte gebracht. Der Admiral de Ruyter seegelte damals eben nach der Insul Martinique, und der Admiral Tromp nach

Roses. Unsere Compagnie kam auf das Schiff, so das Wapen von Essen hieß, und ein schön Gebäude war. Selbiges wurde durch den Capitain Brouwer, von Eydam bürtig, commandiret, es führte 50. Canonen und 210. Mann Schiffs-Volck, und von unserm Regiment drittehalbe Compagnie Soldaten. Unter dem Schiffs-Volck war ein Ober- und 2. Unter-Chirurgi, von welchen 2. letztern einer von Ober-Issel gebürtig war. Als ich einst eine Geschwulst auf der rechten Schulter bekam, heilte dieser mich umsonst, und daher wurde ich zum ersten mit ihm bekannt, so wie es mein damaliger Stand zuließ. Er studirte fast-allezeit, und liehe mir verschiedene Reise-Beschreibungen, die von den ersten Reisen der Holländer nach Ost-Indien handelten, und las ich solche zu meinem Zeit-Vertreib durch. Hierdurch bekam ich immer mehr Lust zu solchen Büchern. Als wir aber nach Cadix kamen, (nachdem wir die Insuln von Belle Isle und Normantiers in dem Frantzösischen Meer eingenommen, und wieder verlassen hatten) so kamen alle Soldaten von unserm Regiment von unsern auf andere Schiffe.

Die gantze Flotte gieng durch die Strasse nach Roses. Das Wapen von Essen mit dem Schiff die Königin in Schweden Christina, blieben vor Cadix, welche dicht an der Strasse, und so weiter auf die Silber-Flotte, die man allda erwartete, kreutzeten. Also muste ich zu meiner grösten Betrübniß einen Freund, der mir so nöthig war, mit meinem Vergnügen zu lesen,

miſſen. Doch hatte ich von ihm gelernet, daß es ſehr nützlich und rühmlich ſey, wenn man mit dem Schickſal zufrieden wäre; oder, man müſte ſich in die Zeit ſchicken; welches ich auch aus Noth zu thun gezwungen ward.

Als die Flotte durch die Straſſe zurück kehrte, kam unſer Schiff mit noch einigen andern unter dem Vice-Admiral de Haan in dem Hafen vor Cadix wieder zu anckern, da wir das Wapen von Eſſen und die Königin Chriſtina wieder fanden. Ich hatte keine Gelegenheit, an deren Bord zu kommen, doch bat ich meinen Capitain, als die Chalouppe an Land fuhr, daß ich mit an Land gehen möchte, um die Stadt zu beſehen; welches er mir auch verwilligte. Denſelben Tag fuhr ich mit der Chalouppe nach der Stadt: Als ich darinn war, gieng ich die Stadt gantz langſam durch, und nahm ſie in Augenſchein, ohne daß ich Geld oder Bekanntſchafft gehabt hatte; als ich ſo fort gieng, kam ich auf den Marckt, da ich meinen alten Freund und ehrlichen Chirurgum zu ſehen bekam. Die Freude gab mir Flügel an die Beine, ich lieff ihm nach, und faſſete ihn in die Arme, die Thränen floſſen mir aus den Augen, und ſagte: O GOtt Lob, mein lieber Herr, daß ich ihn geſund wieder ſehe. Als er mich anſahe, verwunderte er ſich, und fragte, was mir fehle, warum ich weinte. Ich antwortete: Vor Freuden, daß ich ihn geſund wieder ſehe; darauf nöthigte er mich mit zu gehen, und fragte, ob ich ſchon geſſen hätte. Nein,

ſagte ich, nun iſt es ſchon 2. Uhr, Nachmittags um 4. Uhr muß ich wieder an Bord ſeyn, da ſoll ich was zu eſſen bekommen. Er fragte mich wegen unſerer Reiſe, die ich ihm im gehen erzehlte, und daß wir viel Krancke auf unſerm Schiffe hätten. Er fragte mich, ob ich auch kranck auf der Reiſe geweſen, oder einige Zufälle gehabt hätte, und ob ich noch wohl mit meinem Capitain ſtünde. Ich ſagte, daß ich allzeit geſund geweſen, und daß mir mein Capitain hätte Urlaub gegeben, an Land zu gehen, um die Stadt Cadix zu beſehen, welches er keinem andern Soldaten erlaubet. Das gefiel ihm ſo wohl, daß er mir 2. Gr. gab, und mir ſagte, ich möchte zu dieſen Becker gehen, da er mich hinwieß, und ſolte mir davor Brod holen, ſo ich ſo fort that, und es ihm behörig überliefern wolte, er aber ſagte: Ihr ſolt das aufeſſen, und da iſt ein Quart (welches ein Viertel von einem Species-Thaler, oder ein Stück von achten iſt) verzehrt das auf meine Geſundheit, und wenn unſre Chalouppe nach eurem Bord gehet, will ich euch noch mehr geben.

Man kan leicht dencken, wie froh daß ich darüber ward, denn ich hatte kein Geld, ſo lang ich auf der See geweſen, gehabt. Ich ſeufftzte, und ſagte: Ach mein guter Herr Chirurgus, ich hoffe, daß alles, was er an mir thut, ihm GOtt wieder vergelten werde, ich will GOtt vor ihn anruffen, ja alles vor ihn thun, was ich kan, befehle er nur, was er von mir verlangt, ich werde allzeit

dran

dran gedencken, und wenn ich kan, es vergelten. Der Chirurgus sagte: Macht doch nicht so viel Complimenten, geht nun eures Weges, GOtt gebe uns beyden eine gute Reise, wenn ich euch im Vaterland wieder antreffe, so will ich euch alle Freundschafft und Liebe erzeigen, die in meinem Vermögen ist. Nun lebet wohl.

Er gieng von mir, und ich sahe ihm so lange nach, bis er in eine Strasse gieng. Ich seufftzte, und wünschte ihm in meinem Hertzen alles Guts. Ich tranck zu meinem Brod Wein vor meine 2. Gr. und fuhr gegen 4. Uhr mit unserm Boot wieder an Bord.

Nach einigen Tagen musten wir auf Ordre des Vice-Admiral Haans aus dem Hafen gehen; und liessen das Wapen von Essen mit 8. bis 10. Kriegs-Schiffen, wie auch die Schmyrnische Flotte und andere Kauffardey-Schiffe da. Ich hörte nach der Zeit im Vaterlande, daß sie durch Unvorsichtigkeit in den unsichern Canal eingelauffen, da das Wapen von Essen seinen grossen Ancker und Seegel verlohren, und haben sie das Schiff mit Booten regieren helffen müssen.

Als ich ins Vaterland kam, wurden wir in die Stadt Gorcum in Garnison geleget. Mein Capitain machte mich zum Muster-Schreiber unter seiner Compagnie, so daß ich keine Wachten mehr thun durffte. Meine Eltern hatten mich in aller Tugend auferzogen, und durch Wohlverhalten und Demuth gewann ich die Hertzen aller meiner Officierer und Soldaten.

Ich überlegte meinen itzigen Zuſtand ſehr offt, daß ich keine Freunde hatte, und ſahe, daß ich nicht durch Gunſt meines Capitains (ob ſie auch noch ſo groß wäre) zum Sergeanten-Dienſt gelangen konte. Weil ich auch anitzo wenig zu thun hatte, ſo gieng ich erſt zum Zeit-Vertreib, hernach aus Luſt und Eyfer allzeit in die Kirche. Dis wurde ich zuletzt gewohnt, ſo daß ich keine einige Meſſe und Predigt verſäumte. Das gefiel meinem Capitain ungemein wohl, der auch deßhalb meinen Sold auf 1 $\frac{1}{2}$ Rthlr. erhöhete. Ich konte von einem Thaler leben, ſchickte daher meinen Eltern alle Monat 2. Rthlr. dis gefiel und belohnete GOtt und Menſchen, denn GOtt ſegnete mich auf eine beſondere Weiſe, wie es das vierdte Gebot verſpricht.

Mein Capitain, der nicht ſehr geitzig war, gab mir ſeine etwas abgetragene Kleider; Ich führte mich nunmehr als ein Cadet auf, und bekam auch dadurch, ſo wol als durch mein fleißig Kirchen-Gehen die Bekanntſchafft mit einem Prieſter, der ein ſehr frommer, gelehrter und alter Mann war. Als er meinen Lebenslauff angehöret, bat er mich, daß ich alle Montage und Freytag des Mittags bey ihm zum Eſſen kommen ſolte, ſo ich auch annahm, worauf mir mein Capitain noch mehr gewogen wurde, als vor dieſem.

Ich hatte mein Quartier bey einem Böttcher, der ein alter ehrlicher Bürger war, da ich vor Zeit-Vertreib ihm halff die Reiffe ſcheelen und weiß machen. Ich machte mir aus Zeit-Vertreib ein Schurtz-Fell vor, und kriegte ſolche Luſt zum

bött-

böttchern, daß ich nicht allein einen Reiff wohl anlegen, ſondern auch die Tauben wohl zubereiten, und Eimer, Gefäſſe und andere Sachen machen konte. Ich hatte noch mehr Luſt dazu bekommen, weil ich in Spanien erfahren, daß die Spanier ſehr jaloux ſeyn, fremde Nationen mit nach America zu nehmen, ja daß es ihnen bey hoher Straffe verboten; Jedoch nähmen ſie bey entſtehendem Mangel wol einen Böttcher oder Trompeter von einer fremden Nation mit, und dacht ich, es würde mir auch noch einmal zu paß kommen.

Als mein Prieſter dis hörte, und mich um meine Meinung fragte, befahl er mir, daß ich ins künfftige 2. Tage in der Woche mit den Böttchern fortfahren, die übrige Zeit aber in der Matheſi aufwenden ſolte. Dis nannte er die Seele der Wiſſenſchafften: Doch ſagte er mir, daß ich dieſes nicht ohne Willen meines Capitains thun ſolte. Dieſem wartete ich alle Abend auf, und fragte, ob er was zu befehlen. Der gute Capitain that mir nebſt dem Prieſter alles Guts, was ihm nur möglich war.

Mein Prieſter war mir ſo gewogen, daß er mich allzeit, wenn wir allein waren, ſeine Pathe nannte, weil ich meine Eltern ſo lieb hatte, u. ihnen Gutes that. Er recommendirte mir einen guten Mathematicum, welcher ſein Beicht-Kind war, der mich mit ſolchem Eyfer und Luſt unterrichtete, daß ich die 6. erſten Bücher des Euclidis wohl verſtehen konte. Darnach lernte er mir die Algebra, und zuletzt die gantze Steurmannſchafft

des Gietermachers, dieſes letztere verſtund ich ſehr leicht, weil ich die wahre Fundamente ſchon gelegt. Ich legte zu Rotterdam mein Steurmanns-Examen ab, ſo daß ſo wol der Examinirer, als auch die Zuhörer ein Gnügen dran hatten.

Mein Capitain gab mir auf das freundlichſte, (wiewol ungerne) wie auch der Prieſter meinen Abſchied, und halffen zu meiner Beförderung ſo wol ſelbſt, als durch ihre Freunde, daß ich bey einem Schiffer von Rotterdam als Unter-Steurmann nach Spanien in Dienſte genommen wurde.

Als ich nach Cadix kam, machte ich mich mit einem reichen Kauffmann bekannt, vor dem wir Waare mitgebracht, derſelbe handelte ſtarck nach America.

Als dieſem meine Aufführung gefiel, bat er mich, daß ich bey ihm wohnen möchte, ſo wol bey ſeinem Contoir zu ſchreiben, als auch Aufſicht auf ſeinen Handel zu haben.

Ich konte ſo gleich auf die allererſte Bitte mit der gröſten Freundlichkeit von meinem Schiffer loß kommen, weil ſein alter Steuermann, der vor dieſem mit ihm gefahren, daſelbſt dienſtlos war, weil ſein Schiff vor einigen Tagen durch Sturm auf Laspuercas geblieben. Dieſer trat an meine Stelle, und ich in meine Dienſte bey dem Kauffmann, da ich nach ſeinem Gefallen und meinem Vermögen lebte. Nach anderthalb Jahren konte ich vollkommen Spaniſch reden, leſen und ſchreiben. Mein Patron bat mich unterſchiedene male, daß ich mit den Ga-

lionen

lionen nach America gehen ſolte, und verſprach mir deßhalb ein groſſes, ich nahm aber Bedenck-Zeit darüber. Im Jahr 1678. im Martio, als ich in Cadix durch eine Straſſe gieng, um nach dem Pack-Hauſe zu gehen, ſahe ich zu meinem Glück meinen **alten Freund** den Chirurgum. Ich eilte ihm nach, und bewillkommte ihn aufs freundlichſte. Als er mich aber anſahe, verſicherte er mich, daß er mich nicht kennete; weil ich auf Spaniſch mich wohl heraus gekleidet hatte, indem ich einen Mantel, Degen und Dolch anhatte. Als ich mich endlich zu erkennen gab, war er ſehr vergnügt, daß es mir ſo wohl gieng. Ich bat ihm, daß er ein Glaß Engliſch Bier mit mir trincken möchte, welches er auch annahm; Als wir in die Herberge kamen, war unſer Diſcours von unſerer erſten Reiſe im Jahr 1674. und was uns ſeit der Zeit widerfahren. Endlich fielen wir auch auf America.

Der Chirurgus war allezeit meines Wiſſens ein groſſer Liebhaber von See-Charten geweſen, wie er dann auch einen Atlas mit ſich führte, welchen er ſelber mit Waſſer-Farbe illuminirt und unterſchieden hatte. So viel auch als er Reiſe-Beſchreibungen bekomen konte, die er noch nicht geſehen, las er mit **groſſen Bedacht** durch.

Ich ſagte ihm von allen meinen Sachen, ſo gut ich konte: Und nachdem wir alles wohl überlegt, rieth er mir, daß wenn ich als Factor meines Patrons nach America kommen könte, und honnet Tractement kriegte, ſolte ichs thun, doch ſolte ich mich auf keine lange Zeit und Jahre einlaſſen,

ſondern daß ich zum längſten nach Verlauff eines Jahres mit der Silber-Flotte nach Spanien zurückkehren, oder nach meinem Belieben länger da bleiben möchte. Und urtheilten wir, daß ſo eine Reiſe nach America mir ſehr nutzbar ſeyn ſolte, und mir leicht viel Gut und Reichthum eintragen könte. Ich überlegte dis bey mir ſelbſt, und kam des Tags drauf an ſein Schiff: Er war auf dem Schiff, dem Printz zu Pferde, welches durch den Capitain, Johann Minne van Harlem, commandirt wurde, welcher die Flotte nach Smyrna convoyren ſolte. Als wir uns, als gute Freunde pflegen, beurlaubet, gieng ich mit einer Barque wieder nach der Stadt. Wir kamen täglich zuſammen ſo wol zu Lande, als im Schiffe, dann die Smyrnen Flotte blieb 3. Wochen im Hafen liegen.

Das andere Capitel.

Als ich meinen Entſchluß nach Portobello zu gehen werckſtellig machen wolte, reſolvirte ich in Dienſten meines Patrons, und nicht in Königl. Sold dahin zu gehen. Doch hatte ich dieſes auszuführen Rath vonnöthen, weil weder Fremde noch auch gebohrne Spanier dahin zu gehen zugelaſſen werden; ſondern es wird nur bey einigen Mangel ein Böttcher oder Trompeter mitgenommen. Ich redete das Spaniſche ſo gut als Holländiſch. Es konte auch kein Spanier an meiner Ausſprache hören, daß ich ein Fremder wäre, daher reiſete ich manchmal in Dienſten meines Patrons zu Lande von Cadix

nach

nach Mallaga. Ich nahm meinen Weg über die Oerter, dahin mein Patron handelte. Und alſo gieng ich meiſtentheils von Cadix auf Porto de St. Maria, von dar auf Xeres de la Frontera, hernach auf Medina Sidonia, von dar auf Martos, welches ein Dorff in la Tierra de Ronda iſt, ſo am nächſten den halben Weg zwiſchen Cadix und Mallaga liegt. Hier war ein Wirth, da ich allezeit logirte, der Johann de Poſos hieß, wir nennten einander allezeit Vetter, ſo daß viel Bauern nicht anders wuſten, als daß wir Freunde wären; ſolches geſchah halb aus Gewohnheit, und halb aus gutter Freundſchafft, hernach aber nennten wir uns in Ernſt ſo. Ich hatte einen Brief an ihn von meinem Patron, den er in meiner Rück-Reiſe von Mallaga nach Cadix beantworten ſolte, wie er auch that. Denn in meiner Rückreiſe gab er mir einen Brief an meinen Patron, worinn er mich ſeinen Vetter hieß, und mit eben ſeinem Nahmen Juan de Poſos titulirte, recommandirte mich auch an meinen Patron, daß er mir alle Freundſchafft erweiſen möchte: Als ich nach Haus kam, übergab ich dieſen Brief an meinen Patron. Nun war ich in einen Spaniſchen Bauern Sohn verwandelt. Mein Patron, der auch ſehr ſtarck auf Sevilien handelte, ſchickte mich dahin an ſeinen Vetter, der ein ſehr reicher Kauffmann war, und mit ihm in Compagnie nach America handelte. Ich brachte an ihn einen Brief von meinem Principal, und einen von meinem neuen Span. Vetter, dem Bauren-Wirth, Juan de Poſos. Er empfieng mich mit aller

Lie-

Liebe und Höflichkeit, und erwies mir alle Ehre, die ich nur wünſchen konte. Da ich zu Sevilien war, wurde indeſſen alles fertig gemacht, was ſo wol die Kauff-Güter, als meine Perſon betraff. Ich gieng alſo mit den Gallionen im Jahr 1679. fort, und hatte Ordre, daß ich erſt zu Porto Bello und hernach zu Carthagena haushalten ſolte, ich kam allda **geſund an**, und verrichtete meine Sachen zum **Vergnügen** meines Patrons. Ich blieb 2. Jahr zu Porto Bello, da ich mit den Indianern viel handelte, und nahm auch einen Indianer zum Knecht an. Als ich mit den Indianern Landwärts ein heimlich handelte, lernte ich ihre Sprache, welches mir in vielen Stücken Vortheil brachte.

Hier ſolte ich eine Beſchreibung von Porto Bello und denen Landen daherum machen, und America * ſo weit ich geweſen bin, abbilden. Allein es iſt dieſes mein Vorhaben nicht, weil man davon ſo viele Beſchreibungen ſchon hat, und ich darinn nicht viel Neues an Tag bringen würde.

Ich kam alſo, nachdem ich 2. Jahr in Porto Bello gewohnt, nach Carthagena, von dar ich nach Verlauff eines Jahres wieder nach Cadix mit einer guten Handlung, die meinem Patron ſehr gefiel, glücklich im Jahr 1682. ankam.

Auf-

* Hiervon wird dem G. L. Jenners Neu-Europa, als die neueſte Beſchreibung von America, beſtens recommendiret, welche zu Leipzig nur kürtzlich herauskommen, und bey dem Verleger dieſes Tractats, G. C. Wintzern Buchhändlern daſelbſt, zu haben iſt

Auſſer meiner accordirten Beſoldung gaben mir meine beyden Patronen noch eine **anſehnliche Verehrung**, und boten mir an, daß wenn ich wieder dahin gehen wolte, ſie nicht allein meine Gage ſehr vermehren wolten, ſondern daß ich auch auſſer dem eine gewiſſe Portion aus der Handlung haben ſolte; **dis war eine nicht unebene Sache vor mich.**

Nun war ich ſchon ſo weit kommen, daß ich Credit hatte, ſo wol bey meinen Patronen, als Kauffleuten; denn man ſahe mich als einen **ehrlichen** Menſchen an, der als Unterkauffman, Buchhalter oder oberſter Laden-Diener in Dienſten ſtund, denn ich handelte mit vielen Gelde **vor meine Patronen**, und auch etwas vor mich.

Meine Patronen wurden mit mir eins, daß ich im Jahr 1684. wieder nach America reiſen ſolte, iedoch mit mehrerer Freyheit, als ich in meiner erſtern Reiſe gehabt hatte. Ich reiſete alſo im beſagten Jahre fort, und kam glücklich wieder nach Porto Bello. Meine Patronen hatten hier ein eigen Haus, und 2. Packhäuſer, darinn ich wie vorhin wohnte. Ich habe erwehnet, daß ich in meiner erſten Reiſe viel heimliche Handlung Landwärts ein hatte. Dis fieng ich nun wieder an, weil mir die **Indianiſche** Sprache, die ich gründlich verſtund, keinen kleinen Vortheil brachte. Ich bekam alſo aus Gewinnſucht Luſt, ie länger ie tieffer Landwärts ein zu handeln, bis daß ich endlich ſchlüßig wurde, Panama an der Süder-See zu beſuchen:

Und

Und wolte ſehen was ich da vor Handel treiben könte. Ich wuſte wohl, daß daſelbſt alles Silber aus Peru ausgeſchifft, und zu Lande nach Porto Bello gebracht wird. Dis trieb mich an, daß ich über Land von Porto Bello nach Panama gieng, und wolte da ſeyn, wenn die Flotte von Peru allda anzukommen gewohnt iſt. Als ich da ankam, hatte ich guten Handel. Hier hörte ich, daß von Panama auch über die Süder-See in die Philippinen Inſuln gehandelt wird. Ich hatte zwar Luſt dahin zu reiſen, durffte mich aber ohne Urlaub von meinen Principalen ſo ferne von ihren Gütern nicht wegmachen. Daher gieng ich mit meiner Kauffmannſchafft über Land wieder nach Porto Bello, und dis war im Jahr 1688.

Ich ſchickte alle Jahr meine Kauff-Güter mit den Gallionen mit guten Gewinn über, bis ich im Jahr 1694. ſelbſt mit zurück kam. Ich wurde von meinen Principalen mit aller Liebe und Gewogenheit empfangen, und bekam von ihnen, was ich verlangte. Als wir im Jahr 1695. zuſammen gerechnet, und alles überſchlagen, war noch eine groſſe Summe vor mich übrig, welches ſo wol vor meinen bedungenen Lohn, als meine gemachte Handlung war. Ich kriegte eine Begierde, über Porto Bello und Panama die Philippiniſchen Inſuln zu beſuchen: Und weil ich keine Luſt zum Heyrathen hatte, wolte ich meine Eltern in meinem Vaterlande noch einſt beſuchen, mit dem Vorſatz, wenn ſie noch lebten, ſie erſt recht zu verſorgen. Ich wurde

aber

aber doch so lange aufgehalten, daß ich erst im Maji 1696. in Holland kam: Ich reiste so fort nach meinen alten und frommen Eltern. Als ich aber dahin kam, erfuhr ich, daß meine Mutter gestorben, und mein Vater war 60. Jahr alt. Ich gieng nach seiner Wohnung, er kannte mich aber im geringsten nicht: Als ich mich nun ihm zu erkennen gab, war der alte Mann so erfreuet, daß er mir um den Hals fiel, und gantz erstarrete. Wir weinten beyderseits. Nachdem wir uns wieder erholet, ließ ich eine gute Mahlzeit machen, und erzehlte ihm meine Begebnisse und Vorhaben, nemlich daß ich ihn Lebenslang versorgen wolte, als weßwegen ich meistentheils hierher kommen ware. Ich kauffte ihn also in ein gut Hospital ein, gab noch 600. Rthlr. vor ihm auf Leib-Renten, und versorgte ihn mit allem was er nöthig hatte.

Es erfreute ihn sehr in seinen alten Tagen, daß ich ihn so wol versorget hatte, und es war mir eine noch grössere Freude, daß GOTT mir Gelegenheit gegeben, meinen Vater also an die Hand gehen zu können. Ich liebte ihn überaus sehr, wie es auch ein redlich Kind schuldig ist.

Die Zeit meines Aufbruchs kam nunmehro, und ich letzte mich mit meinem alten Vater, doch nicht ohne heisse Thränen, von beyden Seiten, denn er wuste daß ich wieder nach West-Indien, und sodann ferner nach die Philippinen-Insul gehen wolte. Unser Abschied geschah auf beyden Seiten mit grosser Wehmuth, weil ich den alten Mann sehr lieb hatte. Ich verehrte ihm

noch

noch 20. Ducaten und einige Species-Thaler, und schieden also **vergnügt**, doch auch **betrübt** voneinander.

Ich kam in dem Monat Januar. 1696. nach **Amsterdam**, hier fand ich meinen **alten treuen** Freund vor der Thüre des Herrn Vischers stehen, da er nach einer neu heraus gekommenen Land-Charte sahe. Als ich ihn mit lachenden Gesicht die Hand bot, kannte er mich so fort. **Wir umhalseten** einander aufs freundlichste, und giengen in eine Herberge, da wir eine Stube allein verlangten, und blieben von 4. bis 8. Uhr beysammen; Es können 2. Brüder einander nicht freundlicher begegnen, als wir es thaten. Wir erzehlten einander unsre Lebens-Geschichte. Ich war so lange in West-Indien gewesen. Der Chirurgus hatte schon eine Frau mit 3. Kindern. Und hatte sich in einer sehr nahrhafften Stadt gesetzet, daraus er gebürtig war. Wir giengen mit einander nach seiner Herberge, und ich schlieff bey ihm. Wir hatten die gantze Nacht einander so viel zu erzehlen, daß wir kaum Zeit zum Schlaff übrig hatten. Der Chirurgus aber muste in 2. bis 3. Tagen wieder nach Hause verreisen, und hatten wir unsre ernstlichen Discourse kurtz zu machen.

Ich fragte den Chirurgum, weßhalben er zu **Amsterdam** sey: Er gab zur Antwort, daß er dahin kommen, um einige Medicin zu kauffen, weil er als ein halber Apothecker damit handelte. Er wäre aber auch eigentlich deßhalben hieher kommen, daß er einige Puncta wegen Entdeckung

ckung des Süd-Landes vorſtellen wolte, und ſolches hatte er einen ſehr vornehmen und berühmten gelehrten Mann von der Regierung übergeben, und gebeten, daß man es ihm demonſtriren laſſen möchte. Als dieſer vornehme Herr die Puncta geſehen, hätte er ſie ſehr gut befunden, und gefragt: Ob er ſolche auch darthun könte. Die Antwort des Chirurgi wäre geweſen, daß er deshalben nach Amſterdam kommen. Worauf dieſer Herr geſagt, ihr kommt zu ſpät, Vlaminck iſt ſchon darnach hin. Der Chirurgus antwortete hierauf: ich bin nicht deshalben gekommen, daß ich mitfahren, ſondern, daß ich vor ein gewiß Stück Geld dieſe Puncta demonſtriren will. Es muß entweder gut ſeyn, oder ich will kein Geld haben.

Hiermit iſt er fortgangen, und da er ohngefehr eine Land-Charte vor Herr Viſchers Hauſe angeſehen, habe ich ihn daſelbſt ſtehend angetroffen.

Ich bat ihn des Morgens, daß ich die Puncta ſehen und abſchreiben möchte, welches er mir gern zuſtund, und mir ſeine Schrifften ſo gleich überlieferte.

Die Puncte beſtunden in folgenden ſieben.

Gedancken wegen der nähern Anländung in Süd-Land, da von einem nähern Reglement gehandelt wird.

1. Von den Frey-Briefen, Privilegien und Paßporten.

2. Von den Schiffen, ihrer Grösse, Anzahl und Gerähtschafft.
3. Was vor Volck und Instrumenten mit zu nehmen seyn.
4. Von dem Anlanden an fremde Küsten, und inwendig ins Land zu kommen.
5. Wie und auf was Weise man mit den Leuten zu handeln suchen, und es überkommen könte.
6. Von der Amnunition, Victualien, Medicin, und Kranckheiten.
7. Zu zeigen, daß die Matrosen und Soldaten mit wenigern Gelde, als sie bedungen worden, können bezahlt und vergnügt werden.

Ich verwunderte mich, daß er nicht zum Examen zugelassen wurde, zumal da er sagte, daß er solches zur Gnüge demonstriren wolte, oder wenn es nichts nützte, er kein Geld verlange.

Den sechsten Punct zeichnete ich besonders auf, und meinte, daß mir solche Sachen selbst wohl zu Nutzen kommen solten, es möchte nun ich oder meine gute Freunde betreffen.

Ich bat diesen meinen Freund, daß er mir eine Beschreibung von dem Scharbock auf dem Schiff geben möchte, und wie ich eine Erfrischung auf dem Schiff allezeit haben könte, damit ich mich in Kranckheiten erqvicken, und solchen zuvor kommen möchte, und solte er mir solches, wie ers in sechsten Punct erklärte, zur Hand stellen. Er willfahrte mir so fort darinn,

und

und gab mir aus ſeinen Manuſcripten das Capitel von dem **Schiffs-Scharbock** ꝛc. Jedoch mit dem Beding, daß ich keine von ſolchen Medicinen offenbaren möchte, und könte ich ſie nur an mir und an meinen guten Freunden gebrauchen.

Das Capitel von dem Schiff-Scharbock war folgendes:

a) Meine Gedancken die ich vor dieſen in meinen vorigen See-Reiſen wegen des **Schiffs-Scharbocks** gehabt, ſo wol was deſſen Urſach, Fortgang und Geneſung betrifft, wurde hier nun mehrentheils bekräfftiget. Ich hatte ſehr genau wie ich noch zu Schiffe war, auf die **Schiff-Kranckheiten** Acht gegeben, und inſonderheit auf den **Schiff-Scharbock**, welcher ſich insgemein folgender maſſen offenbahrte: " Die " mit **Scharbock behaffrete** wurden **erſt lahm**, " hatten wenig Appetit zum Eſſen, hatten ein traurig " Geſicht, ſie waren froſtig, als wenn ſie " manchmal innerliche Fieber hätten, auch wol " recht fieberhafftig. Ihr Mund ſtanck, weil ihr " Magen verdorben war, ihr Zahnfleiſch wurde " roh, und ſchwoll, wurde blutig und faul, blu- " tete auch leicht. Sie ſchwitzten viel, der Urin " war röthlich, und der Athem wurde immer " kürtzer. "

Einige, deren Magen-Säure noch ſtärcker " war, fraſſen ſo viel als vier Leute, der Puls ſchlug "

a) Von dem Schiff-Scharbock.

„nicht einmal wie das andere, sondern war offt „irrig, und sie selbst wurden mager.

„Aus diesen allen ist klar zu ersehen, daß der „Schiffs-Scharbock eine üble Wartung des „ist, wie ihn viele beschrieben haben.

„Die Ursach davon ist die Dicke und Schlei„migkeit des Bluts, oder der Sehn-Adern, und „aller beyder zugleich. Diese besetzen und ver„stopffen die Eingeweide, Vasa und Nerven.

„Wenn diese schleimigte Sache schärffer wird, „so beisset solche, naget und macht Schmertzen, „Hunger und andre Zufälle.

„Wenn selbige nicht davon genesen, so folgt „der Tod unfehlbar.

„Die Fermentation, Effervescirung und reif„fen saltzigten, saurem, schweflichten, und saltzigten „schweflichten, wie auch schweflichten saltzigten „Theilgen mit einer Länge ꝛc. gehören mehr zu „den Chymischen und Philosophischen Pun„cten, als zu der wahren Erfahrung der Cur des „Scharbocks; sonst fände man die besten „Steuer-Leute allezeit zu Lande. Die Erfah„rung ist hier, wie auch in den meisten Ver„richtungen die beste Lehrmeisterin. Unter „den Schiffs-Leuten entstehen, bey denen, so mit „Scharbock behafftet, die dicken und schleimig„ten Säffte aus folgenden drey Ursachen:

1. Wenn man kein Wasser hat.
2. Wenn man alte verdorbene und geschimmelte Speisen genutzet.
3. Wenn man still sitzt, und sich nicht genug bewegt.

Man

Man hat Mangel an Waſſer bey ſeiner Geſundheit.

1. Wenn man zu wenig Waſſer zu ſich nimmt.
2. Wenn man verdorben oder faul Waſſer braucht.
3. Wenn man allzu trockne Koſt iſſet.
4. Wenn man viel ſchwitzt, oder lahm und ſchwach wird.
5. Oder durch zu viel und ſtarcke Arbeit.
6. Durch allzu warme Luft.

Ich halte davor, daß dieſe Betrachtung, die ſo" vielen Theilgen unſers Lebens Saffts weniger" berühren wird, als es itzo die Mode iſt. Ich" weiß, daß unſer Blut aus einer dünnen käſich-" ten Milch oder flieſſenden Feuchtigkeit mit run-" den rothen Fäſergen und langen dünnen Drähtgen zuſammen geſetzt iſt."

Daß in dieſer Vermiſchung Spiritus, Waſ-" ſer, Schwefel, Saltz und Erde ſey, läugne ich" nicht. Denn Galle wird aus dem Blut ſo" wol, als viele andre Feuchtigkeiten abgeſondert."

Allein beſehet den Chylum oder das Blut," wie wenig oder keine Galle darunter zu ſehen iſt," auch nicht zu ſpüren oder zu riechen, ſo lang als" das Blut wohl gemengt iſt.„

Eben wie die Butter unter der Milch. So" lange als ſie in der Bruſt oder Eyter iſt, ſo ſiehet" man ſie nicht. Wenn ſie aber ausgemolcken ſo" verurſachet ihr Stillſtehen mit Beykommung"

„der Lufft eine Auflösung ihrer Verknüpf-
„fung. „

b) „ Hier ist also die üble Vermischung.
„ Wenn eine üble Vermischung da ist, da die
„Theile unserer Feuchtigkeiten nicht von der
„Stelle benetzt werden, da sie in gesunden Zu-
„stand nach ihrer gemeinen Ordnung seyn müs-
„sen, so daß auf dem einen Ort mehr dünne, und
„auf dem andern mehr dicke oder andre Theil-
„gen zu viel oder zu wenig zu befinden seyn. „

„Gleichwie eine Milch, die gemolcken wird,
„und still stehet, viele Theile von der Lufft em-
„pfängt, wodurch die irrdischen Theile von der
„käsichten Materie, und der Rahm von beyden
„ abgesondert wird.

„Diese Unordnung drückt die spiritueusen oder
„feurigen Theilgen so sehr, daß sie die verdickte
„zähe und schleimigte Feuchtigkeiten nicht ver-
„dünnen können, sondern suchen, wenn sie stockig
„worden, einen offenen Weg, und kommen also
„ausser den Cörper. Ein solcher Stillstand kan
„in denen sich bewegenden Feuchtigkeiten unsers
„ Cörpers nicht seyn, oder es werden die Saltze
„faulen, stincken, ersterben, und also den Tod zu-
„wege bringen. „

„Daß eines See-Manns Cörper übel gehal-
„ten, und hernach mager wird, das will ich also
„beweisen. „

„Der Magen ist die Küche des Cörpers. Die-
„ser hat allezeit ein Ferment oder Magen-Säure
in

b) Was eine üble Vermischung sey.

in ſich, welches von den überbliebenen Speiſen,“ Speichel und andern Säfften übrig bleibt, ſo“ aus den dicken Gedärmen und Magen-Drüſen“ allezeit ſich ausdrücken.“

Dieſer Magen-Safft iſt allezeit ſauer, und“ macht die Speiſe durch ſeine Schärffe klein,“ und ziehet aus, wie Lauge oder Brandewein“ die Farbe aus dem Saffran ziehet, oder wie“ man einige Waſſer-Farben ausziehet.„

Dieſer Magen-Safft wird durch Mangel“ an Waſſer und Gebrauch alter und verdor-“ bener Speiſen noch ſäurer, ſchärffer, dicker und“ ſchleimichter, und ſetzt ſich in den Falten des“ Magens feſte, und macht ſo einen Hunger zu“ Anfang der Kranckheit. Wenn ſich dieſer“ Schleim vermehrt, beſetzt er auch die Gedär-“ me, wodurch die Speiſen in dem Magen nicht“ wohl gekocht werden, und einen ſchlimmen und“ wenigen Chylum machen, wenn ſolcher Chylus“ in die Gedärme kommt, kan davon nur ein we-“ niges in die Milch vaſa gepreſſet und gezogen“ werden, weil deren Orificia mit dem beſetztem“ zähen Schleim verſtopfft und verſchloſſen ſeyn.“

Alſo wird ein See-Mann hager, wenn er“ Mangel an Feuchtigkeit hat.„

Wenn nun dieſer **Scharbock** nicht wohl cu-“ rirt wird, entweder aus Unwiſſenheit oder weil“ man keine Mittel dawider hat, ſo muß er noch“ ärger werden, und viele Zufälle verurſachen.“ Solches geht nun alſo zu: Der Schleim ſetzt“ ſich ie länger ie feſter in die Falten des Magens“ und wird ie länger ie dicker. Und bekommt“

„durch seine Feuchtigkeit und Unbeweglichkeit ei-
„ne Fäulniß, wie man es aus dem Athem mer-
„cket. Denn alle vermischte Feuchtigkeiten ver-
„faulen, wenn sie still liegen.

„Die Fäulniß ist eine Auflösung einiger zu-
„sammen gesetzter Theilgen, und werden solche in
„ihre erste und einerley Masse gebracht. Oder
„sie ist eine allgemeine Auflösung des ersten We-
„sens der Vermischung, und der Verbindung
„der Theilgen.

„Diese Feuchtigkeiten werden von Zeit zu Zeit
„schärffer, und greiffen die Drüsen des Magens
„mit einem kitzelnden Beissen noch schärffer an,
„und beschädigen also die Orificia der Drüsen.
„Hierauff lassen diese Drüßgen ihren Safft her-
„aus gehen, wodurch der dicke Schleim loß-
„weicht, und gehet also Stückweiß nach den Ge-
„därmen los. Nun ist und wird das inwendige
„Magen-Fleisch an vielen Orten sehr entblösset.
„Solches beisset der scharffe Magen-Safft starck
„an, welches einen grossen Hunger verursacht.
„Weil nemlich der Magen sehr entblöst, auch der
„Magen-Safft schärffer ist, hieraus entstehet der
„beynahe unersättliche Hunger, weil kein Chylus
„in dem Leibe ist. Und nachdem die Vasa des Chyli
„sehr oder wenig verstopfft seyn.

„Ich habe gesehen, daß ein solcher Mensch einen
„gantzen Schincken und noch allerhand andere
„Speise hinein fraß.

„Wenn dieser scharffe Magen-Safft zu über-
„flüßig wird, so füllt er auch die Gedärme an, und
„verursacht allerhand Durchlauff, als Zufälle

von

von dem **Scharbock**; solches geschicht folgen-" der massen: Es ist sehr wahrscheinlich, und durch" den Leuwen-Hoek gezeiget worden, daß der" Schleim, der von einem die Gedärme besetzt" hat, aus unterschiedener Art Fäsergen bestehet," welche sehr zähe seyn."

Wenn dieser besagte scharffe Magen-Safft" nun sich in die Gedärme ergossen, so beisset und" sticht er erst das sehnadrigte Fleisch an, mit den" besagten schleimigten Fäsergen, und solches" verursacht das **Bauch-Wehe**."

Wenn es fortgehet, so durchbeisset es die" zärtesten Fäsergen der Wasser-Gefässe, aus" welchen ihr in sich enthaltener Safft heraus-" dringt, und geht ausserdem aus den abgeschun-" denen Fäsergen in die Gedärme: Und wenn sie" sich unter den Koth mischen, wird solcher dünn" und fliessend, welches man den **Durchlauff** o-" der **Dünnleibigkeit** nennet."

Wenn die Feuchtigkeit noch schärffer und" schleimichter worden, so fasset es auch die Vasa" zum Chylo an, wenn sich dieser auslauffende" Chylus unter den Koth menget, so nemet man" es **den grauen Durchlauff**."

So diese schlimme Feuchtigkeit noch schärffer" wird, so müssen die Blut-Vasa Schaden davon" leiden, und wenn diese auch durchbissen seyn," so fliesset das Blut in die Gedärme, und wenn" es sich unter den Unflath mischt, so wird ihm der" Nahme der **rothen Ruhr** gegeben."

Wenn dieser noch nicht geholffen worden, so" gehet diese ungedämpffte sehr schädliche ja tödt-"

„liche Feuchtigkeit auf die Gedärme loß, und „bricht derselben Haut, ja es beisset gantze Stü„cken davon, wenn hierauf die Gedärme schwe„ren, so giebt man ihm den Nahmen von dem „Darm-Schweren oder Tenasmus.

„Dis sind nun die wahren Ursachen des „Schiff Scharbocks und Durchlauffs (denn „diese lassen sich offt beym Scharbock sehen) „bloß und entdeckt.

„Nun ist eine Kunst, ob man diese See-Teuf„fel von dem Schiffe abhalten könne, und so zu„vorkommen, daß man nicht genöthiget wird, „die unwilligen und unbescheidenen Gäste ohne „Danck aufzunehmen und zu verpflegen.

„Da man aber es mit einer herrlichen Erfri„schung nicht völlig heben, und diese sehr üble „Kranckheiten so geschwind curiren kan, und „zwar mit wenigern Kosten, als man sonst ge„wohnt ist. So will ich erst die Sachen anzeigen, „wodurch man zuvor kommen kan (und zwar ein „grosses Theil mehr als vor diesen) daß solche „schädliche Feuchtigkeiten, so den Scharbock „verursachen, gar nicht oder sehr selten in der „Schiff-Leute Blut oder Feuchtigkeiten kommen „können. Oder wenn es sich da einschleicht, daß „man die hineingekommenen Feuchtigkeiten „leichter, als vor diesen wieder heraus bringen „kan, und man also das Schiffs-Volck auf so „eine lange Reise gesund erhalten und verwah„ren kan. Nun wollen wir zur Sache schrei„ten. Ich habe gesagt, daß die erste Ursache, so „das Blut dick macht, der Mangel am Was„ser ist.

Damit

Damit man also daran keinen oder wenigen“ Mangel habe, so wie diese lange Reise nach“ Südland ist, so müsten unsre Patronen uns kei=“ ne gemeine Fässer mitgegeben haben, daß wir“ darinn Grütze, Graupen, Bohnen, Mehl und“ dergl. thun solten, sondern an deren statt, so“ man itzo braucht, müste man gute Lager-Fässer,“ oder sogenannte Faicken nehmen, wenn man“ diese von Grütze, Erbsen ꝛc. ledig gemacht,“ kan man wieder Wasser drein füllen. Diese“ Fässer sind deshalben nicht verdorben, sondern“ sind allzeit wieder so wol zu Wasser-Fässern,“ als zu was andern auf allen Reisen zu gebrau=“ chen. Und so man mehr Raum in dem Schiff“ haben müste, so könte man nach Gutbefinden,“ so viel als möglich seyn wird, machen und auf=“ heben.“

Wenn man auch Distillir-Blasen mitnimmt,“ so doppelt oder dick verzinnet seyn, und man“ solche nicht mit gar zu wenigem Wasser oder bey“ starckem Feuer zusetzt, so wird das überzogene“ Wasser **nicht kupffrig**, und also auch **nicht**“ **ungesund**.“

Auf diese Art kan man gröstentheils dem“ Mangel am Wasser zuvor kommen. Den Ge=“ brauch des verdorbenen, stinckenden und ver=“ faulten Wassers, so schon schleimicht ist, ehe“ man es trinckt, und noch mehr Schleim in dem“ Magen hervor bringt, kan man meistentheils“ zuvorkommen, wenn man alle Tage Wasser auf=“ kochen lässet.“

Dadurch wird das **klare von dem unklaren**,“

oder

„oder das faule von dem guten und ſaubern ab-
„geſondert, und es verfliegt aller Geſtanck durch
„das Kochen. Man muß, damit man das Volck
„auf ſo einer langen Reiſe geſund erhalte, keine
„Mühe ſparen.

„Man ſetzt auch auf das halbe Verdeck einen
„groſſen Cölniſchen Topff mit Waſſer, da dann,
„wenn das Waſſer, ſo darinn ſtehet, aller deſ-
„ſen Geſtanck verfliegt, und das unreine auf dem
„Boden ſinckt.

„Die allzutrockne Koſt kan man befeuchten,
„wenn man keinen Mangel an Waſſer hat.

„Das allzuſtarcke Schwitzen kommt durch
„die ſtarcke Arbeit, durch die heiſſe Lufft, oder
„auch von der Schwachheit.

„Man kan die ſtarcke Arbeit moderiren, wenn
„man genug geſund Volck hat.

„Die allzuheiſſe Lufft verhindert die Circulati-
„on. weil es die Feuchtigkeit ſo ſtarck verdünnet,
„als die allzu ſtarcke Arbeit, und macht dadurch
„einen See-Mann ſchwach und krafftloß, durch
„das allzuſtarcke Ausdünſten und Schwitzen,
„wodurch die Lebens-Geiſter ſehr abnehmen,
„und alſo wird in dem Cörper Mangel an Feuch-
„tigkeiten.

„Das Eſſen von alten verdorbenen ſchimm-
„lichten Speiſen macht auch dick, ſchleimicht und
„ſcharff Geblüte, iedoch iſt dieſes nicht anders
„auf ſo einer langen Reiſe nach Südland zu pra-
„ticiren.

„Dieſes könte man etwas remediren, wenn
„man auf alle Speiſen etwas mehr Achtung ge-
ben

ben ließ, ſelbige offt umrühren, an die Lufft“ bringen, ausſuchen, oder in Säcken wieder“ ſauber machen ließ, wie die Sporer ihre ver-“ zinnte Sachen alſo glatt zu machen pflegen.“

Dis wäre eine Sache vor die Scharböckige,“ damit ſie ſich bewegen könten.“

Die müßigen Gäſte auf dem Schiff, ſo ih-“ re Zeit mehr in den Betten als auf dem Boden“ zubringen, ſind dem Scharbock eher unter-“ worffen, als die muntern Schiffer. Durch“ Faulentzen und vieles Liegen verſchleimet der“ Magen-Safft und andre Feuchtigkeiten, weil“ der Leib ſich nicht bewegt, der Magen hat nicht“ die Bewegung von auſſen, als welche zu der“ Verdauung und Verfertigung des Chyli, der“ im Magen geſchicht, viel hilfft.“

Die auswendige Bewegung macht auch die“ Circulation unſers Geblüts ſtärcker.“

Je mehr ſich iemand bewegt, ie mehr die Le-“ bens-Geiſter wärmer und dünner werden, auch“ geſchwinder circuliren.“

An ſolchen Leuten hat der Scharbock ſo leicht“ keine Macht. Man kan dem Volck zu aller Zeit“ und Ort allerhand zu thun geben, iedem nach ſei-“ nem Stand und Gelegenheit.“

Auf der Reiſe und unterweges ſolte man eini-“ ge an Holtz und andern Sachen arbeiten laſſen,“ ſo zum Schiff dienet.“

Auf den Galeeren läſſet man die Sclaven Ca-“ non-Kugeln ſcheuren, damit ſie nicht müßig ge-“ hen.“

Die Arbeit dient bey Gelegenheit einigen ſo“

gut

„gut zur Motion, als das Stockfiſch-Schlagen „bey andern.

„Das Kratzen und Reiben wird in Indien „ſehr hoch geachtet, und kan es das Volck ſelbſt „untereinander thun.

„Nun muß ein **Mittel** erdacht werden, wel„ches ſo kräfftig iſt, das Blut und die Lebens„Geiſter in guten Stand zu erhalten; oder daß „man keinen Mangel an dem Humido radicali „hat, daß daſſelbe nicht erkältet, verſchleimet, „und daß es auch nicht von dem Zuſammenhang „ablässet, daß das Blut ſeine rechte Miſchung „behält, wie es im geſunden Stande geweſen.

„Denn zu wenig Feuchtigkeit und zu wenig „Wärme verdicket und verſchleimet alles.

„Wenn es nicht recht zuſammen hält, oder all„zudünn iſt, ſo ſchwitzt man in den heiſſen Clima„tibus alles aus, und die ſtarcken Theilgen laſſen „ſie in den Vaſis, ſo dieſelbe verſtopffen. Davon „kommt der **Scharbock, Durchlauff, Fieber, „Waſſerſucht.**

„Es iſt zu bemercken, daß man ſehen kan, wie „der **Scharbock** durch **Erfriſchung** und **Arbeit** „**beſſer** und **geſchwinder** als durch Medicin cu„riret wird.

„In Norden iſſet man **Salat** von **Löffel-Kraut-Blättern**, und das Volck wird davon „curirt. In Süden ſuchen ſie friſch **Waſſer**, „Limonien, Pomeranzen-**Früchte**, **grüne Sa„chen**, friſch **Fleiſch**, und dadurch **kommen „dieſe Scharböckige bald zur Geſundheit.**

Das

Das dritte Capitel.

Als wir unſre Unterredung von dem Schaf-bock geendiget, und wieder auf den Diſcours von Südland kommen waren, ſo fragte ich meinen Freund: Was meinet er von der Reiſe des Vlamincks, wegen der Entdeckung des Südlandes? Er ſagte darauf: Mich deucht, daß der Ulaminck der Hoffnung ſeiner Schiff-Patronen kein Gnüge thun wird, und daß die Holländer eben ſo wenig von ihm werden zu erwarten haben, als die Engelländer von ihrem Dampier.

Ich fragte ihn: Warum das? Er ſagte: Vors erſte ſeyn dieſe Reiſen, Südland zu entdecken, nicht wohl nach meinem Muthmaſſen angelegt, und wenn das Fundament nicht gut iſt, ſo iſt auch das Gebäude nichts nutze. Zum andern haben die Engel- und Holländer gefehlt, daß ſie zu dieſer Reiſe nicht die beſten Leute genommen. Wie dañ gefehlt? fragte ich. Es ſind ſtets ſolche brave See-Leute dazu genommen worden, als man nur hat haben können. Dawider habe ich nichts zu ſagen, erwiederte mein Freund, und gleichwie ſie beßre See-Leute ſeyn, wenn ſie ihre junge Jahre und fernere Zeit auf der See mit guten Anmerckungen hingebracht haben, alſo halte ich ſie deſto unbequemer, ein Land von innen zu entdecken. Ich fragte um die Urſach deſſen; darauf er mir begegnete:

Ich

„Ich will euch meine Gedancken davon eröffnen, „und euch vorſtellen, daß das Land innerlich zu „entdecken, mit der Segelation gar keine Gemein„ſchafft habe. Betrachtet nur, wie alle Wiſſen„ſchafften ihre Fundamente haben, die iemand erſt „kennen muß, ehe er ſich rühmen kan, die Wiſ„ſenſchafften begriffen zu haben, oder ehe er ſie „andern lehren will, und dazu wird, ſolches ins „Werck zu richten, die Natur, Unterricht, U„bung und hernach auch Zeit erfodert. Erſt will „ich euch ſagen, was ein guter Schiffer iſt, der „ein Schiff als Capitain commandiret. Ein ſol„cher iſt, der mit guten Anmerckungen von Ju„gend auf gefahren, die Steuermannſchafft ge„lernet, Schiff und Volck wohl in acht genom„men, der nüchtern und ohne Zorn ſeine Sachen „verrichtet, und hernach den Vortheil vor ſeine „Schiff-Patronen wohl in Acht nimmt. Wann „alle dieſe Tugenden in einem Seemann allein „gefunden werden, ſo iſt es gut, und ſind ſolche „die beſten Schiffer; auch habe ich die beyden „Haupt-Requiſita vorangeſetzt. Nun muß ich „euch noch ſagen, wozu ſolche brave See-Leute „bequem ſeyn, und was ihres Thuns eigentlich „iſt. Ihr müſſet, mein Freund, einen commandirenden See-Capitain in ſeinem Schiff faſt, als „einen guten Ingenieur in einer belagerten Stadt, „anſehen, ſein Thun iſt, daß er allen auswärtigen „Schaden zuvor komme, und ſo viel, als ihm „möglich iſt, abwehre. Offt ſoll ein alter er„fahrner Seemann einen Sturm vorher ſehen „können, oder ſo ihn dieſer zu geſchwind überfällt,

ſo

ſo kan er kaum zu des Schiffs Nutzen gute Ordre“ ſtellen. Er ſoll vorſichtig im Anlanden an frem-“ de Küſten ſeyn, und allezeit ſowol das Loot aus-“ werffen, als auch wegen Nähe des Strandes“ die Fläche und Tieffe des Grundes genau in“ Acht nehmen. Er ſoll allzeit den vor den Wind“ vorhergehenden Schaum (Brandung) wahr-“ nehmen, und ſo wol den Himmel, als die See“ und Land-Winde obſerviren.“

Er ſoll die Bequemlichkeit des Grundes als“ auch des Strandes, die Gelegenheit der See-“ Buſen, Haafen und Flüſſe anmercken. Er“ ſoll nichts ſonderliches, als mit Rath ſeiner“ Schiffs-Officierer unternehmen. Er ſoll das“ Schiff an diejenige Küſte bringen, dahin ihn“ ſeine Patronen beſchieden. Ferner muß er un-“ terwegs gute Ordre auf das Regiment des“ Schiffs-Volcks, und gute Aufſicht auf alle Vi-“ ctualien ſtellen, wie auch die Ammunition und“ Kauff-Gelder in Acht nehmen, und ſich als ein“ Vater über das Schiffs-Volck bezeigen. Hier“ habe ich nun alle oder die meiſten Tugenden“ eines guten See-Manns angeführt.“

Wenn man aber ein Land entdecken will,“ ſo hat das mit der See-Wiſſenſchafft (wie“ ich geſagt) keine Gemeinſchafft, denn jenes“ hat ein gantz ander Fundament. Das“ kan ſo ein Mann als der alte Herr von der Stell,“ Gouverneur an der Cap de bonne Eſperance beſ-“ ſer verrichten, wie er davon eine Probe abge-“ leget, als er das Land der Caffren inwendig“ entdecken wollen;“

„Als dieſer ſehr tieff in das Land gekommen
„war, wurde ihm durch ſeinen Dolmetſcher ge-
„ſagt, daß er ſich zum Todt bereiten müſte, weil
„2. der mächtigſten Zauberer auf ihm zukämen,
„und ihn todt zaubern wolten.

„Er ließ die 2. ſchwartzen Zauberer zu ſich kom-
„men, und ſie durch ſeine Dolmetſcher fragen:
„Ob ſie Zauberer wären? Sie antworteten Ja.
„Er fragte ſie weiter: Ob ſie wohl Waſſer an-
„brennen könten, und das Feuer alſo trincken:
„Und ſie antworteten: Nein. Er ließ ſich hier-
„auf gleich ein Glas Brandwein geben, ſteckte es
„mit Feuer an, und trancks aus. Als die Herrn
„Zauberer dieſes ſahen, (und von keinem Bran-
„dewein wuſten) packten ſie ihre Sachen ein, und
„giengen davon.

„Als um eine andre Zeit eine groſſe Menge
„Schwartzen aus Curioſität ſeiner Bagage zu na-
„he kamen, ließ er ihnen ſagen, daß er ein Gott
„wäre, und wenn die Schwartzen nicht weg
„blieben, ſo wolte er die gantze Welt verbren-
„nen.

„Er ließ Pulver um ſeine Bagage und Volck
„rings herum ſtreuen, und ſteckte es an. Als
„die Schwartzen das ſahen, lieffen ſie davon,
„und ſchickten ſo fort 2. anſehnliche Schwartze,
„als Abgeſandten, an den Herrn von der Stell,
„und baten ihn im Nahmen des Volcks, daß er
„die Welt verſchonen, und nicht verbrennen,
„ſondern ihr Land verlaſſen möchte.

„Hier kam dem von der Stell nicht die See-

Wissenschafft, sondern Verstand und Studia" zu statten."

Wir hätten hiervon weiter gesprochen, wenn wir nicht durch einer guten Freunde darzwischenkunfft daran verhindert worden. Wir brachen unsern Discours ab, und giengen etwas herum. Mein Freund verreisete nach 2. Tagen nach Amsterdam in sein Haus, und ich gieng nach 12. Tagen in Spanien.

Als ich zu Sevilien ankam, war unser bester Kauffmanns-Diener im Contoir gestorben, und ich muste im Contoir sofort seine Stelle einnehmen. Nach 5. Viertel-Jahren wurde meinem Patron wieder eine tüchtige Person vorgeschlagen, so derselbe mit meinem guten Willen annahm. Nun bekam ich etwas beßre Zeit, um auf meine Reise zu dencken. Meine beyden Patronen und ich wurden eins, daß ich im Jahr 1698. wieder mit denen Gallionen nach Porto Bello, und von da über Land nach Panama reisen solte, und wenn ich Lust hätte, nach die Philippinen-Insuln zu gehen, solte es mir frey stehen.

Allein ich muste im Früh-Jahr 1698 noch erst eine Reise vor meine Patronen nach Holland thun. Wie ich nach Amsterdam kam, reisete ich sogleich nach meinen alten Vater, allein der gute Mann war etwa vor 8. Wochen gestorben. Als ich wieder nach Amsterdam kam, schrieb ich an meinen Freund (denn ich wuste, wo er sich aufhielt) daß, wenn er nichts zu versäumen hätte, er zu mir nach Amsterdam kommen möchte, ich

würde über 8. oder 12. Tagen wieder nach Spanien reiſen. Ich möchte ihn gerne wegen meiner bevorſtehenden Reiſe ſprechen, denn von Texel nach Spanien, von Spanien nach America, und von America nach die Philippinen. Inſuln war eine ſehr ſchwere Reiſe, und hatte man wol guten Rath dabey vonnöthen. Er kam auf meine ſchrifftliche Bitte nach Amſterdam, und fand mich in meiner alten Herberge. Er war ſehr müde, weil er ſchlimm Wetter zur See gehabt: Als er aber ein wenig ausgeruhet, und etwas genoſſen hatte, fragte ich ihn: **Was er nun von der Südländiſchen Entdeckung gehöret, oder vernommen hätte?** Er ſagte, **daß ſeine Prophezeyung wahr worden, daß ſie ohne was ausgerichtet zu haben, Südland verlaſſen.** Ich fragte: **Warum?** Und er antwortete mir: **Weil ſie gute See-Leute und weiter nichts mehr wären, ſie könten wohl die Küſten als gute See-Leute finden, aber mehr konten ſie nicht ausrichten.**

Er redete ferner:

„Dampier, der ein Mann war, ſo in der See-
„Wiſſenſchafft trefflich erfahren und aufmerck-
„ſam geweſen, vergaß ſich hierinn gewaltig.
„Hört zu: Er kam aus Südland, und hatte
„Mangel an Waſſer, welches er da auch nicht
„bekommen konte: Er ſahe einen Südländer,
„den wolte er da fangen; Als ihm aber das miß-
„glückte, kamen gleich 8. oder 9. Südländer,
„zu welchen er einen Mann mit einem Hauer ab-
„ſandte, als dieſer Noth litte, ſchoß Dampier

einen

einen Südländer darnieder, hierauf muste er“ ohne Wasser wieder aufbrechen.“

Das war nun wohl See-Manns-Manier,“ oder auf Soldaten-Art gehandelt; aber es war“ keine Manier Wasser zu bekommen, oder das“ Land inwendig zu entdecken. An statt, daß er“ den Südländer fangen sollen, hätte er 2. dichte“ Thee-Flaschen mit Spanischen Wein füllen,“ und noch dabey einige Leinwand, Schellen,“ Klingern, Korallen-Schnuren oder ein Spie-“ gelgen und dergl. beylegen sollen.“

Man hätte denen von Ferne stehenden Süd-“ ländern ein Zeichen geben sollen, um stehen zu“ bleiben, hernach müste ein Mann allein austre-“ ten, und so eine mit Spanischem Wein gefüllte“ und forne gezierte Thee-Flasche zwischen die“ Engel- und Südländer als ein Geschenck nie-“ dergesetzet haben, und hierauf hätte man einen“ Südländer wincken, ruffen oder weisen sollen,“ daß er es hohlen solte, wenn das geschehen,“ und der Matrose wieder zu seinem Volck gekeh-“ ret wäre, dann hätte ein Südländer den Thee-“ Pott immer hohlen, und sie zu seinem Volck“ bringen mögen.“

Wenn Dampier das gesehen, hätte er aus sei-“ nem Thee-Pott ihnen zutrinckeu müssen; Und“ wenn die Südländer den Spanischen Wein ge-“ kostet hätten, würde er ihnen besser als saltzig“ See-Wasser geschmeckt haben.“

Ferner hätte, Dampier wieder einen Mann“ auf halben Weg abschicken sollen, mit ein oder“ 2. Pfeiffen Toback, der wieder einem Südlän-“

„der zugewinckt hätte, und zugesehen, ob er als „die Nord-Americaner mit ihnen die Friedens-„Pfeiffe rauchen und tantzen wolte ꝛc. Und „auf hundert andre Arten hätte Dampier Frie-„den und Wasser von den Südländern bekom-„men können. Er hätte denen Südländern „Gold, Silber, Edelgesteine, Stoffen und „dergl. sehen lassen können, oder auch andre „Sachen und Waaren. Kannten sie dieses, so „wäre doch von diesen dreyen Sachen eine wahr, „entweder ihr Land müste dieses vorbringen, oder „sie hätten ausländischen Handel, oder es wäre „ein Schiff da gestrandet: Hiernach hätte Dam-„pier seine Sachen einrichten müssen. Hieraus „könnet ihr sehen, daß diese Entdeckungen nicht „vor die See-Leute gehören, sondern sie müssen „einen gantz andern Grund und Art haben.

„Was den Vlaminck belangt, so habe ich mit „Leuten selbst geredet, die mit ihm daselbst ge-„wesen.

„Diese sagten mir, welches ich aber in der ge-„druckten Reise nicht angemercket finde, daß, „als derselbe kluge Seemann an die Küste des „Südlandes komen, (welches auch ein schlechter „Kerl könte gethan haben) er so erfreut gewesen „wäre, daß er vor Freuden alle sein Geschütz los-„gebrannt, Raggeten in die Lufft geschossen, und „Feuerwercke machen lassen.

„Welches die Südländer so erschreckt, daß „sie keinen eintzigen Menschen zu sehen oder zu „sprechen kriegen können. Doch kriegten sie „noch einige schwartze Schwanen, welche sie dem

Gou-

Gouverneur von Batavia verehrten, der ſolche mit“ groſſem Plaiſir annahm. Hätte nun der Vla-“ minck gewuſt, was er mit ſeinem blitzenden und“ donnernden Schieß-Pulver ausrichten würde,“ er hätte es denen Südländern ſo leicht nicht ſe-“ hen noch hören laſſen.“

Dieſer Seemann hat nicht bedacht, was das“ Schieß-Pulver vor Dienſte dem Franciſco Ybar-“ ra gethan, welcher durch Künſte und Schieß-“ Pulver einen groſſen Schatz aus der Stadt Ely-“ vapary erobert, welcher ſo groß war, daß Don“ Villa Garcia meiſtens darum an beſagte Stadt“ landete, als welche in der Provinz Parca in Süd-“ America liegt.“

Wer ein fremd Land entdecken will, darinn“ die Menſchen als wilde Leute keine Politic wiſſen,“ der muß vor ſolchen Leuten wunderlich und groſ-“ ſe Schein-Wunder thun können, wenn es die“ Zeit und Gelegenheit erfordert; Denn dieſe“ machen ihn ſo anſehnlich, als einer, der durch“ falſche Wunder eine neue Religion befeſtigen“ will. Die Natur von einem Löwen, einer“ Schlangen, einem Fuchs und Affen muß ein“ Land-Entdecker um ſich haben, ſich als Thetis“ verändern können, und ſich nach der Zeit rich-“ ten. Wenn man aber in ein fremd Land kommt,“ da die Einwohner gute Geſetze und Sitten an“, ſich haben, da muß man anders ſich aufführen.“ Es kam einer von meinen Kauffleuten, und“ ſtöhrte uns an unſerm fernern Diſcours.“

Wir blieben noch 2. Tage beyſammen zu

Amſterdam, worauf mein Freund wieder nach Hauſe verreiſen muſte. Ich verſprach ihm ein Journal von dieſer Reiſe zu ſchreiben, und wolte mich inſonderheit von den Philippinen-Inſuln ihm etwas zu ſchicken bemühen, wenn ich dahin noch gienge. Wir ſchieden alſo als Hertzens-Freunde von einander, und wünſchten uns alles erſinnlichſte Wohlergehen.

Ich gieng nach 12. Tagen nach dem Texel, und am Bord eines Spanien-Fahrers, an welchem meine Patronen Theil hatten, ſo wol was das Schiff als die Ladung betraff.

Im Texel lagen wir noch 23. Tage, ehe der Wind gut wurde, und wir in die See kamen. Ich nahm währender Zeit Gelegenheit den Texel-Strohm, deſſelben Ufer, und deſſen Waſſer-Bau (Häupter) anzuſehen, zumal da man mir ſagte, daß der Texel-Strohm immer gröſſer oder weiter würde, welches nach meiner Meinung ſehr ſchädlich vor Nord- und Süd-Holland, vor Utrecht, Gelderland, als auch Ober-Iſſel uñ Frießland ſeyn konte. Und daß man in dieſer Sache nach Möglichkeit Gegen-Anſtalt machen ſolte, und beſorgt ſeyn möchte, daß die See-Löcher nicht gröſſer, und die in der Süder-See gelegene Eylande Urck und Enſt nicht kleiner werden müſten.

Ich redete manchmal mit einigen Boots-Leu-Leuten wegen dieſer Sache, welche dieſes insgemein vor nicht möglich halten, und meinen, daß es viel ſchwerer ſey, wenn der Texel-Strohm weiter würde. Ich ſchrieb dieſes alles noch von Texel

aus

aus an meinen Freund, damit er daraus einigen Nutzen ziehen möchte, weil er viel Wercks mit neuen Inventionen vorhatte, die ſo wol dieſe, als andre Sachen betraffen, ſo ich von ihm gehört und geſehen. Er ſchickte mir gleich eine Antwort mit einem Fiſcher-Schiff zurück, und dabey ein Project, ſo er ausgefunden hätte, er wolte es aber noch nicht bekannt machen, die er iedoch zu ſeiner Zeit, wenn ers gut befände, demonſtriren wolte, und zwar, wenn es nicht practicable wäre, umſonſt die Probe gemacht zu haben.

Sein Project war warlich gut, ſeine Demonſtrationes aber habe ich nicht geſehen, ſo daß ich davon nicht urtheilen kan.

Seine Puncta lauten von Wort zu Wort alſo:

Puncta, welche die Perſon * * zu demonſtriren vermeinet, und dadurch verurſachen will, daß viele und ſchwere Koſten verringert werden können, die alle Jahr zur Erhaltung der Nord-Holländiſchen Küſten und Waſſer-Bau in dem Texel-Strohm aufgewandt werden.

Hierzu kan ich folgendes demonſtriren, mit der Condition, daß es probat ſeyn müſſe, oder es umſonſt aufgeſetzet hätte.

1. Wie ein von unten gebrochenes Haupt (ſind groſſe in die Höhe gerichtete Balcken) wieder kan gebeſſert werden, wenn man mit Hauen nicht dazu kommen kan.
2. Wie man andre beſchädigte Häupter repariren kan.
3. Wie man ein Haupt unterſuchen kan, und wiſſen, was daran fehlet.
4. Durch wenige Unterſuchung auszufinden, ob es möglich ſey, in dem Texel-Strohm Land zu gewinnen, und ob man es erhalten oder verliehren müſſe.
5. Daß man bey den Winden wiſſen könte, welche Plätze auf dem Strand, und welche Häupter am meiſten leiden müſten; und zu wiſſen, wie ſolchem mit den wenigſten Koſten vorzukommen ſey.
6. Daß man auch wiſſen kan, wenn man neue Wercke bauen, oder die alten in dem Texel verbeſſern ſolle, von was vor Stande und Vermögen ſie ſeyn müſſen, ehe man ſie bauet.
7. Daß man auch klärlich zeigen könne, welche Art von Häuptern die beſte nöthigſte und vortheilhafteſte ſey.
8. Auf welchen Orten man hiermit den Strohm von dem Ufer abwehren könne, und wo ſolches unmöglich ſey.
9. Die vornehmſte Inſtrumenta anzuzeigen,

gen, womit bevorstehendes auszuführen ist.

Als ich dieses gelesen, hielte ich davor, daß solches dem Lande sehr nutzbar sey, und wenn mein Freund dieses zur Gnüge beweisen könte, so könte er damit eine grosse Summe gewinnen. Ich schrieb daher an ihn, daß er damit fortfahren solten; Bekam aber zur Antwort: Daß er bey der Regierung keine Freunde hätte, er könte aber alles nach der Mechanic demonstriren und darthun, wolte auch kein Geld haben, wenn es nicht probat wäre.

Ich kam endlich, nachdem mich 13. Tage in Texel aufgehalten, in See, und nach 17. Tagen war ich in dem Hafen vor Cadix, da ich von meinem alten Patron sehr liebreich empfangen ward. Ich reisete unterschiedene mal von Cadix nach Sevilien hin und wieder, wegen meiner bevorstehenden Reise ein und anders zu besorgen.

Nach vielem Uberlegen beschlossen wir, daß ich nach Carthagena, von dar nach Porto Bello, weiter nach Panama, und wenn es mir beliebte, nach den Philippinen-Insuln mit viel Kauff-Gütern gehen solte. Ich solte nun in dieser Handlung einen grossen Theil haben, und alles nach meinem Willen thun und vornehmen, iedoch versprach ich, daß ich auf meiner Reise mich nicht verheyrathen wolte. Ich bestritte nunmehr alle Handlung nach America meiner beyden Principalen in ihren Contoiren gantz allein, und hatte mein Theil auch selbst mit daran.

Im Jahr 1698. war alles fertig, und unsere Gü-

Güter waren in dem Schiff Buen Jesus eingeschifft, das erst auf Carthagena seegeln solte.

Ich hielte, nachdem ich alles zur Richtigkeit gestellet, mit meinen beyden Principalen, deren Verwandten und noch einigen Kauffleuten die auf America handelten, ein lustig Abschieds-Mahl, da wir uns sehr frölich bezeugten. Tags drauf nahm ich meinen Abschied von allen meinen Bekannten, und gieng nach 3. Tagen an Bord, da ich von dem Capitain Don Rodrigues de Paita und den andern Officirern wohl empfangen wurde.

Wir kamen nach wenig Tagen in See, und gelangten glücklich zu Carthagena an; hier fand ich in unsern Contoir einen schlechten Zustand, weil der Buchhalter oder Unter-Director gestorben war. Daher hatte ich viele Mühe, alles wieder in Ordnung zu bringen, und einige Processe, die daher entstanden waren, fortzusetzen. Und konte selbige nicht eher, als in 10. Monaten wieder abthun.

Als ich das Contoir wieder mit einem braven Mann versehen, gieng ich nach Porto Bello, hier muste ich auch einige Zeit bleiben, ehe ich nach Panama gehen konte: Wie ich aber alles in guten Stand gebracht, fieng ich meinen Land-Handel wie vor diesen, zwischen Porto Bello und Panama wieder an, da ich grossen Gewinst bekam, denn ich sandte alle Jahr die schönsten Sachen über, und da ich andre Kauffmanns-Güter zurück bekam, so war ich in meinem Handel sehr eifrig, bis ich 1702. als ich zu Panama war, ein Schiff aus

der

der Provintz Mexico fand, das nach den Philippinen-Insuln gehen wolte.

Ich hatte zu Panama ein Contoir aufgerichtet, da ich 2. Diener hielt, aus selbigen nahm ich 10000. Stück von Achten an baren Gelde, mit, und nahm mir vor, damit nach den Philippinen-Insuln zu gehen, um daselbst Chinesische und Japanische Waaren zu erhandeln. Mein Contoir sandte ich mit den 2. Dienern nach Porto Bello, von daher ich Zeitung hierauf bekam, daß sie daselbst wohl angekommen.

In meinem vorigen habe ich von meinen Begebnissen kein Tag-Register gehalten, und werde es auch in folgenden nicht thun, weil es nur mein Vorhaben ist, daß ich meinen Freund benachrichtige, was ich (wenn ich durch Glück oder Unglück in Süd-Land komme) gehört und gesehen habe. Ich lasse alle, die vor mir davon geschrieben, in ihren Würden, ich lasse auch einen ieden seinen Glauben und Urtheil frey, dann dieses mir einerley ist. Wenn ich mir meinem Freund sein Verlangen erfülle, und er es mit Aufrichtigkeit von mir annimmt.

Als unser Capitain alles zu recht gemacht, gab er Befehl, daß wir des andern Tags früh zu Seegel gehen solten. Ein ieder muste an Bord, und kamen noch einige Freunde an Bord, die uns besuchten, die aber, nachdem sie in der Cajute wohl tractiret worden, des Abends wieder nach dem Lande fuhren, und wünschten uns alle eine gute und vergnügte Reise.

Den folgenden Morgen, wie es Tag war,

lich-

lichteten wir den Ancker, und giengen unter Seegel, stellten unsern Cours nach Westen, so daß wir mit guten und etwas bösen Wind so hin schifften, bis wir nach 47. Tagen das Eyland S. Pedro erreichten, welches etwa 10. Grad nach Norden von der Linie liegt; hier kriegten wir gute Erfrischung, so wol von Wasser, Vieh, Früchten und einigen Fischen. Hier lagen wir 11. Tage, um uns zu erholen und auszuruhen.

Wir giengen von S. Pedro mit etwas widrigen Wind unter Seegel, doch bekamen wir nach 4. Wochen Wind aus Nord-Westen, die Lufft ward schwartz, und begunte starck zu regnen und zu donnern.

Wir nahmen unsere Ober-Seegel so gleich ein. Die See gieng fast bis an Himmel, und der Wind nahm nach und nach zu, so daß wir das Schiff dem Wind übergeben musten, da dann der Wind sich in Nord verwandelte, und das Schiff fort stieß.

Ich brauche hier nicht zu erzehlen, wie das Bild von St. Jacob gezeiget wurde, und was unser Priester damit vor Sachen machte; allein St. Jacob wolte hier keine Wunder thun. Der Wind wurde ie länger, ie stärcker. Nun lieffen wir bald wieder nach Süden, und bald nach Süd-Süd-West, oder noch mehr nach Westen, und hatten allezeit eine dunckle Lufft. Dis Wetter behielten wir 9. Tage lang, daher konten unsre Steuer-Leute nicht wissen, wo wir waren. Die meiste Furcht war, daß wir des Nachts im Finstern auf dis oder jenes Land verfallen

könten. Ich dachte viel mal, wäre ich doch wieder zu Panama. Am 10ten Tage hörte dieses Wetter auf, wir sahen am Morgen einige Sterne und Land von Steuer-Bord, sechs Meilen von uns, und seegelten darauf zu. Die Lufft bezog sich wieder, so daß wir die Polus-Höhe nicht nehmen konten; iedoch erriechten wir des Nachmittags einen schönen Hafen, darinn sich ein schöner Strohm ergoß, wir funden auch guten Ancker-Grund. Ein ieder war frölich, und ich auch nicht betrübt. Hier hielten wir gute Wacht, und muste die gantze Nacht ein Mann in dem grossen, und ein Mann in den Fock-Korbe zur Aussicht sitzen. Ein ieder verlangte nach den Tag. Als das Licht anbrach, kam uns eine sehr lustige Landschafft ins Gesicht, wir sahen viele Vögel am Lande, und Fische von unterschiedener Art um unser Schiff herum. In dem Schiff-Rath wurde beschlossen, daß man mit dem Boot 13. wohlgewaffnete Leute an Land setzen, und das Land entdecken solte, ob es fest Land oder eine Insul wäre, ob es auch bewohnt sey, oder nicht ꝛc. Sie solten auf 2. Tage Proviant mitnehmen. Unterdessen solten wir mit dem Boot und Chalouppe und mit unsern kleinen Netze am Strand fischen, da denn 25. gewaffnete Leute die Fischer bedecken solten.

Als wir unsre 13. Mann an Land gebracht, marchirten sie Landwärts ein, nach einen Berg zu, der ohngefehr 4. oder 5. Stunden von dem Strande war, er ließ sich sehr grün und lustig ansehen.

Wir

Wir fischten unterdessen mit der Chalouppe und dem Boot, und waren allezeit auf unserer Huth: Wie wir dann stets unsre Schildwachten ausgesetzt. Wir fiengen in 3. Zügen Fische vor das gantze Schiffs-Volck, da wir gnug dran zu essen hatten. Ich sahe hier verschiedene fremde Fische, die ich nicht kannte, darunter auch Börse, Ahle, Schnecken und Salmen waren, womit sich alle unser Schiffs-Volck sehr frölich machte: Den folgenden Tag solten wir also wieder fischen, und geschah es auf eben die erste Weise.

In der vierten Stunde Nachmittags kam unser ausgesandt Volck wieder, und holten solche so gleich am Boord. Einige sagten, daß sie auf dem Berg gewesen, sie hätten aber keine Städte, noch Häuser, noch Menschen gesehen: Jedoch meinten sie, daß sie hintenaus einen stumpffen Thurm gesehen, so weit als das Auge ihn entdecken können, iedoch konten sie es nicht gewiß sagen, denn sie hatten kein Perspectiv mitgenommen. Wir machten uns wieder lustig hierauf mit den Fischen. Das Wetter klärte sich auf, und man beschloß im Rath, daß ich des nächsten Morgens mit wohlgewaffneten Leuten, 24. Mann starck, diesen besagten Thurm, wenns mir möglich wäre, entdecken solte, alle unsere Leute hatten in Kriege gedienet, und solten im Fall der Nothwehr durch einen alten erfahrnen Sergeanten commandiret werden. Mir war aber die Entdeckung und Commando dazu anvertrauet. Als des Morgens sehr heller Son-

nen-

nenschein war, wurde man eins, unsere Reise bis des Nachmittags aufzuschieben, bis nemlich unsre Steuer-Leute die Höhe abgenommen; dis geschahe des Mittags, und befanden, daß wir recht unter den tropicum Capricorni waren, oder 23. und einen halben Grad von der Linie, auf der Länge 174. Grad, da wir den ersten meridianum durch den Berg Pico auf Fenerita setzten. Wir schlossen also, daß wir bey oder an Süd-Land seyn müsten.

Das vierte Capitel.

NAch geendigter Mahlzeit wurden alle, die zu dieser Reise ausgelesen waren, auf das Schiff oben zusammen geruffen, und einem iedem ein Bündel un eine Hand-Granaten-Patron-Tasche auf die Seite gehängt, worinn 6. Pfund Zwieback, nebst Kraut und Loth war; hierauf wurden einem ieden ein Schieß-Rohr und Schiffhauer mit 2. Klafftern Lunte ums Leib gegeben, damit sie stets Feuer zum Tobackrauchen haben möchten; mir aber wurde durch einen Sclaven meine Provision nachgetragen. Nach dem Rath meines alten Freundes, führte ich vor mir selbst eine kleine lederne Reise-Tasche mit mit, die in drey Theile getheilet war, die ich allezeit, wenn ich an Land gienge, um die Küste oder das Land zu besehen, mit einen ledernen Riem um die rechte Schulter unter meinen Rock trug. Und hier hatte er mir gerathen, daß ich in einer kupfferenen Schachtel vor 9. oder 10. gl.

einen Compas, Brennglas und Spiegel, in einer wohl zugebundenen Blase haben solte, die solte ich in ein silbern Bechergen mit einen Deckel legen. In einer andern Blase solte ich eine kupfferne Schachtel haben, so man auf beyden Seiten aufmachen könte, an der einen Seite solte sie mit Zunder gefüllet seyn, und in der andern Seite mit einem länglichten Stahl, 3. Feuersteine, ein Stückgen Schwefel, damit man allezeit Schwefel-Faden machen könte, nebst 5. oder 6. Schwefel-Faden, wobey etwas Bindfaden mit 6. oder 7. Nägeln. In der dritten Abtheilung meiner Tasche müste ich ein Perspectiv nebst 3. oder 4. Zwiebacken, mit einem Crystallnen Fläschgen voll Brandtewein haben. Auf meinen Wanderstab hatte ich an statt des Knopffs ein klein Hand-Beil, und hinten dran einen Hammer. Jedoch gieng ich mit dieser Tasche nicht an Land, da Städte und Dörffer waren, dann alsdann ließ ich selbige auf den Schiffe, iedoch war mein Hand-Beil allzeit mein Wanderstab.

Wir giengen hierauf an Land, und waren mit allen Nöthigen wohl versehen, 25. Mann starck; und noch 3. Sclaven, so unsere nöthigen Sachen trugen.

Wir marchirten nach Westen, bis auf den besagten Berg, der gantz mit Bäumen von vielerley Art besetzt war, wir giengen über den Berg hin, immer nach Westen, ohngefehr um 3. Uhr, bis daß er sich nach Westen verlohr. Damit wir aber durch das Feuer nicht verrathen werden

möch-

möchten, kehrten wir wieder nach dem Wald zu, da wir ein gut Feuer machten, und ſetzten uns ringsum dabey nieder, ſetzten auch gute Schildwachten aus. Unſer Sclave trug ein Beil mit ſich, welches uns nebſt meinem Hand-Beil und Hauer wohl zu ſtatten kam.

Nun konte ich meine kleine Reiſe-Taſche wohl brauchen, denn ich konte nun gleich Feuer anſchlagen, und durch meinen Compas konten wir durch den Buſch wieder kommen, durch das Perſpectiv aber hofften wir noch gute Dienſte zu gewarten.

Dieſe Nacht ruhten wir auf guten Betten von grünen Zacken eine gantze Stunde, wir vermerckten keinen Unrath, und waren bey 6. Stunden weit von unſerm Schiffe. Des Morgens gab ich Ordre, daß niemand ſchieſſen ſolte ohne meinen Befehl, damit wir nicht entdeckt würden. Wir ſahen den ſtumpffen Thurm, den man des Tags vorher geſehen, nun wieder nicht, wir zogen von dem Berge herunter, allwo ein ſchöner Buſch ſtund, nach drey Stunden kamen wir durch denſelben an eine groſſe mit Gras bewachſene Fläche, dadurch Flüſſe durchlieffen. Dieſes Thal hatte rundum hohe Berge, die alle mit Wäldern beſetzt waren, welches ſehr ſchön anzuſehen war. Wir ſetzten uns an einen Fluß, um auszuruhen, und was zu eſſen. Als wir hier eine Stunde geblieben, beſchloſſen wir, einen von den höchſten Bergen zu beſteigen, der Nord-Weſt von uns lag. Wir kamen von dem Fuß des Berges wieder in einen Buſch, nachdem wir 4. Stunden gegangen. Es war nun ſchon Mittag, wir hat-

ten schon 7. Stunden marchirt., und begunten schon einige müde zu werden, so daß wir beschlossen, diesen Tag dar zu bleiben, und des Abends eine halbe Stunde Nord-West an in den Busch den Berg an zu marchiren, dar unsern Lager-Platz zu machen, und die künfftige Nacht daselbst zu bleiben. Wir sahen in dem Wald einige Schweine, Hirsche und Böcke, wie auch einige unbekannte Thiere, nebst vielen grossen Schlangen. Wir liessen sie alle lauffen, weil wir nicht schiessen wolten, wodurch wir uns selbst entdecken sollen, und würden die Einwohner vor uns erschrocken und zornig gemacht haben.

Wir sahen auch verschiedene Vögel von allerhand Art, und unter andern 2. grosse Reiher, die hoch in der Lufft waren, und wohl eine halbe Stunde sich in die Höhe schwungen, welches uns sehr artig gefiel.

Um 5. Uhr marchirten wir eine halbe Meile nach dem Busch gegen den Berg an, da wir bey Tage auf der Seite eines Flusses unsern Lager-Platz ausgelesen hatten, wir machten Feuer und hieben Zacken zu unserer Bedeckung. Hier waren wir 7. und eine halbe Meile von unsern Schiff entfernet, wir resolvirten, noch einmal so weit Landwärts einzugehen, und wenn wir alsdenn nichts fänden, wolten wir wieder an Bord kehren. Ich setzte 3. Schildwachen aus, und liess eine halbe Stunde weit von unserer Lagerstätte recognosciren. Diese sagten aber nichts anders neues, als daß sie viel bekannt und unbekannt Wild gesehen. Nachdem wir eine Pfeiffe geraucht,

rauchet, stellte ich Ordre an die Schildwachten, daß sie alle halbe Stunden abgelöset würden, womit wir uns zur Ruhe begaben, und bis an den anbrechenden Tag schlieffen. Als wir das Gebet verrichtet, kriegte ein ieder einen Schluck Brandtewein, welchen unsere Sclaven mitgebracht. Wir marchirten den Berg in 1. und einer halben Stunde an. Wir giengen durch diesen Busch allezeit Nord-West an, und als wir auf desselben Höhe waren, musten wir halten, sahen weit herum, und sahen gegen Westen eine sehr weisse Klippe vor uns, ich nahm mein Perspectiv, und sahe nach meinem Urtheil einen stumpfen weissen Thurm, der entweder oben, oder hinter der Klippe stund, mein Perspectiv wurde der gantzen Compagnie zum Schauen gegeben, und ein ieder war curieux; wir konten aber nichts eigentlich daraus machen, weil es weit war. Wir rauchten eine Pfeiffe Toback, und beschlossen, in dem nächsten Busch unser Nacht-Quartier zu halten, wir giengen den Berg herunter durch den weiten grünen Platz, darüber wir 5. Stunden zubrachten. Als wir in dem Busch waren, so konten wir die weisse Klippe sehr wohl sehen.

Nach solchen starcken Marchiren klagten einige über ihre Füsse, und man resolvirte sich, diesen Tag und künfftige Nacht hier auszuruhen.

Als wir hier bey einem kleinen Fluß, der aus Westen kam, still lagen, beschlossen wir, daß einer von unsern Sclaven morgen früh den Fluß hinauf gehen solte, wenn er könte, bis an dessen Ursprung, und wenn ihn solcher auffer den Wald

leitete, und er bis an die weiſſe Klippe gehen könte, ſolte er drauf ſteigen, und ſich überall umſehen, ob er Menſchen antreffen könte; wenn er ja Menſchen ſähe, ſolte er geſchwind dem Wald wieder zu lauffen, und am Fluß zurück hieher kommen. Dieſer Sclave hieß Pedro Raſſo, und war ſehr munter und getreu. Ich gab ihm etwas **Toback**, eine **Pfeiffe**, ein **Stück brennende Lunte**, auch etwas **Zwieback**, und verſprachen ihm auf den andern Tag wieder einen Schluck Brandtewein. Er ſagte, daß er nicht müde wäre, er wolte ſchon fortgehen, iedoch bat er um einen **Schiffer-Degen**, ſo ihm auch gegeben wurde. Ich gab ihm einen Trunck Brandtewein, womit der Pedro Raſſo fortgieng. Unſere 3. Sclaven trugen ieder einen Korb mit Arack, Toback, etwas Baum-Oehl, Brodt und Saltz, der dritte hatte Pulver und Bley.

Ich hatte in meiner Reiſe-Taſche allezeit eine Büchſe mit **Faden** und **Fiſch-Angeln**. Aus Zeitvertreib machten wir Leinen oder Faden von Bindgarn, daran thaten wir Angel mit Speck, und fingen ein brav Gericht Fiſche, konten ſie aber nicht kochen, iedoch brateten wir ſie an hölzernen Spieſen und an Bindfaden, bis ſie gut wurden, ſo ſich hernach mit guten Appetit eſſen lieſſen. Des Nachts ſchlieffen wir ruhig, und des Morgens fiengen wir wieder Fiſche. Einige von unſern Leuten fiſchten, andre machten ſie zu rechte, hierauf wurden ſie gebraten, und ſo gleich aufgegeſſen. Meine Uhr ſtund auf 10. Uhr, wie Pedro als närriſch zu uns gelauffen kam,

kam, und ruffte ſchon von ferne: Eine Stadt, eine Stadt, eine Stadt. Wir giengen alle, und ſetzten uns in einen runden Creyß, aus Curioſität ihn zu hören, allein er keuchte wegen ſeines ſtarcken Lauffens ſo ſehr, daß er nicht reden konte; ich ließ ihn ſo gleich niederſetzen, und einen Trunck Brandtewein geben, worauf er etwas zu Kräfften kam, und alſo zu reden anfieng: Ich gieng geſtern an dieſen Fluß hinauf, der brachte mich an die weiſſe Klippe, aus welcher er ſeinen Urſprung hat. Ich ſtieg die Klippe hinauf, und ſahe, wie mich deuchte, eine Stadt; es war ſchon ziemlich dunckel. Ich ſetzte mich ins Gras, und ruhete etwas aus; darauf es noch finſterer wurde, (denn der Mond war noch nicht aufgangen.) Hierauf ſahe ich viel Lichter, auch viele, die ſolche hin und her trugen, als wenn Menſchen damit über die Straſſe giengen. Als ich dis geſehen, lieff ich wieder nach dem Buſch, da ich unter einen groſſen Baum mich ſchlafen legte; der Mond gieng auf, und ich gieng wieder auf die Klippe, konte aber noch nichts ſehen, kehrte alſo wieder nach dem Walde zu, und verlangte ſehr nach dem Morgen, alsdann ich mit dem anbrechenden Tage wieder die Klippe aufliefſ, hier blieb ich ſitzen, bis die Sonne aufgieng, hierauf konte ich die Stadt gantz genau ſehen, da waren unterſchiedene Thürme, die alle oben ſtumpf und platt waren, viel groſſe und kleine Häuſer, die auch oben platt, und alle von Stein

gebauet seyn. An der Ost-Seite der Stadt sah ich einen breiten Weg, darüber giengen viel Menschen mit Ochsen; ich gieng wieder von der Klippe, und aß meinen Zwieback, wartete noch eine Stunde, guckte noch einmal von der Klippe. Und da ich einen Mann heran kommen sahe, bin ich fortgelauffen, und hieher kommen. Wir beschlossen, nachdem wir lange Rath gehalten, daß wir nach der weissen Klippe zugehen wolten, und zusehen, wie wirs machten. So gesagt, so geschehn. Wir machten unser Gewehr fertig, giengen fort, und Pedro voran; nun war es 11. Uhr, um 2. Uhr waren wir aus dem Busch, und halb 3. auf der Klippe. Wir waren 12. und eine halbe Meile von dem Schiff nach meiner Uhr gegangen, und 3. und einen halben Tag vom Schiffe weg gewesen. Als wir auf die Klippe kamen, fanden wir dieselbe mit Gras bewachsen, wir setzten uns, und rauchten, verwunderten uns über die schöne Aussicht daherum, und waren nun noch eine halbe Stunde von der Stadt. Wir konten von hier die Stadt schön sehen, iedoch durch das Perspectiv noch besser, und mit grosser Anmuth; wir sahen (als Pedro uns gesagt) Thürme, grosse und kleine Häuser, die alle hohen breit, und von Steinen erbauet waren.

Als wir hier sassen, hielten wir Rath, was zu thun sey, ob wir nach der Stadt gehen, oder wieder nach dem Schiff kehren solten, und unsere Entdeckung am Bord bekant machen.

Als

Als wir aber so nach der Stadt sahen, und mit einander sprachen, sahe sich einer von uns um, der mit einem Ruff schrie: **Auf, auf!** Den Augenblick war Jeder mit seinem Rohr paraí, und waren so gleich 5. Glieder, iedes 5. Mann hoch, denn es wuste ein Jeder seinen Platz, wo er seyn solte; darauf stunden 18. oder 20. Menschen bey uns, die aber kein Gewehr hatten. Als sie uns so geschwind und erschrocken aufstehen sahen, fingen sie an zu lachen, und wir liessen uns, weil sie kein Gewehr hatten, auch besänfftigen.

Unter meinen Leuten war ein Araber, der zugleich vollkommen Türckisch, und auch Persianisch sprach, ich redte Holländisch, Spanisch und Indianisch. Ich sagte zu unsern Araber, der Zalein hieß, daß er sie ansprechen solte, und sie fragen, in was vor Land wir wären, wie die Stadt hiesse, die hier vor uns läge. Er fragte sie auf Arabisch, Persisch und Türckisch, es antwortete aber niemand.

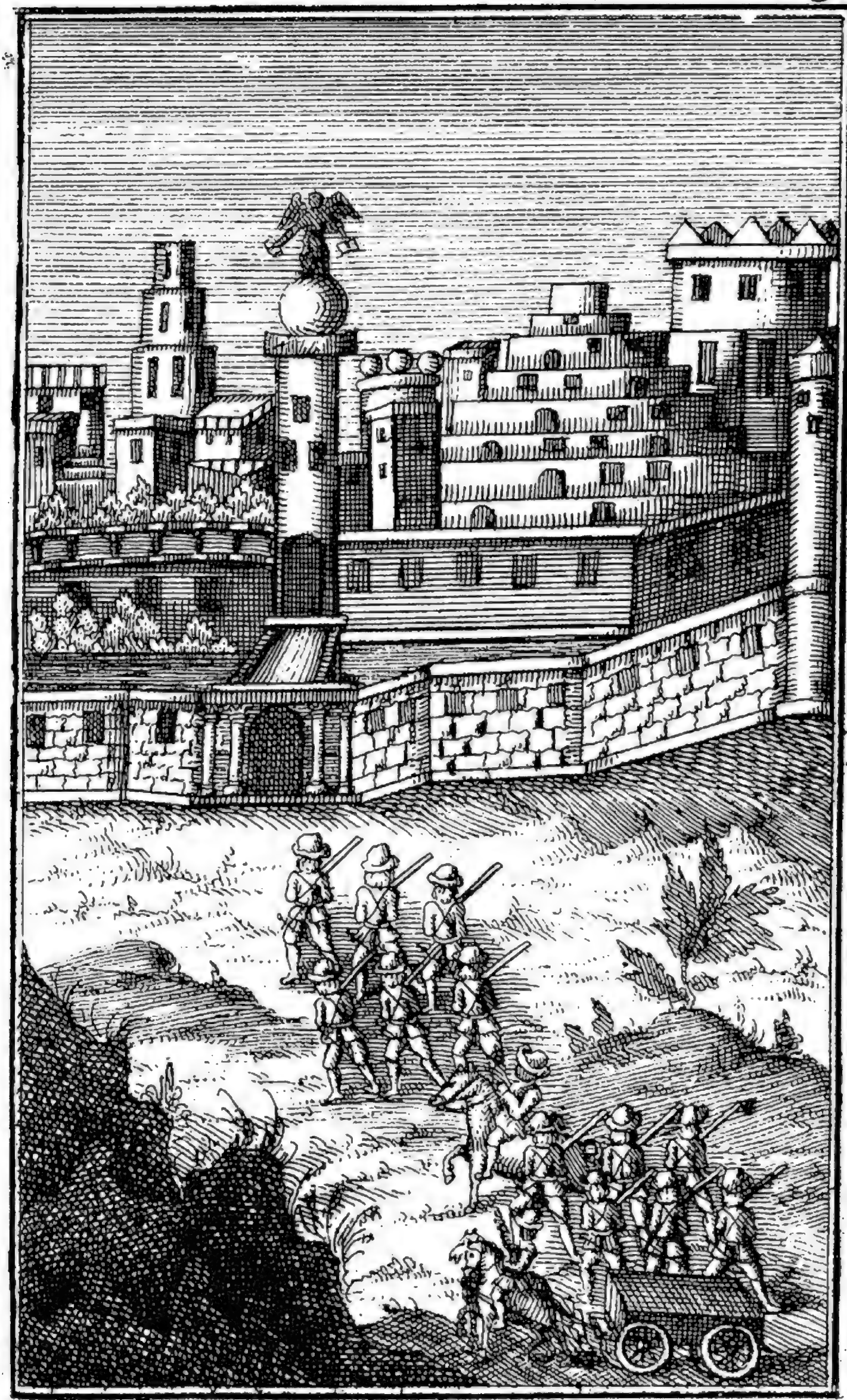
Diese Einwohner besahen uns mit grosser Curiosität, und niemand von ihnen sprach ein Wort. Ich, der den Troupp commandirte, hatte eine blaue Feder auf dem Hut; einer von ihnen trat nahe zu mir, grüste mich mit einer Beugung, und sahe die Feder an, verwunderte sich auch sehr darüber. Als ich das merckte, nahm ich sie so gleich vom Hut, und bot ihm solche freundlich an, doch wolte er solche nicht annehmen. Ich sagte und seufftzte gegen einen Spanier, der hinter mir stund, in Spanischer Sprache: **O könten uns doch diese Leute verstehen, es schei-**

nen ehrliche Leute zu ſeyn. Darauf umhalſete mich dieſer Mann, und fragte mich auf gut Spaniſch: **Wo wir hergekommen wären, von was vor Volck, und was wir in dieſen Landen ſuchten?** Ich ſprang auf vor Freuden, und antwortete: **Wir kommen aus Europa, und ſind von der Republic Genua abgeſandt, um fremde Länder zu entdecken, mit den Einwohnern in Friede und Liebe zu handeln, und vor unſere mitgebrachte Europæiſche Waaren zu tauſchen, oder vor Geld von des Landes Kauffmanns-Gütern, ſo viel wir nöthig haben, zu kauffen.** Ich durffte nicht ſagen, daß wir Spanier waren, denn dieſes Volck iſt in vielen Orten nicht wohl angeſehen.

Der Südländer ſagte, daß er ſo fort von unſerer Ankunffts-Bericht an die Regierung geben wolte, welche denn auf alles Befehl ertheilen würde. Sie giengen weg, und wir blieben da. Nach 2. Stunden kam der Mann wieder mit einem Wagen, darauf vor uns Eſſen und Trincken war, welches hierauf abgeladen wurde.

Währendem Abladen ſagte der Mann: **Ihr Leute habt die Wahl, ob ihr zuſammen wieder nach euer Schiff kehren, oder mit uns nach der Stadt gehen wollet, beydes ſteht euch frey, und ſoll euch gar kein Leid widerfahren.** Ich bat um etwas Zeit, die Sache zu überlegen, welches mir zugeſtanden wurde. Ich ſtellte das Volck in einen Creyß um mich herum beredeten uns darüber, und beſchloſſen, daß ich noch mit 6. Mann in die Stadt

gehen



De Posos wird nach Talouja = El convoyret.

gehen solte. Ich solte unsern Quärtier-Meister zu mir nehmen, der lange mit den Engelländern und Frantzosen gefahren, und daher gut Englisch und Frantzösisch sprach; Unser Araber sprach Arabisch, Türckisch und Persisch; der Unter-Chirurgus sprach Lateinisch und Italiänisch; und ein Matros, der lange in Indien gewesen, sprach gut Maleyisch. Zu diesen nahm ich noch 2. brave Soldaten zu mir, und unser ander Volck solte wieder nach dem Schiffe kehren. Als wir diesen Schluß bekannt gemacht, wurde er vor gut angenommen. Der Südländer sagte, wir wollen euch einen Wegweiser mitgeben, die sollen euch einen kürtzern und bessern Weg zeigen, als wie ihr herkommen seyd, sie sollen euch Unterhalt und Herberge verschaffen, man wird euer Schiff visitiren, und habt ihr beyderseits nichts zu befürchten, ihr sollet mit Freundschafft empfangen und begegnet werden, so ihr aber vom Schiffbruch kommt, müsset ihr alle hier bleiben, und hier wohnen, wo aber nicht, sollet ihr wieder fortziehen, ohne daß euch das geringste Leid angethan werden soll.

Nach meiner Uhr war es 5. Uhr Nachmittags. Wir setzten uns und assen. Man setzte uns in höltzernen Schüsseln gesottenen und gebratenen Fisch und Fleisch, auch gekochten Reiß und schön Wasser zu trincken vor.

Nach der Mahlzeit stunden wir in Creyß, und kriegte ein Jeder einen Schluck Arrak. Hierauf wurde alles weggenommen, und kamen 3. Männer, davon ein Jeder einen langen weissen Stock

in der Hand hatte, diese stellten unsre 18. Mann in 6. Glieder, die Sclaven stunden bey an, und giengen hierauf so gleich mit ihnen fort, und konten ihnen kaum so viel sagen, daß sie die Leute gut halten solten. Hinterher ritten 2. Männer, davon ein Jeder ein Kästgen auf der Seite hatte, welches an einem Riemen hinge: Wir vermutheten, daß es Schreiber waren. Wir wurden auch gleich nach der Stadt gebracht, da wir viel Anschauer kriegten, und war ein Jeder begierig, uns zu sehen: Jedoch wurde gleich Platz zum gehen gemacht. Wir wurden in ein brav Haus gebracht, da wir zu unserer grossen Verwunderung eine Tafel mit Stühlen auf der Europæer Art antraffen. In der Kammer stund ein hültzern Bett, mit Betten, Decken und Vorhängen wohl versehen, an der Wand einen Spiegel und noch viel Gemählde.

Unser Geleitsmann hieß uns willkommen, und sagte, wir solten gutes Muths seyn, es solte uns kein Leid widerfahren, er wolte nun weggehen, und Ordre stellen wegen unsers Inhalts, und was sonst zu thun wäre. Nach Verlauff 2. Stunden kam er mit 3. Sclaven zurück, die an mein Volck einem Jeden eine dicke Decke austheilten, mit einem höltzernen Block zum Haupt-Küssen, (wie die Japaner pflegen) dis war eines Jeden sein Bette; ich wurde zuletzt auf das Bette zur Ruhe gewiesen.

Es wurde Feder, Dinte und Pappier auf den Tisch gesetzt, und gesagt, daß, wenn wir was begehrten, möchten wirs aufschreiben, und es

einem

einem Sclaven übergeben, so es dahin bringen solten, wo es hin gehörte, der Geleitsmann aber würde uns morgen frölich sehen und sprechen.

Wir setzten uns nieder, rauchten, und hatten unterschiedene Discourse zusammen; Wir foderten Wasser zu trincken. Man brachte uns aber kochend Wasser, und einige Wurtzeln, welches als Thee getruncken wird; dieser Tranck erfrischte uns ungemein.

Wir hatten nun 3. Nächte unter dem blossen Himmel geschlaffen, daher verlangte Jeder nach seiner Ruhe; wir beteten, begaben uns zur Ruhe, und schliefen alle recht wohl, bis wir des Morgens durch einen Sclaven aufgeweckt wurden, der uns wieder diesen warmen Tranck vorsetzte, und darauf einem Jeden etwas Arrak gab.

Mich verlangte unsern Wegweiser zu sehen," damit ich von ihm hören könte, was des Lan-" des Gelegenheit und der Nahme des Lan-" des sey. Ich wolte auch wissen, was sie vor" Gesetze hätten, und wie die Natur, Sitten und" Handel der Einwohner beschaffen sey. ꝛc." Eine Stunde nach der Sonnen Aufgang kam unser Geleitsmann an, und fragte: Wie wir geschlaffen? Wir antworteten: Wohl. Er fragte: Ob wir schon Akalou getruncken? wir sagten: Uns wäre warm Wurtzel-Wasser mit Arrak gegeben worden. Das ist gut, sagte er, solche Wurtzeln nennen wir hier Akalou.

Ich fragte hierauf: Ob es mir erlaubt wäre," ihn nach der Gelegenheit des Landes, nach vie-"

ser

„ſer Stadt, ſeinen Nahmen, und einige Ge-
„bräuche, auch Handel der Einwohner zu fragen
„ꝛc. Ja, ja, ſagte der Mann, fragt nach al-
„len, was ihr wollet, ich will von allem,
„was ich weiß, euch Antwort geben.
Mein Herr, ſagte ich, ich wolte dann wiſſen, ob dieſes ein feſt Land oder eine Inſul wäre, und was es vor einen Nahmen habe, wie dieſe Stadt genennet wird, wie ihr heiſſet, und was ihr bedienet.

Dis Land das wir bewohnen, ſagte er, iſt eine groſſe Inſul, wir nennen es in unſerer Sprache Krinke Kesmes. Die Stadt, darinn wir ſeyn, heiſt Talouja-El. Mein Nahme iſt Kaſcha. Mein Dienſt iſt Garbon. Das Wort Garbon iſt ſo viel als ein Inſpector. Meine Verrichtung iſt, daß ich alle Straſſen, Stege, Wege, Brücken, Brunnen, Flüſſe, ꝛc. ſo wol in dieſer Stadt, als eine halbe Stunde auſſer derſelben in Obacht haben muß, und was dran fehlet, muß ich gleich repariren laſſen. Wenn auch Fremde hier ankommen, denen muß ich zu Gebot ſtehen, davon Bericht an die Obrigkeit geben, und deren Befehle verrichten.

Ich ſagte, daß ich mich verwunderte, hier ſo ein Zimmer anzutreffen, das auf Europæiſch meublirt wäre, deñ ich hatte in einem wol verſehenen Himmel-Bett geſchlaffen, welches mit Europæiſchen Betten verſehen; und ſahe Tafel, Stühle, Spiegel und Bilder. Wie, ſagte Garbon, ihr ſollet euch noch mehr verwundern, daß hier alle Europæiſche und Aſiatiſche

Spra-

Sprachen geredet werden; man wird euch Bücher in Portugiesischen, Spanischen, Französischen, Italiänischen Hoch- und Nieder-Teutschen, Englischen und dergl. ja Persische, Maleyische, Sinesische, Japanische ꝛc. weisen.

Und gleichwol ist bey Todes-Straffe verbothen, daß niemand ausser Land reisen darff. Wir schicken niemand mit Persianische Kleider aus, daß wir erfahren, was in Europa oder Asia vorgehe. Wir haben vollkommne Nachricht von ihrem Gottesdienst und Sitten, darauf sie so sehr sich verlassen; als die Gesetze Mosis, die Geburt Christi, die Wunder Mahomets sind bey uns alle bekannt. Ich wunderte mich hierüber, und sagte, wie es möglich wäre, weil keiner von eurer Nation ausser Land reisen darff, daß ihr doch Wissenschafft von so viel Sachen habt, und von so fern gelegenen Landen haben könnet. Ich will euchs sagen, sagte Garbon, aber ihr müst mir euren Nahmen erst sagen. Ich heisse, sagte ich, Juan de Polos, mein Vater war aus dem Dorff Martos, in der Herrschafft de Ronda, in der Provintz Andalusien, jedoch bin ich in Holland geboh-ren und auferzogen, ich treibe meinen eigenen Rauff-Handel. So sprecht ihr dann auch Holländisch, fragte er mich. O ja, antwortete ich, das ist meine Mutter-Sprache. So will ich euch bey einen Mann bringen, der mit euch so gut Holländisch, als ich mit euch Spanisch, sprechen soll. Er fragte mich, was mei-

ne

ne Profeſſion wäre? Ich bin ein Kauffmann, der ſeinen eigenen Handel hat, ich bezahle meine Fracht und Koſt dem Schiffer. Darauf ſagte er: Mich deucht, ihr ſeyd ein ehrlicher und curieuſer Mann, ich will euch ſo viel Bericht geben, als ich kan. Hier ſtehet Feder, Dinte, und Pappier, ſchreibet alles auf; was ihr höret und ſehet, ja auch unſere Reden, die ihr zu Schiffe wieder in beßre Ordnung bringen könnet. Die meiſten Reiſe-Beſchreibungen werden aus kurtzen Puncten gemacht, und auch ſo viel aus dem Gedächtniß; iedoch ſind die letzten nicht die beſten.

Das fünffte Capitel.

DAmit ich der mir gegebenen Erlaubniß nachkommen möchte, ſo nahm ich Feder und Dinte, und fieng an aufzuſchreiben alles, was bisher vorgangen war, und fragte den Garbon, **wovon wir unſern** Diſcours **anfangen wolten.** Er antwortete: „Unſer Gottesdienſt und „Weisheit beſtehen alle in Lehren, die wir aus „Europæiſchen und Aſiatiſchen Büchern ausgezo„gen haben: Von dieſen will ich euch einige an „die Hand geben, wie auch eine Beſchreibung „von dieſen unſern Landen, nebſt ſeinen kleinen „Inſuln ꝛc. Doch will ich eurer Curioſität zuerſt „ein Gnüge thun, und euch ſagen, wie dieſe „Sachen zu uns in dis Land überbracht, und „wie wir an unſern Gottesdienſt kommen ſeyn.

„Dieſe Inſul **Krickekesmes mit ſeinen zubehö-**

rigen

rigen Eylanden ist sehr mächtig, Krinke Kesmes" ist in allen 400. Stunden zu gehen in seinem" Umkreiß, denn sie ohngefehr viereckig, und iede" Seite hundert Stunden lang zu gehen." Es ist selbige so lange als Sina bewohnt gewesen, denn wir rechnen unsre Könige von 20000. Jahren her, laut unsern Chronicken. Wir glauben nicht wie die Europæer, daß die Welt vor 5. oder 6000 Jahren geschaffen seyn solte, als worüber sie sich noch zancken. Diese Nation hat vor diesen die Sonne angebetet nebst dem Baloka und ihren König, ohne daß sie von andern Göttern das geringste gewust. Bis nach eurer Rechnung von der Geburt Christi 1030. ein Persianisch Schiff allhier strandete, welches Schiff von Bender Abassi oder Cambron noch Mecca zu gehen, mit vielen Kostbarkeiten befrachtet war. Es waren unter andern viele Bücher von verschiedenen Sprachen und Wissenschafften drauf, als in der Persianischen, Türckischen, Lateinischen, Italiänischen und vielen andern.

Auch fand man darunter Hebräische Bibeln, Griechische Testamenter, und Arabische Alcorans. Und, gleichwie sich jährlich viele Leute einige aus Gottesfurcht, und andre aus Gewinst nach Mecca begeben, so befanden sich auch auf diesem Schiff mehr als 300. Menschen, so wol Persianer, Indianer, Türcken und Araber, und darunter auch viele Christen-Sclaven, als Griechen, Italiäner und Holländer. Das Volck mit der gantzen Schiff-Ladung wurde salvirt, und war alles an unsern damals

regierenden König, der Cham-Hatzi hieß, verfallen. Dis war das erste Schiff, so in unserm Lande iemahlen gesehen worden. Das Volck und Gut wurde zum König in unsere Haupt-Stadt Kesmes gebracht, der König behielt sie alle beysammen, und verschaffte ihnen Unterhalt. Er ließ seine kluge Leute aus allen Provincien zusammen beruffen, und berathschlagte sich mit selbigen, was er mit diesen Leuten thun solte.

Es wurde beschlossen, daß alle, die eine Sprache verstunden, beysammen bleiben solten. Der König aber und seine klugen Räthe konten von den Sprachen keine einzige verstehen. Hierauf nahm man die Bücher hervor, und ließ Mann vor Mann drin lesen; Unter diesem Volck waren viel gescheute Araber, die dieses merckten, und suchten einige Arabische Bücher und Alcorans aus, klopfften auf ihre Brust, zeigten nach den Himmel, und gaben dadurch zu erkennen, daß dieses ihr Gesetz-Buch wäre. Man gab denen Arabern alle ihre Arabische Bücher, und so geschah auch denen Persianern und Maleyen ꝛc. Hierauf muste Mann vor Mann wieder lesen und auch schreiben, die dieses fertig konten, wurden mit einem Rock von rothen Aufschlägen bekleidet, und mit einer rothen Mütze beschencket. Alle aber, die nicht lesen noch schreiben konten, kriegten einen Rock mit blauen Aufschlägen, und einer blauen Mütze.

Hierauf beschloß der König und sein geheimer Rath, daß man denen Arabern 12. aufgeweckte Jünglinge zugeben solte, die unsre Landes-

Sprache

Sprache wohl leſen und ſchreiben könten, dieſe ſolten in einem beſchloſſenen Hauſe die Arabiſche Sprache lernen reden, leſen und ſchreiben. Dieſe kluge Araber wurden mit ihren Arabiſchen Büchern nach der Stadt Araſo geſandt, da ihnen 12. junge Burſche anbefohlen wurden. So ſolten auch die Perſianer 6. Jünglinge in der Stadt Tenbar die Perſiſche Sprache lehren, und die Türcken hatten eben daſſelbe in der Stadt Sannuſa zu verrichten. Vier Jüdiſche Rabbinen bekamen zuletzt auch 6. junge Leute in der Stadt Jitdu, daß ſie ihnen das Hebräiſche beybringen ſolten. Den Indianern wurden nicht weniger 6. Jünglinge, das Maleyiſche verſtehen zu lernen, in der Stadt Ruinia zugeordnet. Unter den Sclaven fanden wir 5. Gelehrte Griechen, 4. geſcheute Italiäner, und 3. kluge Holländer. Von dieſen kriegten Jede auch 6. junge Purſche, die Griechen in der Stadt Paloſata, die Italiäner in der Stadt Valdapa, und die Holländer in Aminaſta. Was geſchah aber? nach 2. Jahren, als der König ſeinen Reichs-Rath wieder verſammlete, befahl er, daß man die Jünglinge examiniren ſolte, und ſehen, wie weit ſie in den Sprachen gekommen. Die Arabiſche, Perſianiſche und Türckiſche kamen erſt hervor, und man befand, daß ſie alle ihre Sprachen verſtunden, und wohl ſprechen, leſen und ſchreiben konten. Denn ſie hatten den Alcoran in unſere Sprache überſetzt; Allein die Perſianiſche, Türckiſche und Arabiſche Studenten fiengen ſo gleich wegen des Glaubens zu diſputiren an:

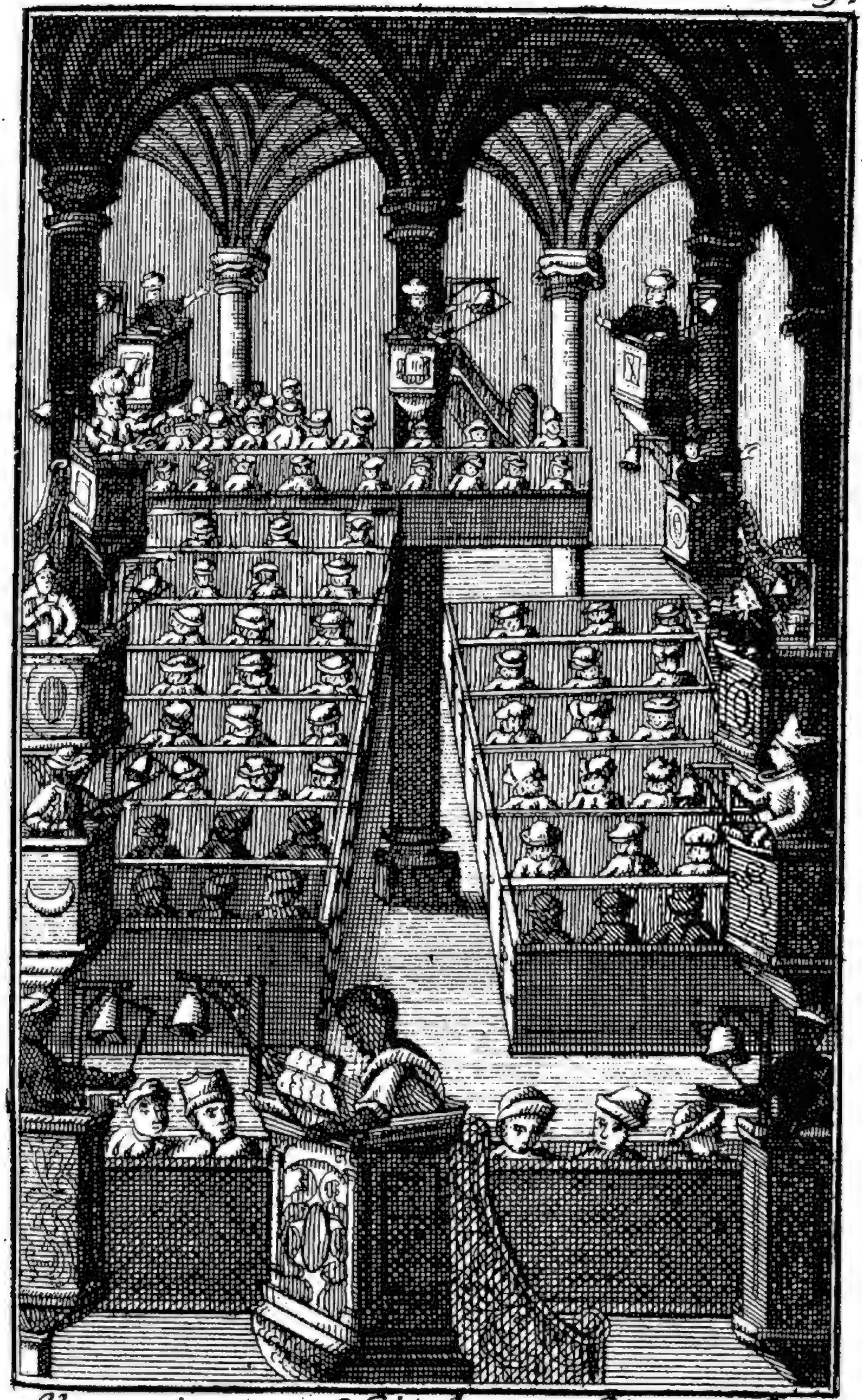
Sie hatten mit der Sprache auch des Mahomets Glauben angenommen, und dergleichen hatten auch die Jüdischen und Christlichen Lehrlinge gethan. Der König ließ alle die übersetzten Bücher examiniren, und genau durchsehen, und was ihm am besten unter allen gefiel, war der **Christen Neues Testament.** Allein, es wurde beschlossen, solches allein in seinen Landen nicht einzuführen, weil er kein so groß Aufsehen machen wolte, nachdemmalen die Griechen, Italiäner und Holländer auch darüber nicht eins werden konten. Als der König nun Rath hielte, was man thun solte, so stund der alte Philosophus Sarabosa auf, der in dem Lande eben in solchem Ansehen, als in Sina Confucius war; und sagte vor den König nach erlangter Erlaubniß:

Ich habe hier in diesem Christen-Buch 2. göttliche Sprüche gefunden. Der eine Spruch ist: Gebt GOtt, was GOttes ist, und dem Kayser, was des Kaysers ist. Hierinn ist alles begriffen, was zur Glückseligkeit des Königs, des Volcks, und eines Landes gereichen kan.

Das nimmt man zu deliberiren, und wird beschlossen, daß man eine grosse allgemeine Kirche bauen soll, und darinn so viele Cantzeln setzen, als neue Secten wären, darinn solte nun gepredigt und disputirt werden, was vor ein Glaube der beste vor den König und seine Nation sey.

Allein an statt des Disputirens und daß sie einander unterrichten solten, kam es allzeit auf

ein



Algemeine grosse Kirche in Kirinxe Kes=
mes.

ein Keiffen und Schelten hinaus. „Ein ie-„der sagte, daß er sein Gesetz-Buch von GOtt„ hätte. Ein ieder gab vor, daß er vor seine Se-„ligkeit Sorge trüge. Solchergestalt konten„ sie sich einander nicht bekehren; sondern verun-„einigten sich auch über Kleinigkeiten, ja sie gien-„gen niemahls ohne Keiffen und Zancken von„ einander, und waren so voll Affecten, als wenn„ sie schon lange geistliche Personen gewesen.“

Damit wir nun diesem Keifen und Schelten vorkommen möchten, so wurde bey jeder Cantzel eine Glocke gehangen, welche der Prediger oder Disputirer anziehen solte, wenn er Gehör verlangte, oder daß, wenn man sich zanckte, oder veruneinigte, man still schweigen solte.

Gegen Morgen war die Arabische Cantzel, zwischen der Persianischen und Türckischen, damit selbiger diese alle beyde besprechen könte.

Gegen über nach dem Abend war die Holländische Reformirte Evangelische, zwischen der Römisch-Catholischen und Griechischen.

Nach Mitternacht zu waren die 3. Cantzeln der Jüdischen Kirchen, als der Phariſäer, Eſſäer und Sadducäer.

Gegen über denselben an der Mittags-Seite waren der Mohren ihre Cantzeln. Der König Cham-Hazi hatte befohlen, daß iede Secte von ieder Haupt-Religion sich erst untereinander vertragen solten, hernach solten auch die Haupt-Religionen mit einander disputiren.

Diese Glocken, die zu einem Zeichen dahin gehangen worden, machten die Sache noch är-

ger; Denn als einer zu lange redete oder kieff, ſchalt oder fluchte, und ſeine Gegen-Parthie ſeine Glocke zog, um auch gehöret zu werden, ſo wolte ſolches eine andere Parthie nicht zugeben, ſondern fiengen alle an zu läuten, und machten damit ein ſolch Gethöne, daß man weder hören noch verſtehen konte. Unter dem Läuten machten ſie einander ſolche abſcheuliche Geſichter, als die Kinder, wenn ſie ein gewiß Spiel vorhaben, ſtampfften mit den Füſſen, daß ihnen der Schaum vor dem Maule ſtund, als welches die Türcken, Mohren und Juden ſehr artig vorzuſtellen wuſten; aber dieſes wolte ſich vor die Chriſten nicht ſchicken.

Man nahm ihnen alle Glocken wieder, damit man alles fernere Ungemach verhüten möchte, und verbot ihnen zu dem Ende das Diſputiren.

Hierauf fiengen ſie an wider einander zu ſchreiben, darauf wurden ihnen alle geſchriebene Bücher genommen, und ihnen das Bücher-Schreiben in Glaubens-Puncten verboten.

Weil man ſehr klar ſehen konte, daß das Schreiben dieſer Geiſtlichen nicht aus **Liebe zur Wahrheit, um einander zu bekehren**, geſchehen, ſondern ein ieder ſeinen Haß und Neid an Tag legte. Der eine ſuchte nur den andern unter dem Schein von geiſtlicher Liebe zu verderben. Unſre **Südländiſche Pfaffen** kamen auch mit ins Spiel, ſie ſchienen noch ärger als die andern zu ſeyn, und ſolten lieber dieſes Weſen umkehren, als das geringſte nachgeben. Ja diejenigen nennten ſie Helden, welche über geringe Sachen

Sachen am besten zancken, und sich verantworten konten. Ingleichen benahmten sie die als Helden, die die Sachen aus einander dehnen, und einen Schluß aus dem andern ziehen konten, und solches Wesen aus den Sachen machen, die doch die Gemeine nicht verstund, noch verstehen konte, auch keine Glaubens-Puncte waren.

Die Holländer waren am friedsamsten, weil ihr Glaube der bedachtsamste schien zu seyn.

Die Jünglinge, so die fremden Sprachen gelernet hatten, wurden vertheilet, und in das Land geschickt, damit sie der andern Jugend die Sprachen beybringen möchten. Jedoch wurde ihnen bey Lebens-Straffe verbothen, daß sie nichts von den fremden Religionen erwehnen solten.

Die Fremden wurden ausser den Holländern in ein groß verwahrt Haus gebracht, damit sie darinn friedsam Leben möchten, so als sie auf dem Schiffe gethan; als sie aber in dieses verschloßne Haus kamen, lebten sie noch schlimmer, als zuvor. Es blieb nunmehr nicht bey dem zancken und beissen, sondern es kam auch zur Thätlichkeit, und schlugen einander des Tags und Nachts so greulich, daß man allzeit ein heßlich Geheul und Geschrey von ihnen hörte. Als die Bauren davor nicht schlaffen konten, kamen sie, und klagten deßhalb; daher sie alle in abgelegene See-Oerter verbannet wurden, allda sie mit andern verwiesenen Personen sich mit Fisch-fangen ernähren musten, durfften kein ander Gewehr als höltzerne Spiesse führen, und wurden über

dis ſehr von den Fliegen geplagt. Und da ſich ihre Nachkommen ſo vermehret, daß ſie Landwärts ein kommen, da das Land voll Städte und Dörffer iſt, ſo wurde eine wohlverſehene Armée wider ſie ausgeſandt, welche 10. bis 12000. ſo wol Männer, Weiber, als Kinder davon todt ſchlugen. Es ſind noch itzt von ihren Nachkömlingen etliche da, welche ſehr ärmlich und erbärmlich leben, und nur den unfruchtbaren und dürren Strand bewohnen, und haben offt groſſen Mangel an ſüſſem Waſſer. Sie reden eine Sprache, ſo von vielen zuſammen vermiſcht iſt, die weder wir noch iemand anders verſtehen kan.

Als dieſes Volck weggeſchaffet war, ſo verlangte der König von ſeinen gelehrten Leuten, daß ſie einen Gottesdienſt aufrichten ſolten, wodurch er ſein Volck wohl regieren könte.

Der verſammlete Rath ſtellte dem König nach reiffer Uberlegung folgende Gebote vor, die nur an der Zahl 5. waren.

1. Es iſt ein allmächtiger GOTT, der Himmel und Erden geſchaffen hat, und noch erhält, den ſollt ihr allein anbeten.
2. Ihr ſollt eurer Obrigkeit dienen, gehorſam ſeyn, keinen Aufruhr gegen ſie anſtellen, ſie und eure Eltern ehren, die Contribution willig geben, und ihr Urtheil annehmen.
3. Ihr ſollt einem ieden gleich und recht thun.

4. Ihr

4. Ihr ſolt niemand nichts anders erweiſen, als was ihr woller, daß man euch anthun ſoll.

Und nachdem alle geſchwinde Veränderungen in einem Staat oder Cörper leicht groſſe Ubel verurſachen, ſo ſoll dem Volck, das die Sonne anbetet, dis folgende 5. Gebot anbefohlen werden.

5. Ihr ſollet den Engel Baloka (das ſo viel als der Aufſeher heiſt) alle Morgen nach Oſten zu, mit euren alten Prieſtern grüſſen, denn GOtt den Baloka in die Sonne geſetzt, daß er alle Tage alle gute und böſe Thaten aufzeichnen ſoll.

Dis letzte Gebot ward deshalben gegeben, damit die Prieſter ihr Intereſſe und Ehre erhalten ſolten. Denn die meiſten Prieſter hier in Südland ſind ſehr geitzig und hoffärtig, und wenn man ihnen das nicht zulieſſe, ſo würden ſie leicht rebelliren, und ſolten ſie auch in Staat das unterſte zu oberſt kehren.

Dieſe Gebote haben wir nun noch in unſern Landen, ohne andere Ceremonien. Und iſt das Diſputiren und Schreiben über den Glauben bey Todes-Strafe verboten. Das iſt es, was ich euch von unſern Gottesdienſt ſagen kan, das iſt unſer gantzes Geſetz. Auſſer dieſem aber haben wir noch viel Lehren, die wir ſo wol aus Europäiſchen als Aſiatiſchen Büchern genommen; allein dieſes ſind keine Geſetze, ſondern wir leſen ſolche nur zur Luſt und zum Zeitvertreib. "Dieſe Lehren handeln von dem Gottesdienſt,"

„Weisheit, Liebe, Freundſchafft und Eheſtand,
„und von vielen andern Sachen, ich will euch ei-
„nige davon mittheilen, die ihr abſchreiben kön-
„net.

Ich antwortete den Garbon, daß ich die Lehren wol abſchreiben möchte, in Europa aber redete man von ſolchen Sachen als von der nackenden Krähe Æſopi, als welche von ieden Vögel eine Feder geliehen, und ſich ſelbſt damit ausgezieret. Da ſie alſo viel bunter als alle andere Vögel wurde, fieng ſie aus Hoffart an alle andere Vögel zu verachten, die aber darüber böſe wurden, und holte ein ieder ſeine Feder wieder zurück, worauf die hoffärtige Krähe wieder nackend und beſchämt wurde.

Wohl, Johann de Poſos, wendete er drauf ein, wenn ſolche Sachen iemand bey uns in Südland ſagte, ſo ſolte man dencken, daß derjenige, ſo dieſes vorbrächte, uns weiß machen wolte, daß ein ſolcher Autor ſeine Schrifften von ſich ſelber ohne Hülffe anderer Bücher hätte, welches aber hier vor unmöglich gehalten wird, weil nichts neues unter der Sonne geſchicht. Hier in Südland wird dieſes vor ein männlich Werck gehalten, wenn man aus vielen Büchern das Beſte heraus nimmt, und ſolches wohl zu brauchen weiß.

Nicht anders als ein berühmter Mahler ſeine Bilder von dem Alterthum entlehnet, als welche eine gute Geſchicklichkeit, nebſt einer guten Invention, und natürlichen Farben in einen ordentlichen Perſpectiv præſentiren, da alles ungezwun-

zwungen und künſtlich geſetzt iſt, ſo wird ſo ein Gemählde gelobet, und ein ſolch Gemählde hält man hier in Südland vors Beſte.

Wenn alle unſere Südländiſche Gelehrten einem ieden Autori dasjenige, was ſie gelernet und geleſen hätten, wieder geben ſolten, und ſolches nicht gebrauchen, was ſolten ſie wol vorbringen? offt wol ſchlechte Sachen. Da ſolte des Holländers van Vondel Vers, welchen ihr geſtern ſagtet wohl eintreffen:

Geleerd en wys ſchynd een, maar 't kan voor twee verſtrekken,
Veel Ongeleerde wys, nog meer Geleerde Gekken.

Gelehrt und klug iſt eins, daneben auch zwey Sachen
Da der Gelehrte närrſch, der Tumme klug ſich machen.

Und hier in Südland beſteht die Gelehrſamkeit bey vielen Menſchen nur in der Einbildung und Hoffart. Dergleichen Leute laſſen ſelbſt offt von ſich hören, daß ſie gelehrt ſeyn wollen, und wenn es zur Sache kommt, ſo iſt nichts weniger als eine Gelehrſamkeit vorhanden. Das meiſte aber, worüber hier die Südländer lachen, iſt dieſes, daß die Geiſtlichen allhier allen andern Glauben verachten, verdammen und verwerffen, und ſtreiten doch allezeit ſelbſt unter einander, ſie predigen uns allezeit von dem Frieden, und verwerffen ſolchen doch ſelbſt, und haben allezeit Krieg unter ſich ſelbſt.

Sie

Sie haben die Gewohnheit, auf der Heyden ihren Glauben so sehr zu keifen und zu schelten, daß wenn sie jemand schmähen wollen, so sprechen sie, dieser oder jener ist so böse und gottlos als die Heyden, da doch die Heyden besser leben als unsere Südländer, und mir deucht, daß wir von den Heyden unsere Südländische Weisheit herhaben: Denn wir Südländer haben wenig Verstand von uns selber, wir haben auch keine andere Bücher, als die wir durch den Schiffbruch an unser Ufer bekommen, daher hat der König Cham-Hazi befohlen, daß man die Heydnischen Autoren der Jugend nicht allein lehren soll (die aber besser geschrieben, als man wohl itzo was lernen kan) sondern auch wenn sie zu männlichen Jahren gekommen: Wenn auch sie als Professores in ihren Schulen so verständig gehalten worden, daß sie ferner ihren Studenten lehren könten, so solten sie ihnen auch durch die Heydnischen Schrifften den Weg zur Weisheit zeigen. O sagte ich, ihr unweisen Südländer, in Europa geht es viel anders zu, da leben wir als Christen gebühret, zu leben, in Liebe, Friede und Einigkeit. Das ist gut, sagte Garbon, ich wünschte daß es hier in Südland auch so wäre. Allein es ist hier leider nichts als Interesse, und wer sich nicht wohl in Acht nimmt, der wird vor einen Narren gehalten. Ein ieder sucht seinen Vortheil, so gut als er kan.

Die offentliche Lügen ist wieder die Gesetze und also straffbar, allein die Falschheit und Lügen werden mit dem Schein der Wahrheit bemäntelt

telt, und der Einfältige dadurch betrogen, und dieses gehet so durch wie es kommt.

Ich fragte ihm, ob hier auch Klöster seyn, so wol vor das männlich als weibliche Geschlecht, die ein geistlich Leben führen, als in Europa. Nein sagte Garbon. Es sind aber 2. Insuln, eine vor das männliche Geschlecht, die heist man Poele Nemnan, und eine vor das weibliche Geschlecht, so Poele Wonvure benennet wird. Auf die erste darff keine Frau, und auf die andere kein Mannsbild kommen, und zwar bey Lebens-Straffe.

Diese sind 2. grosse fruchtbare und herrliche Insuln, so reich von Volck sind, auch wohl bebauet und regieret werden. Wollet ihr die Beschreibung davon in Spanischer Sprache haben, so kan ich euch damit dienen. Ich bedanckte mich gegen den Garbon, und möchte solche abschreiben, welches er mir vergönnete, und zwar bestund sie in folgenden:

Beschreibung von der Insul Nemnan.

Die Insul darauf sich die ledigen Manns-Personen aufhalten, wird bey uns Poele Nemnan genannt, sie liegt an der West-Seite dieses unsers Haupt Eylandes, Poele Krinke Kesmes, und wird durch einen Arm von der See eine Stunde Weges breit abgesondert. Sie ist 20. Stunden lang und 9. Stunden breit, hat 11. Städte, und über 200. Dörffer. Die Hauptstadt heist als die Insul Nemnan. Auf diese Insul kommen und werden auch hingesandt ledige Manns-Personen und Jünglinge, so wol da zu leben, als

auch

auch zu ſtudiren. Wenn ein Vater 8. Kinder hat, und kan ſolche nicht erziehen, ſo kan er 6. davon auf Poele Nemnan ſchicken: Oder wenn ein ander Freyer oder Wittber nicht wohl fortkommen kan, und fleißig in Studiren ſeyn will, oder eine gute Kunſt zu lernen, ſo gehet er auf Nemnan, da er durch die Ubung und Unterweiſung ſein Vorhaben erlanget. Hier kleidet man die Armen, und wird ein ieder ſo fort zum Studiren, Künſten, Handwercken und Ackerbau angehalten, wozu ein ieder bequem iſt, oder wozu es die Regierung vor nöthig erachtet, es muß ein ieder da thun, was ihm unter guter Aufſicht befohlen iſt. Auf dieſe Art kan ein ieder ſeinen Unterhalt finden. Niemand darff aus dieſer Inſul ohne Erlaubnis weggehen, und kan ſolche nicht ehe bekommen, er müſſe dann 8. Jahr daſelbſt gewohnt haben, er muß auch eine Probe von demjenigen thun, wozu er ſich begeben gehabt.

Alle die aus Nemnan weggehen, müſſen ſich in unſerer Hauptſtadt Kesmes angeben, und Siegel und Brief von dem Gouverneur von Nemnan vorzeigen. Vor dieſes wird ihnen eine güldne und ſilberne Platte gegeben, worauf des Königs Wappen ſtehet, (welches die Sonne iſt, darinn der Engel Baloka ſitzt) Dieſe Platte iſt groß und klein, nach eines ieden Staat. Wenn iemand eine ſolche Platte bekommt, kan er das gantze Land durchreiſen, und wird überall mit Reſpect empfangen. Er mag ſeine Wiſſenſchafft, ſo er gelernet, ohne Hinderniß durch-

gehends ausüben, er mag auch nach Belieben mit derjenigen, so ihn haben will, sich verheyrathen.

In der Hauptstadt Nemnan ist eine sehr grosse Universität, darinn man in allen Facultæten studiret, solche wird durch eine starcke Anzahl Professoren unterhalten, und macht daher viel herrliche und geschickte Köpffe. Hier hat auch unser mehrbesagter grosser Philosophus Sarabusa studirt. Er schrieb, da er die Antiquitæten untersuchte, daß diese Universität vor 12754. Jahren durch den damals regierenden König Rama Ram gestifftet worden sey, und nach dessen Gesetz darff keine Weibs-Person ihren Fuß auf diese Insul setzen, wenn sie nicht gleich das Leben verlieren will. Aus dieser Insul bekommen wir jährlich trefliche Gelehrte und brave Künstler in allen Wissenschafften, Künsten und Erfindungen.

Man hat in dieser Academie das lang gesuchte perpetuum mobile, oder das stets sich bewegende Ding gefunden, wie auch die wahre Breite und Länge. Die Sternseher gebrauchen daselbst einen sehr herrlich inventirten Tubum, dadurch sie gleich ersehen können, was die Sterne, Sonne oder Mond seyn, und können sie dadurch auch ihre Grösse und Ferne erkennen, besser als wie sich die Sonnen-Höhe auf einen Grad-Bogen finden läst. Dadurch sieht man, was in unsern Mond passirt. Man siehet die Monden des Jupiters und Saturni so klar darinnen, als wie die Uhrweiser an unsern Thurm, ich sage auch, daß man deren Finsternisse mit ihren Ab- und Zunehmen, so nett als die in unsern Mond sehen kan.

Die

Dieſes Perſpectiv iſt wie ein Trichter gemacht. Alle dieſe und noch andere herrliche Sachen darff von niemand bey Lebens-Strafe geſehen oder nachgemacht werden, als von denen allein, die in der Academie ſeyn und bleiben wollen, damit dieſe herrliche Sachen nicht auſſer unſern Lande bekañt werden möchten.

Man hat hier ſehr ehrwürdige Geiſtlichen, tieffſinnige Philoſophos, und erfahrne Medicos ꝛc. Hier hat man die feſte Meinung, daß kein vacuum ſey. Wenn die Philoſophi hiervon diſputiren, ſagen ſie mit einer männlichen Ausſprache und mit aufgeblaſenen Backen: Non datur vacuum.

Sie behaupten auch daß alle Bewegung durch Preſſung der Lufft (motum preſſionis) geſchicht.

Als ich dieſes ſo weit ausgeſchrieben, fragte mich Garbon, ob ich eine Beſchreibung von der Weiber Inſul abſchreiben wolte. Ich bat ihn inſtändig darum. Als er mir ſolches übergab, fragte er mich, ob ich auch einige Spaniſche oder Europäiſche Bücher im Schiff hätte. Ich ſagte ja, ich hätte unterſchiedliche Spaniſche und Holländiſche, und noch einen Theil von Carteſii Philoſophie in Spaniſcher Sprache, um ſolche letztere ſprach er mich an, und ich verehrte ſie ihn gutwillig, darüber er ſich ſehr vergnügt bezeugte.

Beſchreibung der Frauenzimmer Inſul Wonvure.

Die Inſul Wonvure iſt durch einen Arm von der

der See eine halbe Stunde breit von unſerer Süder-Seite abgeſondert, ihre Geſtalt iſt oval, oder länglicht, iſt in der Länge 18. und in der Breite 12. Stunden breit. Es ſind 9. Städte, 210. Dörffer darauf, die alle ſehr wohl gebauet, ſie ſind fruchtbar, iedoch iſt es ein etwas bergicht Eyland. In den Wäldern giebt es viel Wild, und die Flüſſe haben viel Fiſche bey ſich. Dieſes Eyland bringt alles hervor, was zu des Menſchen Unterhalt und Luſt dienen kan.

Es darff keine Manns-Perſon hier Fuß an Land ſetzen, bey Todes-Strafe.

Vor 12756. Jahren hat der König Kam Kam dieſes Geſetz gegeben. Er war der 20te König, der damals aus dem Kitalta regierte.

Das dieſes wahr ſey, erhellet aus den Schrifften unſers groſſen und klugen Sarabuſa, und wird hier geglaubt.

Auf dieſe Inſul kommen ſolche Wittwen und Jungfern, die in 10. Jahren nicht heyrathen wollen, ſondern durch Fleiß ſo weit avanciren, und ſich ſo wol in Studiren, Wiſſenſchafften und Künſten perfectioniren, bis ſie nach der Zeit von 10. Jahren wieder weggehen und damit beſtehen können.

Es werden dahin viele junge Mädgen geſchickt, die ſo wol arm als reich ſind. Die Reichen lernen vors Geld, eben ſo als in den Europäiſchen Clöſtern, alles was nemlich ein honnet Frauenzimmer wiſſen muß. Man lernet den Armen ſo wol als den Reichen erſt leſen, ſchreiben und rechnen, wenn ſie hernach gröſſer werden, lernen

sie eine Handthierung zu des Landes Besten. Also lernt man sie Schlachten, Zimmern, Schmieden, Backen, Brauen, Schuhmachen, Weben und dergleichen, wie auch viele Künste, als Mahlen, Gold und Silber schmieden.

Und wenn auch iemalen ein Land der Amozonen ist, so ist es gewiß die Insul Wonvure. Denn hier werden die Mädgens in allerhand Waffen und Kriegs-Wissenschafften geübet. Sie lernen Reiten, Wagen führen, auf Hieb und Stich fechten, so wol mit höltzernen als eisernen Rappieren. Sie schiessen nach der Scheibe mit Büchsen, Bogen und Wurfflantzen. Hier lernen sie alle Gebräuche, die man im Kriege siehet, und die in Europa nicht bekannt seyn, als auch mit den Schläudern auf ein Haar zu werffen, und dergl. In der Hauptstadt Wonvure, ist eine sehr herrliche Academie, da seyn sehr gelehrte Professorinnen, die ihre weiblichen Studenten in allen Sprachen und Facultæten unterweisen, wie auf der Insul Nemnan. Ja es zeigen allhier die Weibs-Personen, daß ihr Verstand eben so geschickt als der Männer ihrer sey, wenn sie nur durch Unterricht zum Studiren, Wissenschafften, Künsten und Handwercken angewiesen werden.

Hier sind die Frauenzimmer in der Theologie, Poesie und Music erfahren. Hier studiren sie eine gründliche Philosophie, iedoch ist sie der zu Nemnan zuwider, denn sie behaupten mit guten und starcken Gründen, daß es ein vacuum gebe, und daher ist ihre thesis: Datur vacuum.

Ingleichen behaupten sie wieder die Philoso-

phos

phos zu Nemnan, daß alle Bewegung nicht nur allein durch die Pressung der Lufft geschehe, sondern daß auch einige Bewegung durch das an sich saugen, eine andre durch die an sich Ziehung, und eine andre durch die Fortstossung, wie auch einige durch die Nachziehung, welches auch eine Art einer Anziehung sey, geschehe. Sie glauben, daß das Wesen die Lufft, so alle Pressung machen solle (wie man auf Nemnan glaubt) noch nicht so klärlich entdeckt sey.

Sie sagen, daß ein lediger Magen, von einen saugenden Kinde oder Thiere, mit der Milch seiner Mutter Brüste durch das Saugen des Kleinen gefüllet werde.

Sie beweisen mit festen Gründen, daß Menschen und Thiere, so gesund seyn, ihre Gliemassen durch die Ziehung ihrer Nerven und Sehn-Adern zu ihren Willen bewegen.

Die Fortstossung geschicht, gleichwie ein Wurm das vorderste seines Cörpers erst fort stöst, oder ausstreckt, und sein Hintertheil durch die Sehn-Adern nach sich ziehet, und sich dadurch von einem Platz zum andern bewegt; und diese Frauenzimmer, so hier studiren, sind meistens jung. Daher sind auch einige, die die Wahl und Gelegenheit bey vielen Sachen nicht wohl treffen. Sie sagen von vielen geistlichen, philosophischen und mediciniſchen Sachen, daß solche wie die Oracula des Apollinis beschaffen wären, als die allezeit zweifelhafft seyn, und auf zweyerley Art verstanden werden könten.

Diese weiblichen Professores haben auch gantz

andre Gründe der Philoſophie als die zu Nemnan. Auf Nemnan wird denen Manns-Perſonen aus den Fundamenten des Euclidis eines alten Heydniſchen Autoris die Welt-Weisheit gelernet, der ein Heyde war, und aus allen guten und verſtändigen Büchern, die ſo wol vor als zu ſeiner Zeit über dieſe Materie geſchrieben, einen kurtzen und gelehrten Auszug machte.

Auf Wonvure aber lehrt man noch mit viel wichtigern Gründen, daß die Philoſophie nicht ſo wol in Figuren und Linien auf den Pappier (man müſte denn die Figuren die Zahlen nennen) und die allein auf dem Pappier den Platz einzunehmen (einzeln aufgezeichnet) ſondern in der Mechanic beſtehen. Und da demonſtriren ſie genugſam alles nicht mit Linien auf dem Pappier, ſondern mit corporibus von allerhand Sachen ꝛc. Auf der Inſul Nemnan weiß man nicht gewiß, ob man das Weſen der menſchlichen Seele durch die Theologos oder Philoſophos beſchreiben laſſen ſoll. Die erſten ſagen aus ihren geiſtlichen Buch: **Ein Geiſt hat weder Fleiſch noch Bein**, und die Seele iſt ein Geiſt. Und die Philoſophi ſagen: **Die Seele iſt ein unumgräntzt denckend Weſen, ſo dencket. Und weil das Dencken zur Seele gehöret, ſo gehöret auch das Empfinden dazu.** Sie haben daher die feſte Meinung, daß nichts als die menſchliche Seele empfinden könne, und daher wären aller Menſchen und Thiere Leiber ohne Empfindung, ja ſo ſehr, als wie man einen Stein oder Holtz anſiehet.

Auf

Auf Wonvure aber ſtrandete vor 2. Jahren ein Schiff, darauf waren viel Holländiſche und andre Bücher, die wurden ſo gleich alle in die Academie zu Wonvure gebracht, weil ſie ſolcher heimgefallen. Unter ſolchen waren viel Philoſophiſche Anatomiſche und Mediciniſche Bücher. Worauf gleich alle weibliche Profeſſores im Streit geriethen. Sie ſtudirten viele Nächte durch hierüber, und konten noch nicht begreiffen, daß ein menſchlicher oder thiericher Cörper nicht empfinden könte. Es ſind alle Diſputen und Streitſchrifften verboten, iedoch mag ein ieder ſeinen Begriff beſchreiben, ohne daß er einen andern Autor nennet, oder widerleget, welches hier als ein Geſetz iſt. Sie ſchrieben aus einem Holländiſchen Buche folgendes, und ſandten es nach Nemnan, damit es jene beantworten möchten:

Zwey Dinge machen einen Menſchen aus,“ und dieſe Göttliche Sache iſt ſehr groß und“ wunderbar, nemlich Leib und Seele. Dieſe“ ſind beyde zuſammen, ohne daß die Seele in dem“ Leibe iſt, oder mit demſelben vermiſcht, oder ver-“ einigt ſey, weil die Seele in dem Leibe nicht ſeyn“ kan, denn ſie müſte kleiner als der Leib ſeyn, weil“ dasjenige was eingeſchloſſen würde, (es müſte“ denn kleiner ſeyn) nicht kan eingeſchloſſen wer-“ den. Wenn aber etwas kleiner iſt, es mag nun“ ſo klein ſeyn als es will, ſo iſt es Cörperlich. Man“ ſagt aber, daß die Seele mit dem Cörper verei-“ nigt ſey, wenn dieſes nun an dem wäre, ſo wäre“

„eins mit dem andern vermischt, zwischen wel„chen Dingen doch keine Vereinigung kan be„griffen werden. Und hernach solte eine Seele „vereinigt seyn, ohne daß sie solches wüste. Und „gleichwol, damit wir diesen Streit nicht ent„scheiden möchten, weil er von grosser Wichtig„keit ist, es mag nun die Seele mit dem Leibe ver„einigt seyn oder nicht, so bestehet ein Mensch aus Leib und Seele.

Als sie hierauf keine Antwort bekommen, schrieben sie folgendes wieder an die Professores zu Nemnan.

Hochweise und Hochgelahrte ꝛc.

„Wir weiblichen Professores auf Wonvure, „haben das Glück gehabt, daß unterschiedene „Europäische Bücher in unsere Hände kommen „seyn, aus deren einen wir an Ew. Edlen ge„schrieben, damit es dieselben, wenn es Ew. „Edlen thunlich wäre, beantworten möchten: „Da wir aber keinen Bescheid bekommen, so be„lieben Ew. Edlen zu wissen, daß auch an uns „das Buch von der Haupt-Parthey der Phi„losophen gekommen; die mit Ew. Edlen einer„ley Meinung hat. Nemlich, **daß die Seele „der Menschen allein denckt und empfindet.** „Denn er sagt, **weil das Dencken zur Seele „gehöret, so gehört auch das Empfinden zu „selbiger.** Er beweist nicht, daß Dencken und „Empfinden eine Sache sey, und beweist auch „nicht, warum das Empfinden zum Dencken ge„höre. Wir wünschten wohl von Ew. Edlen

hierinn

hierinn unterrichtet zu werden; Hiebey ſenden" wir auch was unſre Gegen-Meinung iſt.„

So die Seele ein denckend Weſen iſt, ſo" hat ſie nichts Cörperliches. Daraus folgt," daß ſie auch untheilbar ſey, daher kan ſie auch nur" durch das Dencken etwas leiden. Denn ein" uncörperlichs Weſen das kan auſſer den Den-" cken nichts thun noch leiden. Hieraus folgt," daß es unverſtändlich und unbegreifflich iſt, das" ein uncörperliches und untheilbares vor ſich" ſelbſt beſtehendes Weſen, als die Seele iſt, et-" was thun, empfinden oder Schmertz leiden" könne.„

Man kan begreiffen, daß das Dencken und" Leiden oder Empfinden beſondre und abgeſon-" derte Sachen, thun oder leiden ſeyn, und hat ein" iedes einen beſondern Anfang, und unterſchie-" denes Subjectum.„

Die Seele denckt, der Leib empfindet und" leidet, ſo lange als ſie beyſammen ſeyn.„

Einige ſagen, daß die Seele urtheilen könne," wo und auf welcher Stelle der Leib empfindet" oder Schmertz fühlet, wie man aber in ſeinen" Urtheil betrogen werde, das iſt klar genug.„

Daher gehört das Dencken vor die See-" le, und das Empfinden, Leiden oder" Schmertz vor den Leib; wie dieſes berühm-" te Medici und Chirurgi begreiffen.„

Denn der Leib hat nichts von der Seele an" ſich, daher kan er auch nicht dencken. Das" Thun und Leiden iſt ſein Proprium, ſo lange er" mit der Seele oder mit dem Leibe vereinigt iſt;"

„denn ein unbeseelter Cörper ist todt, und kan „nichts thun, oder er muß beseelt oder lebendig „seyn.

„So kan auch ein uncörperlich Wesen nichts „thun, es sey denn mit einen Leibe vereinigt.

„Aber sie können beyde leiden, so wol vereinigt „als geschieden. Jedoch mit diesem Unterscheid, „daß der Leib ohne Seele oder Leben keinen „Schmertz, wol aber Veränderung auf vieler„ley Weise leidet. Wenn er aber mit einer „Seele oder Leben vereinigt ist, so leidet er alles, „was wir von Schmertz empfinden.

„Also leidet der beseelte und lebende Leib, wenn „er thut, oder selbst leidet. Man kan leicht be„greiffen, wie ein Cörper auf den andern würckt. „Wie aber eine Seele ohne Leib auf unsern Cör„per, oder die Cörper, in die Geister ohne Cörper „würcken, ist so leicht nicht sich zu concipiren, und „ist sehr dunckel sich solches vorzustellen.

„So lang als die Seele mit dem Leibe verei„nigt ist, fühlt sie keinen Schmertz, sondern der „Leib leidet. Also kan auch die Seele ohne ge„setzte cörperliche Organa nicht wohl dencken, wie „man es bey denen Kindern, Narren und alten „Leuten siehet.

„Ja wenn eine gute Seele mit guten Organis „zusammen gesetzt ist, und wohl dencken kan, so „können die Organa, durch deren Hülffe die „Seele denckt, und dencken muß, mit einen „wenig cörperlichs Wein oder starcken Wein, „unordentlich werden, daß die uncörperliche „Seele (deren Wesen allein das Dencken ist)

nicht

nicht wohl dencken kan, und dieſes ſiehet man bey einem truncknen Menſchen Sonnen-klar.“

Hieraus ſiehet man, daß der Schmertz nicht in einer betrübten Gedancke der Seele beſtehet, ſondern es iſt der Schmertz eine verdrüßliche und üble Empfindung des Leibes, die durch den Zug der Sehn-Adern entſtehet.“

Hierbey lieſſen ſie es vor diß mahl bewenden, damit die Männlichen Philoſophi auf Nemnan nicht verdrießlich werden möchten, und auch, weil ſie davor hielten, daß ihr Beruff ihnen etwas anders zu thun gäbe, und ſie mit ihren gelehrten Sachen ſich üben, und ihre überkommene Bücher nachſehen müſten.

Als einsmahls alle Weibliche Profeſſorinnen verſammlet waren, da ſie die erhaltenen Bücher durchblättern wolten, wurde ihnen durch die Gouvernantin von Wonvure befohlen, alle die Titul-Blätter aus den Büchern zu reiſſen, und zu verbrennen.

Nicht daß ſie die Autores verachteten, denn ſie geſtehen, daß ſie alle ihre Wiſſenſchafft aus Büchern und von braven Männern hätten, ſondern ſie thun es deßhalben, daß ſie denen Autoribus nicht Mühe mit dem allegiren machen wollen, oder wenn etwas aus ſelbigen ausgeſchrieben worden, und da man nicht accurat bey ihren Worten und Meinungen geblieben. Sie gebrauchen die Bücher, ſo viel ihnen in ihrem Kram dient,

ſie nehmen davon, und ſetzen nach ihrem Gefallen dazu.

Da nun alle Titul von den Büchern weg waren, ſo fieng eine alte anſehnliche Profeſſorin in der Medicin, die viel Erfahrung und Æſtim hatte, aufzuſtehen, und in Lachen zu ſagen:

„Sehr wertheſte Mit-Arbeiterinnen in der „Medicin, die von Nemnan, (wie ihr wiſſet) ha„ben allezeit ſehr behauptet, daß das Saure in „dem menſchlichen Cörper ſo was ſchlimmes ſey, „daß alle Kranckheiten aus der Säure beſtünden, „oder daß die Säure die urſprüngliche Urſache „von allen Kranckheiten ſey; ja daß es als ein „tödtlicher Gifft angeſehen, und ieden verboten „ſey; da ſie doch die Menſchen nicht geſchwinder „und hurtiger als wir curiren können. Jedoch „die Welt begehret allezeit was neues, was ſo „war, das iſt noch ſo, und wird ſo bleiben. Die „Welt will betrogen ſeyn.

„Ich habe hier ein Buch, das ein Mann ge„ſchrieben, der unvergleichliche Microſcopia hat. „Wodurch er faſt die kleinſte Sachen als vor ſei„nen Augen ſiehet. Dieſe Entdeckungen hat er „durch Briefe an die vornehmſten Societäten und „gelehrte Männer geſchrieben, und beſtehet die„ſes Buch aus lauter ſolchen Briefen.

„Hört zu: Daß eine Säure in unſerm Ma„gen und Gedärmen iſt, das habe ich können be„greiffen; aber das habe ich nicht zuſtehen wollen

„len, daß eine Säure unter unserm Geblü„te ist.

„Wir wollen erst sehen, was seine Briefe da„von in sich halten, und wollen hernach solche „mit unsern Urtheilen nach Nemnan senden, damit „wir der Männer ihr Gegentheil darüber einzie„hen können.

Wie sie das Buch aufschluge, fieng sie einen Brief zu lesen an, der den 4. Nov. 1681. aus Holland geschrieben war, und also lautete:

Ich sehe Thiergen in dem Microscopio, da ein iedes 100. mahl kleiner als ein Globulus von unserm Blut ist, und euch, die so groß weren, als ein grobes Sand-Korn, und mehr als tausend lebendige Thiergen von 3. bis 4. Sorten. Wenn einige das hören, so solten sie sich wohl einbilden können, daß diese Thiergen wegen ihrer so subtilen Kleinigkeit wohl in unser Blut mit hinein kommen. Aber ich bilde mir ein, daß die Vasa (darinn die Materie, woraus das Blut, Fett ꝛc. gemacht wird, und die solches übernehmen) so klein seyn, oder durch solche genaue Passagen passiren müssen, daß solche Thiergen nicht durchpassiren können, es müsse dann so ein klein Thiergen in mehr denn tausend Stücke zertheilet werden.

Hier ist der andre Brief, so 1684 den 15. Jul. geschrieben worden. Er lautet also:

Aus

Aus dieser Observation bin ich nun in meinem Concept gestärckt, so ich seit einiger Zeit gefasset habe. Nemlich, daß die sehr vielen subtilen scharffen Saltz-Theilgen, die aus unterschiedenen Arten bestehen, wenn sie in unsern Magen kommen, so sehr sich darinn widrig bezeigen, daß davon gantz keine oder sehr wenig ins Geblüte oder andere Theile unsers Cörpers übergehen.

Denn so es an dem ist, daß einige Saltz-Theilgen, so in dem Wein oder Wein-Eßig seyn, in dem Magen nicht wider sich setzten, oder ihre Figur veränderten, so bilde ich mir gewiß ein, daß diejenigen, so in unserm Blut oder andern Vasis seyn, eine unleidliche Kitzelung, Stechung, oder gar den Todt verursachen solten, und daß ich selbiger ein oder ander mahl wohl in dem Schweiß, Blut oder Urin gesehen haben solte.

Ferner war in selbigem Briefe:

Und gleichwie ich vorhin gesagt habe, daß ich Saltz-Theilgen von unserm gemeinen Saltz gesehen, die mehr als 100. mahl kleiner seyn, als ein Sand-Korn, und auch eine artige viereckte Figur haben, so, daß diese sehr kleine Saltz-Theilgen aus unserm Magen oder Gedärmen in unser Blut und andere Theile unsers Leibes nicht übergehen können, es müste dann so ein klein Theilgen Saltz in eine unbegreiffliche Anzahl

zahl von kleinern Theilgen dividiret worden ſeyn.

Noch ein Brief, der 1685. den 12. Octob. geſchrieben worden:

Ich ſehe dann faſt voraus, daß die Subſtanz, ſo in dem Magen und Gedärme iſt, ſo ſehr unterſchieden von der Subſtanz iſt, die in den Milch-Vaſis ſich befindet, als wie Waſſer und Wein; oder gleichwie wir keine Milch nennen können, als ein wenig Waſſer mit Mehl gemenget, dadurch ſie weiß ausſiehet, alſo können wir eben ſo wenig die weiſſe Subſtanz, ſo in dem Magen und Gedärmen iſt, Milch nennen. Denn ſo unmöglich es iſt, daß ein Cörper, der ſo groß als ein Tauben-Ey iſt, durch ein ſehr klares Sieb gehen kan, es müſte dann vorher in ſehr viel Theile getheilet worden ſeyn: eben ſo unmöglich iſt es auch, daß ein durchſcheinendes Theilgen und Globulus, ſo ein Theil von der beſagten weiſſen Materie ausmacht, zu den Milch- Blut- oder Waſſer-Vaſis durchgehen kan, weil dieſe Globuli ſo groß gegen die Vergleichung der Membrana der beſagten Vaſorum ſeyn, dieſe Materie übernehmen müſten, gleichwie ein Tauben-Ey gegen die Löchergen von einem kleinen Siebe, ſo, daß ein ſothaner einfacher Globulus, ehe derſelbe in die Vaſa übergehen kan, nach Proportion des Eyes, gegen die kleinen Löcher

cher des Siebes erſt ſehr offt getheilet wer-den müſte ꝛc.

Nach dieſen Gründen will ich bey Gelegenheit" einen Brief an die von Nemnan ſenden, darinn" ich meinen Concept von der Säure und ſeiner" Würckung ihnen bekannt machen will, nemlich," daß ich nach ſehr feſten Gründen glaube, daß" unter unſerm Blute kein ſauer kan angetroffen" werden. Wie auch, daß das Saure, das" wir hinunter ſchlucken, nicht in unſer Blut" kommen kan; und daß das Süſſe in unſerm" Cörper das Saure ſo nicht in ſich ſaugt oder in" ſich faſſet, als die von Nemnan meinen. Die" ſes alles und wie der Leib empfindet, will ich" ihnen bey Gelegenheit als etwas Neues zuſen-" den, und ihnen hierinn meine Gedancken er-" öffnen."

Dieſes gab mir der Garbon von der Inſul Wonvure.

Wie ich dieſes ſo weit abgeſchrieben, bat ich ihn um einige Lehr-Sprüche, ſo er mir verſpro-chen, es giengen ſolche ihren Gottesdienſt an, welche ich auch abcopiren wolte. Er hatte die Gutheit, und gab mir folgende, und ſagte: **Hier habt ihr einen Theil davon, ich will euch bey Gelegenheit mehr davon mittheilen. Dieſe ſind von unſern Prieſtern aus verſchiedenen Büchern gezogen, iedoch nach Südländiſchen Stylo:**

Einige

Einige Sprüche,

So den Gottesdienst in einem Theile von Südland auf der Insul Poele Krinke, Kesmes betreffen.

Der Gottesdienst ist als eine gewisse Art eines Regiments, * es ist derselbe dazu verordnet, daß die Sitten der Menschen dadurch gebessert werden, oder, daß der Gehorsam der Bürger befördert, und sie recht gegen einander handeln sollen. Die Erziehung giebt einem ieden Menschen seinen Gottesdienst, eben wie die unterschiedenen Sprachen. Die Noth und die Furcht machte in den vorigen alten Zeiten unterschiedene Götter und Gottesdienste, und Numa Pompilius war einer mit von den Anfängern. Der Anfang des Eigenthums war der erste Grund-Stein, daß die Menschen einen Bund zwischen sich wider Menschen, Thiere und Widerwärtigkeiten ꝛc. machten. Das Gesetz ist nothwendig, daß man nach der Vernunfft lebe. Viele Geistlichen verachten alle Sachen, die mit ihrer Meinung nicht überein kommen, alles was ihnen widerspricht, heissen sie Abwege oder Ketzereyen

* Es verstehen die Südländer hoffentlich diese Worte in gutem Verstande, und nicht, als ob die Religion nur ein politischer Kapzaum, und die Hölle ein erdichteter Popantz vor die zur Rebellion geneigten Bürgerlichen Glieder eines Staats wäre.

reyen, und alſo werden die meiſten Gottesdienſte oder Glaubens-Erkänntniſſe durch Vorurtheile oder aus Intereſſe beurtheilet.

Die Welt iſt bey dem Gottesdienſt in Parthien getheilet, daraus kommen Läſterungen, Verfolgungen, Mord ꝛc. weil ſie in der Meinung nicht überein kommen, ſo verſpottet ein Gottesdienſt den andern, als eine lächerliche und wahre Sache. Es berufft ſich ein ieder auf ſein Geſetz-Buch, davon doch ein andrer meint, daß es voll Irrthümer ſtecke, ſo ſind die Concepte und Beurtheilungen der Menſchen, welche ſie ſich durch die Auferziehung zu wege gebracht, unterſchieden.

Denn es halten alle Nationen ihren Gottesdienſt mit groſſem Eyfer, ſie loben denſelben gegen andre, und verſchmähen anderer ihren neben den ihrigen.

Man findet an allen Orten Menſchen, die an einen oder andern Gottesdienſt ihren Gefallen haben, und einem oder mehr göttlichen Weſen göttliche Ehre anthun, wornach ſie auferzogen und unterwieſen worden. Daher iſt der Gottesdienſt ein Effect der Auferziehung und Unterweiſung, dadurch ſind ſo viel Neben-Sachen unter die göttlichen Wahrheiten vermiſcht. Denn die Politic hat ſo viel Arten von Gottesdienſten erſonnen, da ein iedes Volck ein Modell vorſchreibt, welches am beſten mit ihrer Neigung (damit ſie die geſuchte Abſicht errichten) überein kam, daher haben faſt alle Nationen auf Erden

hey

bey ihrem Gottesdienſt einige Pflichten zum Geſetz gemacht. Die meiſten Menſchen aber nahmen mit den Jahren am Verſtande zu, ausgenommen die Religion, darinn blieben ſie wegen ihrer in der Auferziehung eingeſogenen Vorurtheile, wie ſie waren.

Die Wiſſenſchafft von GOTT iſt in vielen Menſchen ſehr dunckel, und GOttes Offenbahrungen ſind Rätzel, die ein ieder nicht verſtehen kan; denn die Ausleger der Religion, vornemlich von den Propheten, die ſegeln nicht allzeit auf einer Höhe, eine iede Secte, wenn ſie noch ſo ſtreitig wider einander iſt, ſo kan ſie doch die Schrifft ſo auslegen, daß ſie ſich nach ieder Meinung ſchicken muß, daher beweiſt die Schrifft an Unpartheyiſche nichts ſichers. *

Die Religion iſt in unzehlbare Secten eingetheilet, ein ieder rühmt, daß er die einigen wahren Geſetze von GOtt habe; hingegen iſt wenig aufrichtige Gottesfurcht, viel Menſchen verderben einander, und dancken GOtt, wenns geſchehen iſt, wegen des von ihnen geſtifftеten Schadens. So eine Religion iſt die beſte, worinn man die wenigſte Gefahr hat, zu einer Un-

* Dieſes iſt an ſich ein falſches Principium: Denn die Schrifft iſt keine wächſerne Naſe, noch Regula Lesbia; und wenn die Schrifft-Stellen von ieder falſchen Secte anders ausgeleget werden, ſo geſchiehet es entweder aus deren Malice und Eigenſinn, oder Sophiſterey, ihre Meinung zu behaupten, woran aber die Schrifft keine Schuld hat.

ordnung zu verfallen, diejenigen aber, die einen inwendigen Gesetz-Geber gehorsamen, thun am allerbesten, denn solcher lehret Guts zu thun, und in Liebe mit allen Menschen zu leben.

Das Vornehmste in der Religion will so viel haben, daß man GOtt fürchtet, der Obrigkeit dienet, seine Eltern ehret und gehorsam ist, seine Freunde und Feinde liebet, und allen Menschen Recht thut.

Ein Mensch muß nach den Gaben seiner Vernunfft nach der Reinigkeit seines Gewissens und Aufrichtigkeit seines Gemüths leben, er muß GOtt nach seinem gantzen Vermögen lieben, und jeden Tag seines Lebens als den letzten ansehen; Ein solcher stirbt als ein Frommer, und ein jeder, der wohl stirbt, der kan der Glückseligkeit nicht beraubet werden.

Wer durch Nachsinnen wissen will, was uns nach unserm Tode widerfahren soll, der befindet sich gleichsam in einer grossen wüsten Wildniß, da ihm verschiedene Wegweiser begegnen, von welchen ihnen einer sagt, dis ist der Weg, der andre, iener, und der dritte wieder ein anderer. Da man also einen so verschiedenen Bericht findet, so weiß man nicht, welchem man folgen soll. Was kan doch iemand von der Hölle sagen, da er noch nicht gewesen ist.

Die Theologi machen wunderliche erschreckliche Beschreibungen von der Hölle, da sie doch und wir nicht wissen, was und wo die Hölle ist, oder auf welche Art die Gottlosen daselbst gestrafft

strafft werden sollen. Denn der Zustand der ausgefahrnen Seelen ist uns Sterblichen verborgen, weil das Clima, da die Seligen oder Verdammten Haus halten, uns unbekannt ist. Wie auch auf was Art und an welchem Ort man hingewiesen worden. Und so ist es auch mit dem Himmel, davon die Theologi unaussprechliche Freude und Vergnügen erzehlen, indessen sie doch eben wie das gemeine Volck die Reise dahin noch aufzuschieben gedencken. In der Religion ist eine grosse Heucheley in der Wahrheit; Jedoch gründet sie sich sehr auf der Menschen Sitten: Daher kan man durch die sanffte Religion alles auf das geringste durchbringen, und ist daher offt ein Deckmantel von vielen Betrügereyen und Schelmstücken.

Sehet euch für vor die Werck-Heiligen in der Religion, sie mögen seyn, wer sie wollen. Es gehen viele zur Kirchen, und wollen die Menschen durch die Schein-Heiligkeit in der Religion betrügen, das sind rechte Götzen-Diener, denn die Abgötterey hat kein besser Fundament als die Lügen und Kunst-Griffe, solches sind Betrüger in der Religion, und unverständige Leute, die mit den Weibern viel auf Fabeln halten. Viele verstellen ihr Gemüth auch mit Narrens-Possen.

Eine andre Art strauchelt ihre gantze Lebens-Zeit auf unbekannten Wegen, und suchen den Weg nach dem Himmel, und finden nichts anders als ein Paradieß voll Narren.

Die Religion iſt der letzte Ancker, der offt in dem Alter ausgeworffen wird, wenn die Luſtbarkeiten der Jugend vorbey ſeyn, und das Unglück da iſt. Da hat man mehr vollkommne Sünder, als vollkommne Heiligen.

Seyd ohne Heucheley in euren Glaubens-Ubungen, iedoch ſeyd nicht zu eyfrig in Religions-Sachen.

In der Religion hütet euch vor Worte, die euch ſelbſt kein Intereſſe und andern keinen Dienſt thun können.

Es haben alle Nationen einen Eyfer vor ihre Religion. Es iſt nicht klug noch Politiſch verfahren, daß man den Gottesdienſt in einem andern Lande, da man wohnt, ausſpotte. Denn Moſes ſagt: Ihr ſollet die Götter der Völcker, da ihr wohner, nicht läſtern. Wiewol ein ieder in Religions- und Philoſophiſchen eine freye Wahl haben ſolte.

Die Phyſiognomie des Glaubens iſt unendlich, weil nicht die Kunſt einen GOtt macht, ſondern der ihn anbetet. Bittet GOtt nur um ſo viel Verſtand, daß ihr euch ſelbſt wohl regieren könnet, ſo thut ihr wohl.

Thut euren Gottesdienſt in der Stille, ohne viel Rühmen: Denn bey GOtt gelten ſtillſchweigende Reden und heimliche Worte ſo ein Geläute, als die ſtärckſte Stimme. Denn wie kan der Gnade bey GOtt empfangen, der es mit lauter künſtlichen Sprachen vorbringen will.

Viele Narren ſagen, ſie kennen GOtt, allein

wie

wie können wir die Natur von GOttes Weſen, ſo über unſern Verſtand und Begriff iſt, ermeſſen, und andern bekannt machen. Daher ſoll man von GOtt nicht ſprechen, viel weniger von ihm diſputiren, ſondern ihn allein anbeten. Denn wir Menſchen können von einer unbegreifflichen Sache nicht ſprechen, oder wir fehlen gewaltig, und haben einen ungewiſſen Concept davon, weil wir nur aus Muthmaſſung davon urtheilen können; und alſo kan ich wohl der Curioſität, aber nicht mit Beweis-Gründen gnug thun; daher iſt das ein Narr, der von der unbegreifflichen Vollkommenheit GOttes mit menſchlichen Vernunfft-Schlüſſen urtheilen will.

GOtt iſt ein vollkommen Weſen; Je vollkommner ein Weſen iſt, deſto weniger hat es in ſeinen Wercken fremde Hülffe vonnöthen. Ein allgemeines Weſen muß auf eine allgemeine Weiſe würcken; und wenn man will zu GOtt kommen, ſo muß man dencken, daß man nicht ſeyn kan, man muß dann einen Anfang gehabt haben.

Alsdann muß man zu dem erſten Weſen ſich erheben, welches keinen Anfang gehabt, ſolches iſt GOtt, ſolcher iſt der Urſprung von mir und meines gleichen.

Eine aufrichtige Religion lehret, daß man den höchſten GOtt anbeten ſoll, daß man eine Unſterblichkeit der Seele und Auferſtehung glaube, auch gute Wercke thue.

Es iſt Anmerckens-würdig, daß die Religion

selten in eine alte durch vernünfftige Ursachen verändert wird, sondern mehrentheils durch Schärffe des Gewehrs, oder gewaltigen Zwang von Dragonern, welches am Tag giebet, daß die Religion in dem Regiment, und nicht das Regiment in der Religion sey; Die aber von GOtt sich rühmen, und ihm nicht gehorsamen, die machen ihren Glauben zur Lügen. GOtt hat nichts von dem Menschen verlangt, da er vorher gesehen, daß er es unmöglich vollbringen können.

Der Nahme der Religion bleibt unter lauter streitigen Concepten, die einander verdammen, und sind nach dem Begriff der Geistlichen eben wie in den Ohren der Zuhörer anzunehmen oder zu verwerffen; allein es sind weder die ersten noch die letzten allzeit recht klug.

In der Religion ist es eben wie in der Politic im Gebrauch, daß man den einen mit den Popantz zu fürchten macht, uud dem andern eine Puppe in die Hand giebt, damit zu spielen.

Dieses thun verständige Regenten manchmalen auch wohl bey einerley Personen. Sie vermeiden aber und steuren allen Zwietracht in der Religion, weil es offt den Politischen Mantel ziemlich kahl macht. Denn die äusserliche Religion wird gut und böse nach dem Interesse und Passion der Menschen angesehen. Daher ist es besser, in der Stille an verborgenen Sachen zu zweifeln, als über ungewissen Sachen zu streiten.

Sprüche

Sprüche von der Anferziehung, die von dem Frauenzimmer von Wonvure an den Garbon geſandt worden.

Die Erziehung iſt bey dem Menſchen meiſt Urſach an dem, was gut oder böſe, löblich oder unlöblich iſt. Ein Jeder iſt gegen dieſelbe verpflichtet, der Glaube und die Vernunfft. Sie macht uns wüſte und wild, als ein wildes Thier, und auch einfältig, als eine Taube. Sie giebt einem ſolche kräfftige Eindrückungen, daß man ſich der Vorurtheile unmöglich entſchlagen kan; oder von dem Aberglauben, ſo man in der Kindheit gelernet, und mit unſerm Wachsthum eingeſogen haben.

Wir ſaugen unſre meiſte Meinungen mit der Mutter-Milch ein, und dieſes macht offt durch die Erziehung unveränderliche Wurtzeln.

Da iſt faſt nichts ſo kräfftig, welches die Eindrückungen in unſern jungen Jahren verändern ſolte, oder die Maniren zu verwandeln, in welchen wir von unſerer Kindheit an auferzogen worden. Ja man iſt der Erziehung die Krafft des Glaubens und der Religion ſchuldig.

Die Erziehung macht alle Menſchen partheyiſch, und die Glaubens-Puncta muß man an ſelbige binden.

Wir gebrauchen die Vorurtheile unſerer

Erziehung durch Gewohnheit, und die in der Jugend empfangene Ideen werden von uns mit einer partheyiſchen Hartnäckigkeit vertheidiget.

Die meiſten Menſchen ſtehen in ihren Vorurtheilen, weil ſie ſo erzogen.

Denn ſie leben nach ihren Præjudiciis, Neigungen, Affecten und Trieben der Natur.

Es ſind Leute, denen die Vorurtheile ſolche Einbildungen machen, daß ſie einen Autorem, wegen einer Urſach in einen Punct, dawider ſie anderer Meinung ſeyn, nicht allein ſein gantz Buch verdammen, ſondern auch den Autorem vor Verdruß zum Narren machen werden.

Wir folgen faſt allezeit der Vorſchrifft in unſerer Erziehung, weil wir die meiſten Meinungen in unſern Jahren unwiſſend bekommen, und wir bleiben faſt alle daran bis an unſerm Tode kleben, daher iſt es ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich, daß wir ohne Vorurtheile urtheilen können, wie ſehr auch einer ſich vermiſſet und ſchweret.

Durch die Erziehung wurtzelt die Gewohnheit bey uns ſo wunderlich ein, daß ſie viel durch Gedancken, den Mund und Feder zu unzehlbahren Irrthümern verführet. Es ſind gleichſam künſtlich gemachte Flügel, die die Eltern durch Erziehung, Gewohnheit und Praxin denen Kindern geben.

De

De Opvoedinge, en goede Ondervvyſinge der Jeugd,
Is de Bron en Wortel van Eerlykheid en Deugd.

Gute Zucht und Auferziehung, iſt bey Kindern in der Jugend,
Selbſt der Urſprung und die Wurtzel von der Ehrlichkeit und Tugend.

Diejenigen, ſo vor das Sammlen vieler Schätze Sorge tragen, und nicht vor die Erziehung ihrer Kinder, die dieſe Schätze erben müſſen, die ſind Narren.

Böſe Eltern ſind denen Kindern böſe Raths-Leute, und Vorgänger zur Boßheit. Dagegen ſind fromme Eltern ihren Kindern Spiegel, da ſie in allen Tugenden nachfolgen.

Böſe Auferziehung iſt zu allem Böſen die Bahn gebrochen; aber gute Auferziehung und ein artig gewohntes Leben, wie auch einen herrlichen Eſprit, bekommt man offt durch gute Unterweiſung und Ausübung. Man kan durch die Erziehung und guten Unterricht machen, daß ein klein Kind groſſe Spitzen verfertigen kan, welches ein gelehrter Philoſophus nicht thun kan; er kan zwar darüber wohl raiſonniren, welches aber das Kind

nicht versteht, ob es gleich die Sache gemacht.

Eltern müssen ihre Kinder solchen Lehrmeistern übergeben, die verständig, tugendhafft, fleißig und erfahren seyn; und macht den Lehrmeister und Discipul unverdrossen, wenn die Unterweisung wohl begriffen wird.

Eine gute Auferziehung der Kinder ist die Grund-Feste des gemeinen Wesens und des Wohlseyns von Stadt und Lande.

Der Mensch ist von Natur als ein ander Thier, denn er wird als ein Narr gebohren, er ist so wild als ein Thier, und er würde wie todt seyn, wenn er seiner Freyheit beraubt wäre, und wenn er es durch die Auferziehung nicht verbesserte.

Denn die Natur spornet uns zur Freyheit an: die Erziehung aber hält uns in unserer Pflicht, weil die Lehrmeister der Jugend eine gewisse Macht über die Sternen ihrer Geburth haben.

Der erste Anfang von dem menschlichen Verstand ist gantz falsch, weil er die weisen Menschen verblendet, und fasset durch die Erziehung seine Wurtzeln. Dadurch machen

chen die Menſchen tauſenderley Sachen, und wiſſen nicht, was ſie thun. Die meiſten folgen ihres Vaters Fußſtapffen, und unterſuchen nicht, ob ſie wohl oder übel thun. Die Gewohnheit und Erziehung haben die Vernunfft faſt von der Erde verbannet.

Damit man die Wahrheit entdecke, muß man die übergebene Väterliche Meinung in Zweifel ziehen. Hernach müſſen wir den Anfang, worinn wir auferzogen ſeyn, unterſuchen, und alſo die eingewurtzelte Irrthümer unſerer Erziehung durch vernünfftige Schlüſſe in unſerm Alter auskratzen.

Denn es iſt eben ſo preißwürdig, die guten Gewohnheiten anzunehmen, und ihnen zu folgen, als die Böſen zu verwerffen. Allein die Gewohnheiten verurſachen böſe Arten bey den Hartnäckigen.

Die Auferziehung übertrifft die Natur. Die Correction giebt in der Erziehung den beſten Eindruck, wenn ſie mit Gelaſſenheit und Manier geſchicht, iedoch muß ſie auf keinen falſchen Grund gebauet ſeyn.

Die Jugend iſt zu dem Studiren und Arbeit am bequemſten, zumahl wenn man ihr beybrin-

bringen kan, daß der Frühling und Sommer unſers Lebens meiſt in Eitelkeit, Unwiſſenheit und unnützen Sachen zugebracht wird, und daß man daher vor dem Winter des Alters einen Vorrath von Verſtand und Tugend ſammlen müſſe.

Vor die Anfänger ſind die würcklichen Vorbilder beſſer, als die beſten Unterweiſungen: Denn ein exemplariſch Leben gehet denen vernünfftigen Reden, Predigen und Schreyen vor. Der Umgang mit braven Leuten iſt der Othem der Seele. Die Auferziehung kan die Gaben der Natur zu ihrer höchſten Vollkommenheit bringen.

Das ſechſte Capitel.

DRey Tage muſte ich zu meiner Ruhe wieder haben, um das vorige zu beſchreiben.

Als ich den Garbon erſuchte, daß ich die Stadt und das umliegende Land beſehen möchte, ſo antwortete er, daß es nicht eher geſchehen könte, als bis ſie wieder Zeitung aus unſerm Schiff hätten, und ſein Volck wieder zurück gekommen wäre. Doch wolte er gern mit dem Gouverneur daraus ſprechen, als nach welchen er ſo fort zueilte. Ohngefehr nach 2. Stunden brachte er mir den ſehr

angenehmen Bericht, daß ich durch die Stadt gehen könte, wie ich wolte; und weil er anderwärts zu thun, ſo wolte er mir einen Mann zuſchicken, welcher ſo gut Holländiſch, als er Spaniſch redete, der mir Geſellſchafft leiſten ſolte. Doch will ich nicht länger als zwey Tage verreiſen, ſo will ich euch wieder ſehen. Ich bedanckte mich gegen ihn, mit einem guten Vertrauen, und bat ihn, daß er nach ſeiner Zurückkunfft mir die Ehre ſeines Beſuchs wieder gönnen möchte. Er ſagte hierauf, daß er dieſes zu thun ſchuldig ſey. Er bedanckte ſich nochmals gegen mich vor das von mir ihm geſchenckte Buch, Carteſium, und gieng nach einem höflichen Abſchied fort.

Nun war es um 11. Uhr zu Mittage. Um 12. Uhr ſpeiſten wir nach unſerer gewohnten Art. Nebſt denen, ſo die Speiſe brachten, kam ein alter Mann, der honett gekleidet war, und grüſte mich auf die Südländiſche Manier, er legte ſeine rechte Hand auf ſeinen Mund, die lincke auf ſeine Bruſt, und hierauf brachte er die rechte auf die Bruſt, und die lincke auf den Mund, hierauf legte er ſeine Arme über der Bruſt Creutz-weiß über einander, ſo wie man es in den Oſtlanden in Gewohnheit hat, und als er ſich beugte, ſprach er auf gut Holländiſch: **GOtt grüſſe euch alle, ſeyd willkommen hier.**

Mein Hertz ſprang vor Freuden, als ich Holländiſch ſprechen hörte. Ich antwortete, **GOtt grüſſe euch auch, ſeyd auch willkommen. Wie hab ich das Glück, an dieſen Ort Holländi-**

ländiſch zu hören. Er antwortete, ich bin ein Holländer. Wie ſeyd ihr denn hieher kommen, fragte ich. Er antwortete: Der Garbon hat mich geberen, daß ich euch meine Lebens-Hiſtorie und deren unterſchiedene Begebniſſe ſchrifftlich überliefern ſolte, damit ihr ſolche abſchreiben könnet. Hier iſt nun ſelbige, ſo wie ich ſie in meiner Einſamkeit und als ich hier erſt in die Stadt kommen war, und noch alles friſch in Gedächtnis behalten hatte, aufgezeichnet. Hiermit nahm er ein Manuſcript aus ſeinem Buſen, und übergab mir ſolches, daß ichs abſchreiben konte, welches ich mit Danck annahm, und ihn verſicherte, daß ich es geſchwind verrichten, und es ihm ohne Schaden wieder zu Handen ſtellen wolte.

Ich ſolte, wie ich gebeten, nach dem Eſſen mit ihm die Stadt beſehen; ich war aber ſo curieux, dieſes abzuſchreiben: (Denn ich meinte, es werde ihm wieder gereuen.) Daß ich ihn bat, er möchte mich itzo damit verſchonen, bis ich den Theil von ſeiner Lebens-Beſchreibung und Begebenheiten in Südland abgeſchrieben hätte; welches er mir auch zuließ, und verſprach den folgenden Morgen wieder zu kommen. Als der ehrliche Mann nach beyderſeitigen Complimenten weggegangen, hatte ich Zeit ſolches abzuſchreiben, und beſtund in folgenden:

[Hier folget das Leben Henrich Texels.]



HENRICH TEXEL.

Der

Holländische ROBINSON CRUSOE,

oder

Das merckwürdige Leben

und

Die besonders curieusen Avanturen

HENRICH TEXELS

Eines Holländers,

Welcher im Jahr 1655. auf dem unbe
kannten Südland von seinen Schiffs-Came
raden sich verirret, und daselbst allein, in der un-
bewohnten Wildniß, zurück bleiben
müssen,

Allwo er dreyßig Jahr lang

In der Einsamkeit auf eine höchst-wunderbare Weis
sein Leben zugebracht, viele seltsame fata gehabt, endlich
aber wieder in einen glücklichern Zustand gesetzet
worden;

Diese wundersame Begebenheiten

hat er selbst beschrieben, und dem Hrn. de Posos Anno
1702. in einen Manuscript communiciret.

Wegen seiner ungemeinen Curiosität ins Teutsch
übersetzt, und mit saubern Kupffern
gezieret.

Leipzig, 1721.
Verlegts Georg Christoph Wintzer, Buchhändler
in der Grimmischen Gasse an der Ecke des alten
Neumarckts.

Die seltsame Lebens-Historie HENRICH TEXELS, Eines Holländers ꝛc.

ICh war ein Junge von 12. Jahren, und konte Lesen und Schreiben, als ich auf Batavia vor Schiff-Junge in Compagnie Dienste kam, welches im Jahr 1655. war. Als ich 3. Monat darinn gewesen, wurde mir befohlen, mich folgenden Morgen mit meiner Kiste auf das Schiff, den wackern Borken zu verfügen, welches nach Südland seegeln solte, und die Uberbliebene von dem Schiff, der goldne Drache, so daselbst gestrandet, abzuholen, und sie nach Batavia zu bringen.

Als wir dahin kamen, fanden wir das Holtzwerck von dem Schiff, und schossen 3. Stück Schüsse zum Zeichen, daß wir daselbst ankommen: Es ließ sich aber niemand am Strand sehen. Als wir niemand ansichtig wurden, fuhren wir mit dem Boot oder Chalouppe an Land, und

wol-

wolten das daselbst gebliebene Volck von dem goldnen Drachen aufsuchen. Es war aber alles vergebens, wir fanden keine lebendige Seele oder Thier, sondern ein trocken Land, blosses Ufer, und viel niedrig Buschwerck.

Als wir eine Nacht vergebens gesucht, seegelten wir den andern Tag an dem Ufer einige Meilen hin, und schossen bey ieder Stunde eine Canone los, wir setzten wieder Volck an Land, und suchten, fanden aber niemand, iedoch sahen wir einige Fußstapffen von blossen Füssen im Sande.

Den dritten Tag seegelten wir wieder bey das zerscheiterte Schiff. Als wir uns hier vor Ancker legten, wurde befohlen, daß das Boot dem Strand längst hin entdecken solte, in der Hoffnung, das Volck von dem goldnen Drachen zu finden. Das Boot war auf einige Tage mit Wasser, Essen und Trincken versehen, und gieng selbiger also an dem Ufer hin. Von dessen Wiederkunfft weiß ich aber nichts, auch nicht, ob sie das Volck gefunden, oder nicht.

Nach Abgang des Boots wird die Chalouppe nach dem Lande geschickt, damit 12. Mann wieder suchen möchten; ich kam als ein Junge mit in die Chalouppe, und wolte auch gerne an Land, in der Hoffnung, daselbst einige Erfrischung zu haben, denn ich war im Schiff schon einige Zeit aller Erfrischung beraubet gewesen; bey welcher Gele-

gen-

genheit ſich dann ein ieder nach einem Labſal umſichet.

Ich war wie die Jugend iſt, erfreuet, daß ich mit ans Land kam, und dachte wenig um das Volck von den güldnen Drachen zu ſuchen, ſondern ich wolte mich nur erfriſchen. Als wir an Land traten, und Landwärts ein gangen, kamen wir nach 3. Stunden Gehens an einen Buſch, hier meinte ich einige Früchte zu finden. Ich ſonderte mich als ein unverſtändiger Junge von dem Volck ab, und dachte nicht dran, wie ich aus dem Buſch, darinn ich war, wieder heraus kommen ſolte. Ich gieng immer hinten an, und verſteckte mich hinter einige Sträucher, und kam alſo tieffer in den Buſch hinein, war auch erfreuet, daß ich meinem Volck aus dem Geſicht kom̃en, ich ſteckte eine Pfeiffe Toback an, und gieng damit Buſchwärts ein.

Nachdem ich aber ohngefehr eine Stunde Früchte geſucht, und keine von ſelben noch die geringſte Labſal gefunden, wolte ich wieder umkehren, und unſer Volck am Strand ſuchen, ich gieng wohl 2. Stunden, und wolte aus dem Buſch kommen, verirrete mich aber ie länger, ie mehr. Ich rieff, ich heulte, ich ſchrie bis ich heiſch wurde. Ich war voll Furcht und Schrecken, meine Bangigkeit war unausſprechlich. Nun ſahe ich erſt, daß ich ein einfältiger Junge war, und als ein Junge etwas angefangen, welches ich aber auf das allerempfindlichſte bereute. Was ſolte ich thun? Ich hatte mich müde gelauffen, hatte mich heiſch geſchrien, war kleinmü-

thig, ja gantz verzweifelt. Ich warff mich unter einen Baum zur Erden nieder, seufftzete, gluckſete und bat GOtt um Hülffe. Der Abend brach ein, und ich kam aus Müdigkeit in Schlaff. Als ich erwachte, hatte ich mich gantz erkältet, und die Finſterniß machte bey mir eine ſolche Furcht und Schrecken, daß mir die Haare zu Berge ſtunden, ich zitterte als ein Blat, ſo wol das Geräuſch der Bäume, als der ſauſende Wind erſchreckte mich alle Augenblick, meinem beängſteten Gemüth war tödtlich zu Muthe, ſo daß niemand, als der in der erſchröcklichſten Todes-Gefahr geweſen, dieſes dencken, wiſſen und begreiffen kan. Ich ſeufftzete bey mir ſelbſt zu GOtt um Hülffe, bis der Tag anzubrechen begunte, welches meine Furcht etwas erleichterte. Ich ſtund auf, und wuſte nicht, wo ich hingehen ſolte, ich gieng, um wieder warm zu werden, hin und her, ſteckte die Hände wegen der Kälte in die Taſche, darinn fand ich mein Meſſer, Toback-Doſe, Feuerzeug, Zunder-Büchſe und einen Zwieback, dis erfreute mich nicht wenig. Als ich tieffer zufühlte, fand ich ein Knaul Bindfaden, und einige Angel, welches mir ein Matroſe in Verwahrung gegeben, damit ich wenn ich auf den Strand käme, fiſchen könte. Dieſes war nun alles mein Reichthum, meine Schiffer-Kleider waren nicht viel werth, gleichwie ein ieder Seefahrender weiß, was ein Schiffer-Junge anhat.

Ich verſuchte auf den Weg zu kommen, der aus dem Buſch führte, und ruffte allezeit: Ach GOtt



Texel rufet Gott um Hülffe an.

GOtt hilfft mir. Ich wünschte tausend mal, daß ich einen Berg antreffen möchte, davon ich in die See sehen könte, oder einen Fluß, der mich zur See leiten solte; Je mehr ich aber mich darnach bemühete, desto mehr verirrete ich mich immer weiter, und dachte weder an Essen noch an Trincken. Ich beschloß nunmehr gerades Weges, vor mich zu gehen, es möchte mich nun GOTT hinführen, wo er wolte. Als ich dis that, kam ich gegen Abend kurtz vor der Sonnen Untergang bey eine morastige See: Als ich Wasser sah, wolte ich davon trincken. Wie ich es aber kostete, befand ich daß solches etwas faul schmeckte. Ich grub ein wenig abwärts mit meinen Händen ein Loch, darinn frisch Wasser hervor kam. Ich tranck davon, und erquickte mich überaus daran.

Das Wasser in der See war trübe, braun und röthlich, als solche sumpffigte Wasser, da verfaulte Blätter in liegen, seyn. Hier fieng ich schon wieder zu seufftzen und heulen an. Mein elendes Weinen hatte kein Ende. Ich seufftzete stets, und sagte zu mir selbst:

Ich armer Junge, was soll ich machen? Wo soll ich hin? Ach GOtt hilfft mir doch.

Ich aß meinen halben Zwieback auf, rauchte eine halbe Pfeiffe Toback, und tranck aus meiner Grube; das erfrischte mich überaus. Ich bedachte nun, was ich in solcher äusserſten Noth thun solte. Menschen konten mir nicht helffen, daher gieng ich aus Noth zu GOTT. Ich machte meine Strümpffe loß, und fiel auf meine

bloſſe Knie nieder, rieff zu GOtt, daß er mir helffen ſolte, betete mein Abend-Gebet, und das Vater Unſer. Ich wurde unter dem Beten ſo bewogen, daß ich als ohnmächtig danieder fiel, und gantz auſſer mir ſelbſt war. Dis währte ſo lange bis es finſter ward. Als ich aber müde worden, legte ich mich nieder, und kam unter lauter Heulen in Schlaff. Ich ſchlieff die gantze Nacht durch, und wachte wieder bey der Sonnen Aufgang auf, welches mir ſehr frölich anzuſehen war.

Nun muſte ich auf meine Erhaltung dencken, ich ſaß bey meiner Waſſer-Grube, erfriſchte mich mit ſüſſen Waſſer, und hielt davor, daß dis noch beſſer, als das ſtinckende Waſſer auf dem Schiff wäre. Mittlerweile däuchte mir, daß an mir iemand ſtieß, als ich mich nun umſahe, ſahe ich niemand; ich wandte die Augen nach dem Walde, da ich einen dicken hohen Baum erblickte, der ſehr känntlich wegen ſeiner Dicke war. Ich gieng ſo gleich nach ſelbigen zu. Als ich zu denſelben kam, gab mir GOTT ein, daß ich gewiſſe Bäume zeichnen ſolte, damit ich mein Waſſer nicht verlieren möchte. Ich zoge mein Meſſer aus der Scheide, und ſchälte die Rinde etwas ab. Ich machte mit dem Meſſer ein höltzern Beil, um die Bäume zu ſchälen, daß ich mein Meſſer etwas ſchonen möchte. Ich machte mir auch eine kleine höltzerne Schauffel, und nahm einen groſſen Zacken, den ich forne ſcharff ſchnitt, welcher hinten einen groſſen dicken Aſt hatte, dieſes war mein Gewehr; ich wurde ie länger ie geruhiger, und

fieng

fieng an unter diesem Baum, da es etwas hoch war, eine Hütte von Zweigen aufzurichten. Unter dem Arbeiten kam es mir wieder vor, als ob ich gestossen würde. Da ich mich aber umsahe, sahe ich wieder keinen Menschen, doch etwas weit von mir wieder einen solchen dicken Baum. Ich ließ die angefangene Hütte stehen, lieff nach diesem Baum zu, und hackte rings um die Rinde ab, that auch solches ferner bey andern, die weiter stunden; als ich fortfuhr, kam ich wohl eine Stunde oder anderthalbe von den Morast ab. Ich versuchte stets mit einer geraden Linie aus dem einsamen Busch zu kommen, und im Gehen fand ich einen Apffel, ach GOtt! was war das vor eine Freude, Ich sahe in die Höhe, und befand mich unter einem wilden Apffel-Baum. Ich warff meinen höltzernen Spieß und Schauffel von mir, und stieg mit grosser Freude den Baum hinan, ich aß den Bauch voll, und pflückte viel davon ab, welche ich unter dem Baum ins Gras schmiß, daß als ich herunter kam, den Hut und beyde Taschen füllte, und noch einige liegen ließ.

Ich gieng wieder zurück, als ich einen Baum nach dem andern gezeichnet, u. da ich bey meinem ersten dicken Baum kam, der gleich als auf einer Höhe stund, grub ich ein Loch, das ich unten mit Blättern belegte, und legte meine Aepffel hinein, deckte sie wieder mit Blättern, bedeckte sie oben mit Sand, und hatte also eine Obst-Cammer.

Ich steckte einige Zacken in die Erde, die es etwas bedeckten, und dachte dabey, daß dasjenige was die Zweige nicht bedeckten, möchte der

Himmel bedecken; ich gieng nun nach meinen Wasser, hernach nach meiner Hütte, und dachte im Gehen nach, was ich thun müste. Meine Angst und Betrübniß nahm nun allmählich ab.

Als ich in meiner Hütte saß, und einen Apffel schälete, dachte ich: O du grosser GOtt, was ist doch das menschliche Leben, wie schwermt man doch um Geld und Gut aus einem Land ins andre. Ich habe nur Wasser und Aepffel, und bin so wohl zufrieden, wenn ich solche nur haben kan; und wenn ich diese Aepffel vor Geld vertauschen könte, wolte ich solches nicht thun. Als der Abend einfiel, betete ich zu GOTT, und legte mich in meiner Hütte auf Zweige und Blätter nieder, und schlieff viel ruhiger als zuvor. Wie ich des Morgens aufwachte, fieng ich emsig an, auf meine Erhaltung zu dencken, als wenn ich in dem Wald mein Lebelang bleiben müste, welches ich doch vorher aus allzu grosser Angst und Betrübniß nicht thun können.

Ich dachte daß ich erst eins trincken, hernach nach meinen Apffel-Baum gehen, die daselbst noch liegende Aepffel holen, und die Bäume so weit ich angefangen hatte, weiter fort zeichnen, und zwar in gerader Lienie abschälen solte, so daß ich endlich aus dem Busch gelangen, und auf alle fruchtbare Bäume Acht haben möchte. Wie gedacht, so gethan.

Ich gieng nach meinem Apffel-Baum mit meinem höltzernen Spieß gewaffnet; als ich dahin kam, füllte ich meine Taschen mit denen unten liegen-

liegenden Aepffeln. Und indem ich gerade vor mich weg gieng, schälte ich die Bäume auf eine solche Art, daß ich sie wohl erkennen konte, fand auch dann und wann einige fruchtbare Bäume, solche zeichnete ich auf eine besondere Weise, bis ich nach einiger Zeit so weit kam, daß ich einen kleinen süssen Fluß fand, da ich auch unterschiedene andere fruchttragende Bäume antraff, welche ich nicht kennte, ich aß aber immer **in GOttes Nahmen** davon, und bekamen mir gantz wohl.

Nun vergaß ich meine erste Obst-Cammer, die Wasser-Grube und den Apffel-Baum. Ich folgte dem Fluß nach, welcher mich nach einiger Zeit aus dem Wald führte bis an einen Berg, an dessen Fuß eine grosse See von faulen Wasser war, da sich dieser Fluß hinein ergoß; und diese See floß wieder durch einen kleinen Canal in das Meer, wie ich hernach befunden.

Ich ruhete bey dieser See aus, und sahe einen Fisch springen; ich nahm einen Faden mit der Angel, und schmiß ihn mit meinen höltzernen Spieß ins Wasser, da ich vorher an den Angel ein stückgen Apffel gethan, und fieng so gleich einen guten Börs, welchen ich reine machte, und von dessen Kaldaunen neue Köder an die Angel machte; ich fieng noch 5. bis 6. schöne Börse. Nachdem ich solche zu recht gemacht, bratete ich sie an höltzernen Spießgen, und schmeckten mir herrlich und gut. Mein Zunder war aufgangen, daher riß ich ein Stück von dem Ermel meines Hemds, brannte es an, und löschte es zwischen meinen beyden Schuhen aus. Nun war meine

Zunder-Büchse wieder voll, und ich wieder wohl versehen. Als ich wohl gegessen und getruncken, stieg auf den Berg von dessen Höhe ich in die See sehen konte, ohngefehr eine Stunde weit von demselben, der Berg war nur ein hoher Hügel, und stunde in dem flachen Lande.

Ich hatte mich wohl gesättiget, wie ich auch schon erwehnet, und gieng nach der See zu, in der Hoffnung, ob ich unser Schiff oder Volck daselbst antreffen könte; ich fand aber niemanden. Als ich hin den Strand so lang gieng, kam ich in die Runde herum, doch daß ich den Berg nicht aus dem Gesicht verlohr; wie ich so fort gieng, däuchte mir, daß ich hinter den Sand-Hügeln einen Mast sähe, und daß er mit seinen Gipffel darüber ragte, es wolte auch mir vorkommen, daß ich Fußstapffen anträffe, iedoch verlohr ich solche wieder.

Als ich auf die Sand-Hügel kam, sahe ich einen aufgerichteten Stock, daran eine zinnerne Platte genagelt war, und stund der Nahme des Schiffers und Schiffs drauf, mit welchen ich kommen war. Dis setzt mich in eine Verwunderung, und nunmehr war dieser Stock meine Gesellschafft. Ich war ein Junge, und daher küssete ich diesen Stock sehr offt mit den bitterſten Thränen.

Ich satzte mich mit dem Rücken gegen diesen Pfahl, legte den Kopff auf den Arm, und sah die See mit betrübtrn Augen an. Hierauf stund ich wieder auf, gieng neben dem Stock hin und her, und las zu Zeiten die Schrifft, beschloß

ſchloß auch endlich, den Pfahl mit den Händen los zu graben, denn er ſtund tieff im Sande, und wolte aus ſelbigen die Nägel ausziehen; als ich dis bey mir bedachte, trat ich hinter den Stock, und wolte nach ſelbigen ſehen, und indem ich nach die Nägel und den Pfahl von hinten ſahe, wurde ich eines Briefgens und einer zinnern Platte gewahr, welche daran genagelt waren; und ſtund auf der Platte: Henrich, **grabe hinter dieſen Stock.** Dis ſetzte mich noch mehr als der erſtgefundene Stock in Verwunderung, und es lieff mir ein rechter Schauer über den Leib, meine Haare kräuſten ſich, ich wurde halb ohnmächtig, und furchte mich ſehr, ich bebte, und wuſte nicht warum.

Ich ſatzte mich wieder nieder gegen den Pfahl, bis ich wieder zu mir ſelbſt kam. Hierauf nahm ich meinen höltzernen Spieß, fieng an in dem Sand zu graben, und fand etwa eine Klaffter hinter den Stock etwas hartes. Ich fieng mit meinen Händen an zu graben, bis ich auf ein Brett gekommen; wie ich dergeſtalt fortarbeitete, ſahe ich, daß es meine Schiff-Kiſte war.

Ich rieff laut auf: **Ach du groſſer GOtt, ich dancke dir, mein GOtt, hilff mir doch auch ferner.** Ich heulte vor Freuden, und mit lauter Weinen grub ich meine Kiſte vollends heraus. Auf dem Deckel war eine Matte gelegt, und um den Schlüſſel, ſo in dem Schloß ſtack, war ein Tuch gebunden, damit der Sand das Schloß nicht beſchädigen ſolte.

Ich ſchloß mit der groſten Freude meine Kiſte auf, und fand folgenden Brief drinne: Henrich, nachdem wir in 9. Tagen weder Volck von dem güldnen Drachen, noch dich haben finden können, ohngeachter alles Suchens und Wartens, ſo haben wir beſchloſſen wieder weg zu gehen, (weil auf dieſen Ufern ſchlechter Auffenthalt iſt) und haben deine Kiſte und Gut hier begraben, damit, wenn du hier kommſt, dich deſſen bedienen kanſt. Recht oben auf dieſem Hügel iſt ein Pfahl eingeſchlagen, darunter ſind noch einige Sachen zu deiner Nothdurfft begraben. Lebe wohl.

Ich fiel auf meine Knie, danckte GOTT vor ſeine Gnade, und bat vor mein Schiff und des Schiffers glückliche Reiſe. Wie ich wieder aufſtund, ſtopffte ich eine Pfeiffe, weil ich wieder aufrecht ſtehen konte. Als ich meine Kiſte hierauf durchſahe, fand ich folgende Sachen drinn:

3. Hembden. 2. Leinene Camiſöle. 2. Leinene Hoſen. 4. Schüſſeln. 2. Paar Strümpfe. 1. Paar Schuh. 1. Paar tuchne Hoſen und Wams. (Dis war mein Alltags-Habit auf dem Lande geweſen.) 1. Engliſche Mütze. Ohngefehr 1. Pfund Toback. 11. Pfeiffen. 1. Zinnerner Napff. 2. Zinnerne Löffel. 3. Meſſer. 8. bis 10. Stücken kleine Strickgen. Etwas Nadel und Zwirn. 2. Kämme. 1. Klei-

1. Kleine Bouteille mit etwas Brandte-wein. 12. Bogen Pappier, einige Fe-dern und Dinte. 1. Pſalm-Buch.

Ich trunck auf meine gerauchte Pfeiffe einen Schluck Brandtewein, als ſichs gebühret. Nun wurde ich wieder frölich und gutes Muths. Ich beſchloß bey mir, die folgende Nacht bey dieſem Stock zu bleiben, damit ich mein Gut verwah-ren könte, da doch weder Menſchen noch Thie-re waren, die mich berauben konten; Jedoch war dis ein Beginnen eines Jungen. Ich gieng hierauf auf deñ Hügel, und ſahe den kleinen Pfahl an, ich ſtieß mit meinem Spieß in die Erde, und 2. Fuß tieff fühlte ich was hartes. Ich fieng an zu graben, doch war ich kaum ei-nen Fuß tieff in die Erde, ſo fand ich eine Schauf-fel, was war ich darüber erfreuet. Ich grub weiter, und konte ich itzt weiter als mit den Hän-den kommen. Ich entdeckte hierauf ein Brett, und darunter meinen kleinen Kaſten, dieſer war brav mit Matten umſchlagen: Als ich dieſes alles weggenommen, fand ich darinn folgenden Brieff:

Höre Henrich, nachdem du vielleicht dein Leben hier beſchlieſſen ſolſt, ſo iſt man ſchlüßig worden, dir dieſe Sachen zu ver-ehren. Der Chirurgus giebt dir ſein Brenn-Glaß, damit du bey Mangel von Zunder Feuer machen kanſt; und ein Stück Schwe-fel, daraus Schwefel-Faden zu machen.

Ich

Ich war begierig alles durchzusehen, und fand folgende Sachen: 1. Brett. 1. brave Matte. Meine Hänge Matte. Einen ausgestopfften Sack., Eine Decke und Haupt-Küssen. 1. Beyl. 1. Säge. 1. kurtz Schieß-Rohr. 2. Patron-Taschen voll Pulver. 100. Kugeln. 1. Stück platt Bley. 1. Schiff Degen mit seinem Gehencke. 1 Fäßgen Brandwein. 2. verwahrte Bouteillen Spanischen Wein. 100. Zwieback. 1. kupfferne Pfanne von einem Maaß. 1. Topff mit Toback. Noch eine Rolle Toback von 3. Pfund. 1. Blase mit Pulver. Noch eine Patron-Tasche mit Kugeln. 2. Leinene Angel Garn 1. Büchse mit Angeln. 12. Feuersteine. 1. Büschel Schwefelstöckgen. 1. Bund Federn. 1. Feder-Messer. 2. Buch Pappier. 1. bleyern Dintenfaß, und ein Maaß Dinte. Das neue Testament. Die Reise W. Y. Bontekoes und P. van den Broeke. Noch ein rund Spiegelgen in einer blechern Dose.

Nun veränderte ich meinen Vorsatz, um bey dem Stock zu bleiben. Ich hatte den Weg von dem Berg oder Hügel bis hieher als einen Drey-Angel gegangen, welches aber nunmehr gleich zu viel näher war. Nun wolte ich also meinen Weg so nehmen. Ich machte meine Kiste ledig, und füllte selbige mit dem Zwieback, Pulver, Toback, Pappier, Büchern, und dergl. Ich zog 3. Hembden an, hieng den Hauer an die Seite, und das Beil nebst der Säge auf den

Bu-

Buckel, und 2. Bouteillen mit einem Faden um den Hals. Mit ſolchem Aufzug gieng ich nach meinem Fluß zu, und weil es warm war, ſchwitzte ich nicht wenig, welches ich aber mit einem friſchen Trunck wieder gut machte. Indem ich etwas wieder ausruhete, überlegte ich, was ich weiter anfangen ſolte. Ich grub ein groß Loch auf einer Höhe, das beſtreute ich unten mit Blättern, und legte oben Zweige drüber, hierinn legte ich meine Sachen, und deckte es mit Zacken und Raſen wieder zu. Des Nachmittags hohlte ich meinen Kaſten, nebſt dem Schieß-Gewehr, und die Blaſe mit dem Pulver, Kugeln und Zwieback ſteckte ich in den Schub-Sack. Als ich bey dem Fluß kam, ſchlug ich auf der Höhe bey meinem Keller 4. Pfäle in den Grund, daran ich meine Hange-Matte feſt machen wolte. Ich that noch einen Gang, und holte die Matten, die Bouteille mit Brandtewein, das Fiſch-Garn und die Angel, nebſt einigen Bley-Kugeln; als ich bey meine Sachen wieder kam, ſchlieff ich gantz gemächlich ein, bis der Tag wieder anbrach.

Dieſen Tag kamen alle meine Sachen bey dem Fluß zuſammen. Nun war ich ein ſehr reicher Mann. Ich nahm Feder, Pappier und Dinte, und ſchrieb alles, was vorgegangen war, auf. Ich betete, ſang einen Pſalm, ſo gut als ich konte.

Nun muſte ich einen guten Platz vor meine Hütte ausſuchen. Ich ſahe mich rund um, und ſahe nicht ferne von mir einen ſchönen hohen und

grü-

grünen Hügel, dicht an den Fluß. Ich gieng auf ſelbigen hin, und als ich ihn genau ſahe, gefiel er mir überaus wohl. Als ich meine Säge und Beil gehohlet, hackte ich ſo viel gwoß und kleine Zweige ab, als ich nöthig hatte. Wie ich ſie in den Grund gegraben und geſtecket, und oben und rings um durchgeflochten, ſo dicht als es mir möglich war, ſo machte ich mir in kurtzer Zeit eine dichte Hütte.

Wie ich es ſo weit gebracht, hub ich meine Angel-Garne in die Höhe, welche ich in den ſüſſen See geſetzet, daran verſchiedene Bärſe waren; von ſelbigen kochte ich mir etliche in der Pfanne. Ich hatte eine gute Mahlzeit gethan, und einen friſchen Trunck drauf zu mir genommen, ich holte meine Hang-Matte in meine Hütte, hieng ſelbige wohl und feſt auf, und brachte auch meinen Kaſten drein, nebſt den meiſten Sachen. Nun wolte ich die See auch an der andern Seite umgehen, und ſehen, was da zu thun wäre. Da der Fluß in das Meer fällt, iſt das Waſſer ſehr roth, wie auch das Ufer, da ich gegraben hatte, und war als Leim klebrig und fett.

Ich ſchmiß eine Schauffel voll auf, und ſahe, was es vor Land war. Wie ich eine Viertheil-Stunde gegangen, fand ich ein roth felſich Ufer mit vielen kleinen Bergen. Dis währte eine ziemliche Weile; und als ich wieder zurück gieng, den rothen Leim unterſuchen wolte, und etwas von einander ſchlug, kam ich wieder nach meiner Hütte. Ich holte hierauf etliche Früchte. Mir fiel ein, daß, wenn der Leim gut wäre,

ich

ch eine ſchöne Hütte draus machen könte. Wie ich nach den Leim wieder gieng, befand ich, daß er trocken, hart und feſt war, welches mir eine ſonderliche Freude zu ſehen.

Wie ich bey meine Hütte kam, ſann ich bey einer Pfeiffe Toback nach, was ich thun ſolte. Ich hieb ein Theil dicke und ſtarcke Zacken herunter, machte ſie von den kleinen Zweigen reine, und grub ſie ſehr tieff und bey einander in den Grund wie einen Creyß. Wie dieſer Circul 18. Männer-Füſſe groß war, fieng ich an, von unten auf es durchzuflechten, wie einen Bauren-Zaun; und wie ich daran ſtets arbeitete, hatte in wenig Tagen es ſo hoch gemacht, als ich es erlangen konte Wie ich nicht höher kommen konte, muſte ich eine Leiter machen, und nahm 2. brave lange Zacken dazu, ein jede 9. Fuß lang. Wie ich aber keinen Bohrer noch Meiſſel hatte, muſte ich mit meinem Meſſer die Löcher machen, welches mir ſehr ſauer wurde, ſo daß ich Blattern in die Hände bekam; ich muſte meine Arbeit alſo ſtehen laſſen, und entweder leichtere Sachen vornehmen oder ſtill ſitzen.

Die Thür und den Eingang in meine Hütte hatte ich 5. Schuh hoch, und 2. und einen halben breit gemacht. Hierzu wolte ich nun eine Thür flechten; und als ich damit umgieng, fiel mir ein, daß ich in dem Vaterlande viereckigte Vogelbauer von Schilff gemacht. Ich ließ die Thür ſtehen, und fieng an einem Boden! anzuarbeiten, der anderthalb Fuß ins gevierte groß war: Als ich dieſen auch anderthalb Fuß in die

Höhe

Höhe arbeitete, hatte ich einen Kasten; und wenn ich ihn umkehrte, einen Stuhl, das war ein köstlicher Haus-Gerath. Ich gieng damit nach dem leimichten Ufer, und beschmierte meinen Kasten von aussen mit dem Leim, der in der Sonne trocknete, ich besprengte solchen durch einen grossen Zacken mit Wasser, und strich die Ritzen mit der Hand zu, wodurch mein Kasten so dicht und fest wurde, als wenn er mit rothen Steinen belegt wäre, welches mich nicht wenig erfreuete. Nun konte ich Kisten zu meinen Sachen machen, und was ich sonst nöthig hatte.

Ich bedachte hierauf, daß ich so fort noch 2. solche Körbe flechten solte. Wie ich diese fertig hatte, hackte ich ein starck Stück Holtz einer Klaffter lang ab, machte an jeden Ende einen Strick, und band den Korb dran; dis machte ich als ein Achsel-Joch. Hiemit holte ich Leim nach der Hütte. Als ich in die Hütte einige Fenster-Löcher geschnitten, fieng ich an zu schmieren, besprengte es mit Wasser, bestrich es von neuen, und verfertigte meine Hütte in 3. Tagen 5. Fuß hoch, welche sehr glatt und trocken wurde, und war so fest und hart, als wenn sie von rothen Steinen gebauet wäre.

Wie meine Hände wieder gut waren, faste ich meine Leiter wieder an; ich wickelte Leinwand um das Messer, und da ich etwas langsam damit arbeitete, kriegte ich 5. Sprossen darein.

Durch dieser ihre Hülffe konte ich meine Hütte oben zu machen, und ließ oben ein Loch eines Fusses groß darinnen, so wol der Lufft, als des

Rauchs

Rauchs halber, so daß ich es mit einem Deckel konte zudecken und aufmachen.

Als ich also mein Dach bestrichen, und es trocken geworden, so meinte ich, daß ich ein Castell besässe. Ich machte hierauf unterschiedene Körbe, die ich als meine Hütte mit rothen Leim bekleibete, welche ich so wol vor meine Sachen, als zur Winter-Provision brauchte.

Ich bauete auch eine schöne viereckigte Hütte bey meiner itzigen an; die 15. Fuß an ieder Seite lang war. Welche schön und starck gebauet, oben ein Loch wie meine andere Hütte, und unten mit Fenster-Löchern versehen war. Nun war ich schon ein Herr von 2. Schlössern, des Tags über schrieb ich meine Dinge auf, und weil ich es so offt las, so konte ich es gantz auswendig.

Als ich auf eine gewisse Zeit Früchte holen wolte, sahe ich einen hohen Hügel, der gleichsam mit Händen gemacht war, dieser war rund herum mit Bäumen dicht an einander besetzt, und ein Baum stund in der Mitten. Ich konte diesen Berg aus meiner Hütte sehen, ich hatte aber da nicht so dran gedacht, denn es war bey 400. Schritte von meinen Hause abgelegen. Ich überlegte die Sache, holte endlich mein Beil, und hackte 3. Bäume zwey Fuß über der Erden ab. Wie ich hinein trat, konte ich nicht anders abnehmen, als daß dieses so gepflantzt wäre. Ich holte meine Leiter, und hackte diese Bäume rings herum ab, und ließ die Stämme 10. Fuß hoch stehen, den mittelsten Stamm ließ ich 20. Fuß

hoch, nahm ihm alle ſeine Zweige, und ſchälte den übrigen allen ihre Rinden ab.

Dieſe Bäume waren in der Runde 18. und in der Dicke 20. Daum groß. Hier wolte ich eine Feſtung bauen, und fieng des Tags über aus Zeit-vertreib an einen Zaum zu flechten mit den dickſten Zweigen, die ich mit einen Stock zuſammen ſchlug. Dieſes Caſtell wurde endlich bis auf das Dach fertig, welches auch nach einiger Zeit drauf geſetzt wurde. Meine Thüre war 2. und einen halben Fuß und viereckigt, 2. Fuß von der Erden hoch. Hier holte ich mein Fäßgen Brandtewein und eine Blaſe voll Schieß-Pulver, die Zwiebacke halb, und etwas Kugeln. Zülezt gieng ich dahin mit meinen Kaſten, wohnte mit dem meiſten Gut da, und begrub das übrige in meinem andern Hauſe, da es wohl aufgehoben war. Ich hatte auch einen gantzen ſteinern Korb voll Saltz, in denen Gruben von den rothen Leim gewonnen, an der Seite, da die ſüſſe See lag.

Auch hatte ich ſchon ein ſchön Theil gedreugte Fiſche zugerichtet; ich hatte viel Körbe, die von auſſen und von innen mit rothen Leim bekleiſtert waren, die alle ihre Deckel hatten, daneben waren geflochtene Tiſche, Stühle u. Bettſtellen da.

Nun lebte ich recht geruhig; ich wuſte nicht, wie die Tage, Wochen, Monden oder Jahre lieffen, auch nicht, wie lange ich daſelbſt geweſen.

Nach einer langen Zeit, wie ich geruhlich ſchlief, hörte ich mitten in einer finſtern Nacht ein fürchterlich Gebrüll, welches gantz unter einander ſchal-

lete

lete, wovon ich aufwachte. Ich blieb aber ruhig, weil mich niemand in meiner Festung, es möchten Menschen oder Thiere seyn, beschädigen könten. Hinten machte ich Feuer an, welches gleich geschehen war, weil ich allezeit ein gut Theil trockene Zacken und gespalten Holtz hatte.. Meine Thür war zu, und meine Fenster zugestopfft.

Wie ich mein Gewehr zu recht gemacht, legte ich etwas Holtz an, und gieng wieder zu meinem Bette. Als der Tag anbrach, war ich begierig zu wissen, was es wol gewesen; ich machte meine Fenster auf, und da sahe ich 7. schwartze Stiere, die kamen mir vor, als wenn sie mit einander gestritten, denn 2. oder 3. von selbigen sehr bluteten. Einer kam nach meinem Castell, und trat auf 12. oder 14. Fuß bey mir; er stund still und sahe meine Festung an. Ich legte mein Gewehr zum Fenster hinaus, und schoß ihn recht in die Stirne, daß er zur Erden fiel, ich lud gleich wieder, und machte mich fertig, wenn dergleichen mehr käme, allein die anden lieffen wieder nach dem Wald zu. Dis war das erste Wild das ich zu sehen kriegte; ich gieng nach selbigen mit der Schaufel, Schwerd und Messer zu. Er lag auf der Seite, und konte ihn unmöglich auf den Rücken legen, so grub ich endlich so starck hinter ihn, daß er sich auf den Rücken weltzte. Ich hieb ihm mit dem Beil den Kopff ab, darnach er sehr blutete; als ich ihn aufschnitt war er sehr fett. Ich holte aus meinem andern Haus einen steinern Tisch, darauf ich das Fett legte, welches viel und mehr als 200. Pfund ausmachte. Ich gieng gleich hin, und fieng es

an in meiner kupffernen Pfanne auszuschmeltzen, und kriegte 2. grosse geleimte Kästen voll Fett, und drey Körbe des besten Fleisches, welches ich einpöckelte, die Blaß bließ ich auf, und die Kaldaunen machte ich an der See reine, einige trocknete ich, und andere füllte ich mit gesaltzenen Fleisch und Fette, trocknete einige im Rauche, und einige in der Lufft. Ich schlug ihm seine Hörner ab, diese trocknete ich, und schabte sie zu Trinck-Bechern zu rechte.

Ich kochte und bratte von diesen Ochsen, bis es anfieng zu stincken, darauf machte ich eine tieffe grosse Grube, und ließ ihn hinein sincken als ich ihn vorher mit Hebe-Bäumen nachgeholffen, bedeckte ihn mit Erde, und danckte GOtt, vor seine Vorsorge. Ich sahe des Tages offt nach meinen Lebens-Mitteln mit dem grösten Vergnügen. Ich hatte meinen Brandtewein und Wein noch nicht angerühret, und bewährte selbigen nur, wenn ich ihn etwa in einer Kranckheit brauchte, iedoch kriegte ich einmal Lust dazu, und nahm des Morgens etwas Brandtewein. Als ich des Mittags etwas Fleisch aß, nahm ich meinen halben zinnern Napff voll Spanischen Wein dazu. Mir war nicht anders zu Muthe, als wenn ich mit den Göttern zur Hochzeit wäre, hiermit stopffte ich die Flasche auf eine lange Zeit wieder zu.

Nun war Saltz machen, Fische fangen, und dieselbe kochen, braten und trocknen meine tägliche Arbeit. Ich machte Kisten und Körbe von vielerley Art, die von innen und aussen dichte

mit

mit Leim bekleibet waren, trocknete dieſelbe, hauete Holtz und dörrete ſolches, von welchen ich allezeit eine Hütte voll in Vorrath hatte, und noch einen groſſen Hauffen lange Pfähle. Ich hatte auch einen groſſen Korb voll trockne Holtz-Späne, welche durch ein Brenn-Glas gleich Feuer faſſeten.

Dis war nun alles gut, und ich lebte luſtig und frölich in meiner Einſamkeit. Ich hatte auch an der See auf dem Leim-Grunde eine gute Hütte gebauet, worinn ich fiſchen, ſchlafen und kochen konte. Dis war mir ſehr bequem. Ich hatte auch auf dem Berge eine Hütte gebauet, beſtriche ſie aber wegen der groſſen Mühe nicht mit Leim. Doch machte ich in meiner Feſtung einen Grund von Leim, welcher glatt und ſauber trocknete, es war aber zu kalt vor meine bloſſe Füſſe. Ich hatte bloſſe Füſſe, und wolte meine Schuhe und Strümpfe ſparen, war auch faſt nackend, damit ich meine Sachen aufheben möchte; meine Hemder und Kleider wurden alt, und mir auch zu klein; wenn ich ein Halshemde anzog, zog ich das Unterhemde aus, und konte niemand ſeine Kleider beſſer aufheben als ich. Hierauf muſte ich mich von meiner Hangmatte, und hernach von meinen Bett-Sack kleiden, und ſchlief auf trocknen Blättern in einer geflochtenen Bett-Stelle, welches ich gar wohl zufrieden war.

Die See ſchaffte mir ſo viel Fiſche als ich verlangte, die getrockneten Fiſche waren mein Brod, die aß ich geſotten und gebraten, und bekamen mir ſehr wohl. Dann und wann ſchoß ich einen wil-

den Ochsen. Ich baute aus Zeitvertreib unterschiedene Hütten, und hatte nun schon 13. ohne den Gang an der See. Mein Bart begunte groß zu wachsen, und konte ich daraus abnehmen, daß ich hier schon lange gewohnt; iedoch war ich allezeit frölich und gesund.

Als ich einsmals sehen wolte, wo der Fluß herkäme, und mein Rohr und Schwerd mit nahm, sahe ich nach einer Stunde Gehens einen Morast an den Fluß voll Binsen stehen, und stunden davon viele an der Seite her. Dis war mir eine besondere Lust, ich schnitt eine grosse Menge davon ab, und legte sie von einander, daß sie trocken konten, schnitt so gleich das Marck heraus, nahm es mit nach Hause, und wolte ein Dacht in der Lampe davon machen, weil ich so viel Fett in Vorrath hatte, indem ich dann und wann einen guten Stier geschossen.

Da ich Lampen-Dacht hatte, machte ich eine Lampe zu rechte, als die Matrosen zu Schiffe haben. Nun brennte ich des Nachts Licht, welches mich nicht wenig vergnügte. Nach einigen Tagen holte ich unterschiedliche mal trockne Binsen, ich schnitte wieder frische zum trocknen, die trocknen legte ich in den Kasten, und sammlete eine gantze Hütte voll. Hiervon machte ich Matten, die ich auf meine Blätter legte, welches sich überaus wohl schickte. Ich machte auch Decken, damit ich mich nach Belieben bedecken könte; endlich kleidete ich mich in diese Binsen, **denn was kan die Armuth nicht ersinnen?** Und nunmehr that ich fast nichts anders, als Matten machen

chen

chen von Binſen, die ſo wol groß als klein von allerhand Art waren.

Auf ſolche Weiſe lebte ich eine geraume Zeit in guter Zufriedenheit. Den Grund von meiner Feſtung hatte ich nun mit dieſen Matten belegt. Ich hatte auch wol 8. bis 10. Ochſen-Felle getrocknet, ſo groß als ich ſolche abſtoſſen können, dieſe brauchte ich zu Schuh, Strümpfen und dergleichen.

Nun war ich im Buſch gantz gewohnt, und wuſte wo die Sonne auf und nieder gieng, aufs genaueſte. Nach der Soñen Aufgang war die See, dem Fluß gegen über war der Mittag, und gegen Abend war der Wald und das Land. Es fieng einsmals aus der See ſtarck an zu brauſen, und dieſes nahm ie mehr und mehr zu mit Donner und Blitzen, ſo daß es ſchien, als wolte der Wind den Wald umwerffen, es ſtürmte ſo erſchröcklich, mit Regen und Donnerſchlägen vermiſcht, daß ich ſelbſt, ob ich gleich in meinem Caſtell war, ſehr beängſtiget wurde, und vor Schrecken mich nicht zu bergen wuſte. Es wurden Bäume umgeriſſen, der Wind ſchlug zuweilen, als wenn es Donnerſchläge wären, dis hielte wohl 2. Tage und Nächte an, da es dann wieder ſtill wurde. Ich ſahe, daß der Himmel ſich noch ſtarck bewegte, ich gieng auf den Berg, und guckte zum Fenſter heraus, ſahe aber, daß die See noch ſehr hohl war, wie ich wieder herunter kam, wolte ich Fiſche fangen, unter den Fiſchen aber begunte der Wind wieder nach und nach anzuhalten.

Wie ich mit meinem Korb Fischen nach der Festung gieng, beaunte es als vorhin ie länger ie mehr zu stürmen. Nunmehr war der volle Mond, und die Wolcken kamen wie vor, als wenn sie über den Mond hinflöhen. Ich saß in meinem Castell, weil es so schlimm Wetter war. Der Mond wurde nach und nach dunckel, als wenn es eine Monden-Finsternis wäre, welches mich so erschröckte, daß ich in mein Haus gieng. Meine Lampe brannte, und ich gieng, nachdem ich was Feuer angelegt hatte, nach der Schlafstelle, konte aber nicht schlafen, sondern war voll Furcht und Schrecken.

Als es Tag war, sahe ich das Wasser in der See sehr hoch und einher schlagen, der Wind legte sich endlich. Ich gieng nach den Berg, und wolte die ungestüme See wieder besehen, ich fand aber meine zweyte Hütte nicht mehr, denn dieselbe war von Grunde aus weggebrochen, und es waren alle meine Zäune und geflochtene Stöcke weg, habe sie auch nicht wieder zu Gesichte bekommen, so daß ich mir hernach eine andere bauen muste.

Ich fischte wieder, und kochte solche bey der See. Als ich die Mahlzeit gehalten, wolte ich die Stücken von meiner Hütte durch die Fenster vom Berge herunter suchen, als ich aber oben hinauf kam, sahe ich einige schwartze Sachen in der See, konte sie aber nicht recht erkennen. Ich hatte eine halbe Schwachheit von dem vorigen Sturm gehabt, und fühlte, daß mir nicht wohl war, nahm daher etwas Brandtewein zu meinem

Labsal

Labſal, den ich aus meiner Feſtung holte; ich trunck ſolchen allda, und ſtärckte mich dadurch überaus. Hierauf gieng ich nach dem Strand, der Wind war noch ſtarck in der See, und trieb das Waſſer noch ſehr hoch.

Ich ſahe, daß eine Chalouppe recht nach dem Ufer zutrieb, ich holte ſogleich mein Angel-Garn, zog meinen Binſen-Rock aus, und nahm die erſte wahr. Hier war ein flacher Strand, und alſo kein ſchäumendes Waſſer. Ich band die Chalouppe feſt, und ſchleppte ſolche nach und nach in den Canal von der ſtehenden See, wol eine halbe Stunde von dem Meere ab. Die Chalouppe hatte keine Ruder bey ſich, jedoch lag vorn ein kurtzes Holtz mit einem Strickgen, welches ich am Lande feſt machte. Ich war ſehr müde, da ich die Chalouppe vom Lande muſte abhalten, nunmehr aber hatte ich ſie verwahret.

Ich gieng nach meiner Feſtung, machte ein Feuer, wärmte mich, und nahm eine halbe Taſſe Spaniſchen Wein, welches mich wieder zu Kräfften brachte. Wie ich wieder an Strand kam, ſah ich viel Fäſſer, Kiſten und Packe antreiben, davon ſchon einige feſt auf dem Strand waren. Dis war ein Zeichen, daß um dieſe Gegend ein Schiff in vorigem Sturm geblieben ſeyn müſte. Ich hatte mein Beyl geholet, ſchlug einige Kiſten auf, und fand Hembden, Toback und dergl. drinnen, ſo wie die Matroſen und Soldaten es pflegen mitzunehmen. Das meiſte war inwendig noch trocken. Ich plünderte ſo viel ich konte, und brachte

wol 4. Trachten nach meiner Festung. Was naß war, trocknete ich wieder. Ich kan meine Freude nicht beschreiben, und es kans auch niemand sich einbilden, als der in solcher äussersten Armuth gewesen. In einigen Kisten war kein oder sehr wenig Wasser hineinkommen, aus solchen zog ich so gleich ein Hembde und leinen Zeug an, und meinte darinn so reich zu seyn als ein grosser König. Ich fand auch einige Zwieback, diese tunckte ich in Spanischen Wein, und erfrischte mich vortrefflich. Wie ich nach den Strand gieng, und mehr holen wolte, sahe ich, daß ein gantz Hinter-Theil vom Schiffe ankam, und so hertrieb, nebst noch vielen Tonnen, Kisten, Fässern, Stockfischen und Brettern ꝛc. Nun ward ich voll Freuden, und hoffte, daß darinn noch ein lebendiger Mensch seyn solte zu meiner Gesellschafft. Selbiges trieb so lange ans Ufer, bis daß es feste zu sitzen kam. Der Wind legte sich, und das Wasser ward stille, das halbe Schiff stund so hoch und weit, daß ich nicht hinein kommen konte, ich lieff aber rings herum, rieff und heulte, ob etwa Volck drinn wäre: Es antwortete mir aber niemand.

Ich besahe es rings umher mit besonderm Fleiß, und sahe, daß das gantze Steuer-Bord in Stücken war, der Besaans-Mast lag queer übers Schiff, und das Seegel davon lag über das Hinter-Theil hinaus, da das gantze Stück vom Schiff hinhieng. Ich hielte mich an einem Strick, und kletterte gegen das zerbrochne Schiff in die Höhe; da fand ich niemanden, ich suchte unten

unten und oben, ich gieng in die Kammern, und fand sechs Kisten und 3. Keller, wie auch eine grosse Englische Dogge, dieser, da er mich sahe, that sehr freundlich gegen mir, und leckte mich an die Hand. Auf dem Ober-Boden war ein grosser Topff mit Wasser. An dem hintersten Theil unter dem halben Boden waren 2. Stücken, die aus ihren Löchern hervor ragten, ein Stück aber war mit seiner Lavette umgefallen, und an das Steur-Bord angerollt, die Cajute hatte 4. Fenster, die Gläser waren nicht sehr beschädigt, und die Küche des Capitains noch in völligem Stande.

Als ich dieses besehen, wuste ich nicht was ich thun solte. Da ich mich nun resolvirte, holte ich ein Stück von den Besaan-Mast-Stricken, und haute ferner die Haupt-Stricke desselben unter dem March-Seegel ab, als diese über Bord fielen, blieben sie fast alle auf dem Grunde liegen. Ich konte mit meiner gemachten Leiter hier gemächlich herauf steigen. Ich stieg bald hinunter, bald hinauf, und rieff, ob keine Menschen drauf wären, es kam aber und hörte niemand.

Als ich unter dem halben Boden herum suchte, sah ich, daß die Zimmermanns-Lade aufstund, da war eine Säge, Hammer, Beyle, Bohrer, Axte und Meissel ꝛc, drinn. Ich gieng mit dem Beyl, Hammer, Brech-Eisen wieder nach dem Schiff inwendig zu, da 10. Kammern drinn waren, und bey den Cammern waren noch 2. Behältnisse vors Trinck-Gefässe. Ich schmiß 2. Bett-Säcke, 2. Decken, und 4. Haupt-

Küssen

Küssen über Bord, daß ich sie nach der Festung brächte, ich öffnete des Steuermanns Kiste, und fand 12. gute Hembden drinn, die mit H. G. gezeichnet waren, nebst 3. Unter-Kleidern, und einem Land-Rock, einen Käse, Toback, Pfeiffen, See-Charte ꝛc. Ich schmiß die Hembden und leinen Gut auch über Bord, und ließ mich an den Besaans-Stricken wieder herunter, daß ich es alles bergen könte.

Der grosse Englische Hund schrie mir nach, und wolte herunter springen. Dis bewog mich, daß ich wieder in die Höhe kam. Ich band ihm das Maul zu, und ließ ihn mit dem Besaans-Strick herunter, da ich denn hinter ihm her kam. Dis war ein grosser starcker Hund, und gebrauchte ich ihn zu meinen Last-Träger. Wie ich zu ihm kam, nahm ich so viel als er tragen konte, und giengen nach der Festung zu. Wir ruheten hier was, und da ich dem Hund einige gekochte Fische mit einigem Wasser gab, bezeugte mir dieses Thier je länger je mehr Treue.

Der Abend kam, und ich war müde, ich gieng aber doch mit meinem Träger, (so nennte ich den Hund) nach dem Fluß zu, und ließ ihn sauffen. Ich hatte daselbst ein Theil gekochte Fische, die fraß er auf. Wir giengen wieder nach der Festung, und wie wir dahin kamen, schnitt ich von der trocknen Ochsen-Haut ein Fell über den Leib zu rechte. Ich nahm 2. ungeleimte Körbe von anderthalb Fuß, und 1. Fuß hoch mit, die ich mit 2. Stricken anhängte, dis waren seine Dinge, die er tragen muste.

Ich

Ich machte Feuer, kochte und bratete Fiſche, aß mit meinem Träger den Bauch voll, und ſchlieffen geruhig.

Des Morgens als es Tag worden, gieng ich mit Trägern nach dem Schiff zu, und machte ihm ſeine Körbe und Fell ab; als ich oben hinauf kam, ſchlug ich die Kiſten alle nach einander auf, und fand Kleider, Wäſche, Toback, Kauffmanns-Güter, Zwieback, Käſe ꝛc und dergl. In einer Keller-Thür ſtack ein Schlüſſel, damit ich 4 andre Thüren aufmachte, die alle voll Brandtewein waren. Ich warff wieder das Leinen, wöllne Gut, und was mir diente, über Bord, und trugen den gantzen Tag, aſſen und truncken dabey recht wohl. Es ſchien, als wäre das Schiff hinterwärts, und in dem Grunde etwas voll Waſſer. Ich bracht zu Lande, was ich konte, es gefiel mir alles, und ich ſchleppte alle meine Hütten voll.

Ich machte noch 2. lange Körbe vor Trägern. Ich ließ das im Keller gefundene Gut mit den Stricken herunter, trug Wäſche und wöllene Sachen weg, und Träger muſte in jedem Korbe 6. Flaſchen tragen, auf dieſe Art hatte ich alle 6. Keller ausſpoliiret.

Ich konte auch die ledigen Kiſten wie die Fäſſer bewegen, konte ſolche aber nicht fortbringen, bis mir einfiel, daß ich eine Säge hatte, ich ſägte 4. Stück von einem runden Baum, und machte davon 4. Räder, die ich unter ein viereckt es Bret feſt machte, alſo hatte ich einen Wagen. Ich machte vor Trägern das Geſchirr, welcher

den

den Wagen mit einer Kiste gar wohl ziehen konte; wenn ich zumahl etwas hinten nach schob. Auf diese Art kriegte ich in wenig Tagen viel grosse und kleine Kisten, und einige Bündel Stockfische, nebst allerley Sachen, nach Hause.

Ich visitirte hierauf des Schiffers Stube, und fand 4 kleine Fäßgen mit schönen Zwieback, jedes Fäßgen war so groß als eine Bier-Tonne, wie auch Kannen, Gläser, 2. silberne Becher, Bouteillen mit Wein, Bier, Wein-Eßig, Oehl, das Bette mit Vorhängen, Stühle, Bäncke, Lampen, Leuchter, und eine Kiste mit Lichtern.

Das war noch nicht gnug, ich wurde je länger je reicher. Ich hatte die Constabels-Kammer noch nicht visitirt, darinn fand ich viel Betten und Kisten, viele Patronen in ihren Taschen, 2. Laternen von Horn, und 2. Keller voll Brantewein.

In die Pulver-Kammer durffte ich nicht gehen, aus Furcht, es möchte Wasser drein seyn. Als ich die beyden Keller und Bouteillerien ausgeladen, brachte ich die Sachen nach der Festung. Hierauf resolvirte ich in die Constabel Kammer ein Loch zu hauen, damit das Wasser dadurch lauffen solte. Ich nahm einen grossen Creutz-Bohrer, und bohrte durch; es kam aber kein Wasser heraus, welches mich sehr verwunderte. Ich bohrte kurtz vor der Pulver-Kammer durch, da kam so gleich Wasser. Ich stieg wieder in das Schiff hinauf, steckte eine Laterne an, und gieng hinunter in die Pulver-Kammer;

als ich ſolche gantz trocken und unbeſchädigt befand, fand ich das ſchönſte **Pulver** und **Pappier** zu Patronen darinn,

An der andern Seite war die Brod-Kammer, welche ebenfalls gantz trocken geblieben. Hier fand ich vor mich und **Trägern** mehr Vorrath, als wir in 10. Jahren nöthig hatten; wie auch viel Texler- und Eydammer-Käſe, 24. kleine Kammern, da jede ihren Schlüſſel anſteckend hatte, 2. zugemachte Tonnen ohne Spund-Löcher, da war **Butter** drinn.

Als ich dis alles beſehen, bracht ich etwas Zwieback und Käſe auf den Boden. Ich brachte ſolches vom Schiff nach meinem Caſtel zu. Und wie **Träger** was gegeſſen, giengen wir wieder nach dem Schiffe. Als das Waſſer ſich zurück begeben, ſahe ich 40. runde Töpffe, die oben mit Kalck zugemacht, liegen. Ich wuſte nicht was drinn war; als ich aber einen aufmachte, war er voll Baum-Oehl; von dieſen muſten ſo fort einige nach meiner Feſtung. Da hatte ich nun Brodt, Käſe, Oehl, Brandtewein, und alles was ich wünſchen konte. Nun muſte ich die Fäſſer viſitiren, die ans Ufer getrieben worden: Ich gieng mit meinem Bohrer und Beyle darnach zu. Hier fand ich 13. Fäſſer Braunſchweigiſche Mumme, ein Faß Wein-Eßig, 3. Fäſſer Frantz- und 3. Fäſſer Rheiniſchen Wein. Ich tranck einmahl davon, und bedachte meine fernere Arbeit. Ich konte ſie nicht fortrollen. Ich hatte nebſt den Oehl-Töpffen noch 6. Fäßgen Brandtewein gefunden,

die

die ich weg goß, weil ich mehr Brandtewein hatte, als ich verlangte. Als ich diese Fäßgen an den Fluß gebracht und ausgespült, zapffte ich 4. voll Rumme, und 2. voll Frantz-Wein.

Ich hatte auch 3. ledige Ancker in dem Schiff gefunden, davon füllte ich 2. mit Frantz-Wein, weil ich den lieber tranck als den Rheinischen. Diese führte ich auch nach meine Wein-Hütte. Eins füllte ich mit Wein-Eßig, und brachte es ins Castel, ich goß da auch ein Fäßgen Brandtewein aus, und füllte es mit Frantz-Wein. Ich goß so viel Brandtewein weg, daß ich wol ein Oxhöfft Frantz-Wein abzapffen konte; solches röllte ich vorher nach dem Fluß, spülte es aus, und legte solches unter einen Baum, da es nicht drauf regnete, und keine Sonne beykommen konte. Hier brachte ich noch ein ander Faß her, und füllte in selbiges einen Eimer, welches Träger wol ziehen konte. Auf die Weise kriegte ich alle den Wein, Rumme und Eßig in meine Gewalt bis unter die Bäume, da ich sie mit Zweigen belegte.

Ich brachte 4. Fäßgen Brandtewein wieder aus dem Castel in die Brandtewein-Hütte, da ich schon 24. Fäßgen Brandtewein liegen hatte, welche alle auf einander stunden. Ich hatte in der Brod-Hütte 16. Kisten mit Zwieback, und 3. Vierthel-Fäßgen mit weissem Zwieback. In der Käse-Hütte hatte ich 14. Texler- und 27. Eydammer- und Frießländische Käse. In der Oehl-Hütte hatte ich 44. runde Oehl-Töpffe. In der Pulver-Hütte 38. Patronen in ihren

Ta-

Taschen, und 6. geleimte Kisten voll gefüllte Patronen. In 16. Bündeln hatte ich Pappier zu Patronen. In den Binsen hatte ich viel Büsche getrockete Binsen. In der Holtz-Hütte hatte ich trocken Reiß-Holtz, und gespaltene Scheite, wie auch einen grossen Hauffen daneben liegen. In der Saltz-Hütte hatte ich 6. beleimte Kisten mit Saltz, danebst 6. Büschel Stockfisch, die ich wieder getrocknet. Ferner eine Hütte voll Betten und Wäsche, und in meiner Festung eine schöne Kammer mit allen was dazu gehöret, 2. Fäßgen Brandtewein, ein Fäßgen Rheinischen und 1. Fäßgen Frantz-Wein, 1. Fäßgen Rumme, und 1. Fäßgen Wein-Eßig; Noch einen Ancker Frantz-Wein, und ein Fäßgen mit weissen Zwieback, eine Kiste mit Schiff-Zwieback, eine Kiste mit Kertzen, einen Thee-Kessel mit einem Dutzend Thee-Köpffgen und Schälgen, Thee, Coffee-Bohnen, und einen Rest Zucker, dis alles hatte ich aus dem Brod-Keller heraus geholet, nebst 3. neuen Kesseln, Wäsche und Wollenzeug genug, Toback, Pfeiffen und was sonst noch mehr.

Nun führte ich ein recht Königl. Leben, und hatte auch Gesellschafft an meinem Hund.

Ich nahm einmal eine brave Flinte, (denn ich hatte 6. dergl.) gieng aus Lust in Wald, und wolte sehen, ob ich auch einen Stier bekommen könte. Nachdem ich ohngefehr eine halbe Stunde gegangen, sahe ich von ferne einen erschrecklichen grossen Vogel, der auf einen hohen Baum saß. Ich belaurete ihn so nahe, als es möglich war. Ich schlug hinter einen dicken Baum an,

und da ich meinen Rock auf einen Zweig legte, schoß ich ihn recht in die Brust, daß er todt herunter fiel, er fiel so schwer, als ein groß Schaaf auf die Erde.

Es war ein wunderlich grosser und schöner Vogel, sein Cörper war so groß als ein Caluarius, die ich zu Batavia gesehen. Zum tragen war er zu groß, daher holte ich meinen Wagen, und must ich Trägern einspannen. Hinten an den Wagen hatte ich als an einen Schlitten eine Lehne gemacht, daß ich dran schieben konte. Da ich ein Beil und einen Strick auf den Wagen gelegt, zogen wir zu Felde, und fanden ihn liegen. Ich legte ihn auf den Wagen, und bracht ihn nach der Festung, da ich ihn mit rechter Aufmerksamkeit besahe. Sein Schnabel war so krum, als ein Adlers Schnabel, allein blut-roth. Sein Kopff und Brust war gold-gelb. Auf seinem Kopff hatte er eine sehr schöne rothe Kuppe. Sein Hals bis auf den Rücken war grün und blau, wie einige zahme Enten im Vaterlande; sein Rücken war kohlschwartz; seine Flügel roth, als die besten Papageys-Federn, und sein Schwantz eben so. Seine Beine waren groß und schwartz, und hatte sehr dicke und rothe krumme Klauen. Seine Flügel waren überaus groß, die Federn daran waren noch einmal so groß als Schwans-Federn. Ich schnitt ihm seine Beine, Flügel und Hals ab, und ließ sie trocknen. Seinem Cörper zog ich die Haut ab, und sahe, daß er sehr fett war. Ich schnitt ihn auf, da er dann auch überaus fett von innen war; welches

ches eben nicht hart, ſondern ſehr ſüſſe zu eſſen. Ich kochte und bratete von demſelben unterſchiedene Tage, ich machte mir recht delicate Gerichte davon, bis er aufgegeſſen war. Nach einiger Zeit brachte ich die Chalouppe in die Land-See, und machte einige Ruder von den Stücken, ſo ich aus der Cajute und aus dem Schiff gebrochen, denn ich hatte alle Breter in dem Schiff und die Seiten-Wände in der Schiffer-Stube mitgenommen. Ich ruderte manchmal zur Luſt in der Land-See und fiſchte. Ich hatte die groſſe Angel-Leine nebſt dem dran hangenden Bley aus dem Schiff mitgenommen, und wolte in dieſer kleinen See etwas damit fangen, und fand ſolche itzo wieder einen Canon-Schuß vom Lande wol 50. Klaffter tieff. Ich hatte 3. groſſe Angel mit Ketten, da man die groſſe See-Wölffe mit fängt, gefunden. Damit ich nun mit Nutzen in der See mit ſelbigen fiſchen könte, band ich einen braven Pfahl an die Leine, bis an meine Chalouppe, und noch ein gut Neben-Holtz dabey. Ich ließ den Angel mit einem Stück Fleiſch zu Grunde, und ſolches wurde ſo gleich dergeſtalt angefaſt, daß mein oben ſchwimmend Holtz als Bley untergieng, ich zog meine Leine, und ruderte gantz ſachte nach dem Lande zu, daſelbſt machte ich die Chalouppe feſte, und zog ihn gantz ſachte heran, endlich kriegte ich das Holtz zu ſehen, welches aber wieder hinunter gezogen wurde, das währte bald 4. Stunden, bald hielt ich ſtill, bald zog ich nieder, bis der Fiſch müde wurde, und ſich an Strand ziehen ließ.

Ich hatte meine Leine über einen dicken Baum, der übers Wasser stund, gelegt; hier zog ich sie herüber, bis endlich ein grosser Kopff hervor kam der sehr fürchterlich aussahe, und sperrete so einen schrecklichen Rachen auf, daß ich vor Schrecken in meine Hütte lieff. Wie ich wieder heraus sahe, zog er die Leine sachte nach dem Grunde, und wolte wieder fort. Ich machte die Leine los, und ließ ihn so lauffen, und machte ihn dadurch recht müde, hernach aber zog ich ihn sachte an das Ufer, bis auf 2. Fuß übers Wasser, da ich ihn besonders betrachtete. Er war platt, und wol so groß, als ein sehr grosser Tisch, sonst als ein Rache gestalt, war braun von Farbe, ich nahm einen Degen und hieb die Leine bey der Kette ab. Hierauf gieng er wieder nach dem Wasser zu, und kam nicht wieder zum Vorschein. Ich dachte zwar offt an ihn, iedoch habe ich weder vor noch nach dem ein solch Monstrum gesehen. Als ich einsmals auf dem Berg zu meinen Fenster-Loch heraus sahe, sahe ich viele schwartze Vögel an dem Canal, dadurch sich die See ins Meer ergeust. Ich lude so gleich 2. Flinten, gieng dahin und schoß zu zweymalen 5. von gedachten Vögeln, so dichte lagen sie bey einander. Wie ich einen bekam, sahe ich, daß es schwartze Schwane waren, sie kamen mit der Fluth nach der Land-See. Ich holte meine Chalouppe, nahm die übrigen todten, und brachte sie in die Hütte, pflückte und verwahrte mir die Federn. Das Fett war gut in die Lampe. Viere saltzte ich ein, und hieng sie in Rauch. So lange als ich hier gewesen, habe ich

keine

keine solche Vögel gesehen, ich schoß viele davon wegen der Federn und des Fetts halben, denn mit den ersten stopffte ich 4. lange Schlaf-Säcke aus. Nach einiger Zeit giengen sie weg, und kamen nicht wieder. Nun lebte ich und mein Träger, wie wir es verlangten. **Die Welt aber und alles was drauf ist, ist der Veränderung unterworffen.** Als ich eine geraume Zeit mit meinem Hund sehr geruhig gelebt, und wenig mehr ans Vaterland und ans Schiff gedachte, war ich auf eine Zeit auf dem Berg, um mich umzusehen, und sahe mit einem Perspectiv rund um mich herum. Ich entdeckte einige Menschen bey dem Pfahl, welches mir so wol Furcht als Hoffnung ausjagte, und wuste nicht, ob es gut oder böse, glücklich oder unglücklich vor mich seyn würde.

Ich begab mich in mein Castell, und lude meine 6. Flinten, stopffte meine Thür und Fenster zu, und ließ nur eins nach dem Strand offen. Ich band Trägern das Maul zu, daß er nicht bellen solte. Wie ich ausahe, vermerckte ich daß Männer, Weiber und Kinder nach dem zerscheiterten Schiff marchirten, und dachten nicht an mein Castell. Sie besahen das Schiff, und giengen nach dem Fluß zu, da fanden sie meine Hütte, und machten ein erschrecklich Geschrey und Geberden, welches mir grosse Angst und Schrecken verursachte. Sie konten mir zwar alle in meinem Castell nichts thun, allein sie waren doch wol ohngefehr 100. Mann starck, und kontē mich wol aushungern. Sie holten Holtz aus

der Holtz-Hütte, und machten so gleich Feuer, mein trocken Holtz muste her halten, wie auch alle Fische, die sie fanden. Ich salve ihnen in allen durch ein Fenster zu, sie sassen in 5. Theile rund um das Feuer herum; unter ihren Essen-Wärmen und Thun sah (glaub ich) einer mein Castell; hierauf machte er ein Geschrey und die andern kamen alle schreyend nach mir zu, und lieff ein ieder so geschwind als er konte. Als sie noch an dem Schiff waren, betete ich zu GOTT, er möchte mir eingeben was ich am besten thun solte. Die Helffte hätte ich wol können todt schiessen; allein ich hatte kein Wasser, sie hätten mich leicht ausshungern können. Und ich konte auch nicht wissen, ob nicht noch mehr Südländer ankämen. Das machte mich alles voll Furcht und Angst. Wenn ich aber hinaus käme, könten sie mich todt machen, ich wuste daher keinen Rath. GOtt hatte mich aus so vieler Gefahr gerettet, und nun bate ich ihn wieder aus Hertzens-Grunde. Endlich legte ich in GOttes Nahmen Feuer an, aß den Bauch voll Zwieback, tranck einen Becher Wein dazu, und gab Trägern Fische und Schiff-Zwieback.

Ich schoß einen Schuß oben hinaus, worauf sie alle auf ihre Angesichte fielen, ich tranck noch einen Becher Wein, und begab mich mit einem Schwerd und einem geladenen Gewehr aus meinem Castell. Sie lagen an der Seite des Castells in Busch noch alle auf der Erde, als ich aber hinter meine Hütte kam, sprach ich sie also an. Ihr Leute, was ist das vor Land, und was seyd

ihr

ihr vor Volck. Sie blieben alle liegen, bis ich einen bey der Hand aufhub, und ihm winckte, daß die andern auch ſolten aufſtehen, welches ſie auch thaten. Ich zeigte ihnen, daß ſie ſich ſetzen ſolten, ich that ſolches mit groſſer Freudigkeit, und winckte ihnen, mit einem ausgeſtreckten Arm, und bewegte den Kopff etwas dazu, worauf ſie alle nieder zur Erden fielen wie vorhin. Sie ſahen mich etwa vor einen ihrer Götter an, weil ich weiß ausſahe, und gedonnert hatte. Als ich das Rohr alſo in der Hand hatte, ſchoß ich über ſie loß. Sie blieben als Hunde liegen. Ich bediente mich dieſer Zeit, holte ſo gleich ein ander geladen Gewehr, nebſt einen Korb voll Schiff-Zwieback, und nahm meinen vorigen Poſten wieder ein, ich hub zum andern mal einen Mann auf, und wieß ihm, daß ſie ſolten aufſtehen, welches ſie auch endlich thaten. Wie ich hierauf den Zwieback herum theilte, wurden ſie freyer, und faſſeten einander an die Hände, und tantzten im Singen alle nach meinem Caſtell hinan, manchmal klopfften ſie auch in die Hände.

Sie waren alle ſo nackend, wie ſie auf die Welt kommen, und lieſſen ohne Schaam von hinten und vorn als die Hunde von ſich, ohne daß ſie ſich auch umgewendet hätten. Dieſe Leute waren, wie ich ſehen konte, von zweyerley Arten, einige waren ſo ſchwartz als Pech, und hatten Wolle auf den Köpffen, andere waren röthlich, als abgefallene und getrocknete Blätter, und dieſe hatten lange Haare. Die Weiber hatten dicke Bäuche, und lange herabhangende Brü-

ste, und waren recht unverschämte Menschen.

Nachdem sie nun getantzt und gejauchzet hatten, lieffen sie alle nach dem Walde zu.

Ich danckte hierauf GOtt, daß er mich von dieser Gefahr befreyet; Nun meinte ich, es wäre alle Gefahr vorbey, gieng, und besahe meine Hütte, und befand, daß mein Holtz und Fische meist aufgegangen; das andre aber hatten sie nicht angerühret.

Nunmehr deuchte es mir Zeit zu seyn, mein Castell zu verproviantiren, wenn sie etwa wieder kämen. Ich goß aus 12. Fäßgen den Brandtewein aus, und spülte solche rein, füllte sie mit Wasser, und brachte sie in mein Castell. Ich versah es ferner mit 4. Fäßgen Mumme, 4. Fäßgen Frantz- und 3. Fäßgen Rheinischen Wein, wie auch 2. Fäßgen Wein-Eßig.

Aus der Brodt-Hütte brachte ich über die obige 3. Fäßgen weissen Zwieback noch 16. Kisten Schiff-Zwieback, und 20. Texler nebst 20. Friesischen Käsen, 20. Töpffe Oel, 30 Flaschen mit Butter, und 36. Patron-Taschen mit gefüllten Patronen hinein, wie auch leinen und wöllen Gut, so viel ich Raum hatte, Stricke, Kessel, Beile, Schüppen ꝛc.

Mein Castell war eine halbe Stunde von dem alten Schiff. Ich gieng mit meinem Wagen dahin, und holte noch 12. Fäßgen, ließ den Brandtewein auslauffen, und brach den obersten Boden heraus.

Ich

Ich brachte ſolche ledig nach meinem Caſtell, damit ich was hinein thun könte.

Ich ſetzte die Kiſten und Fäſſer über einander, bis 9. a 10. Fuß hoch. Erſt füllte ich die unterſte Kiſte, darnach ſetzte ich eine ledige darauf, dieſe füllte ich auch, und ſo ferner. Meine Leiter, Kiſten und Fäſſer waren meine Treppen, da ich die ledigen Sachen hinan brachte. Jedoch waren die Fenſter allzeit frey gelaſſen.

Als dis alles ſo in Ordnung gebracht, und über einander geſetzt war, hatte ich noch einen ſehr räumlich und groſſen Platz; denn es war 23. Fuß breit mitten durch, von einer Seite zur andern.

Ich hatte Lampen, Fett und Lunte genug, wie auch Lichter, Oel und Leuchte. Nun muſte ich mich auch mit Brenn-Holtz und Saltz verſorgen, und dieſes holte ich alles herbey.

Ich holte ferner ſo viel ledige Kiſten aus der Conſtabel-Kammer, als ich beherbergen konte. Dieſe brachte ich mit meinem Hund in die Feſtung, füllte ſelbige mit Stricken, Zwieback, und was ich ſonſt hatte. Ich legte auch meinen übrigen Käſe und Oel hinein, und war nun Willens, mein Caſtell zu beſchützen, wenn nur keine gewaffneten Leute kämen.

Ich meinte, daß ich auf 10. Jahr verproviantiret wäre. Als ich einsmals das alte Schiff mit Fleiß durchſuchte, fand ich noch 2. Fäſſer voll gefüllte Hand-Granaten, die ſchon ihre Röhren hatten, von welchen letztern noch anderthalb hundert übrig waren. Ich ſahe noch mehr Butter-Ton-

nen, damit füllte ich noch 3. Brandtewein-Fäßgen an.

Ich fand auch 4. metallne Doppelhacken, und ein Fäßgen Büchsen-Kugeln, die brachte ich alle an Land.

Nun konte ich nichts mehr lassen, und war mit allem wohl versehen.

Ich bat GOtt hertzlich, daß er mich bewahren und helffen wolte, lebte hierauf recht ruhig und wohl.

Ich fieng an 2. Zäune anzulegen, die 8. Fuß hoch und 19. lang waren, die an jeder Seite der Thüre gleich ausgiengen, damit ich nicht überfallen werden könte. Diesen Gang machte ich mit einer Thüre zu.

Auch durffte ich nicht so ferne mehr von dem Hause weggehen, sondern muste den Busch oder den Fluß erst recognosciren, und gieng auf den Berg mit dem Perspectiv. Nach einiger Zeit war es voller Mond, da ich vor der Thür saß, und rauchte, da hörte ich aus dem Walde ein entsetzlich Geschrey und Geruffe, welches mich nicht wenig in Angst versetzte. Es kam mir immer näher. Ich schloß meine Pforte und Thür so feste zu, als ich konte, und ruffte GOtt um Hülffe an. Das Geräusche gieng nach dem Flusse zu, da es auch ohngefehr blieb.

Da es Tag worden, sahe ich an dem Fluß ohngefehr wohl 1000. Menschen, da einige hölzerne Spiesse, und andre grosse Knüppel hatten, womit sie meine Hütte einschlugen, und hernach ver-

verbrannten. Ich konte hieraus abnehmen, daß Krieg vorhanden wäre.

Ich hatte meine Doppelhacken und Flinten geladen, und schickte mich zum Gefechte. Ich konte durch mein Perspectiv sehen, daß einige ihre Gesichter mit gelber Farbe gefärbet, andre hatten Ringel um die Augen, und einen Strich über die Stirn und Nase. Die meisten aber hatten sich nicht angestrichen.

Es schien, als wenn sie Rath hielten. Darnach lieffen sie mit einem Geschrey nach dem Castell zu, und schlugen mit ihren Knüppeln auf das Castell mit grossem Getümmel. Ich lösete einen Schuß oben hinaus, um zu sehen, ob sie als die ersten auch zur Erden fielen. Allein sie blieben stehen, und lachten, und schlugen eben so starck wieder an meine Festung. Hierauf schoß ich aus meinem Fenster einen gemahlten Mann durch den Kopff, daß er da lag. Als ich noch einmal in den Hauffen schoß, schryen sie erschrecklich, lieffen nach den Busch, und nahmen 2. bis 3. mit, die todt oder blessirt waren. GOtt sey Danck, daß es so weit ist, sagte ich bey mir selber. Ich nahm ein groß Glaß Wein zur Victorie, und gab Trägern eine Schüssel Fische.

Nach einer halben Stunde kamen sie mit einem erschrecklichen Geschrey zurück, durfften aber nicht nahe kommen, sondern zogen nach dem Ufer, da sie wieder Rath hielten. Darauf 12. angestrichene mit ihren höltzernen Spiessen an meine Thür traten; als diese aber solche nicht auf kriegen konten, winckten sie einer Parthey mit dicken

dicken Stöcken und Knüppeln ; diese brachen also die Thür mit Gewalt auf, und traten in den Gang nach meiner Thür zu. Ich aber hatte gleich eine Musqueton mit Musqueten-Kugeln und Schrot geladen, und lösete solche auf sie loß, wodurch 6. niederfielen, die andern liessen davon. Ich gieng mit einem Hauer aus, und hieb die nicht todt waren danieder, darunter ein Junge war, dem ich den Kopff abhieb, und warff ihnen solchen zu, um welchen sie sich hernach rund um versammleten. Ich gieng in mein Castell, und lud meine Musqueton wie vorher, und nahm 3. Hand-Granaten vor; da ich eine zwischen sie warff, blieben sie stehen, die Granaten schlugen, und wurden einige blessirt, gleichwol blieben sie noch stehen.

Darauf kamen noch mehr herzu gelauffen, worauf ich die zweyte und dritte unter sie warff, welche gute Würckung thaten; denn sie schryen als Hunde. Sie waren nicht weit von mir, also nahm ich 2. Flinten, und gieng ans Ende von dem Gang, schoß unter sie ; einer fiel nieder, und ein anderer schrye sehr. Gleich drauf lösete ich meine andre Büchse, worauf sie alle mit Geschrey nach den Strand lieffen. Ob sie da ihre Todten begraben, oder in die See geworffen, weiß ich nicht.

Sie giengen nach den Fluß, da sie viele Feuer machten; sie fuhren damit den Tag und die ganze Nacht fort, und heuleten allezeit Parthien-Weise, bald bey dem einen, bald bey dem andern Feuer. Ich hatte schon bey Tage meine

Thüre

Thüre wohl versehen, daher schliff ich getrost, als wenn einer betruncken ist, und verließ mich auf die Wachsamkeit meines Hundes.

Die Sonne war wol schon eine Stunde aufgegangen, so zogen meine Feinde wieder nach den Strand zu, iedoch still und ohne Geschrey, daselbst machten sie Halte, und hielten meines Bedünckens Rath unter sich. Es traten wieder 12. beschmierte an mein Castell, und hatten ihre Spiesse in der Hand. Ich setzte meine Doppelhacken heraus, und hielte die Lunte fertig, kam auch mit 2. geladenen Flinten vor die Thür. Als sie mich sahen, fielen sie auf ihre Gesichter, als sie etwas gelegen, stund der eine auf, und nahm ein grün bewachsen Stück Erde auf, legte solches auf seinen Kopff, legte die Arme Creutzweis auf die Brust, und kam mit gebogenen Leibe nach mir zu. Er stund still, und ich winckte ihm. Er kam bis an meine Thür, hierauf satzte er sich auf seine Beine, und legte als ein Affe seine beyde Hände auf den Rasen, welcher auf seinem Kopff lag, er seufftzte offt, und durffte mich nicht ansehen noch ansprechen; der grosse Hauffe sahe das von ferne mit an, und seine 11. Mann blieben auf der Erde liegen. Wie ich alles mit meinem Rohr in der Hand, und das blosse Schwerdt, das mit einem Strick an dem Arm gebunden, recognoscirte, trat ich an meine Pforte, (wo ein starcker Zaun gemacht war) da saß er auf seinen Fersen, auf 3. bis 4. Schritt weit davon. Ich sagte zu ihm: **Kerl, was wilst du?** Er sahe in die Höh, und ich winckte

ihm,

ihm, daß er näher kommen ſolte. Als er hinkam, fieng er an zu heulen, ſchlug an ſeine Bruſt, und wieß auf die Todten, und hierauf nach der See, daraus ſchloß ich, daß er die Todten haben wolte. Hierauf machte ich ihm gewiſſe Zeichen, daß die andern, ſo zur Erde lagen, weggehen ſolten.

Er kehrte ſich um, und rieff ihnen zu, worauf ſie alle aufſtunden, und zu den groſſen Hauffen an Strand lieffen. Ich zeigte ihm, daß er ſtill ſtehen ſolte, welches er auch that. Darauf holte ich ihm Zwieback und Spaniſchen Wein, den ich mit ihm aß und tranck, iedoch war ich innerhalb, und er auſſerhalb der Pforte. Da ich ſahe, daß ihm dis gefiel, machte ich ihm ein Zeichen, daß er allein die Todten holen ſolte, und etwas zurück gehen, welchem er auch nachkam.

Als ich die Pforte loß gemacht, gieng ich in mein Caſtell, und ſetzte mich innerhalb der Thür, hatte auch meine Doppelhacken und Gewehre fertig. Er kam in den Gang, und ſchleppte einen nach den andern ein Stück Wegs auſſerhalb der Pforten, und legte ſie auf einen Hauffen zuſammen.

Als er den letzten holte, und drauſſen war, kam ich wieder mit Wein und Zwieback, und winckte ihm, daß er ſtill ſtehen ſolte, iedoch ſchloß ich meine Pforte feſte zu. Ich that ihm ein Zeichen, daß er zu mir kommen ſolte, ſolches that er, und ich beſchenckte ihn mit 6. Zwiebacken und einer Bouteille Wein.

Er

Er nahm solches an, setzte sich wieder auf die Fersen, und schnarchte als ein schlaffender Mensch, stund auf, und gieng bey den andern Hauffen.

Ich blieb an der Pforte, damit ich alles ansehen könte, was sie anfiengen.

Es kamen 36. gemahlte Menschen mit ihrem höltzernen Gewehr, und heulten bey den Todten, selbige nahmen diese auf, und trugen sie zu den grossen Hauffen. Als sie dahin kamen, fieng sich ein grausam Geheul und Geschrey an. Sie marchirten mit vollem Halse nach dem Fluß, und das währte die gantze Nacht, welches sie offt wiederholten, wenn sie 2. Stunden innen gehalten, und konte ich dieses alles wohl sehen und hören.

Der die Todten geholet, kam des Morgens vor meine Pforte, und begunnte sehr starck zu heulen. Als ich rings herum aus meinen Fenstern kein Volck vernahm, kam ich mit dem Rohr und Schwerdt heraus. Er saß wieder auf seinen Fersen, und setzte seine beyden Hände unterm Kopff. Ich machte ihm Zeichen, daß er solte sitzen bleiben, und wolte ihm Wein und Brod holen. Träger bellete, und als ich mich umsahe, war dieser Vogel schon anf dem Zaun. Als ich dis sahe, schoß ich ihn, daß er herauswärts fiel, hierauf wurde ein groß Geschrey und Geheule bey dem Fluß.

Es kam ein Angestrichener aus dem Hauffen, und machte es eben wie der Todte gethan. Ich warff ihm 2. Zwieback zu, und ließ ihn den Todten wegschleppen. Unterwegens kamen ihm an-

dre

dre entgegen, und halffen ihm tragen. Als diese bey dem Todten kamen, lieffen sie, so geschwind sie konten, und wie sie bey ihrem Hauffen anlangten, schryen sie erbärmlich, als wenn sie nun alle verderben müsten. Endlich zogen sie nach dem Walde zu.

Es kan ein jeder meine Frölichkeit hierbey abnehmen. Meine Pforten-Thür und Guck-Fenster hatte ich zugemacht, legte daher Feuer an, kochte und bratete als ein Fürst, und machte mich mit meinem Träger lustig. Ich setzte einen Becher zur Victorie auf, und legte mich geruhig schlaffen, so daß ich in den morgenden Tag ein ziemlich Loch gemacht hatte.

Ich hatte Pappier genug, daher schrieb ich alle Begebnisse auf, die ich durch das viele Durchlesen hernach auswendig gelernet.

Damit ich Platz kriegte, brach ich meinen Leim-Boden auf, und schmiß ihn weg. Ich grub die Oel-Töpffe in die Erde, und säete alles so dichte an einander, als ich konte. Ich holte mehr Pulver, Schrot und Kugeln aus dem Schiff, wie auch viel Zwieback, und was ich nöthig hatte und lassen konte.

Ich machte 4. Fenster, 2. nach dem Busch, und an ieder Seite eins; diese machte ich mit Brech-Eisen und Meissel, und beleimte sie brav. Ich machte rund um meine Festung herum oben scharffe Pfähle in die Erde, 2. Schritt von einander: Und nun konte niemand als durch meinen Gang zur Festung kommen.

Träger fieng einsmals in der Nacht gewaltig an zu bellen, iedoch hörte ich ihn nicht anfänglich: Als ich aber des Morgens aufwachte, sahe ich, daß alle meine Pfähle mit Rasen bedeckt wurden. Hierdurch erschrack ich, und meinte, wenn sie starck wären, könten sie meine gantze Festung begraben. Ich sahe rund um mich herum, und vermerckte niemand. Ich ließ Trägern hinaus, und der war auch ruhig. Ich sahe den gantzen Tag aus, vernahm aber keinen Menschen. Des Abends steckte ich Licht an, und und begab mich zu Bette. In Mitternacht fieng Träger wieder an zu bellen. Ich deckte mein Licht zu, und eröffnete sachte meine Fenster, und da ich meine Doppelhacken rings um ansteckte, gab ich damit Feuer.

Hierauf erhub sich ein schrecklich Geheule. Ich stopffte so gleich meine Löcher wieder zu, lude meine Gewehre wieder, und brachte sie wieder in Ordnung. Nach 2. Stunden ohngefehr fieng Träger wieder an zu knurren. Ich verbot ihm das Bellen, und gab wieder rings herum Feuer; hierauf erfolgte eben wieder ein solch Geschrey. Ich stopffte meine Schieß-Löcher zu, lude meine Doppelhacken, legte mich nieder, und ließ alles auf Trägers Wache ankommen.

Wie es Tag worden, und ich nebst meinem Hund nichts vernahm, traten wir heraus, und waren Willens, nach den Berg zu gehen, ich durffte aber nicht, denn ich furchte mich vor einen Uberfall, daher blieb ich 10. Tage hinter einander in der Festung, und gab gute Acht, hielte

auch nebſt Trägern Wache. Als ich meine Pforte und Thür des Abends wohl geſchloſſen, machte ich Feuer, und ſteckte Licht an. In der erſten Nacht-Stunde brummte Träger wieder. Ich ſahe zu meinen Fenſtern heraus, und ſahe viele Feuer, die ich nicht alle zehlen konte, ſowol an dem Fluß, als an dem Strand, und in dem Wald, welches mir eine groſſe Furcht beybrachte. Ich erholte mich aber bald wieder, und dachte: **GOtt hat mich aus ſo vieler Gefahr errettet, er wird es auch itzt thun.**

Wie ich alles fertig gemacht, was zu einer kleinen Schlacht dienen konte, und 2. Lunten-Stöcke aufgeſtellet hatte, gab ich Trägern nicht viel zu freſſen, daß er nicht ſchlaffen möchte. Ich nahm weiſſen Zwieback mit etwas Spaniſchen Wein, und legte mich zu Bette, ſchlieff auch ſo lange, bis Träger mich aufbellete.

Ich machte auf, hörte viel Getümmel, Geſchrey und Geruff, und klang, als wenn ſie ſängen.

Wie ich ausſahe, ſtund das Schiff in vollen Flammen, welches mir ein groß Schrecken war. Ich kroch nach meinem Bette, und wurde unpaß. Wie ich aber wieder mich erholte, und alles überlegte, **betete** ich zu GOtt mit **Weinen**, um Hülffe: Hierauf kam nach wenig Stunden Feuer in die Pulver-Cammer, welches einen erſchrecklichen Knall gab, und wurde ein grauſames Schreyen gehöret. Das gantze Lager hatte ſich um das Schiff verſammlet, ſie tantzten, hüpfften und ſungen.

Ich

Ich hielt mich still, und wartete, was draus werden würde.

Ich stellte mich muthig an, und dachte, daß ich Essen, Trincken, Pulver und Bley hatte, auch in einer starcken Festung sey, darinn sie mir nichts thun könten.

Wie es Tag worden, und niemand vernahm, trat ich mit Trägern wohl bewaffnet aus, gieng um mein Castell herum, und sahe mit einem Perspectiv rings herum, sahe aber nichts. Gegen den Mittag wolte ich einmal nach dem Schiff gehen, und sehen, wie es damit stünde.

Nachdem ich Mittags-Mahl gehalten, gieng ich nebst Trägern dahin.

Ich hatte ein geladen Rohr mit einem Strick auf meiner Schulter hangen, und einen Hauer auf der Seiten. Wie ich dahin kam, sahe ich lauter Stücken und Trümmern davon, deren einige noch braunten. Die Thränen giengen mir zum Augen heraus. Ich gieng gantz betrübt auf meinen Berg, und wolte sehen, ob noch Menschen da wären, ich sahe aber niemand. Ich setzte mich hierauf nieder, und fiel in Schlaff, wachte auf, und sahe Volck bey meiner Festung.

Ich erschrack ungemein, gieng dahin, und that langsame Schritte, und bedachte mich, was zu thun wäre. Wie ich näher kam, sahe ich wol 30. gefärbte bey meinem Castell, welches sie eingenommen hatten. Nun kan ein ieder dencken, wie mir zu Muthe war. Ich dachte, kurtz resolvirt ist das beste, und beschloß, also

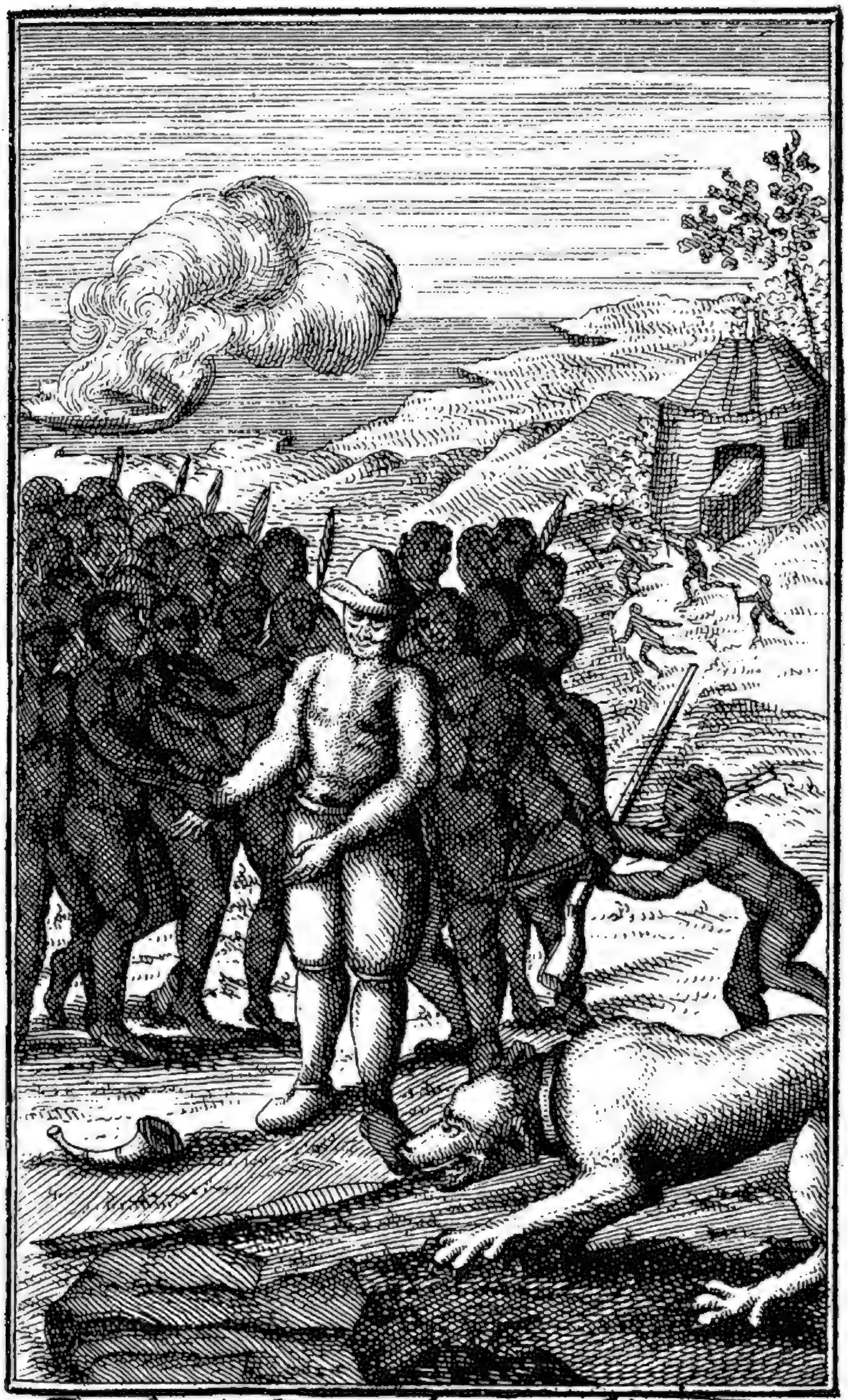
zu sterben, oder meine Festung wieder zu gewinnen. Mein Muth war grösser, als iemalen, ich achtete sie alle vor Hunde. Wie ich gleich auf sie los gieng, kam einer ohne Spieß auf mich zugelauffen, und setzte sich auf die Fersen, wie vorher, ich winckte ihm, daß er aufstehen solte, welches er auch that. Wie wir beysammen still stunden, kam noch einer aus ihrem Hauffen, welcher einen Spieß hatte, auf mich zu.

Ohngefehr 10. Schritt von mir schmiß er seinen Spieß weg, und wie er bey dem ersten kam, setzte er sich auf seine Fersen.

Ich winckte ihm, er solte aufstehen. Als er aufstund, wieß er nach seinem Volck, und schlug auf die Brust, und machte ein Zeichen, daß mir nichts Böses wiederfahren solte.

Wie ich so stund, und bedachte, was ich thun wolte, wurde ich von hinten umarmet und gefast, die 2. so vor mir stunden, lieffen auch zu, und nahmen mir selbst 6. mein Gewehr, und zogen mir die Kleider aus. Hierauf war ich so nackend als sie, und meinte nicht anders, als daß sie mich todt machen wolten, zumal da die von der Festung mit ihren Spiessen angelauffen kamen; Jedoch gab einer von denen, die mich gefangen hatten, ein Zeichen, und hierauf warffen sie ihre Spiesse weg, und sassen alle auf ihren Fersen.

Sie stunden gleich wieder auf, und fasseten einander bey die Hände, tantzten und sungen um mich her: Ich wieß nach meiner Festung, und dachte, wäre ich da drinnen, ich würde euch anders



Texel wird von denen Kaffres gefangen.

ders tantzen lernen. Die 6. ſo mich ausgezogen hatten, und bey mir ſtunden, faſten mich mit an, und ich muſte auch mit tantzen, worauf die andern in ihre Hände klopfften, und ſo ſtarck ſchryen, als ſie konten. Ich tantzte mit traurigem Gemüth, und merckte wohl, daß ſie mich nicht umbringen wolten. Wie der Tantz aus war, wieß ich wieder nach meinem Caſtell, worauf einer einen Schrey that, darauf kamen wol noch 20. aus der Feſtung zum Vorſchein, welche ſich bis itzo darinn aufgehalten. Als dieſe bey uns kamen, hub ein ieder ſeinen höltzernen Spieß wieder auf, ſtellten mich in die Mitten, und marchirten den Strand hinunter. Ich ſahe ſtets nach der Feſtung, und wie wir da vorbey giengen, fieng ich an zu heulen, welches ſie ſich aber nichts anfechten lieſſen. Wir paſſirten auch vor dem Pfahl vorbey, da ich meine Kiſte und dergl. ausgegraben; Als ich den Pfahl anſahe, wurde mein Hertz noch mehr beängſtiget. Da wir ohngefehr 6. Stunden weit den Strand hinunter marchiret, kehrten ſie ſich lincks um nach dem Buſche zu, und machten nach einer halben Stunde Halte; einige holten Früchte, davon wir alle aſſen. Sie riſſen einige Zweige von den Bäumen, dieſe nahmen ſie alle zu ihren Betten, und mir theilten ſie auch welche mit; ich legte mich unter einen groſſen Baum gantz nackend nieder, und wurde ſo kalt als ein Eiß. Sie lagen rund um mich herum, und ſchlieffen ruhig, ohne die 6. die allzeit wachten, und da immer andre 6. ſie ablöſeten. Ich konte wegen ihres Singens und

der Kalte halber nicht schlaffen. Als sie das merckten, machten sie ein Feuer; und wie ich mich dazu machte, wurde mir wieder besser. Ich befahl mich in GOttes Hand, und erwartete gedultig, was mir wiederfahren solte; dachte aber immer an meine Festung.

Des Morgens fiengen wir wieder an zu marchiren, und kamen nach einer Stunde aus dem Wald bey einem Pfuhl, da stunden wol tausend Körbgen von dünnen Reis-Holtz geflochten, von der Art, wie meine Constabel-Laterne. Von diesen nahm ein ieder eins, und mir gaben sie auch dergl. Ich besah dasselbe, und fand, daß es innerhalb die Helffte mit Leim oder Thon bestrichen war, und lag Baum Rinde darinnen.

Ich wuste nicht, was dieses bedeutete, als aber nach einer Stunde Gehens die Sonne höher kam, sahe ich gantze Millionen Mücken und Fliegen aus dem Morast hervor kommen, darauf sie so gleich Feuer machten, und ein ieder steckte seine Baum-Rinde in dem Korbe an.

Dieser Rauch hatt einen angenehmen Geruch, und machte, daß alle Mücken und Fliegen von uns blieben. Wie wir diesen Morast vorbey waren, kamen wir wieder gegen Abend in Wald, da machten sie so fort Feuer, giengen und legten sich rund um mich herum, mich zu bewachen. Wie wir des Morgens wieder fortzogen, kamen wir wieder an Strand, an einen grosen Meer-Busen. Als wir ohngefehr 2. Stunden gangen, kamen wir zu einen grossen Fluß, an diesen giengen wir hin, und kamen wieder in Wald,

da

da viele Früchte ſtunden; als wir des Mittags ſtill lagen, kam noch ein Hauffen zu uns, die ſetzten ſich alle auf die Ferſen. Darauf ſtunden ſie auf, ſungen und tantzten wie die Narren.

Sie brachten Früchte mit, und dieſe theilten ſie herum, hernach gieng es wieder fort. Nach 2. Stunden fanden wir viel Holtz in dem Fluß ſchwimmen, nebſt Stricken und Bäumen, die am Strand feſt gebunden waren, mit dieſen ſetzten wir uns über, und giengen weiter, bis wir wieder an einen Fluß kamen, und machten es wieder mit denen daſelbſt liegenden Bäumen wie zuvor. Nachdem wir alſo wol 6. bis 7. Flüſſe paſſiret, kamen wir an ſandigte Gegenden. Nun hatten wir ſchon 8. Tage marchirt. Ich war müde und matt; jedoch thaten ſie mir alle mögliche Dienſte. Als dieſe Gegend vorbey, kamen wir wieder in Wald, da ſie alle zu ſingen anfiengen; einige lieffen ſingend voraus, und von ferne ſahe ich viel Menſchen und Hütten. Wie wir weiter giengen, kam ich vor eine groſſe Hütte, darinn ſaß ein alter Mann vor der Thür, vor welchem wir alle auf die Ferſen ſitzen muſten. Er beſahe mich ſehr genau, und ließ mich zu ſich kommen. Er hielt einen langen Diſcours mit denen, die mich gefangen hatten, ich konte ſie aber nicht verſtehen.

Als der Diſcours aus war, muſte ich in die gröſte Hütte gehen, da 4. nackende Jünglinge, und 6. nackende junge Frauens-Perſonen waren, dieſe kamen alle auf mich zu, und beſahen mich ſehr eben, befühlten auch meinen Leib über

und über. Ich wuste nicht, was ich thun noch anfangen solte.

Nach einer Stunde fiengen sie alle in der Hütte an zu singen, und tantzten um mich herum. Da auch der Haus-Herr mitgetantzt, kam eine von den vornehmsten Weibes-Bildern vor mich, und setzte sich auf die Ferse. Sie zeigte mir, daß ich es auch so machen solte. Wie ich es that, so stund der Alte auf, und legte uns einem ieden eine Hand auf dem Kopff, und begonnte so sehr zu schreyen, daß ich erschrack, worauf die ausserhalb der Hütte antworteten. Sie fiengen wieder an zu singen und zu tantzen, und die ausser der Hütte thaten deßgleichen. Wie dieses ohngefehr eine halbe Stunde gewähret, stund dis junge Weibs-Bild auf, fassete mich bey der Hand, und gieng mit mir hinaus, die andern aber folgten nach; sie brachten mich in eine daselbst stehende ledige Hütte, da dieses Mensch und ich hinein giengen; die andern schlossen die Thür zu. Wie sie hernach im Singen weggiengen, blieben wir 2. allein in der Hütte. Es ware Heu, getrocknete Blätter und Binsen-Matten drinnen. Ich war kalt, hustete und keuchte, sie legte mich ins Heu nieder, und deckte mich mit den Matten zu, kroch hernach zu mir hinunter, und wolte mich wärmen, welches sie auch aufs beste that. Diese Heydin hatte ein gewisses Zauber-Instrument, womit sie mich dergestalt bezauberte, daß ich alle mein Elend, Festung und alles vergaß.

Wie wir uns einander einige Stunden erwärmet,

met, und zusammen geschwitzt hatten, war ich von meiner Kälte wieder befreyet. Als wir aber aufstunden, fühlte ich die kalte Lufft wieder, und befand hernach erst, als ein anderer Adam, daß wir nackend waren. Als ich die Hütte überall durchsahe, funde ich einen Korb mit gebratenen Fischen, die noch warm waren. Sie nahm einen Hering aus selbigen heraus, machte ihn auf, und bot mir selbigen an; ich nahm der Gelegenheit wahr, und dachte, ich will die Zeit in Acht nehmen, und mich derselben bedienen, aß daher so viel ich konte.

Hierauf wurde die Thür von unserer Hütte geöffnet. Ich folgte ihr nach, und sie brachten mich wieder in die grosse Hütte, da sie mir gebraten Fleisch, Fische und Eyer vorlegten. Nachdem wir uns gesättigt, giengen wir in den Fluß u. fischten. Als es Abend wurde, muste ich mit meiner Heydin wieder nach unserer Hütte, da wir bis morgen schlieffen. Mein gröster Verdruß war, daß ich nackend gehen muste.

Als wir also 2. Monat gelebt, entstund des Nachts einmal ein erschröcklich Geschrey, welches sich ie länger ie mehr vergrösserte, und meine Gesellin weinte und heulte ebenfalls. Ich erschrack, und sie umarmte mich in währenden Weinen. Indem ich sie los ließ, satzte sie sich auf ihre Fersen, und schlug auf ihre Brust. Als ich die Thür von unserer Hütte aufschloß, sahe ich unzehlbare Feuer um mich herum, so weit als ich sehen konte, und wuste nicht, was das zu bedeuten hatte. Sie zeigte mir, daß es unsere Feinde wären, die uns todt machen wolten. Ich gab ihr wieder Zeichen,

daß wir die Flucht nehmen wolten; sie wieß aber wieder, daß wir ringsum besetzt wären. Wir giengen zusammen nach der grossen Hütte zu. Der Alte saß betrübt und seufftzete. Ich nahm einen höltzernen Spieß, und wolte Leute haben den Feind auffsuchen zu können. Der Alte aber schüttelte sein Haupt, nahm ein Horn, und blies so starck, als er konte. Darauf hörte man den Laut wol von 100. Hörnern. Ich wuste nicht was dieses zu bedeuten hatte, gieng daher nach meiner Hütte, nahm einen höltzernen Spieß mit, und fassete den Vorsatz mich zu wehren, wenn iemand auf mich los käme. Meine Gesellin folgte mir nach, schrye und heulte. Endlich ward es Tag, und ich sahe von ferne viel Volck, welches so wol bekleidet als mit Gewehr versehen war, dis nahm mich sehr Wunder, ich hörte schiessen, welches mir noch mehr befremdete; ich nahm mein Frauen-Mensch bey der Hand, und wies ihr, daß sie mit mir nach ihnen zugehen solte, und bildete mir ein, daß sie mir nichts thun würden; sie wolte es aber nicht thun. Ich gieng also allein dem Feind entgegen, und kam bey einer Parthey zu Pferde, als der Capitain mich sahe, hielt er still; ich fiel auf meine Knie, und legte meine Hände zusammen. Er winckte mir, daß ich solte zu ihm kommen, welches ich auch that, er sahe mich genau an, weil er sein Lebtage keinen weissen Menschen gesehen. Er gab mir einen Rock, Hosen und Mütze, wie auch ein Pferd, auf welches ich hinauf kletterte. Denn da ich mein Lebtage nicht viel zu Pferde gesessen, so kan man leicht wissen,



Grauſamer Mord unter denen Kaſkes, wodurch Texel ſeine Freyheit erlanget.

sen, wie es zugieng. Ich ritt in dem forderſten Gliede. Als wir ſo ſachte fortritten, kamen wir bey unſere Hütten. Ich wies dem Capitain meine Hütte, da ich wohnte, und bat ihn mit gefaltenen Händen, daß er ſolche ſchonen möchte. Er ſetzte ſo gleich einige Reuter vor die Thür, und da war ich mit drunter. Nun ſahe ich verſchiedenes Volck von allen Arten ankommen, es wurde ein Stück losgebrannt, nach welchen Zeichen es an ein Morden gieng, welches ſehr betrübt anzuſehen war.

Es lieſſen ſich ſo wol Männer, Weiber als Kinder willig todtſchlagen, ohne daß ſie ſich gewehret hätten, wie die vorigen Juden auf ihren Sabbath zu thun pflegten. Dis bewog mich ſo ſehr, daß ich an zu weinen fieng, ein Unter-Officier ſahe mich böſe an, und ſchlug auf ſein Schwerdt, alſo muſte ich ſchweigen, weil er vor der Hütte zu commandiren hatte. Ich fragte ihn, ob ich auch in die Hütte gehen dürffte, welches er mir mit einem Winck zuſtunde. Wie ich vom Pferde in die Hütte gieng, fiengen ſie alle an zu heulen, und ſaſſen auf ihren Ferſen, ich verbot es ihnen mit dem Wort: **Hem hem**, und ſie ſchwiegen gleich ſtill. Das hatte ich von dem Alten gelernet, welches er ſagte, wenn er wolte angehöret ſeyn.

Da ſie mein weiß Geſicht ſahen, und die Hände und Füſſe kannten, ſo ſchoß mein Frauen-Menſch auf mich zu, umarmte mich, und fieng an zu weinen. Ich ruffte gleich **hem hem**. Darauf wurden ſie wieder ſtill. Sie gab mir gebratene Fiſche und Eyer, die ich an meine Geſell-

ſchafft Reuter nebſt einigen Früchten austheilte, welches ſie gar gerne wegaſſen. Es war etwas beſonders, daß ſich alle dieſe Menſchen gutwillig todtſchlagen lieſſen, ohne die geringſte Gegenwehr zu thun, als wenn ſie alle zu göttlichen Opffern verſehen wären.

Als das Morden aus war, ritt ich als ein Gefangener neuer Reuter mit meiner Parthey wieder zurück, und wuſte nicht wohin. Nachdem wir einige Tage marchiret, kamen wir an einen Arm von der See, darinn viel Schiffe lagen, einige mit 2. und andre mit 4. bis 5. Seegeln. Mit dieſen wurden wir alle übergeſetzt.

Unſere Compagnie war 100. Mann ſtarck, und ritte in 10. Gliedern, ein iedes Glied hatte einen Corporal oder Officierer. In ihrer Standarte hatten ſie auf blauen Taffet eine goldne Sonne, darinn der Engel Baloka in einem Purpur-Rock ſaß, und ſchrieb. Dieſer hatte mehr Augen, als von dem Argus erzehlet wird. Seine Kleider waren wunderlich anzuſehen, denn ſie beſtunden aus lauter Augen, Ohren und Händen, welches mir ſehr fremd vorkam. Wir waren von 3000. Reutern die erſte Compagnie, die zurück kam, und waren wir Hülffs-Völcker, ſo dis Eyland Krinke Kesmes an ihre Nachbarn gegeben. Wie ich an Land kam, wurde ich in ein Bauer-Haus gelegt, bis Ordre von Kesmes kam, daß ich dahin kommen ſolte. Als ich dahin kam, wurde ich in eine Schule gebracht, da 24. ſehr ehrwürdige Männer ſaſſen. Der erſte hieß mich an eine kleine Tafel nieder ſetzen, da Pappier, Feder und

Din-

Dinte drauf war. Man machte mir ein Zeichen daß ich schreiben solte, wie ich es that, besahen sie meine Schrifft rings herum, und zwar ein ieder von diesen Herrn, bis es ein ansehnlicher Mann in seine Hand nahm, und es überlaut las. Er stund auf, und fragte mich auf gut Holländisch, wie ich zu der Nation der Kaskes (welches Wort die Strand-Einwohner bedeutet) gekommen? Ich antwortete und erzehlte ihm alles, was mir begegnet. Worüber sie sich alle sehr verwunderten; er befahl mir, daß ich alles aufschreiben solte, und ich that es auch, weil ich solches so gut als das A B C auswendig wuste.

Als ich es übergeben, wurde es so gleich in diese Land-Sprache übersetzt.

Des Nachmittags kamen 2. Jünglinge, und bewillkommten mich auf Holländisch, das sie recht gut sprachen, auch lesen und schreiben konten.

Nach 3. Tagen wurde ich aus der Hauptstadt Kesmes nach dieser Stadt Talouja-El gesandt, daß ich allhier Zeitlebens einigen jungen Purschen die Holländische Sprache lernen solte, welches auch noch mein Werck ist.

Man giebt mir hier sehr guten Unterhalt, meine Schule ist nicht stärcker als 9. junge Pursche, die ich in der Holländischen Sprache unterweise, und sie es verstehen, sprechen, lesen und schreiben lehre.

Diese Südländer meinen, daß die Glückseligkeit ihres Landes, und ihre gute und sehr kluge Regierung allein von der guten Auferziehung ih-

rer

rer Jugend herkomme; daher dürffen hier keine alten Weiber Schulmeiſterinnen, noch truckene Kerls oder übel-gearrete Männer Schulmeiſter ſeyn. Solche werden eben ſo verächtlich gehalten, als die ihres natürlichen Verſtandes beraubet ſeyn, wie auch alle diejenigen, die keine gute Ausſprache haben, und ungeſchickt mit der Zunge ſeyn. Sie glauben, daß alle oder die meiſten Fehler, welche alle Menſchen an ſich haben, in der Jugend von ihren Eltern oder Lehrmeiſtern herkommen, und daß ſelbige durch Gewohnheit bey ihnen bleiben. Daher müſſen die Schulmeiſter allhier verſtändige, aufmerckſame, vorſichtige und tugendhaffte Leute ſeyn. Ich habe mich nach ihren Geſetzen ſo eingerichtet, und lebe noch darnach, ſo gut als ich kan. Dahero hat man mich mit dieſen rothen Rock und Mütze beſchenckt, welches hier vor ein Ehren-Kleid gehalten wird.

Das Zeichen, ſo auf meiner Bruſt geſtickt iſt, iſt in dieſer Landes-Sprache ſo viel als El-ho, ein Frey-Mann.

(Ende der Lebens-Hiſtorie Henrich Texels.)

Ich ſchrieb dieſes alles mit groſſer Verwunderung ab, wegen der ſo wunderlichen und ſeltſamen Begebenheiten.

Des andern Tages, nachdem wir geſpeiſet, kam Elho, und beſuchte uns wieder, ich gab ihm ſeine geſchriebene Hiſtorie zurück, und bedanckte mich deßhalben gegen ihm: Bat ihn auch, daß er vor mich die Gutheit haben möchte, und mich die Stadt beſehen laſſen, wenn er Ordre von Gar-

bon

bon dazu hätte. Er sagte, er wolte es gegen 3. Uhr thun.

Um 3. Uhr kam er, und holte mich ab, ich gieng mit ihm allein aus, weil mein ander Volck noch keine Erlaubnis bekommen, mit auszugehen, wir schlugen uns um die rechte Hand herum, bis nach einer Ecke, die in eine breite Gasse gieng, wie wir solche hinauf gegangen, brachte uns solche auf einen sehr grossen Platz, da in der Mitten ein grosser schöner Thurm oder Pyramide stund, es waren lauter Stuffen von aussen, daß man hinauf gehen konte, und hatte von unten bis oben hinauf eine gemächlich aufsteigende Höhe, auf den vier Ecken von diesem Platz sahe ich 4. Ehren-Pforten, die mit schönen Emblematibus ausgezieret waren, die waren alle oben rund gewölbt. Wir stiegen die Treppen der Pyramide bis oben auf den Plan hinauf, von dar ich die gantze Stadt und das gantze umliegende Land übersehen konte.

Die Stadt ist beynahe gantz rund, hat 13. Bollwercke, die alle im gutem Stande. Die Kirchen waren auf die Türckische Weise alle rund. Ich sahe einen grossen und 2. kleinere Pallaste und andre herrliche Gebäude: Es fliessen einige Flüsse und Gräben durch die Stadt; und endlich sahe ich noch eine prächtige Pyramide ausser der Stadt an der Ost-Seite, da oben drauf der Engel Baloka stund, welchem, wenn die Sonne noch nicht helle scheint, der Morgen-Gruß gethan wird.

Wir stiegen wieder herunter, und hierauf brachte er mich in eine grosse Bad-Stube, die sehr

artig

artig gebauet, sie hatte 5. Kammern mit Kesseln, und 10. verschlossene Kammern, die alle von Marmor waren.

Hierauf brachte er mich ins Rathhaus, welches überaus schön und köstlich gebauet, es hatte viel und geraume Säle, die alle mit künstlichen Bildern gezieret waren, und welche ihre alte Götter, Könige, Helden und Historien des Landes vorstellten. Hier sahe ich die Niedermachung der Kaskes, bey welchen El-ho selbst gewesen, und es gesehen. Hier war auch der Streit der Geistlichen zu Zeit des Königs Cham-Hazi vorgebildet, und lauter wunderbare und artige Posituren.

Hierauf brachte er mich in eine Kammer, die voll Bilder von Mañern und Weibern stund, so alle gantz nackend ohne die geringsten Kleider waren. Ich fragte, was dieselbe bedeuteten. El-ho sagte, das ist das Trau-Zimmer, es darff niemand in dieser Stadt, oder in deren Bezirck heyrathen, er muß dann vorher in diesem Zimmer gantz nackend erscheinen, und zwar so wol der Bräutigam, als die Braut. Ich fragte ihn, wie das dann zugehe. El-ho antwortete, die Jungfern, die sich an eine Manns-Person verloben will, die wird von einer alten Frau hieher gebracht, die ihr am nächsten verwandt ist. Und der Junggesell, der sich mit ihr zu verbinden gesinnet, wird auch von einen alten Mann hierauf gebracht, er muß aber auch von den nächsten Blutsfreunden seyn.

Wenn sie nun in dieses Zimmer kommen, und die Thür zugeschlossen ist, so entkleidet sich iede

Par-

Parthey, und zeigen ſich einander gantz nackend, ſie beſehen ſich hierauf hinten und forne, ſie gehen, ſtehen und bücken ſich dabey ꝛc. Ja ſie befühlen einander von oben bis unten, und von hinten und forne. Wenn ſie beyderſeits einander gefallen, und geſund ſeyn, ſo iſt die Heyrath richtig, und muß vor ſich gehen. Wenn ſich aber der geringſte Zufall bey einem oder dem andern findet, ſo ſtehet es in dem Willen beyder jungen Leute. Ich ſagte, **das iſt ja ein wunderlich Geſetz, es kommt nach meinem Urtheil der Ehr und Schaam zu nahe, ein ſolch Weſen würde man in Europa ſehr verfluchen.** Womit beweiſet ihr, ſagte Elho, daß die Europäer klüger ſeyn als die Aſiatiſchen Völcker? Die Europäer haben auch viel närriſche Gebräuche. Wenn man aber ein Pferd, Hund oder ander Thier kauffen will, ſo befühlt, betaſtet und beſiehet man ſolches, damit man nicht betrogen werde, ehe man ſolches kaufft. Warum ſolte man mit einem Mann oder Frau, die man heyrathen will, und mit welchem man ſein Leben zu endigen beſchlieſt, es nicht auch ſo machen. Ein Thier kan man wieder mit einigen Schaden verkauffen, aber eine die man heyrathet, muß man behalten, ſo lange man beyſammen lebt.

Hierauf kamen 4. Perſonen an, die alle in Seide gekleidet waren, wir muſten deshalben weggehen, und ward die Thür zugeſchloſſen. Dieſe kamen, die ehrliche Befühlung zu unternehmen.

Ich hatte in dem Utopia des Mori dieſes auch

gelesen, ich meinte aber, daß es erdichtet. Nun aber sahe ich, daß es eine gewisse Wahrheit sey, und setzte mich solches in grosse Verwunderung. Von hier brachte er mich zu dem Pallast des Gouverneurs, welcher sehr groß und schön war, er stund an dem Ende einer breiten Strasse, und hatte rund um einen breiten Graben und dicke Mauren, mit vielen platten runden Thürmen versehen.

Als wir Erlaubnis gesucht, und bekommen, traten wir eine Corps de garde vorbey, über eine wohlgebaute steinerne Brücke, von sechs und dreyßig Schritten lang.

An dem Gipffel des Thors war der Engel Baloka sehr künstlich ausgehauen, derselbe wurde von allen Menschen, die durch diese Pforte giengen gegrüsset.

El-ho sagte mir, daß das Bild von Baloka überall in Krinke Kesmes gegrüsset würde, eben auf solche Art als in Spanien das Creutz oder andere heilige Bilder, und ist uns dieses Bild des Baloka eben so heilig, als das Creutz in Europa ist.

Wie wir durch die Pforte getreten, kamen wir auf einen geraumen Platz, der rund herum mit Zimmern und Ställen vor Soldaten gebauet war. Diese Gezimmer waren 4. Stock hoch, das unterste waren Ställe, in dem zweyten mittelsten wohnten die Officierer und Soldaten, und in dem obersten war die junge Mannschafft, die zum Krieg aufgezogen und unterwiesen wurden. Mitten auf diesem Platz sahe ich eine Fontaine, die sehr prächtig mit vielen künstlichen Bildern

dern von Thieren gezieret war, und welche mir sehr schön vorkamen. Unter diesen Thieren waren unterschiedene, die ich nicht kante, und nicht gesehen hatte.

Wie ich dieses besehen, traten wir durch das zweyte kleinere Thor, über eine kleinere Brücke, die 20. Schritt lang war. Wie ich zu deren Ende kam, erschrack ich so sehr, daß ich mich lange nicht erholen konte, denn an ieder Seite der Brücke war ein höltzern Haus gebauet, und wie ich vorbey gieng, sprang aus iedem ein erschrecklich Thier heraus.

Diese Thiere waren 4. und einen halben Fuß hoch, und nach Proportion lang, ihr Kopff war fast wie eines Affens, vor ihrem Maule stunden 2. schwartze Zähne von 8. Zoll lang, und hinter denselben kamen noch 2. weisse Hauer, als eines wilden Schweines heraus, die fast so groß wie die ersten, sie waren sehr häßlich anzusehen. Ihr Kopff war mit einem scharffen und schwartzen Horn gewaffnet, wie man die Einhörner abmahlet. Ihr Leib war so wie eines Windhundes, iedoch mit so vielen Musculn als ein Löwe, und ihr Schwantz war noch länger als ein Löwen-Schwantz. El-ho saqte daß sie mit selbigem die Thiere fassen und ermürgen könten. Ihre Klauen waren sehr fürchterlich. An iedem Fuß hatten sie 4. dergleichen, und iede Klaue war 4. und einen halben Zoll lang. Sie konten selbige so wie die Finger an der Hand bewegen, hatten schwartze Hörner vorn an der Spitze. Sie hatten lange starcke Hälse, an welchen lange schwartze Mäh-

nen herab giengen. Der eine war ſchneeweiß, und der andre ſo hochroth, als ob man ihn mit Carmoſin gefärbet. Sie lagen an dicken eiſernen Ketten. Ihr Geraßle war ſo furchtſam nicht, als ihre Geſtalt, ſie konten grunzen wie Schweine, und hierauf wieherten ſie wie Pferde, manchmal aber gaben ſie einen ſehr lauten Schrey von ſich. Sie waren vor einiger Zeit an den Gouverneur geſandt, und aus einem geſtrandeten Schiff aufgefangen worden. Der Gouverneur wolte dieſe fremde Thiere nach Kesmes an den König ſenden.

Es war auch an dieſem Platz eine Fontaine, die viel herrlicher und ſchöner, als die auf den förderſten Platz war, und übertraffen die Gebäude, ſo rings um dieſen Platz ſtunden, die forderſten. Alle derſelben Gipffel waren al freſco gemahlt mit den herrlichſten Hiſtorien. Dieſes Freſco wird in Gips und Kalck gemacht, und ſo dauerhafft, daß die Farben darinn beſtändig in der Lufft aushalten.

Bey den Fontainen ſtunden 2. Ehren-Pforten, die mit Hiſtorien ſo wol von der Tapfferkeit, als Siegen in herrlichen Bildern ausgezieret waren.

Wir traten durch eine kleine, doch zierliche höltzerne Pforte (die an der rechten Seite mitten an den begipſeten Gebäuden ſtunde) in einen groſſen und ſchönen Hof, welcher ſehr annehmlich war, ſo wegen der Spalirung unterſchiedener Frucht-Bäume, als auch der Menge der Fontainen und Waſſer-Canäle halber, die ſo ſchöne

Fi-

Figuren und artige Waſſer-Fälle hatten, daß man ſie nicht gnug anſehen konte.

Man muſte ſie mit Luſt anſehen, und waren ſo nett in die Perſpective geſetzt, daß ich mich über die Einfalt der Europäer ſchämen muſte.

Ich hatte Röthel und Pappier bey mir, und zeichnete geſchwind einige ab, ſo gut als ich konte, und dachte Garbon ſolte mich davon gründlicher unterrichten, wenn ich zu ihm käme, und damit ich Modelle hätte, die ich in Europa könte zeigen und nachmachen laſſen. Als wir dis alles beſehen, kehrten wir wieder nach Hauſe, da wir das Eſſen parat fanden. El-ho nahm ſeinen Abſchied. Und wir ſetzten uns zur Mahlzeit nieder, und nachdem wir nach der Mahlzeit eine Pfeiffe geraucht, giengen wir zur Ruhe. Des Morgens darauf als wir Akalou getruncken, kam El-ho zu uns, und ſagte, daß Garbon wieder kommen, und müſte uns ſelbiger zu Dienſten ſtehen, er nahm hierauf ſeinen Abſchied, und verſprach manchmal mich wieder zu beſuchen. Ich bedanckte mich gegen den El-ho vor alle Höflichkeit und genoſſene Freundſchafft, wie nicht weniger vor deſſen gehabte viele Mühe, und Lebens-Hiſtorie, ſo er mir communiciret.

Das ſiebende Capitel.

Um 9. Uhr kam der Garbon, ich bewillkommte ihn. mit aller erſinnlichen Höflichkeit, und erzehlte, was ich mit dem El-ho beſehen; er ſagte, ich will ſo gleich nach dem Eſſen wieder kommen, und euch mehr ſehen laſſen, und

unterweisen, als der El ho hat thun können, so wol von dem gantzen Lande als die er Stadt, weil ich der Aufseher von allen Gebäuden bin. Worauf er nach genommenen Abschied wieder weggieng; um 1. Uhr als wir gegessen, kam er wieder, da wir eben denselben Weg nahmen, den El ho mit mir gegangen war. Wir kamen wieder bey den vorbesagten Thurm oder Pyramide, und besahe sie mit mehrer Aufmercksamkeit als zuvor.

Der Garbon führte mich unten in den Thurm, da sehr viel und räumliche Zimmer waren, so unterschiedene Personen bewohnten. Er wurde von selbigen, weil er mit ihnen bekannt war, mit aller Ehr empfangen. Der Thürschliesser so uns entgegen kam, übergab so fort die Schlüssel von allen Zimmern an den Garbon. Wir traten hierauf in ein schön Zimmer, darinn 2. ansehnliche Herrn sassen in roth gekleidet, diese kamen uns, nachdem sie den Garbon erblicket, entgegen, und bewillkommten uns. Man brachte so fort Akalou. Unter dem Trincken hatten sie viele Discourse, welche ich nicht verstehen konte, iedoch merckten wir, daß der Garbon vor einen ehrlichen und reichen Mann gehalten wurde. Nachdem wir diesen Akalou gebraucht, so begleiteten uns diese Herrn bis an die Treppe mit der grösten Höflichkeit.

Als wir in die Höhe stiegen, sagte der Garbon zu mir, daß allezeit nach 30. Stuffen unterschiedene Zimmer wären, die alle ihren besondern Nutzen hätten, und davon er mir einige weisen wolte, weil

weil er die Schlüſſel zu allen hatte, die uns der Aufwärter nachtrug. Ich bedanckte mich gegen ihn aufs freundlichſte, und verſprach ihm ſeine Mühe zu belohnen. Er ſagte, daß er davor nichts verlangte, worauf ich antwortete: **Mein Herr, gefällt euch das Buch des** Carteſii, **ſo ich euch verehrt habe?** O ja, ſagte Garbon, worauf ich antwortete: **Mein Herr, ſie machen ſich meinetwegen ſo viel Mühe, iedoch werde ich zuletzt die Ehre haben, ihnen einige Bücher und Land-Charten zu** præſentiren, **die ich noch im Schiffe habe, und die mir ein Freund aus Liebe mit Fleiß abgezeichnet, und mit Waſſer-Farbe** illuminirt. O de Poſos, ſagte er zu mir, **ihr macht euch zu viel Unkoſten meinethalben.** Ich antwortete: **Gar nicht, mein Herr, denn ihr könnet meiner Curioſität hingegen ein Gnüge thun, welches mir zur Gegen-Vergeltung gnug iſt.**

Garbon ſagte, **ich will eure Curioſität vergnügen ſo viel als ich kan, und es kan niemand in der Stadt euch darin mehr willfahren als ich: Denn es ſind mir alle Schlüſſel anvertraut.** Unter dieſen Reden kamen wir zu einer Thüre, die Garbon aufſchloß, als ich hierein trat, ſahe ich einen geraumen Saal, welcher weder recht licht, noch recht dunckel war, ſondern das nur das Licht hinein-ſchimmerte, wie es in den Wäldern zu ſeyn pfleget, und war ſehr wohl dazu gebauet, um ſchaamhaffte Jungfern da hinein zu führen. Dieſes war der Saal der Liebe, allhier ſahe ich viele Bilder, deren iedes

auf einem runden Poſtement ſtund, welches aufgeſchloſſen werden konte. Unter jedem Bilde wurden die Ausſprüche des Sarabuſæ aufgehoben, und ſolche Geſchichte, die aufgehoben zu werden, und zu beſchreiben würdig waren, damit die Nachkommen davon Nachricht erhalten möchten. In einem iedem Poſtement, oder unter iedem Bild lagen dieſe Beſchreibungen und Sprüche, die das Weſen des Bildes ausdrückten und beſchrieben.

Das **Bild der Liebe** ſtund mitten im Saal, und war eine junge Weibs-Perſon, die hatte auf ihrem Kopff eine Feuer-Flamme. Ihr Buſen hatte 10. Brüſte. In ihrem lincken Arm hatte ſie ein Kind, welches an der einen Bruſt ſaugte, und von ihr ſehr liebreich angedrückt wurde. In ihrer rechten Hand hatte ſie ein brennend Hertz, welches ſie auf dem Kopff eines von denen bey ihr ſtehenden und ſpielenden Kindern hielt. In ihrem Poſtement wurden die Sprüche des Sarabuſa von der Liebe, nebſt einigen Geſchichten derſelben bewahrt, die ſich ſo wol in- als auſſerhalb Taloujael begeben. Die beſagten 5. Kinder hatten alle ihre Merckmahle: Das eine war die Liebe zur **Tugend**; das andre ſtellte die Liebe zum **Vergnügen**; und wieder ein anders die Liebe zur **Ruhe** vor ꝛc.

An der rechten Seite ſtund das **Bild der Natur**, etwas hinterwärts der Liebe. Dieſes war eine gantz nackende Frau, und hielte einen Falcken in ihrer Hand.

An der lincken Seite des Bildes der Liebe ſtund

das

das **Bild der Verſchwiegenheit**, welches eine Frau vorbildete, deren Mund von einem Ring, ſo durch ihre Lippen gieng, geſchloſſen wurde, und legte die vorderſten Finger ihrer rechten Hand nebſt dem Ring auf ihre geſchloſſene Lippen; ſie hatte in ihrer lincken Hand einen Siegel-Ring, und druckte ſelbigen auf ihren Mund. Als ich das Bild der **Verſchwiegenheit** mit groſſer Verwunderung anſahe, trat ein Herr bey uns in den Saal, und grüſſete den Garbon. Nach einem kurtz gehabten Geſpräch kam Garbon zu mir, und ſagte: **Ich muß den** Gouverneur **in wichtigen Sachen ſprechen, welches ich itzo nicht ändern kan.** Er ſchloß das Poſtement der **Verſchwiegenheit** auf, und nahm einen halben Bogen Pappier daraus; Er gab mir ſolches, und ſagte: (daß ichs abſchreiben könte.) **Auf dem Tiſch iſt Feder, Dinte und Pappier; Ich will ſo fort, als ihr es abgeſchrieben, wieder bey euch ſeyn. Dis ſeyn etliche von den Sprüchen des** Sarabuſa, **ſo die Verſchwiegenheit angehen.** Ich bedanckte mich hievor, und er gieng mit dem Herrn weg, und ſchloß die Thür zu. Ich hatte zwar groſſe Luſt alle Bilder zu beſehen; allein weil ich vermeinte, Garbon möchte in kurtzem wieder kommen, und ſich nicht lange verweilen, ſchrieb ich es erſt ab, und hernach urtheilte ich, könte ich die Bilder gnugſam anſchauen.

Folgendes ist die Copie derjenigen Tugend-Sprüche, so er mir überlieferte:

Die **Verschwiegenheit** ist die erste Stuffe zur **Weisheit**, die vertraute Mutter des **Friedens**, und die Bewahrerin der **Tugend**.

In der Kunst zu schweigen, und sich nicht zu offenbahren, bestehen alle geheime Sachen.

Ein kluger Mann sagt nichts wieder, weil ihm bewust ist, daß er so vielen Menschen von seiner Reputation übergiebt, so vielen er es gesagt.

Die **Verschwiegenheit** ist das Heiligthum der Weisheit, ja sie hat vieles von den Göttlichen Wesen an sich; denn sie verändert das Gebrechliche in ein Lobens-würdiges Geheimniß.

Die **Verschwiegenheit** giebt eben solchen Glantz denen Reden, als der Schatten denen Farben in der Mahler-Kunst.

Verschwiegene Menschen sind **bedachtsam** und **vorsichtig** im Reden, und man rechnet sie nicht unter die Zahl der **Narren**.

Wenn man sich des Redens enthält, so ist dis das **Siegel** der **Gemächlichkeit**; denn **vieles Reden** schwächt den Verstand, und macht, daß die Gedancken in der Lufft verschwinden; doch muß man zuweilen zu seinem Vortheil etwas sprechen, damit man nicht ein blosser Zuhörer eines andern Rede ist; Und alsdann muß man **reden** als ein **gemeiner** Mensch, iedoch **dencken** als ein **Kluger**.

Ein

Ein guter Politicus muß Meister von seiner Zunge seyn. Denn die Seele eines weisen Mannes ruhet an der Wurtzel seiner Zunge. Die Seele aber eines Narren tantzt auf der Spitze derselben herum.

Ein Mensch, der geschwind im Reden ist, stehet allzeit in Gefahr, daß er verliehret, und überzeuget wird. Man kan offt mehr sagen, als andre hören wollen. Daher muß man eben so sprechen, als wie bey Testamenten bräuchlich ist; das ist; Je weniger Worte, desto weniger Streit.

Verschwiegenheit ist die Seele von allen grossen Unternehmungen, und man muß den guten Erfolg eines Dinges in wichtigen Handlungen suchen heimlich zu halten. Wenn ihr also wichtige Sachen vorhabt, so sprecht nicht, und antwortet nicht mehr, als was ihr gefragt werdet; hört aber genau zu, und belauscht diejenigen, so gerne viel plaudern.

Wer sich halten kan, der ist Herr über sich selbst.

Die Klugen halten sich allezeit verschlossen. Und noch mehr, wenn sie die Leute nicht kennen, mit denen sie reden.

Wenn man redet, muß man nicht zu deutlich sprechen; denn Geheimnisse erwecken Ehrerbietigkeit, und man passirt vor einen geschickten Mann, wenn man nicht verstanden wird.

Ein Hertz ohne Geheimniß ist als ein offener Brief, und ein geöffnet Schloß, ja als ein offen Kasten-Spiel, so nicht geachtet wird.

Daher

Daher muß man ſich nicht heraus laſſen; denn man hält die Gemüther noch in Zweifel, wenn man ſich nicht ſo fort offenbaret. So hält GOtt alle Menſchen in der Hoffnung. Dieſem nachzufolgen iſt klug gehandelt.

Wer ſich nicht ſo gleich heraus läſt, der erhält eines andern Gedancken in der Hoffnung und Zweifel; daher laſſet euch nicht ſo klar heraus, denn ein entdecktes Vorhaben wird nicht geachtet, weil es eben ſo viel iſt, als wenn ich mit offnen Karten ſpiele.

Wer ſeine Karten andern ſehen läſt, thut ſich ſelbſt und ſeinem Cameraden Schaden.

Man muß das Seine geheim halten, und ſolches nicht viel vertrauen, die das Ihre leicht offenbaren; denn die alles andern wieder vertrauen, denen iſt nichts Heimliches zu eröffnen.

Man muß die Offenhertzigkeit vermeiden; denn wenn man ſeine Gedancken eröffnet, ſo iſt es ſo viel, als die Thür zur Stärcke des Gemüths aufzuthun.

Seyd behutſam; iedoch gehet nicht über die Schnur, und fehlet wider den Wohlſtand, ſondern gehet die Mittel-Straſſe.

Unterſucht erſt eines andern Hertz, ehe ihr eures offenbaret; ſprecht nicht viel, und hernach nur, was ihr gewiß wiſſet.

Damit man iemandes Hertz entdecke, ſo muß man mit iemanden an zu zancken fangen, und ſich veruneinigen.

Es werden viel durch Eyfer im Reden ſo weit ge-

gebracht, daß sie offt an Tag bringen, was sie ehe verschweigen sollen.

Es ist klug gehandelt, bey andern etwas auszuforschen, und das Seine geheim zu halten.

Man ist auch offt unvorsichtig, sich im Spielen zu offenbaren, und unser Gemüth steht darinn gantz bloß und offen.

In dem Wein ist die Wahrheit, und ein truncken Hertz kan sich nicht verstellen.

Es wird auch viel durch Liebe der Weiber offenbaret.

Man muß vor die Spione unserer Gedancken unsre Hertzen mit Mißtrauen und Zurückhaltung bedecken.

Eure Gedancken bleiben eure, so lange als ihr sie bey euch behaltet, wenn sie aber in der Lufft zu Worten gemacht werden, so gehören sie an einen andern, und können sie alsdann zu eurem Verderben gebraucht werden.

Ergründet eines andern Gedancken, und verbergt die eurigen.

Wenn man gar zu offenhertzig ist, so ist es offt verhaßt und gefährlich. Sicherer und leichter geht es, wenn man seine Gedancken bey sich behält.

Man muß eingezogen leben, und sich nicht mit aller Welt gemein machen; und seinen Namen, nachdem die Oerter und Sachen seyn, verändern: Jedoch sich auch wohl vorsehen, daß man nicht überlistet und betrogen wird.

Ein listiger Mensch muß fertig von Verstande seyn, alles sehen, untersuchen und beurtheilen,

len, wenig reden, ſich verſtellen, ſeine Gedancken und Vorhaben verbergen: Jedoch muß alles mit Freundlichkeit, ungezwungen und mit Artigkeit geſchehen.

Man muß liſtig ſeyn, ſeine Gebrechen heimlich zu halten, und ſeines Hertzens Gedancken verſtellen, damit ein ander nicht unſer Vorhaben wiſſen, und zwar aus Furcht, daß ſie euch nicht durch Einſpruch oder Schmeicheley möchten zuvor kommen.

Das **Verſtellen** iſt das vornehmſte in der Politic, man muß offt den Schein geben, als wenn man eine Sache nicht verſtünde, die man doch verſteht.

Der Unverſtand weicht aus dem Tempel der **Verſchwiegenheit**; denn wenn der Verſtand nichts taugt, ſo werden die Worte leicht heraus geplaudert.

Lernet ſchweigen, bis ihr euch das Reden gantz abgewöhnet, oder ihr in einen höhern Rang ſeyd.

Der ſeine Zunge wohl zu menagiren weiß, der wird geſucht, und hochgeachtet.

Wie man geheim iſt, ſo wird man ein Herr.

Offenbaret keine Fehler der Groſſen, denn ſie leiden es nicht.

Es werden viel Dinge in Lachen geſagt oder gethan, die hernachmals in Weinen beklagt werden.

Als ich dieſe letztere Regul ſchrieb, ſchloß Garbon die Thür auf, und trat mit einem Herrn her-

herein. Ich stund auf, und grüssete sie mit gröster Bescheidenheit. Garbon trat an Tisch, nahm das Pappier, wovon ich dieses abgeschrieben, und schloß es wieder in das Postement der Verschwiegenheit.

Als Garbon bemühet war, einen Brief zu lesen, besahe ich die Statuen, welche ferner auf dem Liebes-Saal stunden, und waren folgende;

Die **Freundschafft**, solche war eine Frau mit Myrthen und Granaten gekrönt, mit ihrem rechten Arm umfassete sie einen dürren Baum, darum eine Wein-Rebe sich geschlungen, auf ihrem Kleide stunden viel Sprüche, die ich nicht verstehen konte.

Die **Frölichkeit** ward vorgestellet durch ein jung tantzend Mädgen, die einen Krantz mit Blumen um den Kopff hatte, ihr Rock war mit vielerley Blumen gestickt, in ihrer rechten Hand hatte sie einen Wein-Römer, und in der lincken eine Schaale.

Die **Schönheit** war eine Frau, die ihren Kopff eines Theils mit Wolcken bedeckt hatte, sonst aber gantz nackend war; in der rechten Hand hatte sie einen Compass (Magnet-Nadel) und Senck-Bley, und in der lincken eine Lilie.

Die **Ehe** wurde durch einen jungen Mann vorgestellet, der ein Joch um den Hals hatte, einen Trau-Ring am Finger, einen Apffel in der Hand, und Fessel an den Beinen, womit er auf eine Schlange trat.

Hier

Hier waren noch mehr Statuen, die ich nicht alle, weil Garbon etwas eilig that, beſchauen konte, doch verſprach mir der Garbon, daß er mir alles ſchrifftlich geben wolte, und wäre ſchon einer von ſeinen Dienern drüber, der es in die Spaniſche Sprache überſetzete.

Wie wir den Saal der Liebe verlaſſen, kämen wir auf 30. Stuffen hoch wieder in ein ſchön Zimmer, in demſelben wurden alle Geſetze von dem gantzen Poele Krinke Kesmes, wie auch von dieſer Frey-Stadt Talouja-El bewahret.

Hier war das Bild von dem ſehr klugen Geſetz-Geber und Philoſopho Sarabuſa, als ein Sineſiſcher Abgott, auf einem Tiſche, worauf zugemachte und offene Bücher, und geſiegelte Briefe lagen.

Etwas hinter ihm ſtund ein Advocat mit einer Mütze auf dem Kopff, und mit einem Advocaten-Mantel gezieret.

Nebſt demſelben ſtund die Gerechtigkeit, die hatte in der einen Hand 2. Wag-Schalen, in der einen Schale ſtund ein Hund, und in der andern eine Schlange; in der andern Hand hatte ſie das bloſſe Schwerdt.

Das Leben war hier auch zu ſehen, als ein junges Mädgen. Es war mit Sempervivum gekrönet, hatte in der einen Hand eine brennende Lampe, und in der andern einen Oel-Krug, aus welchem ſie in die Lampe goß.

An der andern Seite ſtund die Kauffmann-

ſchafft

schafft oder Handlung zwischen dem Reichthum, Glück und Unglück innen.

Die Kauffmannschafft wurde durch einen lachenden Jüngling vorgestellet. Dieser hatte in seiner rechten Hand 3. Zungen; in der lincken eine Elle, Wag-Schale, Korn-Maaß und einen Maaß-Stab, nebst einem Compaß. Bey seinen Füssen stund ein voller Geld-Sack, Spiegel und Schlange.

Auf dem Postement des Reichthums stund ein Schaaf, dabenebst lagen Edelgesteine, güldne Ketten, Fässer, Geld, Kronen, Scepter ꝛc.

Das Glück und Unglück waren 2. Bilder, die gegeneinander über stunden, hielten alle beyde die rechte Hand hoch und offen: Das eine war prächtig, das andre als ein Sclave bekleidet. Über ihnen kamen 2. Hände, als aus den Wolcken Creutz-weise über einander; die eine gab dem Reichen einen vollen Geld-Sack, eine Crone, und ein Bild von einer Jungfer; die andre Hand gab dem Armen einen ledigen umgekehrten Geld-Sack, einen dürren Dorn-Zweig, und einige Scorpionen. Vor dem Postement des Glücks und Unglücks stund eine Pyramide.

Wie wir diesen Saal verliessen, giengen wir noch 30. Stuffen in die Höhe, da der Garbon wieder eine Thür aufschloß. Er trat hinein, und da sahe ich schon wieder verschiedene Statuen, die ich nicht kannte. Ich fragte, was solche bedeuteten? und Garbon antwortete: Dis ist das Zimmer der Trunckenheit. Ich fieng an

zu lachen, und fragte ihn, wozu solches diene? Er antwortete: Dieses hat in unserm Lande einen grossen Nutzen. Hier werden die trunckenen Leute hinein gebracht, und ihnen diese Bilder gezeiget, auch aus jedem Postement ihnen die Sprüche des Sarabusa vorgelesen, und nicht durch Geistliche, und in der Religion, sondern durch eine verständige Politic unterrichtet.

Ich fragte, wie dieses geschähe? Er sagte: Wenn in dieser Stadt Talouja El ein Mensch durch vieles Trincken sich so sehr überhäufft, daß er seinen Beruff verwahrloset, seine Güter durchbringet, und dadurch seine Haushaltung nicht versorget, auch seiner eignen Gesundheit Schaden thut, so wird so ein Mensch erst durch den Schloß-Wachtmeister von der Stadt, darinn er wohnet, gewarnet; bessert er sich nicht, wird es an den Rath bekannt gemacht, der ihn hierauf gerichtlich vermahnet, daß er von seinem vielen Trincken abstehen solte. Sie lassen ihm sagen, daß die Trunckenheit vor seine Familie schädlich, vor ihm selbst schändlich, unnütze, und vor die Gemeine ärgerlich sey. Will er sich noch nicht bessern, und von seinem Sauffen ablassen, so wird es dem Gouverneur kund gethan.

Dieser läst den Säuffer vor sich in seinen Pallast bringen, und wenn er sich in seinen Richter-Stuhl gesetzt, fragt er den Säuffer, warum er auf die erste und andre Ver-

mah-

mahnung ſein ſo ſchädlich und ſchändlich Leben nicht fahren laſſen, und ſeine Ehre, Glück und Geſundheit nicht wieder habe in Acht nehmen wollen? Die Antwort wird dem Säuffer nicht verſtattet, weil der Gouverneur davor hält, daß es Zeit-Verluſt verurſache.

Er wird ſo gleich in ein anders Behältniß gebracht, da ein Geiſtlicher und 2. Raths-Herren drinn ſeyn; wenn er hierher kömmt, ſtellt ein Geiſtlicher ihm ſeine Sünden vor Augen, wie er gegen GOtt, den König, und den Baloka geſündigt. Hierauf wird er der Wacht überliefert, dieſe bringen ihn des Vormittags um 10. Uhr auf die 5. Stuffe der Pyramide, da muß er 5. Stunden ſtehen bleiben, mit dem Geſicht nach dem Platze zu, damit er von iedweden geſehen und erkannt werde.

Jedoch wird hiebey ein Unterſchied gebraucht, und wird ein Sauffer, ſo des Morgens trinckt, ſchärffer gehalten, als einer, der des Tags über nüchtern, des Abends aber allein truncken iſt.

Um 3. Uhr kommen die 2. Raths-Herren mit einem Secretario, und ſteigen mit dem Säuffer bis in dieſes Zimmer. Wenn ſie hieher kommen, muß er dem Bilde der Truncknheit gegen über ſtehen, und ſolches ſtarck anſehen. Ich fragte, welches das Bild der Truncknheit wäre? Garbon antwortete: Hier ſehr ihr einen Baum, der mit einer

Wein-Rebe umwunden iſt, das Bild umarmet ſolchen mit dem lincken Arm, in welcher Hand es eine Wein-Kanne hält. Es hat eine Narren-Kappe auf dem Haupt, und aus ſeinem lachenden Munde ſiehet man einen groſſen Wein-Zahn; es hat abgenützte Kleider an, und ſteht auf bloſſen Füſſen, weiſet auch mit ſeinen rechten forderſten Finger auf einen groſſen und viel kleine Wein-Römer, die alle eine beſondere Farbe haben, vor ihm liegt eine ledige Geld-Taſche.

Wenn ſich die Herrn geſetzt, ſpricht der älteſte Herr zum Säuffer: Hört ihr N. N. wie ſeyd ihr dahin gerathen, ihr ſündiget wider GOtt, den König, die Geſetze und wider euch ſelbſt. Ihr wiſſet, daß Baloka eure Thaten täglich aufſchreibt, wo will dieſes endlich mit euch hinaus. Wenn ihr ſo fortfahret, ſo werdet ihr eure andern Güter auch durchbringen, ihr werdet euch zu allen unbequem machen, und eure Familie in Ehren nicht auferziehen, ihr müſſet hernach auf die Inſul Lankeja, da müſſet ihr ſchwere Arbeit thun, ihr bekommet ſchlechte Speiſen, da müſſet ihr elende Kleider tragen, und barfuß gehen. Ihr hättet dieſe letzte Warnung nicht einmal erwarten ſollen, ſondern von eurem Sauffen abgelaſſen haben, und eure Trunckenheit fahren laſſen

Man wird euch hier einige Lehren wegen der Trunckenheit vorleſen, die Sarabuſa aufgeſetzt, und euch ſolche zuſtellen, daß ihr ſie

mit

mit Andacht durchleſen können. Ihr werdet gegen Abend um 8. Uhr auf der 5ten Stuffe euch wieder dem Volck zeigen müſſen. Und wenn ihr euch nicht beſſert, auf das erſte Anbringen des Quartier-Meiſters nach Lankeza verwieſen werden. Da wird man euch viele Sprüche von Sarabuſa mitgeben, daraus ihr ſehen könnet, zu was ihr vor Elend durch den Trunck gebracht werdet.

Hierauf lieſet der Secretair ihm einige Sprüche vor aus dem Buch des Sarabuſa, und aus dem Capitel von der Trunckenheit. Welches nichts anders, als ſehr wichtige Lehren in ſich faſſet, und davon eine iede ihren beſondern Verſtand hat.

Ich fragte ihn, ob ich einige von dieſen Lehren abſchreiben dürffte; er ſagte, es ſind derſelben zu viel, iedoch will ich euch ein gut Theil davon einhändigen, die ihr mitnehmen ſollet, und könnet ihr ſie auf eurem Schiffe abſchreiben, womit ihr einen ſchönen Zeit-Vertreib, darin zu ſtudiren, haben könnet.

Nur vor 23. Tagen iſt ſolches hier geſchehen, und ſchlug der Secretarius das ſechſte Blat in dem Capitel von der Trunckenheit auf, und las folgendes dem Säuffer vor. Das Buch lag noch auf dem Tiſche, und er ſagte zu mir: ſchreibt dieſe Seite und nicht mehr ab, das erſtere und das letztere will ich euch hierauf zur Hand ſtellen. Er ſetzte ſich nieder, und fieng an zu rauchen, ich aber zu ſchreiben. Gantz oben über dem Blatte ſtund:

Von der Truncknheit.

„Der Gebrauch des Weins iſt vom Himmel, „und der Misbrauch aus der Hölle kommen.

„Der mäßig gebrauchte Wein iſt der Geiſt „der Engel. Der unmäßige Gebrauch aber iſt „das Blut der Teufel.

„Der Wein iſt ein Freund der Wahrheit, und „ein Feind von der Verſtellung. Er ſchlieſſet die „Cabineter der Hertzen auf, und entdeckt alle „Heimlichkeiten.

„Wenn er mäßig getruncken wird, iſt er eine „Artzney. Ein wenig davon macht frölich, viel „aber macht unordentlich, und Uberfluß macht „Sinnen-los.

„Wenn der Wein mäßig gebraucht wird, „macht frölich, und die Seele munter, er hat Be„redtſamkeit und künſtliche Erfindung gezeuget; „er macht die gebundenẽ Geiſter los, und kan von „hohen Sachen beredt machen. Wenn man ihn „aber unmäßig braucht, ſo macht er den Menſchen „zum Thiere, und einen Klugen zum Narren.

„Wer ein Gläsgen vor den Durſt, das ande„re um das Gemüth zu erluſtigen, das dritte ei„nem Freund zu Ehren trinckt, der thut nicht „unrecht. Allein es muß ſich ein ieder vor Uber„maß und Verſchwendung hüten.

„Wein weckt die Lebens-Geiſter auf, und er„muntert die Seele. Wer aber zu viel braucht, „ſo wird es nicht lange währen, daß er taub und „lahm wird.

Die

Die Wein-Spiritus kommen uns ſelbſt ſehr“ artig vor, andern aber ſcheinen ſie lächerlich.“

In dem Wein liegen alle Laſter verborgen.“

Wer ein groſſer Feind von dem Wein iſt, der“ iſt von ſich ſelbſt.“

Der Wein iſt das Blut der Erde, und ein“ Haupt-Feind der Tugend, verſtopfft die“ Scharffſinnigkeit der Sinnen, vermehrt die“ Schmertzen, erhitzt das Eingeweide, hindert die“ Einbildungs-Krafft, ſchwächt das Gedächtniß,“ verwüſtet den Verſtand, und zerrüttet das Ge-“ hirn, und iſt alſo ein Haupt-Feind der Geſund-“ heit.“

Ein kluger Mann verliert durch die Trun-“ ckenheit dieſe drey folgende Sachen.“

1. Die Herrſchafft über ſeine Gedancken.
2. Den Zaum ſeiner Gnüge, und
3. Das Anſehen ſeiner Jahre.

Man muß nicht zu viel trincken, daß der Ver-“ ſtand auf den Füſſen taumelt. Offt ſitzt Cupido“ in dem Römer, und Venus ſchielt durch den“ Wein durch.“

Wenn iemand durch den Wein zu einem un-“ ordentlichen Weſen verfällt, ſo thut er niemand,“ als ſich ſelbſt Schaden.“

Ein Säuffer ſchwächet ſeinen Leib, Zeit und“ Güter, und opffert ſeine Ehre der Welt auf.“

Die angenehmſten Weine, die ſchmackhaff-“ teſten Speiſen und beliebteſten Lüſte, wie auch“ die plaiſirlichſten Reitzungen haben alle ſehr“

„geschwind die Reue und Misvergnügen hinter „sich zur Folge.

„Die Circe beym Ovidio kan sich so wol auf die „**Trunckenheit** als auf die Welt appliciren las„sen; denn die Trunckenheit verändert den „Menschen in viehische Lüste und Gedancken: „Denn man wird als ein Löwe, ein Schaaf, „Schwein, Affe, Bock, Nachtigal, Ochse und „dergleichen.

„Einer der **betruncken** ist, muß als ein Ver„standloser angesehen werden, denn so lange als „einer vorsichtig und klug ist, so wird ihn die „**Trunckenheit** nicht überfallen.

„Ein **Trunckener** schwächet seine Natur, ver„ringert alle Gunst und seine Ehre, Geld und Ge„sundheit. Und was ist es vor ein Unterscheid, „ob iemand sich so gleich selber tödtet, oder ob er „es langsamer Weise durch den Trunck thut.

„Ein **Säuffer** kaufft die Narrheit, Ungesund„heit, Armuth, Schande und einen wüsten Kopff „um sein Geld. Ein **Trunckener** ist nicht Mei„ster von seinen Gedancken, noch von seiner Zun„ge, er spricht von unzüchtigen Dingen ohne „Schaam; aus einem Mann wird er ein Kind.

„Durch **Trunckenheit** werden viel gute Sa„chen verhindert, sie ist die Mutter alles Ubels, sie „entblösset uns von unserm Verstand, sie gebiehrt „Sünde, Schaden und Schande.

Wie ihm dis vorgelesen wurde, ward der Greuel der Trunckenheit sehr scharff an ihm bestrafft. Er muß hierauf wieder auf der fünfften Stuf-

Stuffe am Pranger ſtehen, und als die Herrn weggangen, wurde ſolches exequirt. An ſtatt aber daß er hier ſich ſchämen ſollen, rieff er viel Volck zuſammen, und fieng mit einem lachenden und freyen Maule an zu ſprechen:

Der Wein iſt in der Mitten der Beſte, weil" er oben von der Lufft ausgezogen und verdorben" iſt, und daher nur wäſſerig werden. Das un-" terſte iſt modrig und härtig. Ich ſage auch hier-" mit: Ein guter Wein muß ſeyn klar, ſubtil, alt," von reiffen Trauben, die nicht faul ſeyn, und muß" im Glaſe ſpringen."

Man kan alle Weine in Flaſchen gut erhal-" ten, wenn man Oel oben drauf gieſt."

Das Bier muß klar ſeyn, und von guter Ger-" ſten gebrauen, vollkommen lange ausgekocht," nicht ſauer, ſondern alt, klar, und von den Hee-" ſen abgeſondert."

Wie er dieſes geſprochen, zog er ein Fläſchgen mit Brandtewein aus der Taſche: Ha, ſagte er, **du lieber Morgenſtern, du biſt mein Vergnügen, warum ſolt du allein des Morgens gut ſeyn? Du biſt in der That am Tage und des Abends eben ſo geſund, als des Morgens.** Hierauf tranck er die Flaſche aus, und rieff: **O du himliſche Feuchtigkeit, was vor ein Schiff ſolte nicht in ſo eine See gerne verſincken wollen.** Hierauf fieng er ein Sauff-Lied an zu ſingen. Wie ſolches dem Gouverneur angeſaget worden, ſo ließ er ihn gleich holen, und nach der Inſul Lankeja ſenden, da er nunmehr arbeiten muß, und ſehr wenig Speiſe bekommt; alles,

was er mehr verdient, als er verzehrt, ſolches iſt zum Unterhalt ſeiner Familie beſtimmt.

In dem Saal der **Trunckenheit** ſtunden folgende Bilder:

Die unverſtändige **Narrheit** wurde durch eine lachende Frau vorgebildet, die ihre Blöſſe zeigte, und hielt in der einen Hand eine kleine Mühle, und in der andern einen Schaafs-Kopff.

Die **Geilheit** ſtund neben der Narrheit, dieſe war eine ſehr ſchöne und faſt nackende Jungfer, die auf einem Gemſen ſaß, in der einen Hand hatte ſie ein Rebhun, und in der andern einen Scorpion, und einen Römer Wein.

An der Seite ſtund die **Unbeſtändigkeit**, ſolches war eine Frauens-Perſon, ſo auf der Welt ſtund, in der einen Hand hielte ſie einen halben Mond, und in der andern einen Chameleon.

Dichte dabey ſtund die **Nachrede**, welches eine garſtige Frau war, die eine geſpaltene Zunge aus dem Mund ſteckte. Auf ihrer einen Schulter ſaß eine Aelſter, und auf der andern ein Rabe, ihr Kleid war mit Scorpionen und Otter-Zungen beſäet.

Der **Betrug** ſtund auch allhier als eine alte Frau, und hatte eine Mäuſe-Falle auf dem Kopf, und eine Angel-Ruthe in der Hand. Ihr Kleid war voll Masquen, und neben ihr ſtund Feuer und Waſſer.

Das Bild des **Läſter-Mauls** war auch ein alt Weib, ſo mit Igels-Fellen gekleidet war. Sie hatte einen ſchwartzen Farbe-Pinſel in der einen,

und

und ein artig Meſſer voll Scharten in der andern Hand.

Gleich neben der Thür ſtund die **Armuth**, als der letzte Erfolg von der **Trunckenheit**. Sie ſtund als eine Heydin, und bückte den Hals unter ein dienſthafftes Joch, und ein Hund bepiſſete ſie.

Wie wir hier heraus giengen, brachte mich Garbon noch 30. Treppen höher in das Zimmer des **Königs**.

Hier ſaß das Bildnis des Cham-Hazi auf einen ſchönen Thron, hatte auf dem Haupt eine Maßiv-goldne Crone, und ein golden Scepter in der Hand, da oben ein Menſchen-Auge ſehr zierlich und lebhafft gemacht war. Auf dem Haupt hatte er Strahlen wie die Sonne, und ſeine andere Hand ruhte auf einem Buch, ſo vor ihm auf dem Tiſche lag. Dis war das Buch, darinn die **Weisheit** mehrentheils erkläret worden, ſo man in Krinke Kesmes lehret. Auf dem Buch war mit goldnen Buchſtaben geſchrieben, **wer ſich nicht vorſtellen kan, der kan auch nicht regieren.**

Neben ihm ſaß die Statue eines Hiſtorien-Schreibers. Dieſes Bild war ein anſehnlicher Mann, vor ihm lag ſchön Pappier, und neben ſolchen ſtunden unterſchiedene Farben, damit zu ſchreiben, in ſeiner Hand hatte er unterſchiedene Federn von allerhand Art, als ſcharffe, ſtumpfe, ſteiffe, weiche, gleiche und krumme ꝛc. An der andern Seite des Cham-Hazi ſtund das wunderliche Bild die **Politic**, ſolches war

Ein

Ein **Fuchs**, so auf einem Cameel saß, dieses regierte er mit einem goldnen Zaum, sein Sattel, darauf er saß, war eine Schild-Kröte, seine Pistohlen waren Fern-Gläser, und seine Scabracke mit Fuchs-Pelzen besetzt. Er hatte eine geistliche Mütze auf dem Kopff, und um seinen Hals hieng eine Kette mit Brillen, so allerhand Farben hatten, und von allerley Arten, da unten dran eine goldene Uhr hieng. Sein Mantel war voll Augen und Ohren. Unter seinem Gesäß hatte er Bücher, Pappier, Federn, Dinte, Pinsel und Farbe.

In seiner rechten Pfote hielte er eine Wag-Schaale, die er stets in der Gleiche erhalten wolte, und blies bald in die eine, bald in die andere Schaale.

In der lincken Pfote hielte er einen Strick, da Esel, Böcke, Schweine und Ochsen dran gebunden waren, welche ihm den Ansehen nach gutwillig folgten.

Die **Vorstellung** wurde hier vorgebildet durch eine hagere Frau, die mit Schaafs-Fellen gekleidet war, da eine Wolffs-Haut hervor guckte, in der Hand hatte sie ein Buch und Pater Noster.

Nicht weit davon stund der **Geitz**, das war eine alte, garstige, hagere Bettel, hatte alte Kleider an, bloß, barfuß, und knüpffte einen Gold-Sack mit beyden Händen zu, bey derselben stund ein magerer Wolff.

Der **Adel** war eine schöne köstlich bekleidete Frau,

Frau, diese hatte in der einen Hand eine Lantze, und in der andern Hand das Bild der Pallas.

Auf ihrem Haupt war eine Crone mit Sternen, vor ihr lagen auf einem Tisch Cronen, Gold, Bücher und Schwerdter.

Der Krieg war ein gewaffneter Mann, er hatte in der einen Hand ein bloß Schwerdt, und in der andern eine brennende Fackel, auf dem Helm stund ein Tiger, und auf dem Schild ein Wolff und Crocodill, der erschreckliche Klauen hatte; rund um war er mit Kriegs-Geräthe behangen.

Nebst ihm stund der Zoll oder die Contribution, als die Sehn-Ader des Krieges, und wurde durch einen Pächter vorgestellet, dis war ein starcker junger Mann mit blossen Armen und Beinen, sein Kopff war mit einem Eichenen Crantz becrönet, und stunden Pfauen-Federn darauf in die Höh, sein Rock war voll Augen und Ohren, in der rechten Hand hatte er eine Pflug-Schaar, und in der lincken Hand ein stumpf Messer mit einer runden Spitze, vor seiner Brust sind 2. Messer Creutz-weise gesteckt, an statt des Degens hat er auf der lincken Seite eine Schaaf-Scheere an einem Degen-Gehäncke. Bey ihm stehet ein Schaaf, und vor seinen Füssen liegen verschiedene Kneip-Zangen.

Wie wir diesen Saal verliessen, giengen wir noch 30. Trepper höher, und schloß er das Zimmer des **Gottesdiensts** auf.

Hier muste man die Schuh ausziehen, und die Füsse in einem Kessel waschen, der zu dem Ende hin-

hingeſetzt war, ehe daß man in den heiligen Saal hinein treten durffte. Hier verwunderte ich mich über deſſen Aufputz und ungemeine Pracht.

Dieſer Saal war inwendig rund, das Gewölbe, Mauren und Boden war überaus propre mit Gold, Silber und ſo hoch-rother Farbe als Carmoſin, und mit der helleſten grünen Farbe, welches alles ſo trefflich glänzte, daß ich es nicht gnug anſehen konte.

Zehn Fuß ab von der Mauer war rund herum eine Erhöhung, die künſtlich ausgehauen, und mit vielen Hiſtorien und Bildern durchbrochen war, ſolches bildete einige Wunder-Wercke vor, ſo einige von ihren Heiligen oder Märtyrern gethan, wie Garbon ſagte. Wie ich dis ſahe, und von dem Garbon es hörte, dacht ich bey mir ſelbſt, daß alle Religionen ihre Heiligen und Märtyrer haben wollen.

Der Platz, da dieſer runde Creyß drauf war, war dazu, daß die Opffer darauf abgegeben werden, als die nach den Geſetzen auf gewiſſen Feſten oder Heiligen-Tage überliefert werden. Zu dem Ende ſtehen da ſehr viele Opffer-Körbe, welche rund ſeyn, oben mit einem Loch, dadurch es der Prieſter in den Korb ſteckt.

Garbon machte eine andere Thür auf, und trat mit mir in die zweyte Abtheilung, die auch rund, und 10. Fuß breit war. Dieſer Platz war heiliger, als der erſte, hier beichtete und betete man. Dieſer zweyte Abſatz war 5. Fuß höher, als der erſte, und iſt mit einem blauen ſeidenen Vorhang mit Gold gewürckt, bedecket, ſolchen konte man

mit

mit seidenen Schnüren aufziehen, daß man das Inwendige besehen konte. Garbon zog den Vorhang so hoch auf, daß ich alles inwendig betrachten konte. Ich wurde auf den ersten Anblick etwas über den unvergleichlichen Pracht und prächtigen Glantz bestürtzt, da mir so vollkommne Meister-Stücke in die Augen fielen. Das innerste war die Adyta, oder das Allerheiligste, hier darff niemand als der König hinein gehen, oder wem es derselbe schrifftlich erlaubt. Mitten in diesem Allerheiligen stund ein runder goldner Kasten, der auf den Schultern von 10. goldenen Engeln ruhete. In dieser Kiste wurden viele Heiligthümer verwahrt; oben auf dem Deckel waren 10. goldne Bilder des Baloka gesetzt.

In diesem Allerheiligsten müssen die Hertzoge, Feld-Obersten und Gouverneurs ihren Eyd der Treue mit vielen Ceremonien und Eyd-Schwüren ablegen, nemlich in der Gegenwart GOttes und des Baloka.

Und um diesen Kasten stunden die Statuen der **Kindheit**, **Auferziehung**, **Gewohnheit**, **Weisheit**, **Tugend**, **Ehre**, **Gehorsams**, der **Hoffnung** und **Ewigkeit**.

Die **Kindheit** war ein Kind von 3. Jahren, das auf ein höltzernen Kirmeß-Pferd ritte, in der rechten Hand hielt es ein schön Pappier, als wenn es solches iemand anböte, daß man darauf schreiben könte, was man wolte.

Die **Auferziehung** war ein alter Mann, der ein Kind in einem Buch unterrichtete, und hatte

in

in seiner andern Hand eine Ruthe, Zaum und Schlange, nebst ihm stund ein krähender Hahn.

Die Gewohnheit wurde durch einen alten Mann vorgestellet, der mit allerhand Music und andern Instrumenten beladen war. Bey selbigen stund ein Schleiffstein.

Die Weisheit wurde durch einen alten sitzenden Mann angezeiget, der hatte die vordersten Finger von der lincken Hand vor der Stirne, als wenn er in Gedancken wäre. Vor ihm auf den Tisch stund eine brennende Lampe mit einem Krug, die beyde voll Oel waren. Nebst demselben lag ein Buch, da die Bilder des Baloka darinn waren.

Die Tugend stund dar als ein schöner Jüngling, und hatte einen Crantz von Gras und Eicheln-Laub mit Eicheln auf dem Haupt, oben drüber stund eine Sonne, auf der Brust stund ein rundes O, in demselben war ein Viereck, und in diesen wieder ein dergleichen Dreyangel gezeichnet, in seiner einen Hand hatte er eine Lantze, die mit Lorbeern umwickelt war, in der andern hatte er verschiedene Cronen, sein rechter Fuß stund auf einem viereckigten Stein.

Die Ehre wurde durch einen Jüngling vorgebildet, dessen Haupt mit Lorbeer-Blättern umcräntzt war, in der einen Hand hatte er einen Spieß, und in der andern ein Cornu Copiæ mit Früchten, Blumen und Blättern.

Die Hoffnung stund als eine Jungfer da, welche aufwarts nach dem Himmel sahe, mit der rechten Hand reckte sie eine Lilie in die Höhe, und

lehnte

lehnte ſich mit der lincken Hand auf einen Anker.

An der Thür ſtund die **Ewigkeit**, welches eine geſetzte Frau mit ungebundenen Haupt-Haaren war; ihr Kleid hieng um ſie herum auf beyden Seiten, und kam über den Kopff zuſammen, ſo daß ſie in einen runden Circul ſaß, welcher blau und mit Sternen beſäet war, in der einen Hand war eine goldne Sonne, und in der andern ein ſilberner Mond, als welche 2. Sachen alles hervor bringen, wachſend machen und unterhalten.

Dieſe Bilder ſtunden wie alle die andern vorigen auf ihren Poſtementern, die inwendig hohl waren, und als Kaſten konten aufgeſchloſſen werden. In demſelben wurden die Sprüche des Sarabuſa aufbehalten.

Der heilige goldene Kaſten, welcher mit ſeinen Frantzen auf 10. Engeln ruhete, hatte noch gerade unter ſich in der Mitte ein Poſtement, da des Kaſtens Boden drauf ruhete, in demſelben waren die Lehren vom **Gottesdienſt** gelegt.

Wir verlieſſen dis heilige Zimmer, und ſtiegen noch 30. Stuffen höher, da der Garbon eine Kammer aufſchloß, da ich nur 3. Bett-Stellen, 3. Stühle und eine Tafel ſahe, worauf Federn, Dinte und Pappier nebſt einigen Büchern lag. Ich fragte, was dieſes zu bedeuten hätte. Garbon antwortete, **dieſes iſt ein Frey-Saal, ich will euch davon alles erzehlen, hier iſt nun nichts mehr zu ſehen.** Er ſchloß die Thür wieder auf, und wir kamen oben auf die Decke, nachdem wir 20. Stuffen höher geſtiegen.

Dieſer Altan hatte 15. Fuß in der Breite, rund herum mit einer aufgeſetzten Lehne, in der Mitten war ein hohes Poſtement, worauf der Engel Baloka alle Feſt-Tage zur Schau geſtellet wird, da ein ieder ihn grüſſen muß, und kommen ſo dann ihm zu opffern und zu beichten.

Hierbey ſtund eine verſchloſſene kupfferne Kiſte, darin ein Schlüſſel in einem kupffernen Horn lag. Ich fragte, was dieſes bedeute, und Garbon antwortete: **Wenn ein Flüchtiger auf dieſen Platz kommt, bläſt er dreymal auf dem Horn, da dann der Aufſeher von dieſer Pyramide oben hierauf zu ihm kommen muß, welcher dieſem Schlüſſel nimmt, und den Flüchtling in das Frey-Zimmer bringt, ſchlieſſet die Thür zu, und gehet ſo fort zum Gouverneur, um es ihm zu vermelden, daß ein Menſch ſeine Freyheit verlange. Der Gouverneur** ſchickt hierauf gleich 2. Rathsherrn, nebſt einem Secretario, und Eſſen und Trincken. Wenn dieſe oben an kommen, verhören ſie den Menſchen, der die Freyheit verlangt; und wenn aus ſeinem Vorgeben erhellet, daß er aus Unglück oder aus Noth einen Todtſchlag oder etwas anders begangen, er auch vorſtellet, daß er zum Duell heraus gefordert worden, um ſeine Ehre und Leben zu retten, ſo wird ihm Eſſen und Trincken gegeben, u. mit anderer Nothdurfft verſehen, bis daß ſein P[illegible]ß geendigt iſt, da er durch das Recht o[illegible] die Regierung frey erkläret, und ihm

ſein

sein Urtheil zugestellet, und von allen Unkosten und Schaden absolviret wird, da er dann seines Weges gehen kan.

Wenn aber derjenige, so die Freyheit verlangt, überzeugt wird, daß er Mord- und Schand-Thaten auch des Todes würdige Sachen mit Fleiß verwürcket hat, so wird er nicht beschützet, wie in den Spanischen Clöstern geschiehet, (als welche rechte Mörder, Schelm und Diebs-Nester seyn) sondern es wird ein solcher darneben in eine Kammer gebracht, da ihm weder Essen noch Trincken gereicht wird. Hier hat er die Wahl, ob er vor Hunger oder Durst sterben, oder sich selbst umbringen will, und ist dis die Wohlthat in diesem Freyzimmer, daß er nicht durch des Scharffrichters Hand stirbt, und noch ehrlich begraben wird.

Wir stiegen wieder herunter, und da ich unten kam, war ich über die Höflichkeit des Garbons sonderlich vergnügt, daß er mir alles gezeigt, was diese schöne Pyramide betraff.

Ich bedanckte mich gegen ihn auf das freundlichste, und versprach ihm, daß wenn ich meine Sachen aus dem Schiff bekommen könte, so würde ich seine Höflichkeit zu vergelten wissen, so wol mit Land-Charten als Büchern, die ich etwa missen könte, wovor er sich zum voraus bedanckte.

Ich beklagte mich hierauf, daß ich so unglücklich wäre, und die Erklärung derer Statuen, so in der Pyramide wären, nicht alle behalten können. Er machte mir hierauf ein finster Gesicht, und sprach

halb verwundert: Ich habe euch ja mehr als einmal gesagt, daß ich euch alles schrifftlich geben will, solches könnet ihr zu Schiffe mit Lust abschreibẽ, u. es nach eurem Gefallen in Ordnung bringen. Hierauf rieff er einen Mañ, der unten in der Pyramide wohnte, und sagte etwas zu ihm, so ich nicht verstehen konte. Der Mann gieng wieder hinein, kam so gleich mit Pappier zurück, und gab es dem Garbon mit einen tieffen Reverentz.

Garbon überlieferte mir solches, und sagte, hierinn ist die Beschreibung von den Zimmern und Statuen der Pyramide, die ihr gesehen habt, in Spanischer Sprache, dis könnet ihr nun abschreiben, und euch daran ergötzen; ich will euch auch eine Land-Charte von unserm Lande reichen, ihr wisset, daß iemand von meinen Leuten drüber ist, und die Beschreibung dieses Landes mit allen, was darinn liegt, und dazu gehöret, ins Spanische übersetzt; dis hab ich euch mehr als einmal gesagt, und müsset ihr euch damit begnügen.

Ich bedanckte mich mit einem tieffen Reverentz zum andernmal, und fragte mit der grösten Ehrerbietung, was die Ehren-Pforten bedeuteten, die auf dem Marckt stünden. Er sprach, das will ich euch sagen. Und wie wir darnach hin giengen, sahe ich daß diese Ehren-Pforte aus drey Bogen bestund, und von oben mit einem steinernen Gewölbe verdeckt war, solches ruhete auf 4. Pfeilern, die wunderbar gezieret waren. Der erste Bogen war eine gelbe glänzende Sonne mit Thieren und Früchten untermengt. Der andre

Bo-

Bogen war von lauter weissen Monden, die gantz, halbe, Viertel und neu waren, solches war mit vielen Blättern und grünen Laub vermengt, auf den Blättern lagen viel weisse Tropffen, gleich als Thau.

Der dritte Bogen war gemacht von vielen weissen und gelben Sternen, die gelben stellten Sonnen, und die weissen Monden vor, so mit vielen Figuren aus der Mathesi untermengt waren, etliche waren rund, etliche viereckt, dreyeckigt und dergleichen.

Ich besahe dieses alles sehr genau, und durffte weiter nicht fragen. Der Garbon, der mein Gesicht und Gedancken allezeit errathen konte, fragte: Was mich dabey deuchte? Ich antwortete, daß nach meiner Meinung diese Bogen sehr künstlich gemacht wären, ich kennte aber die Materie nicht, woraus sie gemacht waren. Wie auch was die Figuren bedeuteten. Ich erstaunte, daß ich solche Sachen zu sehen bekäme.

Der Garbon sagte mit lachender Mine: Diese Ehren-Pforte ist vor 19038. Jahren gebauet; und erstreckt sich hier zu einem Zeit-Punct (epocha) tausend Jahr, nachdem die Welt erschaffen worden, und nach diesem Zeit-Punct rechnen wir unsere Könige, die wir nunmehr 19038. Jahr wissen können, an diesem Zeit-Punct kan nicht anders, als in der Regierung unserer Könige gerechnet werden. Wir sind so alt als China. Sehet diese Materien wohl an; es ist kein Metall,

kein Stein oder Glas, sondern eine 1ZO unbekannte Sache. Es wird noch hier unter den Gelehrten gestritten, ob es gegossen oder gehauen ist. Es scheint, daß diese Kunst verlohren gangen, was ist eure Meinung hievon.

Ich sagte mit halber Furcht: Mein Herr, wenn ich es ohne euch zu widersprechen sagen soll, so hätte ich da viel dawider einzuwenden. Sagt es doch frey heraus, was ihr wollet, antwortete Garbon. Hört dann zu, sagte ich: Mein Herr in Europa wird unter den Gelehrten vor gewiß gehalten, daß 4000. Jahr nach Erschaffung der Welt Christus gebohren sey, und diese Geburth ist der Zeit-Punct in Europa, und nunmehr zehlt man von der Geburth Christi 1702. Wenn diese mit den vorigen 4000. zusammen gebracht werden, so macht es 5702. Jahr aus, da die Welt von GOtt geschaffen worden, wie kan also diese Ehren-Pforte so alt seyn? Zum andern kan ich nicht dencken, daß ein Werck, so durch Menschen-Händen gemacht worden, 19000. Jahr und länger das Wetter aushalten könte.

Garbon antwortete, auf das erste ist dieses zu repliciren, daß Europa seine Künste, Wissenschafften, Gesetze und Gottesdienste meist aus Asia empfangen, und übernommen hat, und durch Veränderung der Zeit haben diese Sachen viele Veränderung gelitten. Sagt mir, warum solten wir Asiaten nicht so wol,

als die Europäer rechnen können? Zumal weil wir auch hier alle Jüdiſche, Chriſtliche, Türckiſche und viel Heidniſche Geſetzgeber leſen und unterſuchen. Unter vielen braven Europäiſchen Autoren ſpricht ein ſehr gelehrter Mann alſo:

Man kan bey allen Zeit-Rechnungen die nicht" wegen des Jahrs der Schöpffung, und wenn" der Meßias gebohren iſt, überein kommen, an-" mercken, daß unter allen ſolchen keine zu finden" iſt, die mehr als 7000. und keine die weniger als" 3300. Jahr in ſich hält."

Der Unterſchied des Alters der Welt iſt 3300. Jahr, ſo der eine mehr als der andere rechnet. Kan alſo in Europa einer von den andern 3300. Jahr fehlen, warum ſolten wir nicht nach unſern Büchern 14336. Jahr dazu thun? Haben die Chineſer mehr Recht als wir? Unſere Geſchichte ſind ſo glaubwürdig als der Chineſer ihre.

Sehr doch zu, was eure Europäiſche Autores davon ſchreiben, Chriſtus ſolte nach der Welt Schöpffung nach der Meinung

des	Hieronymi	Anno 3941
	Origenis	4830
	Auguſtini	5353
	Alphonſi Königs in Spanien	6984

gebohren ſeyn.

Dieſe erſtere und letzten ſind 3043. Jahr von einander.

Der Vallemont aber ſetzt 4000. Jahr, und die 1702. ſo ihr nun rechnet, dazu gethan; ſo hat die Welt nach der Rechnung von Europa 5702. Jahr, und nach unſerer Rechnung 20038. Jahr geſtanden. Ihr dürfft das aber nicht glauben. Hier iſt das eine Wahrheit, in Europa aber nicht. Eben wie eure Meſſe, das Fege-Feuer ꝛc. in Spanien eine Wahrheit iſt, hier aber nicht.

Was die Dauer betrifft, wie lange hat wol das Pantheon oder S. Maria Rotunda zu Rom geſtanden? und kan noch lange ſtehen. Warum kan keine Subſtantz ſeyn, die 20. mal feſter iſt. In dieſer Zeit war die prächtige Sonne ihr König.

Hierauf ſchwieg er ſtill, und ich wolte ihm nicht widerſprechen, ſondern ſahe nach einer andern Ehren-Pforte. Er ſagte, kommt, wir wollen die drey andern Ehren-Pforten auch beſehen.

Wir giengen drauf zur andern, dis war ein artig Gebäude, und beſtund auch aus 3. Bogen, ſo aus einem ſchwartzen glänzenden und ſehr harten Steine gemacht war. Der erſte war von greulichen Drachen künſtlich durchwunden, und mit vielen Büchern durchmengt. Der andere war als von Felſen, da oben drauf ein Chines ſaß, der in einem Buch ſchriebe, bey ihm ſtunden unterſchiedliche Geiſtlichen, als wenn ſie ihm zugehörten. Der dritte Bogen war wieder eine Bildung von Drachen mit vermiſchten Büchern.

Gar-

Garbon ſahe mich an, und ſagte: Dieſe Ehren-Pforte iſt vor 2250. Jahren, zu Ehren des guten Philoſophi Krakabas gebauet, dieſer war ein Liebhaber und Diſcipul des weiſen Mannes Confucü in China. Dieſer brave Mann gab und machte uns **gute Geſetze, und verbeſſerte die alten.** Zu der Zeit hatte man hier noch keinen Frembden geſehen, und er war der erſte.

Ich fragte, **wie iſt denn dieſer hierher gekommen?** Garbon ſagte, **das werdet ihr noch weniger glauben, als von der erſten Ehren-Pforte.**

Krakabas war ſehr gelehrt und der beſte Diſcipul des Confucio. Als er in China auſſerhalb Nanking in dem Wald herum gieng, kam durch Geſandſchafft der Sonne der Engel Baloka zu ihm, und ſagte, daß er ſo gleich nach Krinke Keſmes gehen ſolte. Er erſchrack, und ſagte, daß er von dem Lande nichts wüſte: Aber Baloka nahm ihn in die Höhe, führte ihn in die Lufft, da er wunderbare Sachen ſahe, und ſatzte ihn nahe bey der Stadt Kesmes nieder.

Als er da zum Thor hinein gieng, verwunderte ſich ein iedes über ihn; denn ſein Kleid war frembd, und es konte ihn niemand verſtehen. Man brachte ihn vor den König, der ihn nach einem Zimmer bringen ließ, da ihm Eſſen und Trincken vorgeſetzt wurde, und ſtund ohngefehr Dinte, Feder und Pappier auf dem Tiſche. Hier fieng er ſo gleich zu ſchreiben an, und foderte mehr Pappier, welches ihm auch gereichet wurde. Er machte ſo gleich ein Lexicon, und

fragte, was dieſes oder jenes vor einen Namen hätte, ſolches ſchrieb er auf, und ſetzte ſeine Chineſiſche Sprache daneben, lernete alſo in kurtzem dieſe Sprache. Er wurde von dem König und allen Leuten wegen ſeiner Tugend geliebt. Er verbeſſerte viel alte Geſetze, und machte allerhand neue, die alle vom König und ſeinem Rath confirmiret wurden.

Dis iſt ein Termin (epoeha) in allen Rechts-Sachen, Obligationen, Kauffen und andern Handlungen, hiernach werden alle Urthel- und Beſcheide datirt, wenn auch ein Contract bezeichnet wird, welches ich noch geſtern verrichtet, ſo ſchrieb ich drunter im Jahr von Krakabas 2250. den 6. Tag des 8. Monats.

Ich lächelte etwas, und wie er dis merckte, fieng er auch zu lachen an. Sagt mir doch eure Meinung, ſagte Garbon, denn ich weiß, daß ihr das nicht glauben wollet. Ich antwortete: Ich wolte es wohl glauben, ich kan aber nicht.

Hört de Poſos, ſagte er, warum wollt ihrs nicht glauben, welches doch hier alle honette und gelehrte glauben, warum wollt ihrs nicht thun? ſagt doch, warum nicht? Ich wundere mich, ſprach ich, und kan nicht begreiffen, daß der Engel Baloka aus der Sonne in China kommen ſolte, und den Krakabas da wegnehmen, auch ihn durch die Lufft nach Keſmes führen. Ach mein lieber Mann, ſagte er, iſt das alles, ſo hört: Das iſt zwar eine gewiſſe Sache, aber in der Marco d'Ancona

cona in Italien nicht. Also ist so wol falsch, daß der Engel das Häusgen von Loretto auf seine Schulter in dem gelobten Lande genommen, und es durch die Lufft bis in das Anconische Marck bey das Städtgen S. Maria Loretana getragen, und wird solches auch hier vor unwahr gehalten.

Kommt, last uns nun nach der dritten gehen, die zur Ehre des frommen Königs Cham Hazi, und des weisen Mannes Sarabusa aufgerichtet worden.

Als wir hier herkamen, sahe ich 4. Bogen, als wie ins Creutz gegen einander über. Oben darauf gegen Osten saß der König Cham-Hazi in seinen Königlichen Kleidern, mit seiner Cron und Scepter, die Pfeiler und Bogen waren mit Kindern und vielen Cornu Copiæ bekleidet, die alle von rothen harten Leim waren.

Uber diesen stund gegen Westen ein weisser Bogen, mit allerhand geistlichen Zierathen versehen, darauf saß der weise Sarabusa, und hielt ein Buch in der Hand, und wieß mit dem vordersten Finger von der andern Hand auf sein Hertze.

Der dritte Bogen gegen Süden war gantz blau, auf diesem stund die Sonne ohne einigen Zierath, als wenn sie zwischen den Wolcken steckte. Der Bogen gegen Norden war grün, mit Büchern und Federn herrlich gezieret, oben drauf stund der Engel Baloka. Zwischen diesen 4. Bogen werden alle Urthel ausgesprochen, was die geistlichen Sachen angehet. Es sind auch

solche

ſolche eine Epocha vor alle geiſtliche Acten, und ſind von 670. Jahren gebauet, zu Ehren des Cham-Hazi und des Sarabuſa.

Wie wir von hier nach der 4. Ehren-Pforte giengen, ſahe ich, daß ſie in 3. Bogen beſtund, alle von künſtlichen Bildern, Feſtuen, Cornu Copiæ, Blumen und dergleichen.

Der Garbon ſagte: **Nun kan ich nicht länger warten, ich muß gehen, und will euch von dieſer Ehren-Pforte eine Beſchreibung geben.** Damit machte er ſeinen Reverenz, und gieng fort. Ich aber wandte mich nach meinem Logir, da ich ſo gleich, was ich geſehen, aufſchrieb. Da wir des Abends gegeſſen, rauchten wir eins zuſammen, und indem wir mit einander geredet, legte ich mich zu Bette, und **danckte GOtt**, daß ich ſo treffliche Sachen zu ſehen bekommen, und ſo herrliche Schrifften von dem Garbon erhalten, der mir auch dergleichen noch mehr verſprochen.

Das achte Capitel.

DEn folgenden Morgen kam der Garbon ſehr frühe zu uns, uud trat mit einem luſtigen Humeur in die Kammer. **Wie iſts**, fragte er, **ihr Spanier, ſchlafft ihr noch alle? Ich bringe euch gute Zeitung.** Wir ſchwiegen ſtill. Er ſprach ferner: **Hier iſt ſo gleich Nachricht von Hof und von eurem Schiff kommen.**

Der Hof hat zugelaſſen, daß euer Schiff

einen

einen freyen Handel von 14. Tagen haben ſoll, und ſoll nach 3. Tagen an Strand näher kommen. Ich will euch zuſammen wieder aufs Schiff begleiten, und nach dem Eſſen wollen wir alles zur Reiſe fertig machen.

All unſer Volck war froh, ich aber traurig über dieſe Nachricht. Garbon fragte mich, was mir fehlte? die Antwort war, daß ich ſo geſchwind aufbrechen müſte; ich hätte ſo lange zu bleiben gehofft, bis ich noch eine andre Stadt geſehen hätte. Ich will euch ſo fort, ſagte er, wenn ich euch abgeholet, viele Schrifften mitbringen, ſo ich euch verſprochen habe. Hier wird Ordre geſtellt, daß man alle Tage Zeitung von eurem Schiff haben kan, und es ſollen alle Tage Leute darnach zu gehen, mit ſelbigen ſolt ihr noch täglich Schrifften empfangen, das hab ich meinem Schreiber ſchon befohlen.

Gebt euch zufrieden, und macht euch reiſefertig. Um 2. Uhr muß alles parat ſeyn, da will ich kommen, und euch abholen.

Wir hatten um 12. Uhr ſchon abgeſpeiſt, und indem ich keine Bagage mehr, als meine Briefſchafften hatte, ſo waren wir ſchon alle zur Reiſe geſchickt.

Um 2. Uhr kam Garbon und holete uns ab, und führte uns durch eben das Thor wieder hinaus, da wir herein kommen waren. Von dar giengen wir auf die lincke Hand gegen Morgen; nachdem wir etwas fortgegangen, traffen wir 2 Wagen mit einer Karre an. Garbon und ich ſtiegen auf den vorderſten, und meine 6. Reiſe-Gefehrten

ten auf den andern. Auf der Karre aber waren die Victualien, ein Zelt, und die Bagage vor der Garbon. Unterwegens ſagte mir Garbon, daß er vor mich ein Dutzend Manuſcr. hätte, und daß deren mehr ſo wol von dem Königreich, Landen, Einwohnern, Thieren, Statuen und Foicainen folgen ſolten, welches mir ſehr lieb war. Wir kamen nach einigen Tagen in ein Dorff, das 40. bis 50. Häuſer hatte, welches ſehr artig gebauet war, von dem einen Hauſe zum andern war ein Wall, von fruchtbaren Bäumen gemacht, und ein ſchöner Canal gieng in der Mitten durch, und eine Vierthel-Stunde davon war ein ſchöner Buſch. Hier erfriſchten wir uns 2. Stunden, und ließ mir Garbon die geſchriebenen Sachen ſehen. Ich ſahe unter vielen gute Lehr-Sprüche und zierlich gemahlte Bilder, auch einen Abriß von dem Gouverneur von Taloujael, die Beſchreibung der Bad-Stuben ꝛc. wie auch die Beſchreibung von dem Haupt-Eyland Krinke Keſmes, der Thiere, Vögel, Fiſche und Ungeziefer, nebſt der Beſchreibung einiger dabey liegenden Inſuln ꝛc. darüber ich mich ungemein beluſtigte, und ihm den gröſten Danck von der Welt abſtattete.

Gegen Abend um 1. Uhr nach der Sonnen Untergang kamen wir wieder an ein Dorff, das ſehr bequem gebauet, hier wurden wir alle wohl bewirthet, und ſchlieffen bis 2. Uhr des Morgens. Wir reiſeten fort bis des Morgens gegen 8. Uhr, und kamen in einen kleinen Buſch; hier ließ Garbon ſein Zelt aufſchlagen, und ruheten 2. Stun-

Stunden aus. Hernach reiseten wir bis 2. Uhr nach den Mittag zu weiter, und fanden allda ein groß Haus bey einer Brücke, die über einen Fluß gieng; hier ruheten wir wieder 2. Stunden, und erfrischten uns von den Fatiquen. Als wir weiter eilten, kamen wir um 10. Uhr in ein Dorff, welches ich, weil es finster war, nicht wohl erkennen konte. Nachdem wir hier unsre Erfrischung gehabt, schlieffen wir, bis daß alles um 8. Uhr wieder parat war, und wir die Reise wieder fortsetzten.

Wir reiseten allezeit sehr langsam, und kamen ohngefehr um 2. Uhr an unser Schiff, darüber ich mich so wol als meine Cameraden und das Schiffs-Volck sehr erfreueten.

Das Boot und Chalouppe war zum Fischen aus, und da sie in kurtzen viele gefangen, und ihr Netz an Land brachten, fuhren wir mit dem Garbon an Bord, allda wir durch den Capitain und andre Officierer sehr freudig empfangen wurden. Nachdem die beyderseitige Begrüssung, so auf Spanisch und mit grosser Gravität geschehen, vorüber, so traten wir in die Cajute. Nach vielen von hier und da geführten Discoursen wurden Fische aufgetragen. Als man sich wohl gesättiget, und ein Glas Wein darauf getruncken, besah Garbon das Schiff mit der grösten Verwunderung, weil er noch kein solch Schiff gesehen; denn es war in 440. Jahren an das Reich Krinke Kesmes kein Schiff gestrandet, bey seinem Leben wäre zwar eines auf der Insul Wonvure an Strand gerathen, so er aber nicht gesehen.

Die

Die Stücken, Ruder, Degen und Stück-Kugeln kannte er alle, wuste damit umzugehen, aber von dem Schiff und Schiff-Geräthe wuste er nichts, iedoch fragte er nach allen.

Nachdem er alles wohl besehen, fuhren wir, nemlich Garbon, der Capitain und ich wieder an Land, da denn des Garbons sein Wagen schon abgeladen, und sein Zelt aufgeschlagen war, darinn er uns wieder wohl bewirthete.

Auf dem Strand zehlten wir schon 33. Zelten, die aus dem Lande kommen; einige um zu sehen, was noch niemahlen ihnen hier begegnet, und andre um zu handeln. Diese Zelten vermehrten sich alle Tage an der Zahl.

Garbon bat mich, daß ich, so lange der Handel daurete, in seinem Zelt bleiben möchte, welches ich ihm mit Bewilligung des Capitains versprach. Worauf gleich mein Knecht meine Schiffer-Bagage an Land bringen, und in das Zelt schaffen muste, welches ihm sehr wohl gefiel, und sich davor bedanckte.

Garbon war ein Mann von grossem Verstand und Geschicklichkeit, er ist in Taloujael, wie ich schon gesagt, Ober-Baumeister und Inspector über alle Gebäude, Festungs-Wercke, Brücken, Bad-Stuben, Fontainen, Thürme, Palläste und Flüsse ꝛc. Und hier war er das commandirende Ober-Haupt von allen denen Südländern, die an Strand sich begaben. Er war von einem edlen Gemüth, gutherzig und sehr gesprächig, nicht geitzig, iedoch gab er sehr genau auf alles Acht.

Er



Grosser Handel welcher mit denen Südlän-
dern geführet wird.

Er hatte Ordre geſtellet, daß alle Tage 2. Poſten von Keſmes und Taloujael ankamen; mit einem Wort, er hatte es alles vorher ſo angeordnet, daß alles ordentlich zugehen muſte.

Als er, der Capitain und ich uns etwas diverti-ret hatten, ſo fuhr der Capitain, wieder an Bord, damit er auf alles gute Ordre ſtellen möchte.

Als wir beyde etwas mit einander giengen, ſagte er zu mir: de Poſos, **kommt und gehr mit mir in mein Zelt, und nehmt nun meine Schrifften zu euch, und ſchlieſt ſie in eure Kiſte, ihr ſolt alle Tage mehr bekommen.**

Als wir durch die Zelten giengen, ſah ich, daß der Garbon von iedem mit ſo groſſem Reſpect verehret wurde, als ein General in ſeinem Lager, oder ein Bürgermeiſter in einer Stadt.

Als wir in das Zelt traten, wurde ſo gleich Akalou aufgeſetzt, unter dem Trincken ließ er die Schachtel mit den Pappieren bringen, welche ich von ſeiner Hand nahm, ſelbige mir übergab, und dabey ſagte: **Da mein Freund, empfanget dis aus meiner Hand, welches noch niemand auſſer unſerm Lande gewuſt, gehört oder geſehen hat, nehmt dieſes als ein Geſchenck und Freundſchafft an, gebraucht es zu eurem Dienſt und Vergnügen, ich will euch, ehe ihr verreiſet, deren noch mehr geben.**

Ich nahm die Büchſe, und bedanckte mich gegen ihn mit groſſer Freude, worauf er die Büchſe ſehr vergnügt auf meine Kiſte ſetzte.

Als wir Akalou getruncken, bedachte ich mich etwas, und hierauf ſtund ich auf, und ſagte zu dem Garbon: **Mein Herr, kan ich euch ein Vergnügen mit machen, daß ich das Gut aus meiner Kiſte, die ich zu eurem** Plaiſir **und Nutz mitgenommen, heraus nehme.** Ich möchte wol wiſſen, was drinn wäre, ſagte er.

Als ich es oben aufſchloß, lag oben eine Land-Charte, die rings um ausgeſchnitten war, an der einen Seite Europa, Aſia, Africa und Südland, an der andern Seite America &c. welche auf eine runde Pappe geklebet war; dieſes war zwiſchen einem runden Holtz, ſo man anfaſſen konte, geklemmt, welches unten lang war, und hatte die Façon, als ein runder Fecher. Dis wurde mir von meinem Freund dem Chirurgo verehrt, der hatte ſie ſelbſt abgezeichnet, und bey jedem Parallel die Länge nach der Steurmanns-Kunſt des Gietermachers hinzu geſetzt, auch die Paſſade-Winde nach dem Dampier darinn angemerckt. Dieſes gefiel ihm ſehr mohl, er nahm ſie in die Hand, und nachdem ich es ihm erkläret, fieng er an zu ſeufftzen; als ich das merckte, ſagte ich zu ihm: **Herr** Garbon, **ich habe nicht allein dieſes, ſondern noch ſehr vieles zu eurem Dienſte; ich bin euch alles, was ich nur einiger maſſen miſſen kan, ſchuldig. Ihr habt mich nicht allein durch euer gut** Tractament **dazu verpflichtet, da ihr zu** Taloujael **Sorge vor mich getragen; ſondern da ihr mir auch die Beſchreibung eures Landes, und was**

dazu

dazu gehört, gegeben; auch noch mehr verſprochen: Welches mir dann ſo lieb iſt, daß ich nicht weiß, was ich euch dagegen geben ſoll.

Nehmt dieſe ſo verfertigte Charte zu Danck an, und noch dieſe unaufgepackte 17. Land-Charten. Ich rollte ſie ihm zuſammen, und übergab ſie ihm, er wolte ſie aber nicht annehmen, ſondern ſagte: Eure Generoſität iſt ſehr groß; denn was ich euch zu Taloujael guts erwieſen, und ohne meinen Schaden geſchehen iſt, das iſt meine Pflicht geweſen, was aber die Manuſcr. belangt, die ich euch gegeben, die koſten mir auch nichts, und die Sclaven ſind vom König bezahlt worden. Worauf ich antwortete: Herr Garbon, nehmt doch dieſe Charten mit Danck an, ich habe ſie von meinem Freund auf dieſe Art bekommen. Ich habe noch einen Atlas von ihm, der eben ſolche Charten in ſich hält.

Auf dieſen Bericht nahm er die Charten an, und bedanckte ſich davor ſehr freundlich. Er bezeugte ſich ſehr frölich, umhalſete mich, und ſagte, daß er es mit ſolchen Beſchreibungen von dieſem ſeinem Vaterlande vergelten wolte, welche noch keinem Europäer bekannt geweſen. Ich danckte ihm davor, und ſagte, daß er mich dadurch ihm ſehr verpflichten würde.

Als ich meine Sachen wieder in die Kiſte gethan, giengen wir zum zweyten mal durch die Zelten, die ſich noch immer vermehrten. Und

nun kam Ordre an den Garbon, daß er noch 3. Tage ausstellen solte.

Diese Ordre wurde durch 54. Reuter gebracht, so alle wohl zu Pferde sassen, und mit einem langen Sebel und Schieß-Gewehr, womit sie wohl umgehen konten, montiret waren. Diese hatte man ausgeschickt, daß sie aller Unordnung vorbeugen solten. Ihre Bagage wurde ihnen auf 54. Pferden nachgetragen.

Über diese Reuter hatte der Garbon als Commandeur zu befehlen wie auch über alles Volck, so sich daselbst befand, und noch kommen solte.

Garbon sagte: **Morgen wollen wir etwas Land-wärts eintreiten, und sehen, was da zu thun ist. Ich bin hier selbst unbekannt, weil ich niemahlen hier gewesen.** Welches ich ihm wohl glauben könte.

Des Morgens gab er Ordre, daß das Land auf 4. Stunden weit solte durchgekundschafft werden. Wie dis geschehen, so kam Nachricht ein, daß nach Westen ein gut Dorff 3. Stunden weit von hier sey, und noch ein anders 4. Stunden Süd West-wärts, nach welchen wir mit 20. Reutern nach dem Essen zuritten.

Eine Stunde von der See traffen wir eine Land-See an, darinn ich wunderliche Thiere sahe, so ich nicht kannte. Es waren hier viel Fliegen. Wie wir fortritten, kamen wir in ein Dorff, welches aus 31 Häusern bestund, und Gat hiesse. Hier gab der Garbon Befehl, daß man Lebens-Mittel nach dem Strand bringen solte, und vernahmen hier, daß die Stadt Raima

anderts

anderthalbe Stunde von hier wäre. Wir ritten so gleich nach selbiger hin, und nahmen 2. Bauren zu Wegweisern mit uns. Als wir in Raima kamen, wurden wir daselbst wohl empfangen; man gab uns Akalou, und des Abends wurden wir herrlich tractirt; ich muste bey dem Garbon schlaffen. Des Morgens stunden wir früh auf, und besahen die Stadt; sie war aber nicht sonderlich beseheus-würdig; denn sie bestund nur aus 600. Häusern, 3. Thoren, 5. Thürmen, 10. Tempeln, 2. Bad-Stuben und dem Rath-Hause.

Hier waren sehr wenig Statuen, aber schöne Spring-Brunnen und Höfe.

Garbon gab Ordre, daß man auch von da Lebens-Mittel nach dem Strand bringen möchte.

Von Raima ritten wir nach dem Dorff Poca, darinn 150. Häuser waren. Hier wurden wir mit grossem Pomp eingeholet.

Nachdem der Garbon hier auch die nöthige Ordre gestellet, besahen wir das Dorff, da uns ohngefehr ein alter Mann entgegen kam. Als Garbon ihn sahe, stieg er von seinem Pferde, und fielen einander um den Hals mit der grösten Freundlichkeit, sie redeten sehr lange mit einander, doch konte ich sie nicht verstehen. Garbon ließ mich auch absteigen, und wir giengen zu Fusse nach seinem Hause. Wie wir ins Haus kamen, war der Akalou fertig. Unter dem Trincken fragte der Garbon, ob er nicht eine Land-Charte von Poele Krinke Kesmes ihm leihen könte, denn er keine von Taloujael mitgebracht. O ja, sagte der Alte,

stund auf, und holte deren 2. aus seiner Kammer, die er dem Garbon verehrte, welcher sich gar sehr davor bedanckte.

Nachdem das Volck und Pferde satt waren, nahmen wir unsern Abschied, und kamen des Abends wieder an Strand. Garbon erzehlte mir unter dem Reiten, daß dieser Alte sein guter Freund sey, und daß sie auf Poele Nemnan miteinander studiret hätten, auch sein Sohn bey ihm gewohnet.

Wie wir zu unserm Zelt kamen, war unser Schiff einen Stück-Schuß weit vom Lande abgelegen. Ich sahe die Chalouppe etwas davon auf der Wacht liegen. Hierauf ruffte ich unsern Quartiermeister, der am Lande war, und fragte, was solches bedeute, ob etwa Streit gewesen? Er antwortete Nein, sondern der Capitain hätte es so angeordnet.

Ich fragte, was er am Lande machte? und er sagte, daß er Befehl hätte auf mich zu warten, bis ich wieder käme, und hernach solte ich mit dem Garbon kommen, indessen sie einen delicaten Fisch gefangen.

Ich bat den Garbon, und er versprach so gleich mitzufahren. Ich siegelte meine Büchse mit dem Manuscr. zu, und gab sie dem Quartiermeister, daß er sie nach den Bord mitnehmen könte.

Garbon gieng indessen mit dem Rittmeister der Reuter, und gab Ordre, was sie thun solten. Unterdessen besahe ich die sehr verlangte Land-Charte von Poele Krinke Kesmes, iedoch ärgerte ich mich, wie ich weder Stadt noch Dorff kennen

kon-

konte, und kam mir nicht anders vor, als ein viereckigt Pappier, das voll Zauber-Characteren war. Als Garbon wieder kam, und ſahe, daß ich die Land-Charte in der Hand hatte, fragte er mit Lachen, **was düncket euch** de Poſos **von dieſer Charte?** Ich antwortete, **ich bin eben ſo klug draus als ein Kind.** Das glaub ich, ſagte Garbon, **ich laſſe euch aber eine zeichnen, und will euch die Namen mit Spaniſchen Buchſtaben ſchreiben: Nehmt alſo die eine davon an, ob ihr ſie gleich nicht verſtehen könnet, weil ſie euch ſo frembd vorkommet.** Er rollte ſie alſo auf, und gab mir ſolche; wovor ich mich bedanckte. Wir fuhren zuſammen nach dem Schiffe, und er nahm ſeiner Rittmeiſter mit; dieſer verwunderte ſich ſehr über unſer Schiff, zumal da er hörte, daß wir die gantze Welt damit umſchiffen könten.

Als Garbon und der andre das Schiff durchgehends beſehen, fragte ich den Capitain um die Urſach, warum er ſich ſo weit von dem Ufer mit dem Schiff abgelegt? Und er antwortete, **daß ein guter Schiffer nicht leicht einer frembden** Nation **trauen, ſondern allezeit auf ſeiner Hut ſeyn müſte, damit er nicht mit ſeinem Volck verrathen würde.**

Ich ſchwieg hierauf ſtill, und Garbon trat wieder nach uns zu. Wir giengen von dem halben Verdeck nach der Cajute zu, da wir uns mit einer Pfeiffe Toback erfriſchten, indeſſen wurde der Fiſch gekocht und Anſtalt zum Eſſen gemacht.

Wir assen mit dem grösten Appetit. Wie wir hierauf nach der Mahlzeit noch ein Gläsgen getruncken, fuhren wir nach dem Lande, und rauchten in dem Zelte noch eins, giengen hierauf zu Bette.

Diese Nacht plagten mich die Mücken gewaltig, so daß ich wenig schlaffen konte.

Ich stund mit dem Tage auf, und gieng etwas herum. Nun sahe ich Ochsen, Kühe, Schaafe, und unterschiedliche andre Thiere, die sie herwarts trieben, damit sie solche zu Victualien verkauffen möchten.

Es wurden so gleich unterschiedene grosse Zelte aufgeschlagen, und einiges von solchen Viehen geschlachtet, dieselben wurden Stückweise verkaufft und gebraten.

Garbon schickte 2. Kühe nebst 4. Schaafen ans Schiff zu einer Verehrung, wovor der Capitain dem Garbon eine Brille, Malgomschen Wein, viel Sect, einen Topff mit Oel, und ein Perspectiv schickte, welches dem Garbon ungemein gefiel.

Es wurden nun auch allerhand Früchte und grüne Sachen zu Kauffe bracht, und kochte ein ieder nach seinem Gefallen, wie es ihm einfiel.

Bald assen wir im Schiff, bald wieder im Zelte, wie es uns beliebte. Als wir einsmals auf dem Schiff assen, sahe der Garbon eine Wein-Probe in einem Glase stehen; er fragte, was solches sey, und wurde dessen berichtet. Er versuchte ein frisch Glas davon, und solches

stund

stund ihm wohl an. Worauf ihm der Capitain mit einem gefüllten kleinen Fäßgen davon beschenckte, welches er mit Danck annahm.

Der Capitain bat, daß einige Kauffleute vom Lande seine Kauff-Waaren sehen möchten, und daß wir auch ihre beschauen dürfften. Das kan ich nicht thun, sagte Garbon, es bleibt bey dem Wort des Königs, und da kan weder ich, noch iemand anders was dagegen sagen, iedoch will ich ein unpartheyischer Richter bey allen seyn, wenn Streit entstehet.

Setzet also alles auf, was ihr verkauffen wollet, auf Pappier, ich will es hernach in unsre Sprache übersetzen, und so wol an meines als alle grosse Zelte ankleben, damit es alle Kauffleute sehen und lesen können. Welches auch geschahe.

Wie wir einmal im Zelt beysammen waren, fieng ich eine Mücke, und legte sie vor ein Vergrösserungs-Glas, und ließ es den Garbon sehen, dieser verwunderte sich sehr darüber, und hatte dergleichen sein Lebtage nicht gesehen. Wir legten vielerley Ungeziefer darunter, welches ihn überaus ergötzte.

Als ich dis sahe, bot ich ihm das Microscopium an, nebst seinem Postement, welches er zwar erst nicht annehmen wolte', iedoch sich zuletzt dazu bereden ließ. Er versicherte solches mit aller Erkänntlichkeit gleich zu machen. Mein Freund, sagte er, nun will ich durch das Glas entdecken, was der Knepko ist.

Ich verstund dieses nicht, daher fragte ich, was es wäre. Er antwortete, es ist Staub, wenn

dieser auf unsere Haut fält, so wird eine harte Geschwulst (Drüse) draus, so groß als eure Erbsen, diese wird heraus genommen, und wenn es nicht wohl curirt wird, so wird eine wunderliche Kranckheit draus, welche offt inficiret.

Der Quartier-Meister kam, und bat uns im Nahmen des Capitains, an Bord zu kommen; wir traten hierauf in die Chalouppe, und unter dem Rudern dachte ich stets an die Knepko. Ich besanne mich, daß ich irgends davon gelesen, wuste aber nicht wo.

Als wir am Bord kamen, gieng ich so gleich nach meinen Bücher-Kasten, dis war eine eichene Kiste, von 2. und einen halben Fuß breit, und 1. und ein Viertel Fuß hoch, ich sahe in meinem Catalogo nach, und fand die Reise von Adrian van Berkel nach dem Fluß de Berbice, da fiel mir gleich ein, daß dis der Mann sey, ich suchte darnach und fand pag. 88. folgendes:

„Die Mebiki, auf Teutsch ist eine Art Staubs,
„oder etwas anders, dergleichen so groß als die
„Spitze einer Nadel, dieses setzt sich auf das
„Fleisch, und wird so groß als eine Erbse, sie sind
„bleich und hart von Schalen, wenn diese heraus
„gebrochen worden, so weiset sich inwendig eine
„dicke Materie; wenn solche ausgedruckt wird,
„so lautet es, als wenn man eine Lauß todt
„macht.

„Die Löcher, da diese Mebiki heraus genom-
„men werden, stopfft man mit Tobacks-Asche zu,
„und wenn sie damit nicht curirt werden, so wer-

den,

den gerne Pocken-Löcher draus, da dann nach" einiger Zeit sich die Frantzösischen Pocken sehen" lassen."

Dis trägt sich hier offt zu, und darff man die-" se Frantzösischen Sachen nicht erst vom Frauen-" zimmer holen. So weit van Berkel."

Dis lase ich dem Garbon in Spanischer Sprache vor, der sagte, daß dieses das Knepko sey. Dis gieng bey einer Pfeiffe Toback vor.

Als wir gegessen, las ich dem Garbon meinen Catalogum vor, worauf er sagte: **Mein Herr, wie ich sehe, habt ihr keine schlechten Bücher, ich wünsche, daß ihr daraus viel Vergnügen haben möget, auch solche zum Zeit-Vertreib und eurem Studiren brauchen.** Worauf er mich mit einer lächelnden Mine ansahe. Ich sahe ihn wieder an, und sagte: Herr Garbon, **auf dem Lande habt ihr mir zu befehlen, aber hier zu Schiffe lasse ichs nicht zu, und befehle euch mit mir nach meinen Bücher-Kasten in die** Constabel-**Kammer zu gehen.** Ich nahm ihn hierauf mit Manier bey der Hand, und gieng nach der Constabel Kammer, der Capitain folgte, und der Aufwärter in der Cajute machte mit einer Bouteille den Schluß. Wie wir drunten waren, und ich meine Kiste aufschloß, die inwendig voll Fächer war, zog ich das **Spanische** Fach aus, ich kriegte so gleich den **Spanischen** Gracian, **dessen Kunst zur Weisheit, nebst dessen** Criticon, **oder den nicht betrogenen Menschen, in die Hand.** Die Opera

Car-

Carteſii, ſo ins Spaniſche überſetzt. Sechzehen Bücher des Euclidis, ſo Spaniſch waren. Ich verehrte ihm dieſes alles aus aufrichtigen Gemüth. Er weigerte ſich zwar, ich zwang ihn aber ſolche anzunehmen, und er verſicherte mir, daß er mir alle Freundſchafft thun wolte, ſo viel er nur könte. Er war ungemein vergnügt darüber, ich aber noch mehr, weil ich ihn mir aufs neue verpflichtet hatte. Ich nahm mit Erlaubnis des Capitains dem Aufwärter die Bouteille aus der Hand, weil aber wenig drinn war, ſo bat ich um Erlaubnis, daß ich von meinen Wein holen möchte, davon ich noch 2. Ophöffte voll hatte. Davor, und noch vor 24. Fäßgen Frantz-Brandtewein ich die Fracht bezahlen muſte. Der Capitain ſahe mich an, und ſagte mit Lachen: **Hört doch Herr Kauffmann, ſolte es vor mich und meine Schiffleute keine Schande ſeyn, daß ich ſo einen Mann als der Garbon iſt, durch euch** tractiren **laſſe, und zwar in meinem Schiffe, was dünckt euch? Das iſt wahrhafftig mein beſter Wein, ey laſſet uns Freunde bleiben. Hört de Poſos, ich wette mit euch um 15. Eimer Wein, ich weiß, was ihr mir dienen ſollet.**

Wir wollen wetten, und der Garbon **ſoll Richter ſeyn.** Wartet, ſagte der Capitain, nahm ſeinen Bley-Stifft, und ſchrieb auf einen Brief, machte es zu, und gab es dem Garbon, und ſagte: **Mein Herr, macht dieſes hernach auf, wenn unſer Kauffmann geſagt, was er thun will.** Gut, ſagte ich, **ich nöthige euch beyde, nebſt**

eurer beyden Freunde, mit mir an Land zu gehen, und daß ich euch in dem Zelt des Herrn Garbon mit meinem Wein tractiren will.

Garbon machte hierauf den Brief auf, und las überlaut: **Unser Kauffmann will uns mit seinem Wein am Lande** tractiren. Wir luchten so laut, daß der Rittmeister auch zu uns kam, und Theil an unserer Freude nehmen wolte. Ich hatte schon ein Fäßgen Brandtewein auf unserer Reise verconsumirt, solches ließ ich so gleich mit Wein füllen, und schickte es nebst einem Fäßgen Brandtewein an Land.

Garbon, der Rittmeister, der Capitain, und ich, waren alle recht vergnügt. Wir machten uns bis an den Abend frölich, und fuhren hernach ans Land. Der Capitain versprach morgen früh bey uns zu seyn, und wolte fischen lassen, wie er dann auch folgenden Tages sein Wort hielte.

Da mein Capitain ein **Spanier** war, so war er dem Trunck gantz nicht ergeben, und Garbon nebst mir machten auch kein Werck daraus, wie wir aber beysammen waren, und der Rittmeister auch bey uns, so schritten wir wol einmal über die Schnur. Garbon hatte keinen Frantz-Brandtewein weder gesehen, noch versucht, da er ihn nun sahe und pr[illegible]rte, sagte er, daß er solchen Tranck in seinem Vaterlande niemals gesehen. Der Spanische Wein gefiel ihm auch so wohl, daß er aufstund, und sagte: **Ihr Herrn, ich will nun in Ernst mit euch sprechen, der Rittmeister verstehr kein Spanisch. Ihr Leute sollet hier am Lande keinen Tropffen von euren Ge-**

tränckе verkauffen, ich habe groſſe Flaſchen in eurem Schiffe geſehen; ich will von iedem Getränckе, ſo ihr habt, eine Flaſche nach dem König in Kesmes ſchicken, und wann er dem König ſchmeckt, ſoll er ſie euch theurer bezahlen, als alle Kauffleute. Wir ſagten, daß wir keine Weinhändler wären, damit wir aber dem König einen Gefallen thäten, wolten wir ihm alles verkauffen, was wir entbehren könten. Darauf wurden ſo gleich in einem Pack mit Heu eine Bouteille Frantz-Brandtewein, eine mit Malgomſchen, eine mit Seckt, und eine mit Alicanten-Wein gepackt. Solches wurde an 2. lange Stangen zwiſchen 2. Pferden gebunden, die hinter einander als 2. Maul-Eſel giengen, und ſehr geſchwind fort lieffen. Der Garbon ſagte, innerhalb 4. Tagen will ich wieder Nachricht deshalben haben.

Als das Verzeichniß von unſereu Waaren angeſchlagen war, bat der Capitain, daß ihm auch die Güter, welche verhandelt werden ſolten, ins Spaniſche überſetzt, möchten aufgeſetzt werden, welches ihm der Garbon verſprach; er ſtund ſo gleich auf, und ſchrieb einen Brief, ſolchen gab er dem Ordonnantz-Reuter. Dieſer ritte damit von Zelt zu Zelt, und muſte ein ieder ſeine Waaren aufſchreiben. Wie dis geſchehen, wurde es überſetzt. Der Garbon hatte 6. Schreiber hier, die Spaniſch ſprachen, auch leſen und ſchreiben konten.

Des andern Tags wurde uns eine Schrifft zur

zur Hand geſtellet, von denen dahin gebrachten Gütern, und beſtunden ſie darinn:

Allerhand Arten Fleiſch, Früchte und grüne Sachen, Korn, Brodt und Getränckе.

Pakkam und Krapakkam.

Pakkam iſt eine ſehr feine Wolle, die noch beſſer als die Spaniſche iſt, ja nach meinem Urtheil noch beſſer als die von Carman aus Perſien.

Dieſe kommt von einem Thiere Pak, welches ſo grau iſt, als ein Eſel. Und ſoll dieſes unter den Thieren des Landes beſchrieben werden.

Krapakkam iſt der Zeug, ſo daraus gearbeitet worden, faſt als der Holländiſche Perkan, iedoch kan es durch jenes nicht durchregnen, es mag auch ſo ſtarck und lange regnen, als es will, denn es nimmt kein Waſſer in ſich, es läufft alle Feuchtigkeit, Oel ausgenommen, wieder herunter. Es iſt ſehr weich, grau von Farbe, und kan nicht gefärbt werden. Iſt beynahe anderthalb Elle breit, und iſt ein Stück 36. bis 39. und eine halbe Elle lang.

Siſa Kattun. Kraſcha ausgearbeiter Kattun von vielerhand Art, fein, grob, breit, ſchmal, allerhand Farbe, und auch gedruckter.

Monka ſo wol zugerichtete, als rohe. Kramonka, gewebte Seide von vielerhand Art und Farbe.

Vielerley Arten Talok Gummi, ſo in ihrer Sprache ſpecificiret waren.

Vielerley Fika Farben, ſo wol trocken, als naß. Deren Nahmen nicht anders als roth, blau, grün ꝛc. überſetzt werden können.

Boula Honig. Boulaka Wachs. Einige runde breite Brodte. Ouwa Gold. Lowa Silber. Pouwa Kupffer. Nowa eine Art uns unbekannten Metalls.

Sehr künstlich gewürckte Gold- und Silber-Stücken.

Akalou eine Wurtzel, welche im Lande als Thee getruncken und getrocknet wird.

Joscham ein rother harter Stein, der jedoch nicht so glantzet als rothe Corallen. Hievon hatten sie Becher, Leuchter und andere sehr künstliche Sachen gemacht.

Fremde schöne Vögel, die sprechen konten, unterschiedene Arten.

Fremde artige Thiere. Wunderliche Muscheln.

Musicalische Instrumenten, die bey ihnen bekannt und im Brauch seyn, und noch viele andere Sachen, die ich vergessen, weil ich das Register dieser Waaren nicht abgeschrieben.

Des Tags zuvor, ehe der Handel angehen solte, wurde bey dem Zelt des Garbons ein Theatrum aufgerichtet, und hatte iede Seite 90. Fuß in der Länge, und rund herum Seulen. Darauf nach Osten ein Zelt stund, so lang als das Theatrum war, 9. Fuß hoch. Hierinn waren 9. Tische gesetzt, und zwar zwischen ieden 30. Fuß Spatium.

Wie dieses fertig war, wurde man einig, daß auf einem grossen Horn geblasen werden solte. Wie wir einige mal blasen lassen, versammleten sich die Leute vor dem Theatro, und

wurde

wurde durch einen Secretarium des Garbon alles abgelesen, und an ieder Ecke des Theatri angeklebet, welches alle lesen konten.

Diese Schrifft hielte in sich, daß ein ieder kommenden Tages um 7. Uhr seine Kauff-Güter auspacken, und auf die Schau stellen solte, ein ieder in oder ausser seinen Zelten, damit es die Spanier sehen könten.

Ich verlangte sehr nach solcher Stunde, konte daher diese Nacht nicht wohl schlaffen, und war des Morgens mit dem Tage auf. Ich ließ eine Kiste vom Schiff herüber schaffen, öffnete solche, und nahm das Register heraus; denn in ieder Kiste lag ein Register oben auf, was in der Kiste war, und bey iedem der Preiß des Einkauffs angezeichnet. In dieser hatte ich Nürnberger Waare, als unterschiedene Bücher- Spiegel, Corallen allerhand Arten grosse und gefärbte. Perspective allerhand Sorten. Microscopia. Kupfferne Compasse und Sonnen-Weiser, darinn ein Brenn-Glas und Spiegel war. Pater Noster. Ringe von gefärbten Horne. Geschliffene Gläser und geschliffene Corallen. Ringe von Pferde-Haaren, so zu Aachen gemacht, mit Buchstaben und Sinnbildern von allerhand Farben. Corallen, geschliffene Hals-Ketten. Falsche Perlen. Gemahlte und geschnitzte Schnupff-Toback-Dosen. Allerhand Arten Brillen. Puppen, die durch Drath beweget werden können ꝛc.

Garbon beſahe dieſes alles, und hatte zu allen Luſt. O de Poſos, ſagte er, ihr ſeyd glücklich, daß ihr ſolche Waaren habt. Ich bin und bleibe euer Freund; ich frage euch nicht, was euch das koſtet, ſondern ich will alle das Gut vor den König kauffen. Und will euch und ihm einen Dienſt auſſer meinen Schaden thun. Hier haben wir noch nicht ſolche Sachen geſehen. Ich will euch ſo viel davor geben, als ich kan, laſt nur dieſe Kiſte an niemand ſehen.

Der König kan und wird es euch wohl bezahlen.

Hierauf ſchrieb er ſelbſt einen Brief, gab ſolchen dem Ordonnantz-Reuter, und befahl ihm, daß er in 4. Tagen wieder hier wäre.

Denn alle 3. Stunden waren Pferde zur Abwechslung parat, und gieng es allezeit in Galop fort.

Des Morgens kam der Capitain, Kauffmann und unterſchiedliche Paſſagiers mit dem Tage ans Land, damit ſie alles beſehen könten, was ihre Waaren waren; da wurde der Preiß gemacht, und aufs Theatrum geſtellet.

Um 7. Uhr wurde wieder auf verſchiedenē kupfernen Hörnern geblaſen, und ſo gleich erſchienen etliche auf dem Theatro, die ihre Waaren darauf gebracht.

Der Garbon gieng an die mittelſte Tafel, ſetzte ſich nieder, und hatte einen Secretarium an der rechten Hand ſitzen, der alles aufſchrieb.

An

An der lincken Hand ſaß ein Mann, der vor ihm auf dem Tiſche eine Waage, Gewicht, eine Elle, ein Zoll-Maß, und Korn-Maß hatte.

Vor dem Tiſch war recht als ein Galgen, da war eine ſehr groſſe Waage mit ſeiner mittelſten Stange feſte gemacht, darauf man mehr als tauſend Pfund wägen konte.

Hier würde gekaufft verkaufft, und getauſcht, wie überall geſchiehet, und bekümmerte ich mich wenig darum.

An ſelbigen Tage kam Ordre von Hofe, daß der Garbon ſo viel Wein und Brandtewein ſolte kauffen, als er könte, in ſolchen Preiß als er es vor gut hielte, und es bekommen würde. Er las mir den Brief allein in Spaniſcher Sprache vor.

Sehet ihr de Poſos, ſagte er, daß ich nun euch es vergelten kan, was ihr mir wiederfahren laſſen. Mein König kan und will bezahlen, ſagt aber niemand von unſerm Handel.

Der Garbon ließ ein ſehr groß Zelt aufſchlagen, welches als ein Pack-Haus vor den König ſeyn ſolte, damit er alles, was vor Sr. Majeſt. gekaufft wird, darein bringen könte. Dieſes Zelt wurde mit Reutern beſetzt, und wohl bewachet.

Ich bemühte mich mit dem täglichen Handel bis dato nicht; da aber Zeitung und Ordre vom König kam, daß der Garbon alles kauffen ſolte, was ihm vor den König gefiel, er ſolte

nur Gold, Silber und andere Waaren von Talouja-El holen laſſen, ſo viel er meinte vonnöthen zu haben; ſo brachte ich auf des Garbons Verlangen 20. Fäſſer mit Frantz-Brandtewein ans Land, da uns iedes Faß zu Cadix 21. Holländiſche fl. koſtete, und ich verkauffte iedes Faß allhier vor 100. fl. Holländiſch, welches ein braver Gewinſt war.

Ein Ophofft Malgomſchen Wein verkauffte ich vor 450. Holländiſche fl.

Ich will nunmehr alles auf Holländiſch Geld rechnen.

Ich hatte 2. Dutzend groſſe Buch-Spiegel in vergüldeten Leder, ein iedes Dutzend köſtete mir 6. fl. welches zuſammen 144. fl. waren, dieſe verkauffte ich das Stück vor 3. fl. machte aus 864. fl.

Ich hatte 1000. Pfund Corallen von allerhand Sorten und Farben, wie auch 3000. Schnuren falſche Perlen. Ich will nicht ſagen, was mir ſelbige koſteten, und wovor ich ſie verkauffte, ſondern will es guug ſeyn laſſen, wenn ich melde, daß ich daran allein einen groſſen Reichthum gewann.

Mit einem Wort, alle Klipperey von obbeſagten Gut galt ſo viel, als ich forderte, ohne daß mir was abgedungen wurde.

Da ich alles verkaufft hatte, was ich entbehren konte, ſo muſte ich auch etwas wieder einkauffen. Mein Einkauff beſtund in 50. Pfund Pakkam, 12. Stück Kra-Pakkam, 1000.

Pfund

Pfund Siſa, 50. Stück Kra-Siſa; 1000. Stück Kralmonka von allerhand Sorten, verſchiedene Talok, allerhand Fika und Joſcham.

Ich wurde mit lauter Gold bezahlet, und mit ſelbigen bezahlte ich meine eingekauffte Sachen wieder.

Ich hatte 12. Päckgen geſchnittene Bier-Gläſer, in ieden Päckgen waren ſechſe. Dieſe hatte der Garbon noch nicht geſehen, ich gieng nach dem Schiffe, und brachte ein Päckgen davon, ein Fäßgen Brandtewein, ein Fäßgen Malgomſchen Wein, nebſt einem Ancker Seckt ans Land, dieſes verehrte ich dem Garbon, welcher ſolches nicht annehmen wolte, doch ließ er ſichs endlich gefallen. Ich gab ihm auch was vor den El-ho, daß ers ihm zuſtellen möchte, als ein Glas, eine Bouteille und ein Buch-Spiegelgen, welches der Garbon mit der Condition annahm.

Wie er den Taſchen-Spiegel mit Aufmerckſamkeit beſahe, fiel mir ein, daß der Garbon noch keinen Spiegel hatte, und ſagte: **Herr Garbon, ich will euch ſechſe dergl. verehren, ich habe noch wol 2. Kiſten von ſolcher Waaren**, iedoch wolte ich ſolche erſt in den drey letzten Tagen unſers Handels öffnen.

Der Garbon alterirte ſich auf dieſe meine Rede. Ich gieng nach ihm zu, da er ſo blaß ward, und gab ihm ein Glas Wein, da er wieder zu ſich kam. Wie er mich etwas ſtarr angeſehen,

ſehen, rieff er zuletzt aus: Wie de Poſos, ich meinte, daß ihr ein ehrlicher Mann wärer, auf deſſen Wort man trauen dürffte. Ich habe euch ſo viel Manuſcr. gegeben, morgen kommt noch eine Büchſe voll vor euch an, ja vor eurer Wegreiſe ſolt ihr deren noch mehr haben, und zwar ſolche, die man noch nicht auſſer unſern Lande geſehen hat: ich habe euch alle Freundſchafft erwieſen, die in meiner Macht geweſen, warum betrügt ihr mich? Was habe ich euch vor Urſache dazu gegeben? Habe ich euch nicht gebeten, ſolche Güter allein dem Könige zu verkauffen, und niemand anders? Habe ich euch den völligen verlangten Preiß nicht bezahlet. Widerſetzt ihr euch des Königs Gebot?

Wiſſet ihr wol, daß ich euch ſo gleich nach Kesmes ſenden kan, da ihr viel zu verantworten kriegen könnet. Was habt ihr angefangen?

Ich erſchrack über dieſe Reden, und wurde mehr alterirt, als Garbon vorher war, ich muſte mich auf eine Banck ſetzen, weil ich nicht länger ſtehen konte. Garbon kam wieder zu rechte, ſtund auf, und gab mir wieder ein Glas Wein. Als dieſe Schwachheit vorbey, erholte ich mich wieder, und fieng mit groſſem Ernſt zu reden an: Daß ich nemlich erſchrocken, daß man mich da behalten wolte.

Der

Der Garbon ſagte: das iſt die Meinung nicht, ſondern ihr und euer Volck müſſen dem Befehl des Königs ſo wol, als wir, gehorſamen. Geht nach eurem Schiff, und holet das Verzeichniß von allen euren Sachen, ich will ſehen, was der König davon haben will, das übrige möget ihr an andere verkauffen. Ich habe allezeit zu euch geſagt, der König kan und will euch beſſer, als andere, bezahlen. Ich bin euer guter Freund, was wollet ihr mehr?

Ich fuhr nach dem Schiff, und ſahe nach meinen Sachen, befand auch, daß ich noch 2. Kiſten mit Nürnberger Waare, eben ſo viel, als ich ſchon verkaufft, hatte. Ich hatte auch noch eine Kiſte mit Venetianiſchen Glaſe, darinn 3. Spiegel von 4. Fuß mit Gläſernen Leiſten, 3. Spiegel von 2. und einen halben Fuß, viel Oval-Spiegel von 1. und einen halben Fuß, und viel Cryſtallene Gläſer von allerhand Art, mit noch einem groſſen geſchliffenen Taſchen-Spiegel.

Hieraus nahm ich einen ovalen Spiegel, und eine Cryſtallne Coralle, welches ich dem Garbon ans Land ſchickte zur Verehrung. Ich blieb auf dem Schiff, weil mir nicht wohl war; ich hatte keinen Appetit, daher legte ich mich zur Ruhe, und war ſehr verdrießlich. Gegen den Abend kam der Garbon ſelbſt ans Schiff, nahete ſich zu mir, und fragte nach meiner Geſund-

ſundheit. Ich ſagte, daß ich hier geblieben, weil ich mich nicht wohl befunden. Darauf ſagte er: Stehet auf, wenn ihr können, und gehet mit mir ans Land, da habt ihrs bequemer, ihr müſſet euch ſo leicht nichts annehmen, ich bin und bleibe euer Freund. Ich thue alles zu eurem Intereſſe und Plaiſir, ſo viel ich kan. Ich komme auch zu euch, und will mich vor das von euch übersandte Præſent bedancken, es iſt mir ſolches ſehr lieb geweſen.

Ich vermelde euch hiermit, daß man hier zu Lande noch kein Glas geſehen, als die künſtlichen Perſpective zu Nennan, und etwas weniges an des Königs Hofe, welches dann und wann aus einem geſtrandeten Schiff iſt aufbracht worden. Laſſet doch eure Gläſer ſehen, ich will euch davor geben, was ihr verlanget, ſchicket eure Kiſten mit Gläſer und eure 2. andere Kiſten ans Land, ich rathe euch alles zum Beſten.

Ich ſchickte erſt die 2. Nürnberger Kiſten ans Land, und empfieng vor iede ſo viel, als das erſte mal. Wir ſchlieffen hierauf, und befand mich des Morgens recht wohl; es kam ſogleich eine Büchſe mit Manuſcr. vor mich an, aus Talouja-El, die mir der Garbon, ehe er ſolche öffnete, übergab; in ſeinem Brief war ein Regiſter davon. Bey der Uberlieferung ſagte der Garbon zu mir: Da, de Poſos, habt ihr dieſe Büchſe mit Manuſcr. und nun habt ihr noch

eine

eine mit der Land-Charte zu erwarten. Alſo habt ihr eine vollſtändige Beſchreibung von unſerm Königreich, ſo wol von dieſer, als denen umliegenden Inſuln, in welchen von einigen Städten, Dörffern, von deren Leuten, ihren Sitten, von Bergen, Büſchen, Thieren und Früchten, von Flüſſen, See-Buſen; Hafen, Waſſer-Pfühlen, Metallen, Fiſchen, Fahrzeugen ꝛc. gehandelt wird. Ihr ſollt eine Beſchreibung von Vögeln haben, und von anderm Ungeziefer, was ich erſinnen kan; es hat noch niemand ſolches erhalten.

Ich nahm die Büchſe mit Danck an, und brachte ſolche ſo fort ans Schiff, als ich meine Spiegel- oder Glaß-Kiſte holte. Wie ich ſolche ausgepackt, nahm ich den Kaſten mit denen Spiegeln von drittehalb Fuß heraus; wie der Garbon ſolche ſahe, wurde er ſehr content, und ſagte mit groſſer Verwunderung, **das ſind recht Königliche Sachen.**

Man gab mir gleich ſo viel, als ich davor verlangte, ich gewann damit allein ſo viel Geld, daß ich mich faſt deſſen ſchämte. Da wir hier ſo guten Handel hatten, und nun unſre meiſten Waaren verkaufft waren, wurde in dem Schiff-Rath beſchloſſen, daß wir nicht nach den Philippinen-Inſuln, ſondern da der Handel hier geſchehen, ſo gleich nach Panama wieder ſeegeln ſolten.

Wir gaben von dieser Resolution dem Garbon Nachricht, der zu unserm Plaisir noch 3. Wochen verlangte, iedoch wenn solches der König bewilligte. Wir lebten hier als Herren. Unterdessen sich unser Capitain als ein guter Seemann und Haus-Vater über unser Schiff wegen der Victualien und Erfrischung, so wir auf der Reise nöthig hatten, versorgte, und machte solches mit dem besten Eifer und Uberlegung.

Nach einigen Tagen kam die lang gewünschte Land-Charte von dem Königreich Krinke Kesmes, nebst denen dazu behörigen Insuln, und was sonst der Garbon versprochen hatte. Als er mir dieses letzte übergab, sagte er: de Posos, hier habt ihr nun alles, was ich euch versprochen habe. Ausser dem will ich euch noch ein Gedächtniß mitgeben, dabey ihr allezeit meiner gedencken könnet.

Ich kauffte noch 100. Stück Krapakkam, um solche in America zu verhandeln, damit man selbige in der Regen-Zeit gebrauchen könne. Wir hatten nun hier 5. Wochen gelegen, hatten guten Handel gehabt, und handelten noch alle Tage, doch so starck nicht wie erst.

Wir waren nun bis zur Reise gantz fertig, doch wurde noch zugegeben, daß wir mit Willen des Garbons noch 12. Tage bleiben möchten, um unser Schiff sauber zu machen, und uns in allen zu verproviantiren.

Als ich an einem gewissen Tage am Schiff geschlaffen, kam der Garbon mit einem Kistgen an

Bord

Bord zu mir, und sagte: **Mein Freund, ich habe euch eine kleine Erkänntligkeit mitgebracht, nehmt solche mit Danck an, wie ich eure Geschencke angenommen.**

Er hatte solches in die Constabel-Kammer bringen lassen, und als wir dahin giengen, schloß ers auf; er hatte 3. Stück Krapakkam hinein gethan, 3. Stück Kra Monka, 3. Stücken Kra Sisa, alles von der feinsten Sorte, wie es bey Hofe gebraucht wird, 19. Pfund Akalou, mit einem Kessel von Nowa, einen Thée-Pott, 10. Näpffgen, 10. Köpffgen von Joschan, 5. Röcke, da an iedem eine Mütze fest ist, so wie man sie in Regen-Zeit von Krapakkam trägt; und noch einen Kasten voll frembde Sachen, als von Schilff, Köpffe von Vögeln, Fische, Pfoten, 22. kleine getrocknete Thiere, Vögel, Würmer ꝛc.

Ich wolte dieses alles nicht annehmen, darauff er sagte, wenn ich dieses nicht annähme, wolte er mir die Freundschafft auffsagen. Da ichs dann zu mir nahm. Hierauf fühlte er in den Schubsack, und sagte: **Seher, hier habe ich ein Register von allen euren** Manufcr. **vergessen, lasset es gleich holen, ehe wir es vergessen, es ist nur ein kurtzer Inhalt von denen Beschreibungen, so ich euch überliefert habe.**

Wie wir assen, befahl er seinem Knechte, daß er dis Briefgen nach seinem Zelt bringen, und das holen solte, was drauf stünde. Solches

ches geſchah ſo fort. Unterdeſſen truncken wir ziemlich; nemlich der Garbon, der Rittmeiſter, ich und der Steuermann, aber unſer Capitain blieb allezeit nüchtern. Als wir ſo ſaſſen, und ſo wol von Europa, als dem Königreich Krinke Kesmes ſprachen, wurde beſchloſſen, daß wir auf den dritten Tag darauf aufbrechen ſolten. Nun kam die Chalouppe wieder ans Schiff, und hatte ein kurtz Verzeichniß in Spaniſcher Sprache, welches auf Teutſch ſo hieß:

Die Beſchreibung von dem Königreich Krinke Kesmes, ſo ich euch überliefert, hält vornemlich dieſes in ſich:

Eine Beſchreibung des Haupt-Eylandes Poele Krinke Kesmes, nebſt andern dazu gehörigen Inſuln.

Von den Einwohnern, ihrem Gottesdienſt, Geſetzen und Unternehmungen.

Von einigen Städten und Dörffern, darinn von denen Statuen gehandelt wird, nebſt vielen Lehr-Sprüchen.

Die Art und Weiſe des Landes, der Berge, Thäler, Büſche, Flüſſe, Seen, Hafen ꝛc. deren Fahrzeugen.

Von den Thieren des Landes.

Von den Vögeln.

Von

Von den Fiſchen.
Von den Monſtris auf dem Lande, in den Flüſſen, Seen und Meere.
Von dem Ungeziefer.
Von den Bäumen und deren Früchten.
Von Erd-Gewächſen, Geträyde und grünen Sachen.
Gebrauch derſelben.
Von See-Muſcheln, Hörnern, und See-Gewächſen.
Von Metallen.
Hierunter ſind einige Zeichnungen, von Waſſer-Fällen, Statuen, Thieren ꝛc.

Wie er dis Regiſter mir übergab, ſo ſagte er: Hier iſt das Regiſter von den Schrifften, die ich verſprochen habe, und auch euch ſchon gegeben; gebraucht ſie zu eurer Luſt und Zeit-Vertreib auf der See, und macht damit was ihr wollet.

Ich will euch noch einen jungen Vogel geben; den ihr ſprechen lernen könnet; ich werde ihn morgen bekommen.

Ich antwortete: Herr Garbon, ich dancke euch vor alle Ehre und Freundſchafft, die ich von euch genoſſen habe. Ich will euch auch noch was verehren, gehr mit mir, wenn es euch beliebt, nach meinen Bücher-Kaſten, in die Conſtabel-Kammer; ſo er that. Ich nahm den Ovidium in Spaniſcher

Spra-

Sprache mit 150. Figuren heraus; die Schiffahrten Columbi in 2. Bänden, und den Spanischen Quichot. Er fiel mir um den Hals vor Freuden, und bedanckte sich aufs fleißigste.

Auf dem Strand war nun nichts mehr zu thun, es stund nur des Garbons Zelt mit 2. Wagen, einer Karre und 2. Reutern da, die neben dem andern Volck in einem grossen Zelt waren. Ich bekam den Vogel, und will ich solchen unter denen Land-Thieren mit beschreiben. Nun fiel nichts sonderliches mehr vor, wir waren mit allem versehen, und fischten alle Tage, hatten gut Wasser, und war an nichts Mangel, waren auch alle Tage frölich. Als wir den letzten Zug des Donnerstags früh gethan, war gleich des Nachmittags alles fertig und eingepackt; diesen Tag machten wir uns recht lustig, und truncken auf glückliche Reise.

Um 5. Uhr nahm der Garbon von uns Abschied, bedanckte sich vor alles, und zeigte uns eine Ordre vom König, daß wir dahin nicht wieder kommen solten, weil er sein Land nicht bekannt machen wolte. Wenn wir aber wieder kämen, solten wir mit Schiff und Gütern Preiß gemacht werden. Hierauf fuhr er nach dem Lande zu, und wir begrüsten ihn noch mit 3. Canon-Schüssen.

Den folgenden Morgen war alles in Arbeit mit dem Ancker-Aufwinden, und Seegel zu rech-

te

te machen. Wir rieffen dem Garbon noch ein a Dieu zu, und grüsseten ihn noch mit 7. Schüssen. Er bedanckte sich mit Wincken.

Wir giengen also in See, und kamen glücklich nach Panama. Unterwegens hatten wir keine sonderliche Begebenheiten, als daß wir manchmal an ein Eyland um uns zu erfrischen anlandeten. Von Panama gieng ich über Land nach Porto bello, und von dar nach Sevilien. Da ich denn meinem Freund dieses, als was rares zuschickte, und erwarte mit ehesten eine gute Übersetzung von meinen andern Manuscripten, die ich dem geneigten Leser getreulich überliefern will.

A Dieu.

Verlags-CATALOGUS
derjenigen Bücher,
Welche
Georg Christoph Wintzer, Buchhändler in Leipzig verleget, und bey ihm in Menge zu haben seynd.

AMmanni *Paul.* medicina critica s. deciſoria. 4.
Ejusd. conſilium de inſtitutionum medicarum emendatione. 12.

Ammersbachs *Hein.* neues Ebräiſch-Griechiſch-Lateiniſch- und Teutſches A B C-Buch. 4.

Amyralds *Moſ.* Betrachtungen über den Zuſtand der Gläubigen nach dem Tode. 12.

Anleitung zur Hauß- und Hertzens-Andacht, welche ein Chriſtl. Haus-Vater mit ſeinen Kindern und Geſinde anſtellen, zu welcher auch ein treuer Informator ſeine ihm anvertraute Jugend anführen kan, mit einer Vorrede Hn. D. Gottl. Friedrich Seeligmanns. längl. 12.

Antoni *Paul.* D. Evangeliſches Haus-Geſpräch von der Erlöſung. 12.

Apologia Arndiana, d. i. Schutz-Briefe zu Chriſtl. Ehren-Rettung des geiſtreichen Theologi, Hn. Johann Arnds. 8.

Appelii *Jo. Juſt.* Tabacibibulus medicinæ tyronibus fumiſugus. 8.

Arnds *Jo.* acht geiſtr. Bücher vom wahren Chriſtenthum. in groß 8. *mit Kupfern.*

Ejusd. Informatorium biblicum. deutſch. 12.

Ejusd. myſterium de incarnatione verbi, oder das groſſe Geheimniß der Menſchwerdung des ewigen Wortes. 12.

Auguſtini *Aur.* Enchiridion in uſum ſtudioſæ juventutis, cum præfatione, de ſtudio Theologiæ, Dn. D. *Adami Rechenbergi.* 12.

Baxters *Richard.* die rechte und wahre Cathol. Kirche nach ihrer eigentlichen Natur und Beſchaffenheit beſchrieben. 8. *Iſt unter der Preſſe.*

Ejusd.

Ejusd. Ehren-Gedächtniß in einer Leichen-Rede und Lob-Spruche aufgerichtet, nebst einem Verzeichniß seiner heraus gegebenen und übersetzten Bücher, ins Teutsche übersetzet von Herr D. Pritio. 8.

Ist unter der Presse.

Beemanni *Christ.* manuduct. ad Latinam Linguam. 8.

Beerensprungs *Siegm.* Vorstellung, was von Zechen und Tantzen nach dem Worte GOttes zu halten sey. 4.

Ejusd. Erklärung der Worte Judæ v. 19. Fleischliche, die keinen Geist haben. 4.

Behrens *Sam. Rudolph.* wohlgegründete Tantz-Kunst. 12. mit Kupffern.

Bernds *M. Adam* Frage, ob im Himmel einmal auch leibl. Ergötzlichkeiten seyn werden, in einer Predigt am 2. post Trinit. bejahet. 4.

Ejusd. Predigt von Krüpeln, am 12. post Trin. geh. 4.

Ejusd. Pr. von großmüthigen Christ, am 25. post Trinit. gehalten. 4.

Ejusd. Daß die Bibel GOttes Wort sey, wider die Atheisten ꝛc. am 18. post Trinit. 4.

Ejusd. Das 1720te Jahr, als ein gut Jahr, an dem 1720. von wegen gesegneter Erndte solennen gefeyerten Danck-Fest am 17. post Trinit. in einer Predigt betrachtet. 4.

Ejusd. GOttes Gleiches mit Gleichen, oder Pœna Talionis und Strafe der Wiedervergeltung, am 4 post Trinitat. in einer Predigt gezeiget. 4. 1721.

Ejusd. Predigt, von der wahren Gottgelassenheit, über die Worte 1. Petr. 5. v. 7. 4.

Ejusd. Davids Spruch: *Es ist alles gantz eitel*, Ps. 114. v. 96. in einer Predigt gezeiget. 4.

Ejusd. Säen und Erndten der Kinder GOttes aus Gal. 6. v. 9. in einer Erndt-Pred. vorgestellet.

Ejusd. unterschiedene Reden, mit welchen der Anfang zu den neu-aufgerichteten Catecheten-Amte in Leipzig gemacht worden, nebst der *ersten Predigt*, so am 1. post Trinit. 1712. in der der renovirten Peters-Kirche zu Leipzig gemacht worden. 4.

Ejusd. Quellen und Urſachen des vielen gottloſen und ſündigen Lebens, ſo heutiges Tages unter denen Chriſten herrſchet und in Schwange gehet, in einem beſondern Jahr-Gange in der Peters-Kirche zu Leipzig nach Anleitung der Sonn und Feſttags-Evangelien entdecket und gezeiget. 4.

Beſchreibung des mächtigen Königreichs Krinke Kesmes, welches ein Theil des unbekannten Südlandes ausmachet. 8. *mit Kupffern.*

Blyers *Andr.* treue Information des gewiſſens bey des ungewiſſen Reichthums und Handels, Erwerb und Gebrauch zu beobachten, mit eingemiſchten curieuſen Lehren und Hiſtorien. 8.

Biblia, die gantze Heil. Schrifft mit Herr D. Phil. Jacob Speners Vorrede. fol.

Bocks *Friedr. Wilh.* Buch von guten Jüdiſchen Lehren. 8.

Brenners *Peter Johanſen, geweſenen Schwediſchen Probſts zu Waſa,* Abſchieds-Predigt, ſo er auf den Gerichts-Platz, als er den 15. Jul. 1720. zu Stockholm enthauptet werden ſolte, zum Volck gehalten, nebſt dem peinlichen Urtheil, deſſen Portrait, und der Execution in Kupffer. 4.

Burmanni *Petr.* Oratio in humanitatis ſtudia, habita Menſ. Febr. 1720. cum magiſtratu Academico abiret. 4.

Chriſt-Beſcherung (ſchöne) und herrliches Weihnachts-Geſchenck, in einem erbaulichen Geſpräch zwiſchen Lehrer und Kinder, von der Geburth des lieben JEſus-Kindleins. 12. 1721.

Chytræi *Dav.* Orationes de ſtudio Theologiæ, una cum diſſertatione de orthodoxia Judæ Iſcharioth. 4.

Clerici *Joh.* Unterſuchung des Unglaubens, darinnen die allgemeinen Schein-Gründe und Urſachen derer Ungläubigen, mit welchem ſie die Chriſtliche Religion zu verwerffen, ſich unterſtehen, unterſuchet und geprüfet werden, nebſt einem Send-Schreiben, in welchen die Wahrheit der Chriſtl. Religion erwieſen wird, aus den Frantz. überſetzet, und mit vielen Anmerckungen erläutert und vermehrt. 8. *Iſt unter der Preſſe.*

Ejusd.

Ejusd. vernünfftige Abhandlung von der Meynung, die man unter denen wieder einander ſtreitenden Chriſten erwehlen ſoll, aus dem Lateiniſchen überſetzet, und mit Anmerckungen vermehrt. 8.

iſt unter der Preſſe.

Cobers *Gottl.* Sonn- und Feſttägliche Früh-Glocke, 5te *Auflage.* 8.

Cohauſen *Joh. Heinr.* Satyriſche Gedancken von der Pica Naſi, oder der Sehnſucht der lüſternen Naſe, d. i. von dem heutigen Mißbrauch und ſchädlichen Effect des Schnupff-Tabacks. 8.

Conringii *Herm.* Opus de finibus Imperii. Notas, quæ recentiores finium controverſias eorumque mutationes & hodiernum eorum ſtatum, juxta diverſas, recentesque Europæ conventiones pacificas exhibent, addidit *Chriſt. Gottfr. Hoffmann, J. U. D. & in Acad. Lipſ. P. P.* 4.

Sub prælo.

Ejusd. exercitationes Academicæ, de Republica Imperii Germanici, auctæ & emendatæ, cum Summaris & indicibus locupletiſſimis. 4. *Sub prelo.*

Ejusd. Tr. de pace civili, inter imperii religione diſſidentes, perpetuo conſervanda. 4.

Cornelius Nepos, cum philologicis, hiſtoricis, criticis & politicis notis & tabellis analyticis & chronologicis *Georg. Caſp.* Kirchmaieri. 8. 1713.

Crameri *Dan.* Schola Prophetica, articulorum Symboli Apoſtolici e Prophetis excerptorum. 4.

Craſſelii *Joh.* Vorſchläge zu heilſamer Verbeſſerung der allgemeinen Chriſtl. Kinder-Zucht und öffentlichen Schulweſens. 4.

Elsholtii *Joh. Sigism.* Antropometria 8. *c. Fig.*

Ejusd. Ars deſtillatoria curioſa. 8.

Enunciata & Conſilia Juris unterſchiedener Rechts-Gelehrten, berühmter Facultæten, und Schöppen-Stühle, über beſondere und in allgemeinen Leben vorfallende merckwürdige und dubieuſe Caſus, zuſammen getragen, und mit Anmerckungen erläutert von Putoneo I St. 8.

Von dieſen kommet monatl. 1. *Stück heraus.*

Franckens *Aug. Herm.* Schrifftmäßige Lebens-Reguln 12
7te Auflage.
Ejusd. Glauchiſches Gedenck-Büchlein. 12.
Freylinghauſens *Joh. Anaſt.* Pflicht der Beleidiger und Beleidigten, in einer Predigt, am 6. poſt Trinit. vorgeſtellet. 4.
Ejusd. Nachfolge GOttes in der Vergebung der Sünden, in einer Predigt am 22. poſt Trinit. vorgeſtellet. 4.
Fritſchens *Abaſv.* Chriſtl. und erbauliche Gedancken von der Ewigkeit. 12.
Ejusd. Catalogus ſeiner heraus gegebenen Theolog. und politiſchen Bücher, ſo wol in Latein- als Teutſcher Sprache. 12.
Fuhrmanns *Aug.* Rettung der alten wahren Chriſtl. Catholiſchen Religion. 8.
Geſpräch zwiſchen einem Chriſten und Juden über den Spruch Eſai. VII. 14. 15. 16. 4.
Grabau *Baron von Joh. Fridr.* philoſophiſche Gedancken über den uralten Stein der Weiſen 8.
Grammondi Hiſtoria Galliæ. 8.
Grundlegung zu einer realen Kirchen-Hiſtorie Alten Teſtaments. 8.
Hartranfti *Balth.* Chriſtologia. 8.
Der Holländiſche Robinſon Cruſoe, oder das Leben Henrich Texels, eines Holländers, welcher 30. Jahr in der einſamen Wildniß gelebet, 1721. 8. *mit Kupffern.*
Hugonis *Herm.* R. P. Pia deſideria, *editio nova, cum figuris.* 8. *Coloniæ.*
Item cum præfatione *Joh. Henr. Erneſti Poeſeos P. P. & Rectoris Thom. Lipſ.* 8. *c. Fig.* 1721.
Hulſemanni *Jo.* methodus concionandi. 8.
Jacobi *Joh.* Unterricht von Gerichtlichen Proceſſen. 12.
Immigs *Chriſt.* Jus Cambiale harmonicum Lipſiaco Magdeburgicum, d. i. Zuſammenſtimmung des Churfürſtl. Sächß. in der Stadt Leipzig und Königlichen Preuſſiſchen in Hertzogthum Magdeburg publicirten Wechſel-Rechts. 4.

Ejusd.

Ejusd. Vier uralte Kayſerl. Gnaden-Briefe über die drey alljährlicher *Leipziger Meſſen*, ingleichen *Nieder-* und *Stappel-Gerechtigkeit*, zuſamt beyder Röm. Kayſer, Leopoldi und Caroli VI. obiger vier Privilegien jüngſten Confirmationen, auch Königl. Poln. und Churfl. Sächß. Mandaten. 4.

Iſt unter der Preſſe.

Johns *Theoph. Chriſt.* nöthiger Unterricht vor diejenigen, ſo zu Gevattern ſtehen wollen. 12. 1720.

Ejusd. auserleſene Kirchen-Gedancken. 12.

de Kempis *Thom.* nützlicher Unterricht von der Nachfolgung Chriſti, *mit* 115. *Kupffern und auserleſenen Sinn-Bildern.* 12. 1716. 5*te Auflage.*

Kirchen-Andachten, *Leipziger* in einen geiſtr. und bequemen Gebet- und Geſang-Buch beſtehend, *mit ſaubern Kupffern.* 12.

Kirchmaieri *Georg.* de Phoſphoris & natura lucis, nec non de igne comm. 4.

Klauſings *D. Heinr. P. P. Theol. in Leipzig*, zwey Reformations-Predigten, davon die erſte eine Jubel-Predigt, ſo am II. Lutheriſchen Jubilæo über 1. Tim. VI. v. 12--17. An. 1717. in Wittenberg, die andere aber eine Antritts-Predigt, die am Reformations-Feſte 1719. in der Pauliner-Kirche zu Leipzig aus Joel. II. v. 23. gehalten. 4. 1720.

Kœpkens *Balth.* Chriſtl. Meditation von der Zanckſucht. 8.

Krantzens *M. Friedr. Gottl.* Predigt vor Reiche und Arme, in Mangel und theurer Zeit, am Sonntage Lætare in der Peters-Kirche zu Leipzig gehalten. 4. 1720.

Langens *Joach. D.* Aufrichtige Nachrichten, complet 10. Theile. 8.

NB. Denenjenigen, ſo hiervon Ordnungen fehlen, und ſich ſolches complet anſchaffen wollen, dienet zur freundl. Nachricht, daß von dato bis inſtehende Oſter-Meſſe 1721. annoch eintzele Theile zu haben, nach dieſer Zeit aber nicht mehr eintzele, ſondern alle 10. Ordnungen zuſammen, und alſo complet zu haben ſeyn wird.

Leben Robinson Crusoe, 2. Theil. 8. 1721. *mit Kupffern.*
Leben und Avanturen Henrich Texels, eines Holländers, welcher 30 Jahr in der einsamen Wildniß gelebet. 8. 1721. mit Kupfern.
Lipsii *Justi* Politica. 12.
Locks *Joh.* vernünfftiges Christenthum, oder daß die Christl. Religion, so wie sie uns in der Heil. Schrifft vorgestellet, vernünfftig sey, aus dem Englischen ins Teutsche übersetzet. 8.

Ist unter der Presse.

Lutheri *D. Mart.* öffentl. Glaubens-Bekänntniß. 12.
Mænnlings *Joh. Christ.* Grabmahl der Ehren, das ist Leich-Reden. 4 1709.
Ejusd. geistl. See- und Meer-Compaß, d. i. geistr. und bequemes Gebet- und Gesang-Buch vor Reisende zur See. länal. 12.
Meisneri *Balth.* de præstantia & dignitate Christiani. 4.
Mineralisches Gluthen, doppelter Schlangen-Stab, Mercurius Philosophorum, und langer und kurtzer Weg zur Universal-Tinctur. 8.
Miselli *Joh.* Unterricht vor Reisende. 12.
Molleri *Mart.* Christl. Lebens- und sel. Sterbe-Kunst. 8. *4te Auflage.*
Museum, neueröffnetes, oder diens. Anmerckungen aus der Theol. Casuali, morali und curiosa &c. 14. Theile, nebst Registern 8.
NB. Hierbey hat man gleichfals denenjenigen, so hievon einzele Theile haben, zur Nachricht melden wollen, daß, woferne sie dieses Journal sich zu completiren gesonnen, binnen dato und Oster-Messe 1721. es bewerckstelligen, und die ihnen manquirende Oeffnungen anschaffen mögen, weilen nach gemeldter Zeit keine einzele Theile mehr zu haben seyn werden.
Nachricht von dem Raths-Collegio zu Leipzig, wie solches von Anno 1200. bis 1718. gestanden, und sich noch itzo befindet. Von *Georg Christoph Wintzern, Ober-Leichen-Schreibern zu Leipzig*, zusammen getragen. fol.

Neu

Neu Teſtament mit Latein. Gloſſen. br. u. längl. 12.
N. Teſtament. Græc. *vid.* Teſtament.
Olearii *Jo.* Theologia moralis exegetica & caſuiſtica. fol.
Pauli *Marc. Veneti* de regionibus orientalibus Libri III. accedit *Haithoni Armeni* hiſtoria orientalis. 4.
Paulini *Chriſt. Franc.* obſervationes med. phyſicæ, raræ ſelectæ & curioſæ. 8.
Perl-Baum, der Philoſophiſche, das Gewächſe der 3. Principien, zu deutlicher Erklärung des Steins der Weiſen. 8.

Iſt unter der Preſſe.

Peterſin *Jo. Eleon.* Hertzens-Geſpräch mit GOtt. 1. u. 2. Theil. 8. mit Kupfern. 3te Aufl.
Ejusd. 3. Theil. 8.
Pfanners *Tob.* Klage über die Verſtockung derer Chriſten. 12.
Pictets *Bened. Paſt. & S. S. Theol. Prof. Gen.* erbauliche Unterredung eines frommen Zuhörers mit ſeinem Seelſorger, worinnen allerhand heilſame Vorſchläge, zur Beförderung der wahren Gottſeligkeit abgehandelt, und die darwider lauffende vorgefaſte Meinung gründlich widerleget ꝛc. werden, aus dem Frantzöſiſchen überſetzet, und mit einer Vorrede von der ſpecialen und privat Seelen-Sorge eines Predigers vor ſeine Zuhörer verſehen von M. B. 8.

Iſt unter der Preſſe.

Prætorii *Jo.* Chiromantia. 4.
Ejusd. Rübenzahl. 12.
Pſalter Davids mit *Lutheri* Vorrede, Gloſſen, Concordantzen. br. und längl. 12. 1720.
Pufendorfs *Sam.* Freyherrn, Pflichten, welche ein Menſch, er mag nun ſchlechterdings als ein Menſch, oder als ein Bürger und Unterthan betrachtet werden, nach der Vorſchrifft des Geſetzes der Natur in Acht zu nehmen hat, auf eine deutliche und ungezwungene Manier ins Teutſche überſetzet, und mit Anmerckungen verſehen von L. Chriſtian Schönen. 8.

Iſt unter der Preſſe.

Raiſonneur, der unglückliche, über allerhand Staats- und gelehrte Sachen, wobey viele allgemeine Irrthümer, Vorurtheile und Laſter, welche den Menſchen von unterſchiedenem Stande, in der Jugend, in dem männlichen und hohen Alter ankleben, entdecket werden, vorgeſtellet von P. - - - Erſte Probe, in 8.

Von dieſem kommet Monathlich ein Stuck heraus.

Raiſonnement einiger curieuſen Perſonen, über das ungemein reiche Gold-Bergwerck in Africa, 8. 1720

Reflexions über Mr. Law. neues Syſtema der Financen S

Richteri *G. Friedr.* Objectionum contra phyſicam divinam D. Rudigeri vindiciæ 4.

Rivini *D. Aug. Quir.* introductio generalia in rem herbariam 12. 1720. *editio tertia.*

Satyræ tres Menippeæ. L. A. *Senecæ* ἀποκολοκύνθωσις *Lipſii* ſomnium, *P. Cunæi* ſardi venales, recenſitæ & notis perpetuis illuſtratæ 8. 1720

Schadens *M. Joh. Caſp.* geiſtreicher und erbaulicher Schrifften *erſter Band*, in welchen 1.) die Frage: Was fehlet mir noch? 2.) Was muß ich thun, daß ich ſelig werde? NB. Dieſer neuen Edition in 8. und 13ten Auflage iſt des ſel. Autoris Lebens-Lauff vorangedrucket.

Ejusd. geiſtr. Schrifften *anderer Band*, in welchem

1. Die Einleitung zum wahren Chriſtenthum.
2. Eine Anleitung und Unterricht, wie man die Bibel mit Nutzen und Erbauung leſen ſoll.
3. Der Kinder GOttes geiſtliches Schatz-Käſtlein und güldenes A B C.

Ejusd. geiſtr. Schrifften *dritter Band*, in welchem

1. Eine nützliche Anweiſung zu fruchtbarer Betrachtung der 6. Tage-Wercke.
2. Erbauliche Feſt-Geſpräche am H. Weyhnachts- Oſtern- und Pfingſt-Feſt.
3. Das Beicht-Büchlein, darinnen des Beichtens Betrug und Gebrauch Geſprächs-Weiſe in 2. Theile vorgeſtellet.

4. Eine

4. Eine Christl. Hauß Kirche, wie Eltern und Herrschafften ihren Kindern und Gesinde GOttes Wort zu Hause beybringen sollen.

Ejusd. geistr. Schrifften *vierdter Band*, in welchem des seligen Autoris Miscellan-Predigten enthalten. 8. 1721.

Ejusd. Lehr- und Trost-reiche Send-Schreiben. 8. 1721.

Schertzeri *Joh. Ad.* Selecta Rabbinico-Philologica. 4.

Schlüssel zum Cabinet der geheimen Schatz-Cammer der Natur, 8.

Schneiders *Dan. Past.* Prüfung Schwenckfelds und Vertheidigung der Augspurgischen Confession und Lehre Lutheri. 4.

Ejusd. Erleuchtung derer Menschen, als eine hochtheure Evangelische Gnaden-Wohlthat, in einer Predigt am Fest Mariä Reinigung vorgestellet. 4.

Ejusd. Reinigung derer Menschen durch das Blut JEsu Christi, in 2. Predigten am 13. und 14. p. Trinit. vorgestellet.

Schraumi *Jo. Maur.* Tract singularis de vita, Scriptis & morte horrenda famosi Athei *Julii Cæsaris* Vanini. 8. *editio 2da.*

Ejusd. Obadias Propheta explicatus & vindicatus. 4.

Septalius *Lud.* de ratione Status, cum Tabellis Synopticis Dn. Thomasii. 8.

Sions-Stimme, die geistliche, oder Leipzsiger und der benachbarten Orten auserlesenes Kirchen-Gesang-Buch; worbey zugleich ein bequem Gebet-Büchlein, die Paßions-Historie, Psalter Davids und Historie der Zerstörung Jerusalem. längl. 12. 12te *Aufl.*

Speners, *Phil. Jac.* nöthiges und nützliches Lesen der Heil. Schrifft. 12.

Ejusd. väterl. Vermahnungs-Schreiben an seinen Sohn in Leipzig. 12.

Ejusd. Investitur-Predigten.

Staats-Compagnie, die gelehrte und galante, welche ihre Reflexions über auswärtiges und einheimisches,

Theo-

Theologiſch- und Politiſches, altes und neues, löbl. und ſcheltbares, kluges u. albers der curieuſen Welt in verſchiedenen Diſcourſen unpartheyiſch communiciret, auch über alte und neue Bücher ein kurtzes doch gründliches Urtheil fället. 1. 2. 3. 4te Aſſemblée. 8. 1721.

NB. *Hiervon kommt Monathlich ein Stuck heraus.*

Staritii *Jo.* neu-vermehrter Helden-Schatz. 6 Theile. 12.

Stegmanns, *Joſuæ* geiſtreicher Tractat vom wahren Chriſtenthum. 8.

Student, der in ſeiner Jugend wollüſtige und verkehrte, endlich aber durch die Gnade GOttes wieder bekehrte und fromme Student. 12.

Stockmanns *Ern.* Bibl. Real-Concordanz der 49 Bibliſchen Vorreden und 2229. ordinar-Gloſſen Lutheri. 4.

Strauchii *Jo.* Diſſertationes juris publici. 4.

de Superville *Daniel, Diener des Worts GOttes zu Rotterdam*, erbauliche Predigten über unterſchiedene Texte der Heil. Schrifft, aus der 5. Frantzöſiſchen Edition ins Teutſche überſetzet von M. G J. M. 4.

Iſt unter der Preſſe.

Teſtamentum Novum Græcum cum Præfatione nova *Dn. D. Ad. Rechenbergi*, ed. Vta. 24.

Vanini *Jul. Cæſ. famoſi Athei* vita & mors horrenda. 8. *Editio 2da.*

Vorrede über die allerbeſte Predigt, ſo in der gantzen Welt zu bekommen, nebſt der Predigt. 12.

Unterricht vom Studiren, wie es insgemein nicht recht angefangen werde, und wie es recht anzufangen und zu continuiren ſey. 12.

Unterricht, nöthiger, vor diejenigen, ſo zu Gevattern ſtehen wollen, in Frag und Antwort gewieſen. 12. 1720.

Urtheil, peinliches, des geweſenen Schwediſchen Probſts, Peter JohanſenBrenners, nebſt ſeiner auf dem Gerichts-Platz gehaltenen Abſchieds-Predigt. 4.

Wagenſeils *Jo. Chriſt.* vortrefflicher Tractat, von Bekehrung eines jungen Printzen. 4.

Ejusd. Benachrichtigungen wegen einiger die Jüdenſchafft angehende wichtige Sachen. 2. Theile 8.

Webers M. *Jo. Georg.* Predigers in Weymar, daß die Sünder hohe Zeit haben, GOttes Gnade zu ſuchen, in einer Buß und Faſttags-Predigt aus Ebr. 12. v. 15. zu Leipzig gezeiget. 4.

Wintzers, *Georg Chriſtoph, Ober-Leichen-Schreibers zu Leipzig*, Reverendiſſimum Miniſterium Lipſienſe, oder eigentliches Verzeichniß derer Prediger, welche ſeit der Reformation Lutheri bis hieher, von Ao. 1539. bis 1721. zum Predigt-Amt allhier in Leipzig beruffen, wie ſolche darinnen entweder aſcendiret, auch geſtorben, oder anderwärts vociret worden, ingleichen gegenwärtig annoch leben, aus glaubwürdigen Nachrichten zuſammen getragen. fol.

Iſt unter der Preſſe.

Wunder-Glaube zweyer Kauffleute, Tamſens und Joh. Freſens. 12.

Zenners *Gottfr.* neu Europa, oder die alte in der neuen Welt. 8. 1720.

Denen Liebhabern von ſaubern Frantzöſiſchen Kupfferſtichen dienet anbey zur Nachricht, daß ein ziemlicher Vorrath dergleichen, ſo von denen berühmteſten Maitres gezeichnet und geſtochen worden, bey mir verhanden, und um billigen Preis zu haben ſeynd.



An den Buchbinder.

Der Titul vom Holländiſchen Robinſon, nebſt Henrich Texels Kupffer iſt zwiſchen pag. 110. und 111. einzuhefften.

I. N. I.

EROTEMATA MISCELLANEA,

das iſt:

Courieuſe vermiſchte

Fragen/

und derſelben

Beantwortung

aus denen

Bewährteſten Autoribus zu nützlicher Gemüths-Vergnügung bey müßigen Stunden mit Fleiß zuſammen getragen und mit nöthigem

Regiſter

verſehen von

IOHANN CHRISTOPH LUDWIG/
Scholæ Nordh. Patr. Coll. IVto.

Verlegts Michael Keyſer/ Buchhändler in Müllhauſen. 1718.

Denen

Magnificis, Hoch-Edelgebohrnen / Hoch-Edlen / Vesten / Hochgelahrten und Hochweisen / Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten

HERRN /

Hn. Johann Günther Hoffmann /

Hn. Andreas Lerchen,

HERRN

Georg. Christoph. Hurhagen /

Hn. Christian. Ernest. Ossney /

Hn. Johann Pauland,

HERRN

Nicolaus Walther Riedeln /

Allerseits Hochansehnlichen Herrn Bürgermeistern der Kayserl. Freyen Reichs-Stadt Nordhausen / und höchst-meritirten

PATRIÆ PATRIBVS.

Ingleichen
HERRN
Johann Thun,
Seiner HochFürſtl. Durchl. zu Sachſen-Gotha Wohlbeſtalten Ober-Steur-Commiſſario zu Friedenſtein / und Ober-Gerichts-Herrn in Coſperode/
Meinem
Hochzu Ehrenden Herrn Pathen.

Item:

HERRN
JOH. BALTHASAR Reinhardt/
Des hieſigen Miniſterii Primario und Paſtori zu S. Nicolai und Conſiſtorii Aſſeſſori &c. &c.

Und
HERRN
M. JOH. HENRICO Kindervater/
Paſtori zu S. Blaſii und Conſiſtorii Aſſeſſori, wie auch des hieſigen Waiſen-Hauſes Adminiſtratori
&c. &c.

Wie denn auch

HERRN

JOH. JOACHIMO MEIERO,

Berühmten Polyhistori, und unserer wohlbestallten Schule zu Nordhausen höchstmeritirten Rectori, Meinem ehmahlig gewesenen treufleißigen PRAECEPTORI.

Und endlich

HERRN

JOH. CHRISTIANO Weber/

Bey unserer Wohlbestalten Schule zu Nordhausen höchstmeritirten Con-Rectori, Meinem ehmahlig gewesenen treufleißigen PRAECEPTORI,

Meinen allerseits

Hochgeneigtesten Hn. Patronis

und

Hochwerthgeschätzten

Gönnern und Beförderern.

Magnifici, Hoch-Edelgebohrne/ Hochgelahrte und Hochweise/ Hoch-Ehrwürdige / und Hochgelahrte Herrn/

Hoch-zu-Ehrende Patroni, und vornehme Gönner!

Es hat von sehr langen Jahren her Ein Hoch-Edler Magistrat dieser Käyserlichen Freyen Reichs-Stadt

Stadt Nordhausen ungemeine und höchstrühmliche Sorgfalt getragen / daß nicht allein Respublica Civilis, sondern auch Scholastica in gutem Flor und Wachsthum möchte erhalten werden: Denn Schulen sind ja freylich die Seminaria und Pflantzgarten/ in welchen mancherley edle Bäume gepflantzet und erzogen werden/ die da der Republique zu ihrer Zeit herrliche Früchte geben können. Solche hohe Sorgfalt und Wachsamkeit habe auch nach meiner Wenigkeit höchstens zu rühmen / indem ich Krafft derselben in unserer alhier florirenden Stadt-Schule von Kindheit an in Kunst / Wissenschafft und Tugend bin unterrichtet und erzogen worden. Sie/ meine allerseits Hochgeneigteste Herren/

haben

haben es auch niemals lassen fehlen an gelehrten / fleißigen und auffrichtigen Lehrern / welche der studirenden Jugend gleichsam als dort der Thurm Pharos den Seefahrenden durch den Schein ihrer Geschickligkeit / Weißheit und Klugheit vorgeleuchtet / und den Weg zu löblichen Künsten und Wissenschafften unabläßig gezeiget haben. Besonders ist es eine höchstruhmwürdige und recht Väterliche Wohlgewogenheit / daß IHRO HochEdl. HochEdl. mit der edlen Schul-Freyheit die studirende Jugend versorget / daß sie mit gar wenigem Gelde viel Gutes erlernen / und bis zu den Academischen Studien perfectioniret werdẽ kan. Und alle solche Glückseligkeiten und väterliche Vorsorge habe auch ich in meinem Cursu Scholastico

ſtico 20. Jahr hindurch / und was noch darüber iſt / genoſſen. Auch kan ich ohnmöglich mit Stillſchweigen übergehen / daß mir binnen ſolcher Zeit viele Guth- und Wohlthaten aus dem ChoroSymphoniaco zugefloſſen / ſo gar / daß ich dadurch hauptſächlich nicht allein meine wenige Studia Scholaſtica treiben und abſolviren / ſondern auch endl. vermöge derſelben meine Studia Academica continuiren können. Worzu noch dieſes kömmt / daß die Ehre gehabt 2. Jahr hindurch bey Ihro Hoch-Edelgebohrnen / dem Herrn Bürgermeiſter Hoffmann / meinem Hochzu-Ehrenden Herrn Patrono und Beförderer als Paedagogus zu leben / da ich denn viele und imman-

che Gutthaten in DERO SEL. BEN Hause genossen. Vor allen andern aber ist ja auch billig als ein sehr hohes und grosses Beneficium anzusehen/ daß E. Hoch Edler Magistrat vor nunmehr 2. Jahren nechst Gott mich meiner gegenwärtigen Provinciae docendi Scholasticae vorgesetzet / mir und meinen wertheſten Herrn Collegen das Salarium um ein ziemliches augiret und verbessert / und auch hierinnen recht väterl. vor mich gesorget haben. In welchem Amte ich nicht allein biß anhero durch Dero hohe Manutenenz kräfftig bin geschützet worden / sondern ich habe auch von Ihnen / meine Hochgeehrteſte Herrn Inspectores, wie auch Hochgeehrtester Herr Pathe/ Hochgeehrtester

Herr

Hr. Rector u. Con-Rector viele Kennzeichen einer besondern/ obwohl unverdienten Gewogenheit gespühret/ welche ich billig publicè alhier mit danckbahrem Munde rühmen muß. Dannenhero erkenne mich wegen solcher kostbahren Wohlthaten und recht Väterlichen Gewogenheit höchst verbunden/ und werde niemahls ablassen mit allen ersinnlichen Dienstleistungen in unterthänigster Devotion solche nach Vermögen zu demeriren. Da ich aber bißanhero hierinnen lauter Unvermögen gespühret/ und keine Gelegenheit ersehen können/ wobey ich einiges τεκμήριον meiner Danckbarkeit declariren und an den Tag legen möchte; So habe dennoch vorietzo die Kühnheit mir nehmen/ und bey annoch daurender Neu-Jahrs-Zeit zum wenigsten mit einem

nem munere chartaceo erscheinen wollen. Solches ist nun gegenwärtiger Fasciculus Erotematum mixtorum, oder vermischte Fragen / welche ich anietzo als ein schlechtes Präsent Meinen allerseits Hochzu Ehrenden Herrn Patronis und Hochverthgeschätzten Gönnern und Beförderern zur Bezeugung meines Danck- und Dienstbeflissenen Gemüthes nebst allem schuldigen Respect und Veneration offerire und vor DERO Liebreiche Augen niederlege / in ungezweiffelter Hoffnung / SIE werden dieses Werckgen DERO gepriesenen Gütigkeit nach geneigtst auff- und annehmen / und mich dabey Ihres hohen PATROCINII ferner würdigen. Ich schliesse

mit

mit dem Wunsche / daß Ihnen allerseits der GOtt aller Weißheit ferner wie bis anhero von obẽ herab die Weißheit geben wolle die um seinen Thron ist / daß sie stets um Ihnen sey / und mit Ihnen arbeite in Ihren hohen Verrichtungen / Expeditionen und allen Amts-Angelegenheiten. Er krône Sie ferner mit allerley Geist- und leiblichen Seegen. Er lasse Sie stets zur Zierde / Freude und Wachsthum unserer Wertheſten Vater Stadt / zum Gedeyen unserer Schule und der Gelehrsamkeit / zur Prosperität und Vergnügung selbst eigener hohen Familien und zur Hülffe aller getreuen und rechtschaffenen Patrioten biß ouf spate Jahre unter seiner Väterlichen protection

Etion wachsen und grünen/ womit verharre

Magnifici, HochEdelgebohrne/HochEdle/Veste/ Hochgelahrte und Hochweise/ HochEhrwürdige und Hochgelahrte Herrn

Herrn

Nordh. den 20. Jan. Anno 1718.

Dienstverbundenster Diener
Joh. Christoph Ludwig

I. N. J.

Nach Standes und Ehren-Gebühr Geehrter Leser/

Jne recht nöthige Vermahnung war es/ welche dort der Apostel Paulus an seinen rechtschaffenen Sohn im Glauben den Timotheum abgehen ließ/ da er sagt: Der thörichten und unnützen FRAGEN entschlage dich: denn du weist/ daß sie nur Zanck gebähren. Es wird jederman hieraus leichtlich schliessen können/ daß Paulus nicht alle und jede Fragen wil gemieden wissen/ sintemahl FRAGEN in guten und billigen Dingen eine recht löbliche Sache ist. Wie mancher ist durch zeitiges FRAGEN gelehrt worden / zu einer guten Erfahrung und Erkäntniß kom-

men / daß er hernachmahls wiederum andere hat lehren und unterrichten können / wie solches auch die bekandten Verse ausweisen:

Multa rogare, rogata tenere, retenta docere,
Hæc tria discipulum faciunt superare Magistrum.

das ist:

Viele Dinge fragen / das Gefragte wohl behalten / das Wohlbehaltene andere wieder lehren / dasselbe machet / daß offt ein Schüler kan seine Lehrmeister übertreffen. Und thun dieserwegen diejenigen wohl / welche / wenn sie von ihren Lehrern unterrichtet werden / nicht immer bey ihrem αὐτὸς ἔφα bleiben / wie jene Schüler des Philosophi, sondern wenn sie es offtermahls nicht völlig apprehendiret und verstanden / oder sonst noch eine præconceptam opinionem hegen / fein ihren Lehrer fragen / und um mehrere Erklährung anhalten. Es wil aber vornemlich der Apostel Paulus in obangezogenen Dicto tadeln und gäntzlich widerrathen die thörichten und unnützen Fragen / dannenhero gebrauchet

chet Er in der Original oder Grund-Sprache zwo artige Epithera, nemlich μωρὰς, das ist / närrische und gottlose Fragen / die da wider die Reguln der Gottseligkeit lauffen / ingleichen ἀπαιδευτὰς, das ist / Fragen / die da gar keine Besserung noch guten Unterricht geben / auch einer guten und erbahren Disciplin gantz entgegen sind / dergleichen damahls in der Schule des Simonis und bey denen Judentzenden neuen Christen häuffig aufgeworffen wurden / und auf die Bahn kahmen. Die Ursache aber / warum man solche meiden solte / stehet gleich dabey / wenn es heist: Denn du weist / daß sie nur Zanck gebähren. Er nennet in seiner Sprache gar zierlich solche Quæstiones rixosas oder Streit-Fragen μάχας, das ist / Streitigkeiten nach einer Metaphorischen und verblümten Redens-Art / indem Er nemlich die eitle λογομαχίαν, das ist / die Wort-Zänckerey / da man nur mit der Zunge fechtet und streitet / gäntzlich will removiret und hinweggeschaffet wissen. Mir deucht / daß jener Heyde Aristoteles fast hiervon Sententiam Parallelam

gehabt/ deſſen Worte ins Lateiniſche übersetzet/ alſo lauten: *Hominis eruditi officium eſt, non maiorem in diſſerendo quærere ſubtilitatem, quam pro rei ipſius, de qua diſſeritur, natura*, das iſt: Einem Gelehrten komme zu/ daß er im Disputiren keine gröſſere Subtilität ſuche/ als es der Sache Art und Beſchaffenheit/ wovon geredet wird/ erfodert. Wenn nun jemand wider dieſes pecciret / ſo kan es freylich nicht anders ſeyn/ als daß deſſelben Fragen von Paulo gar recht genennet werden ζητήματα ἀπαίδευτα, das iſt/ ineruditæ quæſtiones. ungelehrte/ unweiſe und ungeſchickte Fragen / die da nur Zanck und Feindſeligkeit gebähren.

Gegenwärtiges Syſtema Erotematum, oder wie die Rubric zeiget: *Erotemata Miſcellanea*, præſentiret und ſtellet auch vor mancherley Fragen/ doch iſt wohl zu glauben / daß dieſelbigen nicht können referiret werden ad quæſtiones ἀπαιδεύτους & inutiles, inmaſſen ſie hoffentlich durch GOttes Gnade einem und dem andern werden nützen können. Hiernechſt aber wil ich nicht hoffen / daß mir Jemand dieſes

Un-

Unterfangen als eine eitele κενοδοξίαν und Ruhmsucht werde auslegen/ als ob man sich hierdurch einige Gloir, oder wie man sonst sagt/ Laureolam in mustaceo suchen wolte / denn ein solcher Sinn ist von mir weit entfernet/ sondern ich bekenne vielmehr/ daß ich solches hauptsächlich dem grossen GOTT zu Ehren/ und meinem Nechsten zum Dienste vorgenommen. Sintemahl ich öffters in erbahrer Gesellschafft bey solchen Personen/ die da von studiren und gelehrten Sachen kein grosses Fait machen/ habe wahrgenommen/ daß sie viele falsche Ideen und concepte hegen/ und bißweilen eine Sache / die da gut und lobens würdig ist/ tadeln und verwerffen/ hingegen aber eine verdächtige und böse Sache loben / und fast biß an den Himmel erheben/ und meinen/ sie urtheilen hierin gantz gewiß und ohne Tadel. Dannenhero habe mich in diesem Werckgen bemühet/ denenselben möglichster massen solche falsche præiudicia/ das ist/ übele vorgefaste Meinungen zubenehmen. Doch möchte wohl hier noch Jemand objiciren und einwerffen:

werffen: Es ſind ohne diß Bücher genug in der Welt/ und man ſiehet ſo unzehlig viele Foetus ingeniorum eruditorum in denen Buchläden/ daß man keine mehr zu deſideriren hätte; Es iſt wohl wahr/ und man kan ſich deſſen gar wohl beſcheiden laſſen / doch iſt auch dieſes wahr/ daß offt viel und groſſe Bücher der gelehrten Welt für Augen geleget werden/ die da in einem ſehr koſtbahren Preiße ſtehen / und alſo vor gemeine Leuthe nicht geſchrieben ſind; nechſt dem findet man auch viele Bücher / die da prächtige Rubriquen, aber ſchlechte contenta haben / und den begierigen Leſer offtmahls in ſuſpenſo oder im Zweiffel laſſen/ daß man wohl möchte ſagen/wie dort in der Præfation des unpartheiſchen Bibliothecarii ſtehet:

In pulchri Tituli nimium ne crede colori,

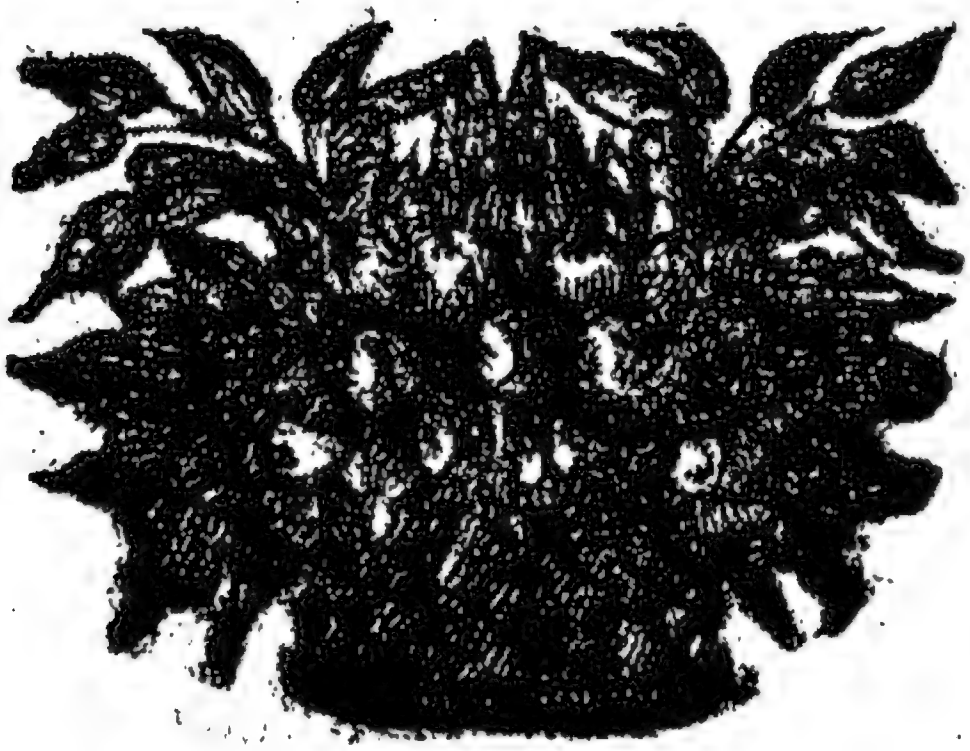
Sieh nicht an den ſtoltzen Schein/
Wo der Jnhalt ſchlecht mag ſeyn.

Dannenhero dieſes mein Propoſitum und Fürſatz geweſen iſt/ mit dieſen wenigen / doch deutlich ausgearbeiteten Bogen GOtt und meinen Nechſten zu dienen

dienen/ nach dem Maaße des Verſtandes/ wi es GOtt verliehen / und nach Erforderung de Chriſtlichen und wohlabzielenden Schuldigkeit: Inmaſſen kleine und ſchlechte Dinge öffters auch was gutes effectuiren und wircken können. Wie ich denn auch laut der Rubrique nicht für Haupt-Gelehrte geſchrieben/ ſondern meiſt für ſolche Perſonen/ die da in ein und andern Sachen einige Unterweiſung und Unterricht verlangen/ und auch von nöthen haben. Weßwegen ich auch nicht ſchuldig bin mit dieſem oder jenem Theon, der aus guten Fragen Zanck-Fragen machen möchte / in Streit-Schrifften mich einzulaſſen. Uberdiß bin ich nicht in Abrede/ daß des Scheræi Sprach-Schule mich zu dieſem Werckgen meiſtentheils animiret und auffgemuntert hat/ zumahlen ich auch aus derſelben in den drey erſtern Decadibus einige Fragen entlehnet/ und mit einigem Zuſatz illuſtriret habe. Wolte aber jemand von Neid und Mißgunſt angeflammet ſeinen Geiffer auf dieſes Werck ausſchütten/ deßwegen/ weil man keine rechte Ordnung in demſelben hätte obſerviret/ ſo dienet denenſelben zur Antwort / daß man aus gewiſſer Urſache ſich an keine Connexion der Materien binden wollen / bevorab / da auch der gemeine Mann in Discourſen confuſè bald auff dieſe/ bald auff jene Materie verfällt/ und alſo ſeiner Eigenſchafft und Captui gar gleich kömt.

Schließ

Schließlich wil ich auch gestehen / daß ich viele Lateinische Formulen und Terminos mit fleiß immisciret / aber auch alsobald dabey verteutschet habe / aus der Ursache / damit mancher illiteratus und gemeiner Mann einen solchen Terminum verstehen lerne. Solte diese Centuria ihre Liebhaber finden / so werden kunfftig gel. GOtt / noch eine oder zweye nachfolgen. Du aber geehrter Leser brauche es zu deinem Nutzen / und gedencke meiner im besten.



I. N J.

CENTVRIA I.

DECAS I.

Hat denn GOtt einen Anfang?

Weil GOtt das allerhöchſte Gut / ja der Auctor und Stiffter aller ſo wohl irdiſcher als himmliſcher Dinge iſt/ ſo iſt wohl nicht unbillig/ daß wir von Demſelben den Anfang machen. Wenn wir denn nun gegenwärtiges Erotema beantworten wollen/ ſo können wir weder aus der heil. Schrifft / noch aus der Natur darthun / daß GOTT einen Anfang habe/ ſondern dieſes lehret uns die heil. Schrifft / daß GOtt ein ewiger GOtt ſey/ ſo wohl à parte ante, als auch à parte poſt, das

ist: der von undencklicher und unergründlicher Ewigkeit her ist/ und auch in alle ewige unermeßliche Ewigkeit GOtt bleibet ψ. 90. Jener wolte GOttes Ursprung absonderlich die Dreyfaltigkeit / das Drey Eins / und Eins Drey wären / vermöge seiner Vernunfft ergrübeln / muste aber in Erblickung eines Knabens / der da bey einem grossen Meer saß/ und dasselbe in ein darneben gemachtes Grüblein schütten wolte/ lernen/ daß es ein unmöglich und vergeblich Ding sey.

Ein' jede Creatur
Hat ihre Grentz und Spur
Wo sie sich angefangen/
Nur/ ob wirs gleich verlangen/
Bleibt unbekannt die Frist/
Was GOttes Ursprung ist.

* * *

Ist denn die Zeit auch von Gott erschaffen worden?

DAs Wort ZEIT muß gar wohl distinguiret und unterschieden werden von dem Worte EWIGKEIT: Denn die Ewigkeit ist eine Zeit ohne Zeit/ deren Anfang gar nicht zu erforschen/ noch zuergründen ist; die Zeit aber hat ihren Anfang genommen zugleich mit der Schöpffung/ da GOtt nach seinem unerforschlichen Rath/ Weißheit und Willen beschlossen hatte

hatte eine Welt aus Nichts zumachen/ siehe/ so fieng sich auch die Zeit mit derselben an/ drum lesen wir in frontispicio Codicis sacri, oder: im Eingange der heil. Schrifft: Im Anfange schuff GOtt Himmel und Erden/ das ist: primo instanti temporis, oder: primo puncto temporis. In dem ersten Blicke oder Beginnen der Zeit/ da schuff GOtt Himmel und Erden. Dort sagt Augustinus: In tempore vivimus & quid tempus proprie sit, ignoramus, das ist: Wir leben in der Zeit/ und wissen doch nicht/ was eigentlich die Zeit sey. Und anderswo saget er: Quid est tempus? si nemo ex me quærat, scio, si quærenti explicare velim nescio. Was ist die Zeit? wenn mich Niemand fraget/ so weiß ichs/ wenn ichs aber einem/ der mich fraget/ erklären soll/ so weiß ichs nicht. Es haben auch die Philosophi hin und wieder Definitiones gemacht von der Zeit/ und sind doch noch nicht darinnen einig/ wer es am besten getroffen hat; doch ist dieses beständig wahr und unumstößig/ daß die Zeit abgetheilet wird in Præteritum, Præsens & Futurum, das ist: in die vergangene/ gegenwärtige und zukünfftige Zeit. Welches aber bey GOtt eine andere Beschaffenheit hat/ denn für GOttes Augen sind alle Zeiten nur eine Zeit oder Blick/ in welchen Er alle vergangene und zukünfftige Dinge siehet gegenwär-

tig. beſiehe. Arends Wah. Chriſt. Cap. 6. Ja tauſend Jahr ſind für GOtt wie der Tag der geſtern vergangen iſt/ und wie eine Nachtwache Pſ. XC. v. 4. Welches auch Max. Rev. Dom. M. Kindervater in ſeinen Gottgew. Nebenſtunden wohl erkläret hat Dec. x. 7. p. 288. ſeqq. Ingleichen kan ſolches auch von denen heil. Gottes/ die ſchon würcklich jetzo die Seeligkeit beſitzen/ verſtanden werden/ welche von keiner Zeit wiſſen/ und beliebt hier die ſchönen Worte des ſeel. Neandri aus ſeinem Menſchen-Spiegel p. 305. beyzufügen/ da Er ſetzet: Gleichwie GOtt von keiner Zeit / keinem Tage/ keiner Stunde weiß / alſo wiſſen auch der Gläubigen Seelen von keiner Zeit/ dieweil ſie bey GOtt ſeyn/ denn wer bey GOtt iſt/ und Friede und Freude hat im H. Geiſte/ der weiß nicht/ was Zeit iſt / ſechs tauſend Jahr deuchten ihn nicht ſechs Tage lang/ und wenn Adam am Jüngſten Tage auffſtehen wird/ Moſes und die Propheten/ die etliche tauſend Jahr unter der Erden geſchlaffen/ wird ihnen eben ſeyn/ wie einem ſchlaffenden Menſchen/ der auf den Abend um des Seigers neun zu Bette gehet/ und ſchläffet die gantze Nacht hindurch/ höret keinen Seiger / weiß von keiner Stunde/ ſchläfft ohne auffwachen bis auf den Morgen/ um ſechs oder fünffe/ und wenn er erwacht/ ſo deucht ihn/ er habe kaum eine Stunde geſchlaffen/ wolte gerne länger

ſchlaffen/

schlaffen/ und spricht: Siehe da/ wie ist die Nacht so balde hingegangen / es ist schon Morgen worden/ meinte ich doch/ ich were kaum eingeschlaffen. Alle irrdische Dinge nun sind der Corruption und dem Verderbniß dieser Zeit unterworffen/ wovon auch dort der Heyde Ovidius schreibet:

Tabida conſumit ferrum lapidesque vetuſtas
Nullaque res maius tempore robur habet.

Der strenge Zeiten-Zahn verzehret
Stein und Eisen/
Wer kan ein stärcker Ding/ als wie
die Zeit ist/ weisen?

Noch schreibet er lib. 15. Metam. Tempus edax rerum, tuque invidiosa vetuſtas; omnia conſumitis &c. Die Zeit und das Alterthum frist alle Dinge; Welches die Heyden auch ehemahls abgebildet haben unter dem Bilde des Saturni/ welcher Kinder gezeuget/ und dieselbigen wieder verschlungen und gefressen habe/ welches dahin zielet/ daß die Zeit/ gleich wie sie alles produciret und herfür bringet/ auch endlich alles wieder consumire und auffreibe.

Die Zeit fieng ehmahls an/
Und wird sich auch wohl enden/
Wenn

Wenn jene Feuers Macht
Dieß in ſein Nichts gebracht/
Was nur gemacht von Händen/
Drum ſuch die Tugend-Bahn/
O Menſch/ in dieſer Zeit/
Bedenck die Ewigkeit!

* * *

Iſt denn die Welt im Früh-ling oder im Herbſt erſchaffen worden?

DJe Kabbaliſten, [das ſind einige Gelahrte unter den Jüden geweſen/ welche vermöge der Kabbala, das iſt/ nach der Ausrechnung der Buchſtaben dieſes und jenes ſuchen und erzwingen wollen/ maſſen das Wort Kabbala herſtammet von קִבֵּל welches bedeutet eine Nennung/ da man jedweden Alphabets Buchſtaben in gewiſſer Geltung annimt] haben durch das Temura den erſten September heraus gebracht; So wollen auch D. Calovius ehmahliger Prof. Theologiæ in Wittenberg/ und eben daſelbſt D. Strauchius in ſeinem Breviario, und andere gelahrte Männer behaupten/ daß die Welt in dem Herbſt erſchaffen worden/ ex ſubſtrata cauſa, oder aus beygefügter Urſache/ weil ja die Früchte auf den Bäumen ſich ſchon gefunden hätten / da Adam

und Eva erſchaffen worden. Viele gelehrte Theologi und Kirchen-Väter wollen evinciren und beweiſen/ es wäre eben dazumahl der Frühling geweſen/ allein/ ſo hätte ja das erſte Jahr der Schöffung zweymahl müſſen Früchte tragen/ per Conſequens hätte GOtt ſeine Ordnung verändert/ welches nicht wahrſcheinlich. Es kan aber dieſe Frage nicht apodicticè, oder nach beweißlichem Grunde der Wahrheit determiniret und beſchrieben werden/ ſondern nur probabiliter/ muthmaßlicher Weiſe/ weil uns die heilige Schrifft hiervon nichts berichtet. Welche aber dir Frülings Zeit zur Schöpffung fürgeben / allegiren den locum ex Gen. 1. v. 31. **Alles was GOtt gemachet hatte/ war ſehr gut**; Dannenhero ſey auch zu ſchlieſſen / daß GOtt zu der **Erſchaffung der Welt** die beſte Jahres-Zeit deſtiniret und darzu gewidmet habe. Unter allen Jahreszeiten aber wäre ia der Frühling die allerſchönſte / anmuthigſte und zu der Zeugung und Wachsthum aller Dinge die gelegenſte und bequemſte Zeit zumahlen / da es auch hieſſe: daß die **Erde gegeben habe allerley grünes Kraut** Gen. 1. v. 11. welches auch bey der Frühlingszeit zugeſchehen pfleget.

Laß ſeyn/ daß wir nicht wiſſen
Den Tag/ die rechte Jahreszeit/
Da GOtt hat dieſes Rund bereit/
Laßt uns nur ſeyn befliſſen *

Zu

Zu dencken an den Tag/
Den man nicht wissen mag/
Wenn GOttes Straffe wird eindringen/
Und für den Richterstuhl dich bringen:
Laßt uns auf guter Wache stehn
Und aller Laster müßig gehn.

* *Latet unus dies ut observemur omnes dies.*

***

Woher hat GOTT seinen Nahmen?

DAs im höchsten Werth und Ehren gesetzte Wort GOTT stammet ohn allen Zweifel her von dem Worte GUT / wie denn der HErr JEsus ehemahls zu dem Phariseer sprach: **Niemand ist gut / denn der einige GOtt /** nehmlich originaliter und essentialiter, das ist/ **ursprünglich** und **wesentlich.** Doch werden auch die Glaubigen und frommen Christen GUT genennet/ allein NB. nicht von sich selbst/ als wenn sie ex propriis viribus, oder aus eigenen Kräfften könnten fromm seyn/ **sintemahl alles Tichten und Trachten des menschlichen Hertzen böse ist von Jugend an und immer-**

dar Gen. 6. v. 5. Ja wer wil einen Reinen finden bey denen/ da keiner rein iſt. Hiob 5. Sind ſie nicht alzumahl Sünder und mangeln des Ruhms/ den Sie für GOtt haben ſollen. Ja/ da iſt keiner / der Gutes thue auch nicht einer; Sondern ſie werden GUT genennet imputativè oder appropriativè, nehmlich zueignungs-Weiſe / weil ſie all ihr Vermögen fromm zu leben von GOtt erlangen und empfangen/ als von welchem alle gute und vollkommene Gaben herab kommen/ Jac. I. Naturaliter in ſpiritualibus ſumus mortui, Der natürliche Menſch vernimt nichts vom Geiſte GOttes/ es iſt ihm eine Thorheit und kan es nicht erkennen. Ja natürlicher Weiſe können wir aus eigenen Vermögen und Kräfften nicht das geringſte Gute effectuiren und auswircken. Sonſt ſcheinet wohl nicht einer kleinern Betrachtung würdig zu ſeyn/ daß faſt bey allen Völckern/ und faſt in allen Sprachen der hochgebenedeyete Nahme GOttes mit 4. Buchſtaben ausgeſprochen und geſchrieben wird/ weßwegen Er genennet wird: nomen τετραγράμματον, das iſt/ ein Nahme beſtehend aus 4 Buchſtaben; denn bey den Hebräern heiſt es: יהוה Jehovah; bey den Chaldäern: אלוה, Eloha; bey den Syrern auch אלוה, Eloha; bey den Æthiopibus: אמלו, Amlau; bey den Aſſyrern: אדד, Adad; bey den Griechen: Θεός, Theòs;

ὸs ; bey den Aegyptiern: Θωυθ, Thoyth; bey den Persianern Σύρη, Syre; bey den Lateinern: Deus; bey den Italiänern: Idio; bey den Spaniern: Dios; bey den Frantzosen: Dieu; bey den Deutschen und Engeländern: GOtt oder God: bey denen Magis: Orsi; bey den Polacken: Boog von Bog; das ist/ Fürchte dich; bey den Dalmatiern und Illyriern: Bogi oder Boog; bey den ehemahligen Saracenen hieß er: Abgd; bey den jetzigen Mahumetanern oder Türcken: Alla; bey den Indianern: Zimi; bey den Wallachen: Zeül; bey den Zingeues: Odel; bey den Ungarn: Isten: welches Wort aus der Griechischen Sprache herstammet/ und müste billig auff diese Weise geschrieben werden/ nemlich Ἰσ-ὲν, von dem Verbo ἰσ-ημι, das heist: ich bin von mir selbst/ oder ich bestehe von mir selbst. Dannenhero saget ein gewisser Autor weil der Nahme GOttes bey allen Völckern ein Tetragrammaton ist/ oder von 4. Buchstaben bestehet/ so schliessen wir/ daß Er GOTT genennet werde/ weil Er ein Wesen hat/ und doch drey unterschiedliche Personen in dem einigen Wesen sind.

GOtt ist alleine Gut/
Stets heilig ist sein Wesen/
Der nichts als Gutes thut/
Und Gutes hat erlesen.

Allein

Allein wir Menſchen Kinder/
Sind nichtig/ und nur Sünder/
Und wenn wir ja was Gutes haben/
So ſind es warlich GOttes Gaben.

* * *

Woher kömmt das Wort Herr?

ES ſcheiner/ als kähme es her von dem Lateiniſchen Worte HERUS, das heiſt ein Herr/ oder von dem Griechiſchen ἥρως, Heros, das iſt ein Held/ ein für andern Leuten hochbegabter excellenter, fürtreflicher und anſehnlicher Mann/ der für andern gemeinen Leuthen eine Præ-Eminenz, Prærogativ und Vorzug hat. Das Griechiſche Wort ἥρως aber/ wollen ſie von dem Hebräiſchen HOR, Horim deduciren und herleiten/ welches eigentlich ſoll bedeuten einen Herrn in weiſſen hellglänzenden Kleidern/ dafür man eine Reverenz und Scheu tragen muß. Dahin zielet auch D. Lutheri Uberſetzung des Dicti Gen. 49. Da er GOtt den HErrn einen Held nennet/ wenn es heiſſet: **Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden/ noch ein Meiſter von ſeinen Füſſen / bis daß der Held komme** ꝛc. Item, **Der Held in Iſrael leuget nicht/ und gereuet ihm nicht** 1. Sam. 15. Item, **Gürte dein Schwerd an deine**

Seite

Seite/ du Held/ und zeuch einher ꝛc. Psalm. 45. v. 4. 5.

***

Was bedeuten die Wörter Jesus/ Christus/ Messias und Salvator?

WAs ein Jedes unter diesen Wörtern für eine Bedeutung habe/ kan man ersehen und nachschlagen in dem Deutschen Catechismo welchen E. Ehrwürdiges Ministerium alhier in Nordhausen Ao. 1712. ediret hat/ pag. 140. 141.

**

Was ist Emanuel für ein Wort?

DJeses ist ein Hebräisches Wort/ und wird eigentlich geschrieben Immanuel / das heist: GOtt mit uns; dahin ziehlet auch Paulus Rom. 8. v. 32. Ist GOtt für oder mit uns/ wer mag wieder uns seyn. Sonderlich aber wird das Wort Immanuel nur im Alten Testamente bey dem Esaia gelesen / nemlich im 7ten Cap. v. 14. Siehe/ ein Jungfrau ist schwanger / und wird einen Sohn gebähren/ den wird sie heissen Immanuel.

Was

Was bedeutet Passion und Crucifix?

PAssio ist ein Lateinisches Wort/ und bedeutet ein Leiden. Crucifixus ebenfalß / und heist ein Gecreutzigter/ oder ein Bild des Gecreutzigten/ mit dem Creutze.

***

Woher kömmt das Wort Geist?

GEIST will man her deriviren und leiten von GEHEN / oder vielmehr Durchgehen/ das ist/ penetriren/ durchdringen/ über alle und in allen Dingen seyn/ ohn einiges Aufhalten/ wie wir solches mercken an der Lufft/ an dem Geruch und andern Dingen. Weil aber nur GOtt eigentlich einig und wahrhafftig überall oder allenthalben ist/ und beydes Himmel und Erden erfüllet Jer. 23. so wird das Wort GEIST insgemein dem Herrn unsern Gott assigniret und zugeeignet/ wie denn der HERR selbst saget: **GOtt ist ein Geist/ und die ihn anruffen/ müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anruffen** / Joh. 4. Wenn David dort die Ubiquität und Allenthalbenheit des Allgewaltigen GOttes beschreiben wil/ so saget er: **HErr/ wo soll ich hingehen/ oder hinfliehen**

hen

hen für deinem GEJST? Psalm. 139. v. 7. Item: Jerem. 23. v. 24. findet man locum parallelum, Meineſt du / daß ſich jemand ſo heimlich verbergen könne / daß ich Ihn nicht ſehe/ ſpricht der HErr/ Bin ichs nicht der Himmel und Erden füllet. Item, Sap. 1. ſtehet: Der Welt-Kreiß iſt voll Geiſtes des Herrn HErrn/ und der die Rede kennet iſt allenthalben; Und in dem 11ten Cap. heiſt es: Dein unvergänglicher Geiſt iſt in allen. Inſonderheit aber wird das Wort GEJST der Dritten Perſohn in der GOttheit beygeleget/ und zwar deswegen/ weil Er vom Vater und Sohne ausgehet / dannenhero wird Er auch genennet ein Geiſt des Vaters Matth. X, 20. und ein Geiſt des Sohnes/ Gal. IV. v. 6. Ferner werden auch die Engel Geiſter genennet/ bloß wegen ihrer ſubtilen/ doch gewaltigen und durchdringenden alacrität/ Geſchwindigkeit und Unſichtbarkeit / wie zu ſehen in der Hiſtorie von dem Drachen zu Babel v. 32. ſeqq. da nemlich des HErrn Engel den Propheten Habacuc mit ſeinem Brey aus Judäa biß gen Babylon zu dem Daniel/ der unter den Löwen ſaß/ wie ein ſtarcker Wind in einer unbegreiflichen Eilfertigkeit hinführete/ und auch wieder zurück an ſeinen Orth brachte / welches man auf die 200. Meilen calculiren und ausrechnen wil. Dort führete der Satan den HErrn Chriſtum auf einen ſehr hohen Berg / und zeigete ihm alle Reiche der Welt/ und zwar NB. in einem Augenblick. Luc. 4. v. 5.

Iſt

Jst unser GOtt ein Geist/
Der alles sieht und höret/
Wie uns die Schrift selbst lehret/
So lebet allermeist
In Furcht ihr Sündenknechte/
Und sehet auf das Rechte.

***

Was bedeutet Cherub oder Cherubim?

ES verstehet zwar Lutherus sonderlich Ezech. 10. v. 7. und andere Theologi mehr durch das Wort **Cherubim** ein schön junges und liebliches Angesicht mit Flügeln/ welches als wie eine geflügelte Engelsgestalt auf dem ἱλαστηρίῳ oder Gnadenstuhl hat seyn müssen/ wie zusehen Exod. 25, 18. seqq. Jngleichen Exod. 37, 7. 1. Reg. 6, 23. Und hat eben die Bedeutung und Ansehen gehabt/ als wie heutiges Tages in unsern Kirchen die Engels-Köpffe an den Cantzeln/ Tauffsteinen und andern Zierrathen der Kirche. Ratione Etymologiæ , oder in Ansehung der eigentlichen Herstammung dieses Worts kömt es zwar obscur vor/ indem es auch die 70. Dolmetscher gar nicht übersetzet haben/ sondern haben es gelassen wie es ist / nehmlich Χερουβείμ. Doch haben sonst die Ebräer gemeiniglich dafür gehalten/ daß das Wort Cherub zusammen ge-

sey

ſey von dem Kaph ſimil. **gleichwie** / und רוּב Rubh, welches ſie aus der Chaldäiſchen Sprache verdolmetſchet haben/ daß es eben ſo viel bedeutete als Rabhja, das iſt: **einen Knaben** / auf welche Weiſe Keruph ſo viel heiſſe: **Gleichwie ein Knabe**; denn ſie meineten/ daß die Engliſchen Geiſter/ die da Cherubim hieſſen / daher den Nahmen führeten / weil ſie öffters in einer Knaben- oder Jünglings-Geſtalt erſchienen wären. Und dieſes iſt eben nichts ungereimtes / maſſen man lieſet/ daß ehemahls im Alten Teſtament die Cherubi in Knaben und Jünglings Geſtalt erſchienen/ auch alſo geſchnitzet und gemahlet worden ſind. Und ſind freylich die Cherubim welche Moſes auf Befehl GOttes machte/ und auf die Bundes-Lade ſetzete / ſolche geflügelte Menſchen Angeſichter geweſen / gleichwie auch Salomo dergleichen in dem Allerheiligſten des Tempels machen laſſen/ in männlicher Geſtalt/ daß die Lade des Bundes unter derſelben Flügel gebracht wurde. Allein R. Aben Esra wil mit dieſer Etymologie nicht zufrieden ſeyn/ immaſſen er über das Cap. III. Gen. nachfolgendes geſchrieben: **Was das Wort Cherubim anlanget/ ſo ſagen einige/ das es eben ſo viel gelte/ als** כנערים Ki narim, **das iſt: wie die Knaben** / welches in der Chaldäiſchen Sprache heiſt: כרביא Ke rabhja, ſicut puer, **gleichwie ein Knabe.** Aber meiner Meinung nach/ iſt es ein Wort/ das von allen Geſtalten kan gebrauchet werden; wie zu ſehen Ezech. I. in der Geſtalt eines

nes Ochsen. Biß hieher derselbe. Das Fundament welches er in denselben Worten anzeiget/ ist aus dem Gebrauch des Worts Cherub in der heil. Schrifft hergenommen / weil nemlich dieß Wort gebrauchet werde von einer Gestalt/ in welcher die Cherubim erschienen sind / die aber nicht gewesen ist eine Figur eines Knabens/ oder sonst eines Menschen/ sondern eines Ochsens/ Ezech. X. Obbemeldter Aben Esra nun setzet zu seiner veritablen Meinung/daß Cherub herkomme von dem Radice Karab, welches in der heil. Schrifft nicht vorkommt und ungebräuchlich ist/ und soll seiner Meinung nach bedeuten allerley Gestalt / welches gar zu general wäre; doch wenn er cum restrictione ad speciale subjectum, nehmlich auf die Engel gezielet haben möchte/ daß sie allerley Gestalt an sich genommen / oder in mancherley Gestalt erschienen wären / daß neml. ein Engel ein Cherub sey / er möge erscheinen in Gestalt eines Menschen / oder in Gestalt eines Ochsens/ in Gestalt eines Löwens / Adlers und dergleichen/ so könte man ihm darinne wohl recht geben. Andere sagen nun auch/ daß dieses Karab bedeute equitavit, er hat geritten/ dieses lehre auch selbst die H. Schrifft/ daß die Cherubi ein Wagen wären / worauf unser Majestätischer GOtt sitze/ und fahre/ nach dem Ps. 18/ 10. Und der HErr fuhr auf dem Cherub/ ꝛc. Das Sitzen aber über den Cherubim wird öffters von GOtt gesaget/ als Ps. 99/ 1 1. Sam. 4. v. 4. 2. Sam. 6. v. 2. 2. Reg. 19. v. 15. 1. Chron. 13. v.

6. Pſ. 90. v. 2. Eſa. 37. v. 16. Ein gelehrter Autor unſerer Kirchen wil die genuine und rechte Bedeutung dieſes Worts כרב Karab, aus dem Verbo Derivativo לכרב Kirbel herleiten / welches bedeutet: DECKEN / BEDECKEN / bekleiden nach dem 15. Cap. des 1 Buchs der Chronic. v. 26. und alſo bedeutet das Wort Kerub eben ſo viel als TEGENTEM, den Bedeckenden. Und wären die Engel daher ſo genennet / weil derſelben Amt wäre / daß ſie auf dem Befehl GOttes decketen / und bedecketen / was GOtte zugehöret / und was GOtt wil bedecket und beſchirmet wiſſen; dannenhero wären auch die Cherubim gemacht worden / daß ſie bedecketen die Lade des Bundes / iedoch aber unter GOtte / der auf ihnen ſitzet / das iſt / als Diener unter der Herrſchafft des allerhöchſten Beſchützers und Herrſchers / alſo ſtehet 2. Chron. 5. v. 5. Und die Cherubim bedecketen die Lade des Bundes / und Exod. 25. v. 20. Nachdem Moſi war anbefohlen worden / daß er 2. Cherubim machete über die Lade des Bundes / ſo wird derſelben ihr Amt in dieſen Worten gezeiget: **Und die Cherubim ſollen ihre Flügel ausbreiten oben überher / das ſie mit ihren Flügeln den Gnadenſtuhl bedecken.** Und dieſe letztere Meinung ſcheinet wohl die beſte zu ſeyn / daß nehmlich die Cherubim vom bedecken den Nahmen haben / wodurch denn die heil. Engel allerdings wegen ihres Schutzes ſind angedeutet worden. Cont. D. Seb. Schmidii Diatribe de Cherubim & Seraph. p. 243. ſeqq.

DE-

DECAS II.

Was bedeutet denn Seraphim?

DJeſes iſt auch ein Hebr. Wort/ und heiſt; die Brennenden/ oder die Glänzenden/ à rad. Saraph, das iſt/ brennen/ verbrennen/ item: glänzen und ſchimmern. Es iſt dieſes auch ein Nahme der vornehmſten Engel/ und zielet dieſer Nahme auf die Qualität und Eigenſchafft der Engel/ indem ſie ſind feuriger/ das iſt/ glänzender Natur / wie David ſaget: **Du macheſt deine Engel zu Winden/ und deine Diener zu Feuerflammen/** Pſ. 104. Dort kahm ein Engel zu Petro ins Gefängniß in einem Glantz oder Lichte. Act. 12. Sonſt berichten einige Kirchen-Scribenten/ als Ruffinus, Socrates und Theodoretus, daß die Aegyptier in der Stadt Alexandria einen Abgott angebetet / genannt Serapis oder Seraphis, iſt vielleicht eine Sataniſche Nachäffung geweſen/ welcher bey denen Heyden viele ſuperſtiöſe und abominable Abgötterey en introduciret und aufgebracht hatte/ maſſen die Heyden den wahren GOtt nicht erkannten/ und hat alſo gleichſam alludiret auf das Engel-Wort SERAPHIM. Es war aber dieſes Bild von allerley glänzenden Metallen und auch von Holtz gemacht / wurde endlich von denen Chriſten unter dem erſten Chriſtlichen Käyſer

Conſtantino M. gäntzlich deſtruiret / zernichtet und verſtöhret.

Die treue Bothen-Schaar/
So voller Glantz und Strahlen
Gantz ohne Ziel und Zahlen
Uns ſchützet für Gefahr/
Giebt uns GOtt an die Seiten/
Wenn Teuffel uns beſtreiten.
Drum muß auch unſre Pflicht
Zum Danck ſeyn abgericht.

* * *

Was bedeutet das Wort Michaël?

C. Es iſt dieſes eben ein Hebräiſch Wort / und heiſt: **Wer iſt gleich wie GOTT?** Oder: **Wer iſt GOtt gleich?** dieſer Nahme ſtehet implicitè oder verborgener Weiſe in dem 5ten Vers des Pſ. 113. und zwar in den erſten drey Worten: **Wer iſt wie der HErr unſer GOtt/ der ſich ſo hoch geſetzet hat?** Denn es ſind in dem Worte Michaël drey unterſchiedene Wörter/ als MI, das heiſt: WER; CHA, das iſt: GLEICH; und EL, das heiſt: GOTT; das iſt: **Wer iſt gleich wie GOtt?** Es wird aber dieſer Nahme mehrentheils dem Sohne GOttes als dem Schöpffer und HErrn aller

Engel assigniret und beygeleget/ welche mit Ihm wieder den Teuffel für die Kirche GOttes streiten/ wie zu sehen ist Dan. X. 13. & cap. XI. 1. & cap. XII. 1. item in der Ep. Jud. vers. 9. und Apocal. 12. v. 7. Michaël und seine Engel stritten mit dem Drachen. Ja in der Epist. Judä wird er genennet: Ἀρχάγγελος, Ein Ertz-Engel. Sonst statuiren und glauben auch einige Papistische Scribenten 9. distincte und unterschiedene Chöre und Ordnungen der heil. Engel / welches sie erweisen und erzwingen wollen aus dem 1sten Cap. der Epistel an die Epheser im 21ten Versicul, item, aus dem 1 C. der Ep. an die Coloss. v. 16. Nun ist zwar nicht zu leugnen/ daß eine Ordnung und ein Unterscheid unter denen Engeln ist / weil Paulus saget 1. Thess. 4. Der HERR wird am Jüngsten Tage mit der Stimme des Ertz-Engels hernieder kommen; aber ordinis Angelici quantitatem , oder wie viel derselben Ordnungen seyn / wie sie heissen mögen/ das kan ja kein Mensch sagen/ sintemahl die heil. Schrifft hiervon stille schweiget/ also müssen wir auch davon still schweigen / weil sie es aber πῦξ καὶ λαξ defendiren/ so kan es seyn/ daß die Sache etwa auf diesem Fundament beruhet/ weil vielleicht ein Catholicke in des Pabsts seinen Himmel gesehen / und solche Ordnungen gar genau mag abgezehlet haben/ sed credat qui velit.

Wer ist wie unser GOtt/
Der seine Kirche schützet/

Wenn Angſt und Trübſahl blitzet/
Wenn ſchrecket Furcht und Noth/
Traun nicht im Himmel noch in Gründen
Kan dieſer GOtt ſeins gleichen findē.

***

Was bedeutet den Gabriel und Raphaël?

GAbriel iſt ein Hebräiſch Wort/ und heiſſet die Stärcke GOttes / und wird dadurch der Engel Gröſſe/ Stärcke und Krafft eximiret und angedeutet / darinnen ſie erſchaffen ſind/ wie ſie denn insgemein genennet werden die ſtarcken Helden/ Pſ. 103. v. 20. Es iſt auch Gabriel einer der fürnehmſten Engel / der die Zeit des HErrn Meſſiæ und Johannis des Täuffers im Alten und Neuen Teſtament verkündiget hat/ wie zu ſehen Dan. 9. v. 20. ſeqq. item Cap. 10. 11. 12. und Luc. 1. v. 11. ſeqq. Raphaël aber iſt auch ein Hebr. Wort/ und heiſt ein Arzt Gottes/ oder: GOttes Arzeney / wie zu ſehen im Buch Tobiä. Dieſer Nahme Raphaël ziehlet auch auf unſern theureſten Meſſiam und Heyland der Welt/ da Er nehmlich unſer Arzt iſt an Leib und Seel/ wie Er ſelber ſaget Exod. 15. Ich bin dein Arzt. Ja / es heilet ſie weder Kraut noch Pflaſter/ ſondern dein Wort/ HErr/ wel-

welches alles heilet Sap. 16. v. 12. Item, Er ſandte ſein Wort/ das iſt/ ſeinen Sohn/ und machte ſie geſund. Dannenhero ſingen wir gar recht: Ein Arzt iſt uns gegeben ꝛc.

*
* *

Was heiſt denn das Paradieß?

Es heiſt eigentlich einen **Luſtgarten** / von **Myrrhen** und andern herrlichen **Bäumen** und **Kräutern** gantz fruchtbahr / maſſen man ſolches wil her deriviren von dem Hebr. Wort PARDES, à Rad. Parah, das heiſſet FRUCHT bringen/ und Hadas heiſt ein **Myrten-Baum**/ und wird dieſes Wort Pardes gefunden Nehem. 2. v. 8. Eccl. 2. v. 5. Cant. Sal. 4. v. 13. welches die 70 Dollmetſcher überſetzet haben παράδεισος Paradiſus, das heiſt / ein **Luſtgarten** / wird ſonſt genennet Eden von ἡδονή, voluptas, Luſt/ Ergetzligkeit. Dannenhero wird auch das ewige Leben wegen der unausſprechlichen Luſt genennet eine Paradieß Luc. 23. v. 43. und 2. Cor. 12. v. 4. it. Apoc. 2. v. 7.

Der Blumen ſchönſte Zier/
Und Ausbund edler Früchte/
Wie auch ſo manches Thier/
Ergetzten das Geſichte/

Ja Hertze/ Muth und Sinn/
Im Paradieses-Garten/
Wo Adam blickte hin/
Und alles must' auffwarten.
Doch diese Lust vergieng/
Wie sonst ein irrdisch Ding/
Es muste Adam gehen/
Und ihn von hinten sehen.
Dort aber wird des Himmels Garten-Lust
In Ewigkeit erqvicken unsre Brust.

***

Woher hat der Himmel seinen Nahmen?

WIr wollen anjetzo nicht anführen/ wie etwa die derivationes Geburths- und Stamm-Wörter in Hebräischer / Lateinischer und andern Sprachen seyn mögen/ sondern wollen nur allernechst untersuchen/ warum er in unserer Deutschen Sprache heist der HIMMEL/ jener de Epicuri grege porcus machte von diesem Worte eine wunderliche Derivation, indem er sagte: Himmel wäre so viel als wie Hie meel/ und meinete / wenn er nur hier auf der Welt Meel und Brodt genug hätte / so wolte er gern zufrieden seyn / und an kein ander Leben gedencken/

cken / gleichwie jener Kauffmann in Holland/ welcher schöne Gärten hatte/ und sich so sehr daran ergetzete/ daß er GOtt und den Himmel darüber vergaß/ und als ihn GOtt endlich durch eine gefährliche Kranckheit heimsuchte/ ließ er sich auf einer Senffte in denen Gärten herum tragen/ und beklagte sein Elend in folgenden Worten: **O du grausame Fügniß/ die du mich dieser meiner Garten-Lust entziehen wilst! O GOtt! ich habe ja niemahls den Himmel von dir begehret/ warum mißgönnest du mir denn meine Erde.** Allein die Erde konte er nicht behalten / ob er aber den Himmel überkommen / den er niemahls verlanget hat / wird nicht unbillig gezweiffelt. Die rechte Warheit aber zubekennen / so descendiret das Wort HIMMEL von dem Griechischen Worte ὅμιλος, Homilos, das ist ein HAUFFE/ eine Versammlung / eine Gesellschafft. Unter solcher Versammlung aber sind begriffen die heil. Engel/ die Seelen der Seeligen/ ingleichen das unzehlbahre Heer des Himmels/ nemlich/ Sonne/ Mond und Sterne. Hiervon finden wir nachfolgende dicta probantia, als Dan. 7. v. 10. **Tausendmal tausend stunden für ihm/ und zehn hundertmal tausend dieneten Ihm.** Item, dort sprach der HErr zu Abraham: **Siehe gen Himmel / und zehle die Sterne/ &c.** Gen. 15. v. 5. Item: **Ihr seyd kommen zu dem himmlischen Jerusalem/ zu der Menge vieler tausenden** Ebr. 12. v. 22. Item: **Ich sahe**

eine

eine grosse Schaar welche niemand zehlen kunt ꝛc. Apoc. 7. v. 9. Sonst bedeutet auch das Wort Himmel das Gewitter/ die hohe Lufft unter dem Himmel/ da die Vögel fliegen.

O unzehlbahre Zahl/
Die dort im Himmels-Saal
Den Allmachts-Schöpffer preisen/
Mit tausendfachen Weisen!
O grosses Sternen-Heer/
Des Schöpffers Ruhm und Ehr/
Ihr zeuget würcklich allzusammen/
Wovon der H J M M E L mag herstammen.

***

Was bedeutet denn das Wort Element?

Es ist dieses ein Lateinisches Wort/ und bedeutet den schlechten und ersten Anfang eines jeden natürlichen Dinges/ damit es erhalten/ ernehret und vermehret wird. ELEMENTVM ist gleichsam so viel als: ALIMENTVM, eine NEHR- oder MEHR-SACHE/ oder NEHREN causiret das MEHREN. Es sind aber/ wie bekandt/ 4 Elementa, nehml (1) Feuer/ (2) Lufft/ (3) Wasser/ und (4) Erde/ welche auch die 4 ersten Qualitates und Eigenschafften haben/ als das Feuer hat die Wärme/ (2) Lufft hat

hat die Kälte/ (3) das Waſſer die Feuchtigkeit/ [4] die Erde die Trockenheit oder die Dürre. Es ſind aber mehrentheils die 4. Elementa in allen natürlichen Cörpern und Dingen dergeſtalt coadunirt und vereinbahret / daß es impoſſibel ſcheinet/ daß Eines ohne das Andere beſtehen könne/ weil Eines aus dem Andern gebohren wird/ und zugleich entſpringet; Man betrachte den Menſchen/ das Vieh und die Vögel/ Ingleichen auch unter den lebloſen Dingen die Bäume und Steine / ſo wird ſichs wunderlich exeriren und äuſſern. e. g. Ein Stein hat Feuer: Feuer aber kan ohne Lufft nicht ſeyn / und die Lufft bringet Waſſer/ das Waſſer aber artet ſich immer nach der Erde. Alſo auch von den andern Creaturen und Elementen: denn wo die Erde iſt/ da muß Waſſer ſeyn/ ſonſt würde die Erde wegen ihrer Trockenheit wie Staub zerfallen/ und wo Waſſer iſt/ da muß auch Lufft ſeyn/ ratio, ohne die Lufft kan nichts leben / die Lufft iſt überall/ auch in anguſtiſſimo corpore, Ja in der dünneſten Leuthe Beutel. Wo aber die Lufft iſt/ da muß auch Feuer ſeyn / ſonſt würde die Lufft wegen ihrer groſſen Kälte alles conſtipiren, rigide und erſtarret machen / wie nicht weniger das Feuer würde wegen ſeiner ſtrengen und groſſen Hitze alles verbrennen/ wenn es die Lufft nicht temperirte. Dannenhero nun halten die Elemente ein Geſchöpff zuſammen / gleichſam als wie ein Band/ gleichwie auch Eſſen und Trincken Leib und Seele erhält. Doch wie herrlich

und

und verbindlich dieſe Elemente ſind / ſo werden ſie doch dereinſt am **Jüngſten Tage für Hitze zerſchmeltzen und vergehen**/ wie Petrus ſolches prophezeyhet/ 2. Pet. 3. v. 10. Hieran möchten doch die Flucher und Läſterer gedencken/ welche offt die Elemente in Sataniſcher Zorn-Wuth herausſtoſſen und fluchen/ und wiſſen doch nicht/ was ſie ſind/ oder was ſie bedeuten. Vid. Buddei Philoſ. Elect. Tomo 2. p. 270. ſeqq.

* * *

Was heiſt denn Belial?

DJeſes Hebräiſche Wort bedeutet nichts nütze/ nichts **guts**/ ein **Böſewicht**: denn Beli bedeutet Nichts oder Nicht/ und Jaal heiſt ein Nutz oder **Vortheil**. Es iſt dieſes aber ein Cognomen Satanæ, das iſt/ ein **Zunahme** des Satans/ weil er der rechte Belijaal iſt / ein ἐπιχαιρέκακος, ein rechter Schadenfroh/ ein μυριοτεχνίτης, ein böſer Tauſendkünſtler/ der nicht allein in/ an und für ſich ſelbſt böſe iſt/ ſondern auch die Menſchen böſe und unnütze machen/ oder ihnen böſes und Schaden thun wil. Alſo ſaget dorten David: **Die Bäche Belial erſchreckten mich**; das iſt: des Teuffels Furcht und Schrecken / ja deſſelben Grauſamkeit cauſirten mir eine hefftige Conſternation, gleichſam/ als wie ein ſtarcker und tieffer Bach mit ſeinem Rauſchen die Menſchen erſchrecket. Kinder Belials

mer-

werden genennet die Gottlosen / als des Teuffels Reichsgenossen / die sich durch GOttes Geist nicht wollen guberniren uñ leiten lassen/das sind böse u. schädliche Menschē mit verkehrten Munde/ vomicæ & carcinomata generis humani, Blutgeschwäre u. Krebsschädē des menschlichen Geschlechts/ die mit den Augen wincken/ deuten mit den Füssen/ und zeigen mit den Fingern / und allezeit nach dem Bösen trachten/ und ihr einziges Werck ist / das Böse auszuüben. In solcher Bedeutung brauchet es auch Paulus 2. Cor. 6/ 15.

Der Satan heist ein Belial,
Sein Thun ist lauter Schade/
Wie manchen treibet Er zu Fall/
Und raubt ihm GOttes Gnade;
Doch fleucht ein wahrer Christ des Satans Stricke/
Daß seine Tück und List ihn nicht berücke.

* * *

Wo ist denn die Hölle?

DJese gehöret mit unter die courieusen, fürwitzigen und gefährlichen Fragen/ die einem rechtgläubigen Christen nicht anständig ist/ und will ich hierdurch ihrer Fürwitzigkeit vorbauen/ daß sie dergleichen Fragen nicht mögen aufs Tapet bringen/ besser ist es/ daß sie möglicher massen

ein

ein solch Christl. Leben hier führen mögen/ damit sie nicht dereinst gelangen zu diesem **Sammel-Platze/ der allerempfindlichsten Qvaalen/ woraus in Ewigkeit keine Erlösung zu hoffen ist.** Das τὸ Beatorum, oder der Orth der seeligen Himmels-Bürger / ist uns nach Pauli Delineation und Entwurff gantz gewiß bekannt/ daß es nemlich oben in dem Himmel sey/ wenn er saget: **Wir wissen aber/ so unser irrdisches Hauß dieser Hütten zubrochen wird/ daß wir einen Bau haben von GOtt erbauet / ein Hauß nicht mit Händen gemacht / das ewig ist im Himmel** ꝛc. 2. Cor. 6, 1 Daß aber das τὸ Damnatorum oder der Orth der Verdammten nicht in / sondern ausser dem Himmel seyn muß/ ist leicht zu urtheilen und zuschliessen/ denn sonst würde ja *Damnatorum & Beatorum una eademque Conditio* seyn/ welches aber wegen beyderseits unterschiedenen Wercken/ nemlich Bösen und Guten im geringsten nicht zu statuiren und zu glauben ist. Chrysostomus saget: **Wenn ja jemand pertinaciter fragen wolte/ wo die Hölle sey/ so antwortete ich/ sie werde/ wie ich mich bedüncken lasse/ gar ausserhalb dieser Welt seyn; Denn ob sie wohl an unzehligen Orthen der heil. Schrifft beschrieben wird/ ob sie UNTEN seyn solte/ so wird es doch nur darum gethan/ daß man vielmehr die Grausamkeit der Hölle/ als den eigentlichen Orth/ wo sie sey/ beschreiben wil.** M. Ernst

Ernſt erzehlet von einem Mönche / daß derſelbe die Hölle habe offen geſehen / und ſey auch kurtz darauf in Verzweiffelung geſtorben / daß ihn ſodann die hölliſchen Fuhrleute dahin hätten abgeführet; doch ſtehet nicht dabey / wo ſie geweſen. Ratione Etymologiæ wil man die Hölle derivi-ren von HELLE / quaſi miminè HELLE / weil in der Hölle eine ſolche ſtockdicke Finſterniß ſeyn mag / daß in Ewigkeit kein Glantz daſelbſten zu ſehen. Ratione Æquivocationis bedeutet das Wort Hölle bißweilen in heil. Schrifft ein GRAB e. g. Gen. 42. v. 38. item, eine tieffe Grube; item, der Tod / letztens den Orth der Verdammten. An der Gewißheit derſelben iſt nicht zu zweiffeln / maſſen es mit unzehligen Dictis aus der heil. Schrifft Altes und Neues Teſtaments kan evinciret und bewieſen werden. Daß aber die heil. Schrifft meldet / in der Hölle ſey πῦρ ἄσβεστον, ignis in extinguibilis ein unauslöſchliches Feuer / als Matth. 3. v. 12. ſo dürffte jemand meinen / es müſſe ja folglich wegen deſſelben Feuers helle und licht ſeyn; allein es iſt hier zu mercken / daß das hölliſche Feuer viel eine andere Arth und Eigenſchafft hat / als unſer irrdiſches Feuer / indem daß unſere Licht und Schein von ſich giebet / aber jenes verurſachet eine grauſahme ſtockdicke Finſterniß / ja es kan auch Finſterniß bedeuten das alteräuſſerſte und gröſte Elend und Pein / e. g. Job. 22. v. 11. Du wirſt Finſternis ſehen / das iſt: groß Unglück. vide M. Edels Cat. Schatz Hom. 1. de

In-

Inferno. Item, D. Scherzeri Syst. Theol. Loc. 24. p. 642. Ernst im Hist. Bilderhause p. 671. sub Tit. der Teuffelsbraten. D. Himmelii Synt. Dispp. Disp. 32. p. 498. Titii Exempelbuch p. 1738. Einige haben statuiret / daß die Hölle in der Welt sey / andere sie sey in Abysso Maris, andere sagen / sie sey in dem Berge Hecla, welcher von immerwehrenden Feuer brennt / und mit grossen Krachen und Donnern Feuer speyet / welches man wohl auff die 80 Meilen soll hören knallen / und soll dieser Berg bald eine Flamme / bald feuriges Wasser / hernach schwartze Asche und Bimstein in solcher Menge auswerffen / daß er die Lufft damit verfinstert. Der gemeine Mann meinet / daß die Seelen der Verdammten allda gepeiniget würden, massen sich vielerley abscheuliche Gespenster auf dem Berge und da herum sehen liessen Ja wenn eine Schlacht in der Welt vorgienge so sagen die Isländer sie sähen den Teuffel aus diesem Berge Hecla aus- und einfahren. Eben dergleichen wollen sie auch glauben von dem Berge Ætna in Sicilien, von dem Berge Vesuvio in Campania, daß nemlich die Hölle an solchen Orthen seyn solte / welches aber nicht seyn kan / doch wird man keinen Fehler begehen / wenn man dafür hält / und saget / daß solche grausahme Feuerspeyende Berge **Bildnisse oder Vorbilder der Höllen** / daß die Menschen in Erblickung jener Flammen vor dieser sollen lernen erschrecken / alle muthwillige **Sünden fliehen und meiden** / das Ende aller

Dinge

Dinge wohl bedencken/ und also solcher uncrdl. Höllenqvaal entgehen möchten. Andere geben vor/ sie sey in centro terræ, das ist/ in dem Mittelpunct der Erden/ wohin sie auch die Papisten in Absicht ihres Fegefeuers setzen wollen; allein wenn dieses wäre/ so müsse sie endlich am Jüngsten Tage mit verbrennen/ weil alsdenn die gantze Welt und alles/ was darinnen ist/ verbrennen wird. id quod est ἄτοπον Conf. Neand. Menschen-Spiegel p. 319. seqq.

Ach frage nicht/ o Mensch/ wo Feur und Hölle ist/
Betrachte stets das End'/ und sey ein frommer Christ.

* * *

Ists recht/ daß man durch das Wort Lucifer den Teuffel verstehet?

Es ist dieses ein Error popularis, indem sie sagen/ der Lucifer der Teuffel sey vom Himmel herab gestossen worden/ weil er sich aus Hochmuth hätte wollen über GOtt erheben: Allein/ daß der Satan wegen des Hochmuths sey gestürtzet worden/ meldet uns die heil. Schrifft nicht/ sondern es ist nur probabel, oder wahrscheinlich. Etliche allegiren zum Beweißthum den Locum Esa. 14. v. 12. Wie bist

du vom Himmel gefallen/du ſchöner Morgenſtern? aber falſch: denn dieſes intendiret nicht auf den Satan/ ſondern auf den ſtoltzen und hochmüthigen König zu Babel / der mit ſeinem Kopffe gleichſam an die Wolcken ſtieß/ daß ihn der HErr unſer GOtt demüthigen muſte; Und weil in dem Neuen Teſtamente nur allein Chriſtus der Morgenſtern genennet wird/ nehml. 2. Petr. 1,19. Apoc. 2. v. 28. ſo iſts auch unbillig / daß der Teuffel mit dieſem ſchönen Nahmen des Lucifers/ oder des Morgenſterns/ ſolte tituliret werden/ zumahlen da ihn der HErr Chriſtus vielmehr nennet einen (erſchrecklichen) Blitz/ Luc. X. und Paulus einen Herrn der Finſterniß dieſer Welt. Eph. 6. v. 12.

***

Woher kommen die Wörter Verdammen / Vermaledeyen und Schade?

VErdammen und Verdamnuung kömmt her vom Lateiniſchen Damnum, das iſt/ ein Schade/ und damnare, das iſt zum Schaden verurtheilen / und die damnati, das iſt / die zum Schaden Verurtheilete; Die Verdamte ſind bey dem Römern dieſe geweſen / welche ordentlich und mit öffentlichen Juſtitz-Gerichte

und

und Straffe angeſehen wurden. Alſo haben auch alle Menſchen GOttes öffentliche Gericht/ das iſt/ die heilige Schrifft / welche beydes loßſpricht und verdammet / Joh. 12. v. 28. Vermaledeyen kömmet von dem Lat. Maledicere, das iſt / Läſtern/ Ubelſprechen/ Verfluchen. SCHADE kommt von dem Hebr. שד und שׁד Schad und Sched, das iſt/ der Teuffel/ item Schaden/ dieweil doch aller Schaden herkommt von dem Schadenfroh/ dem Teuffel/ wie im Gegentheil von GOtt das Gute. Hier iſt ἐν παροιμίᾳ zumercken / wenn die Juden einen Chriſten beneventiren und bewillkommen/ ſo ſagen ſie: Sched willkommen/ das iſt: Teuffel ſey willkommen ! Sched für Seyd/ aber da mag auch ein ander dem Juden dancken.

* * * *

DECAS III.

Woher kömmt das Wort Notarius ?

DAs Wort NOTARIVS ſtammet her von notando, das iſt/ vom fleißigen Aufſchreiben und obſerviren / nicht allein derjenigen Dinge/ welche zwiſchen zwo ſtreitenden Partheyen vor Gerichte vorgehen und geredet werden/ ſondern auch was nur bey jeder Gelegenheit und Beſchaffenheit ihnen aufzuzeichnen und zu re-

marquiren anvertrauet wird. Es muß aber ein Notarius vorsichtig und zugleich gelehrt seyn/ und muß seine Schrifften fleißig und behutsam in seinen Schreibe-Kisten verwahren. Wie denn auch ehemahls zu der Römer Zeiten die Defensiones und Orationes derer Advocaten von dergleichen Notariis consigniret und aufgezeichnet wurden/ denn also lesen wir de Oratione pro Milone, daß dieselbige sey excipiret und aufgeschrieben worden von den Notariis, welche von den Griechen genennet werden σημειόγραφοι und ταχύγραφοι, geschwinde Schreiber / die da mit der grösten Behendigkeit διὰ σημείων, das ist: durch gewisse Zeichen und Abbreviaturen geschrieben haben/ von welchen jener Poët saget:

Currant verba licet, manus est velocior illis
Nondum lingua, suum dextra peregit opus.

Das ist:
Die Worte mögen so geschwinde gesprochen werden/ als sie wollen/ so ist doch ihre Hand noch hurtiger im Schreiben.

***

Woher hat Pumpernickel den Nahmen?

Erzehlet der Herr Tenzel in seinen Mon.

Un-

Unterr. de Ao. 1704. p. 564. aus D. Hydens Tractat, daß die Perſer bunte Brodte hätten/ und deßwegen dieſelben gering hielten/ weil noch viele Kleyen und Spelßen darinnen ſtecketen/ und vergleichet er ſolches mit dem **Weſtphäliſchen Pumpernickel**/ deſſen Benennung ſoll von einem Frantzöſiſchen Reuter herkommen/ der in einem Weſtphäliſchen Wirthshauſe Brodt gefordert/ und da es ſo elende ausgeſehen/ habe er geſaget: Bon pour Nicol, **gut vor Nicol**; denn ſein Pferd hat **Nicol** geheiſſen/ woraus die im Frantzöſiſchen unerfahrnen Leuthe **Pumpernickel** gemacht haben. Er ſetzet aber dabey: Credat qui volet. Sonſt ſind hiervon nach folgende Reime ſehr bekannt:

Hoſpitium vile, grob Brodt, dünn
Bier, lange Miele
Sunt in Weſtphalia, ſi non vis cre-
dere, loop-da.

***

Was bedeutet deñ das Nordhäuſiſche Surgeld? Portius Saubergeldt?

ES hat dieſes ſeinen Urſprung daher/ weil alljährlich einmahl entweder im Sommer oder Herbſte die Mühlgraben müſſen

gereiniget/ und NB. gesaubert werden/ damit das Wasser sich nicht stamme/ sondern seinen ordentlichen Lauff behalten möge/ und muß solches geschehen vornehml. von denen Bürgern in den Vorstädten/ als Neustädtern/ Frauenbergern und Altendörffern/ und weil die Oberstädter und andere bey solchen Grabensaubern nichts verrichten/ absonderl. an der Saltze/ so müssen sie ein gewisses Saubergeld erlegen denen andern zur Belohnung.

***

Woher stammet denn das lateinische Wort Pecunia?

NAch des Hieronymi Meinung wil man es herleiten von PECU, Viehe/ weil nehmlich ehemahls/ absonderlich zur Zeit des alten Testamentes der Altväter ihr Vermögen und Nahrung mehrentheils im Viehe bestanden/ so daß sie/ wenn sie etwas von einem andern erhandeln wollen/ an statt des Geldes Vieh dafür gegeben; absonderlich sollen die Griechen ehemals ihre Waaren mit Ochsen verhandelt haben. Es wollen aber andere vorgeben/ daß sie zwar Münzen hätten gehabt/ wären aber mit gewissen Bildnissen der Thiere geprägt und bezeichnet gewesen/ e. g. mit einem Schaaff oder Lamme/ mit einem Pferde/ und dergleichen. Die Athenienser führeten auf ihren Münzen einen Ochsen/ ingleichen eine

Nacht-

Nacht-Eule / die Argivi einen Wolff / die Rhegini, Innwohner in Welschland / einen Haasen / die Dardanier einen Kampff zweyer Hähne/die peloponeser eine Schnecke/ die Alexandriner Mühl-Eselinnen vor einen Wagen ꝛc. Biß endlich die Potentaten ihre eigene Bildnisse aufprägen lassen / wie sich denn der Käyser Nero in eines Citterschlägens Habit hat prägen lassen auf einer Müntze. König David führete auf seiner Müntze die Mauren und auch den Thurm Sionis/ und so fortan. Ja man findet noch inter eruditos jüdische Seckel/ auf deren Antica des Aarons Ruthe/ auf der Postica das Krüglein Manna abgebildet mit folgenden Samaritanis. Buchstaben ירשרים הקדשה i. e. Hierosolyma Sancta. Wer mehr hiervonzu wissen verlanget/ kan nachschlagen Adami Del. Bibl. P. II. p. 927. seqq. Musculi Geld-Klage. D. Weberi Fal. Müntze.

* * *

Woher komen denn die Wörter Seelig/ Heil heilig/ Heiligkeit? ꝛc. das Wort Benedeyen?

Diese Wörter stammen alle her aus der Hebr. Sprache/ denn Seelig wird deriviret von סלח Salach, das ist: propitius, propitiator, ein gnädiger GOtt/ und Seeligkeit

von סליחה Selichah, das ist/ Propitiatio, eine Begnadigung/ daß uns GOtt huld ist; Ist also die Seeligkeit eine Begnadigung GOttes / da GOtt die Glaubigen der ewigen Seelen-Güter würdiget. Das Wort Heil kommet her von חיל Chail, das bedeutet/ Stärcke/ Krafft/ ingleichen einen Krieges Hauffen. Sintemahl die Heiligen ihre Krafft von GOtt haben/ da sie sonst nur schwach sind/ wie GOtt selbst hiervon saget 2. Cor. 12. Meine Krafft ist in den Schwachen mächtig. Item, die Heiligen sind auch Hauffenweise im Himmel beysammen/ wie ein Kriegesheer/ wie oben in dem Wort HIMMEL mit mehren gedacht worden. Benedeyen kömmt von dem Lateinischen Benedicere, das ist/ Gesegnen.

* * *

Was ist Hierarchia für ein Wort?

Dieses ist ein Griechisches Wort/ und bedeutet ein heiliges REICH/ der Geistliche Stand der Kirchen-Stand. Doch dieweil ihm GOtt aus allerley Ständen eine Kirche samlet/ so wird auch der weltliche Stand oder das Regiment der Obrigkeit/ ingleichen auch der Hausstand durch dieß Wort verstanden/ denn man spricht ja: Die heil. drey Hierarchien/ das ist / die drey Hauptstände der Christenheit. Nachfolgenden Vers soll man

Die-

dieſerwegen mit güldenen Buchſtaben angeſchrieben an dem Rathhauſe zu Baſel leſen:

TV SVFFLEX ORA, TV PROTEGE,
TVQVE LABORA.

Worinnen enthalten der Lehr- Wehr- und Nehrſtand. Der Lateiner pfleget dieſelben faſt mit gleichem Wortklange zu benennen: CHORVM, FORVM & TORVM, Nehmlich/ GOttes-Hauß/ das Raht-Hauß/ und das Eh-Hauß.

* * *

Woher kommt das Wort Prophet / Apoſtel und Evangeliſt?

DJeſe alle ſind aus der Griechiſchen Sprache abſtammende Wörter/ denn Prophete kömmet her von προφήτης, Propheta, ein Wahrſager / ein Verkündiger nehmlich des Wortes GOttes/ ſeines Willens / und der Wohlfahrt ſeiner Kirchen / von πρόφημι, prædico, ich ſage vorher / ich weiſſage. Daher auch kömmet Prophetia, eine Prophecey-ung/ Weiſſagung und Ankündigung. Ein Apoſtel kommt her von ἀπόστολος, Apoſtolus, Ein Geſandter/ ein Legat/ ein Nuntius, weil der HErr Chriſtus ſeine Jünger bey der Hin-

melfarth in alle Welt ausgesandt hat. Es bedeutet auch/ daß ein Priester soll seine Sendung und rechtmäßigen Beruff haben/ Jer. 23. Ein Evangelist kömmt her von Ευαγγελιστης. das heist ein Prediger des heil. Evangelii.

***

Was ist denn Kirche und Filial für ein Wort?

EIne Kirche/ kömmt vom Griechischen Κυριακὴ (scil. ἐκκλησία domus,) Kyriakè, das ist/ des HErrn Hauß/ gleichwie auch eben in dieser Bedeutung der Patriarch Jacob den heil. Orth/ da ihm GOtt im Traum auf der langen Himmels-Leiter erschienen/ genennet hat Bethel, das ist/ des HErrn Hauß/ Gen. 28. v. 10. 11. Die Nieder-Sachsen und die Härtzer sagen: Kercke/ welches dem Griechischen Wort Kyriake gar nahe kömmet. Ein Filial aber könte gleichsam heissen eine Tochter-Kirche/ weil es herkommt von dem Lateinischen Worte Filia, das ist eine Tochter. Denn die Hauptkirche/ da der Pfarrer wohnet/ wird genennet MATER, das ist: Mutter; da aber kein Pfarrer wohnet/ und doch zu der Mutter-Kirche gehöret/ die heist FILIA, eine Tochter/ daß sie sich nach der Pfarr-Kirche richten soll/ als wie eine Tochter nach der Mutter/ und solches nennet man insgemein ein Filial. Und solches kömmet her aus

der

der Schrifft / da die grossen Städte heissen eine MUTTER/ die kleinen aber und die Dörffer heissen die Töchter als Num. 21. Ps. 48/ 12.

***

Woher kömt denn das Wort Tempel?

DJeses Wort kömmt her von dem Lateinischen Templum, das bedeutet eigentlich die freye hohe Lufft gegen den Himmel/ und gegen die 4. Theile der Welt. Item, es bedeutet auch den Himmel mit seiner herrlichen Zierde und schauwürdigen Heere/ der Sonnen/ Mond und Sterne; denn den Himmel kan man allenthalben ansehen / und auf mancherley weise betrachten / und hiervon kömmet auch das Wort Contemplor, welches heist überall/ wohl und mit Lust beschauen. Ferner werden auch vornehmer Herrn hohe und helle mit wohlgezierten und gemahlten Schwibbogen auch wohl gestirnten Decken gebauete Gemächer genennet Templum, das ist: ein grosser Saal/ oder fürtreffliches Schauhauß/ welches sich fast in dem Anschauen also præsentiret/ gleichwie der hohe und gestirnte Himmels-Saal. Dannenhero sind auch die hohen Kirchen genennet worden Templa, Tempel/ weil sie eben solche gleichsam gewölbete Decken haben/ daß man oben weit herum sehen kan / gleichwie an dem Him-

Himmel. In solcher Form baueten auch ehemahls einige Heydẽ ihre Schau-Häuser und ihre Tempel/ wie denn der Tempel der Göttin Dianä ein solcher gewesen/ wovon zu lesen stehet Act. 19. v. 24. 27.

* * *

Woher komt denn das Wort Capelle und Caplan?

CApelle wil man herleiten von dem Worte CAPIO, ich fasse/ begreiffe/ daher kömmt Capella, ein Begriff / oder gewisser Bezirck/ ein Ort oder Gebäude/ welches eine kleine Anzahl der Leute in sich begreiffet / gleichwie die kleinen Dorff-Kirchen. Inmassen nach der Apostel Zeit die Christen/ so da hin und wieder zerstreuet waren/ nicht so bald konten grosse und prächtige Kirchen auffühten wegen der hefftigen Verfolgungen/ sondern musten sich mit kleinen Kirchlein u. Capellen behelffen/ worin der Priester sein Amt verrichtete/ im übrigen aber die schwereſten Sachen/ welche er nicht konte decidiren und entscheiden/ muste für dem Bischoff und Ober-Priester bringen. Daher haben sie auch benahmet die **Caplän** Capellanos, welche Benennung noch jetzo zukömmet denen Diaconis der Kirchen. Es bedeutet auch das Wort Capelle denjenigen Ort/ und die Versammlung der Sänger an den Grossen Herren Höfen/ welche ihre Gesang/ oder

Ca-

Capellmeiſter haben/ derowegen ſaget man/ dieſer oder jener iſt an der Hof-Capelle/ ſonſt iſt des Papbſte-Orden der Capelläne auffkommen Ao. 1283. Es fällt mir aber hier noch ein/ daß der ſeel. Herr D. Chemnitius in ſeinem Examin. Concil. Trid. eine viel wahrſcheinlichere Urſache der Benennung des Wortes CAPELLE anführet/ indem er ſolches will herleiten von Capella, eine kleine Ziege/ weil ſie nemlich in ihren Tuguriolis oder kleinen Hüttgen/ welche mit Ziegenfellen bedecket waren/ ihren Gottesdienſt verrichteten.

***

Woher komt denn das Wort Patriarch?

ES ſtammet dieſes Wort her aus dem Griechiſchen / woſelbſt es heiſſet πατριάρχης. Patriarcha, das iſt/ ein Alt- oder Ertz-Vater/ gleichwie Abraham / Iſaac / Jacob und ſeine Söhne/ ingleichen auch David und andere ſind genennet worden/ Tob. 6. v. 10. Act. 2. v. 39. Hernach ſind auch in der erſten Kirchen Neues Teſtaments die oberſte Prieſter auch genennet worden Patriarchæ, item Metropolitani, das iſt: Biſchöffe oder General Superint. die da gewiſſe Städte und Länder unter ihrer Inſpection und Auffſicht gehabt. Derer ſelben waren Fünffe/ welche der Polyhiſtor Chriſtoph Becmannus unter dem Worte KAΡΑΙ begriffen/ i. e. Conſtan-

Kantinopolitanus, Antiochenus, Romanus, Alexandrinus und Hierosolymitanus, nemlich der zu Constantinopel, zu Antiochia, &c. als der erste Patriarch war zu Rom / da aber das Pabststhum daraus erwuchs und hervorkahm/ unter der Regierung des Käysers Phocæ, wie solches in der Historie mit mehrern zuersehen/ so wurde der Constantinopolitanische Bischoff an dessen Stelle verordnet / wie denn auch sonst Constantinopel den Zunahmen führete; das neue Rom. Der [2] Sitz des Patriachens ist zu Alexandria/ der [3] zu Antiochia/ und der [4] zu Jerusalem. Welche noch sind. Von einem Griechischen Patriarchen meldeten die Novellen nachfolgendes: Smirna d. 14. Dec. 1716. Dieser „ Tage ist allhier von Constantinopel unter der „ Begleitung und Bewahrung eines Türckischen Sciaus, der abgesetzte Griechische Patriarche/ Cosma genannt/ angekommen/ welcher „ auf Instigation und Jalousie des jetzt regierenden Patriarchens/ welcher Jeremias genennet „ wird/ und durch den unlängst in Ungarn geblibenen Groß Vezier den Griechen in solcher „ Qualität aufgedrungen worden / nach einem „ auf dem Berge Sinai gelegenen Closter gebracht werden solle.

NO.

NOTETVR.

Nachfolgende Decades beſtehen nun meiſtentheils aus *Hiſtoricis*, welche theils *Philoſophiam* und *Theologiam* und *Moralia concerniren* und betreffen / die da offtermahls dem gemeinen Mann einige *Scrupulos* verurſachen können / weil ſie jezuweilen entweder in Predigten von dergleichen gehöret / und nicht recht verſtanden / oder auch wohl in einem und andern Hiſtoriſchem Buche ſolches geleſen und nicht begriffen / und folglich manches unter einem falſchen *Concepte* ſo feſte glaubet / als wenn es unter die Glaubens Articul gehörete / welches man denn billig nennen könte *notitiam confuſam, imo plane erroneam.* Derohalbē können etwa nachgeſetzte Decades manchen einige *Dubia* benehmen / einiges Licht und Erklährung erwuchern / und die Zweiffels-Knoten auflöſen.

DECAS IV.

Wer sind denn die Siebenschläffer gewesen?

EIn Zweiffel ist / daß hierinnen mancher gemeiner Mann gerne eine Unterrichtung haben möchte/ absonderlich / wenn das Gedächtniß der 7. **Brüder** oder **Siebenschläffer** in dem Calender alljährlich vorkömmt/ welches auf den 10ten Tag des Monats Julii gefällig ist. Nun ist wohl nicht zu leugnen/ daß man hiervon bey ein und anderem Historico Nachricht findet/ die da von denenselben geschrieben/ und die Sache ziemlich wahrscheinlich haben vorstellen wollen / welches aber subtesto fide, das ist/ auf schwachen Glauben beruhet/ wie wir bald unten vernehmen werden. Es wird aber die Historie von bemeldten Siebenschläffern von dem Gregorio, einem ehemahligen Bischoffe zu Tours in Franckreich/ folgendergestalt erzehlet: **Zur Zeit des Käysers Decii, da eine Verfolgung wieder die Christen ergieng/ so sind auch sieben Jünglinge (die da leibl. Brüder gewesen) ergriffen/ und vor dem Kayser gebracht worden/ deren Nahmen sind diese:** MAXIMILIANVS, MALCHVS. MARTINIANVS. CONSTANTINVS. DIONY-

ONYSIVS, JOHANNES, SERAPION, welche durch mancherley Worte versuchet wurden/ daß sie solten von ihrer Religion abweichen; sie haben aber im geringsten nicht gewolt. Der Käyser aber ließ ihnen wegen ihrer Schönheit / daß sie nicht in einem Augenblick umkähmen / Zeit und Raum / daß sie sich bedencken solten. Aber sie verschlossen sich in eine Höhle / und wohneten da viels Tage hindurch; doch gieng allezeit einer von ihnen heraus und hohlete Proviant und Lebensmittel/ und was sie nur zur Nothdurfft gebraucheten. Da nun der Kayser nach etl. Tagen wieder kahm/ in dieselbe Stadt (Ephesum) bathen diese Brüder GOtt/ daß er sie doch möchte würdigen/ heraus zu reissen aus dieser Gefahr/ und da sie auf der Erden lagen und betheten/ geschahe es/ daß sie einschlieffen. Als aber der Käyser erfuhr/ daß sie sich in dieser Höhle aufhielten/ ließ er nach GOttes sonderbahrer Schickung den Eingang der Höhlen mit grossen Steinen verrammlen und zustopffen/ und sagte: Da mögen sie sterben/ weil sie unsern Göttern nicht haben opffern wollen. Als dieses nun so vorgieng und geschahe/ schrieb ein Christe die Nahmen und das Martyrium dieser obgedachten Siebenschläffer auf eine bleyerne Tafel/ und versteckte sie vorne an in der Höhle/ ehe sie verramlet wurde. Allein

nach verlauff vieler Jahre/ da die Christl. Kirche wieder Freyheit und Ruhe bekahm/ und der Christl. K. Theod. die Regierung antrat / erregte sich die unreine und böse Secte der Sadducäer/ die da leugnen/ daß eine Auferstehung der Todten zukünfftig zugewarten sey. Darauf geschahe es/ daß ein Bürger aus der Stadt Epheso / indem er seine Horden vor die Schaaffe nahe an dem Berg machen wolte/ und die Steine wegwältzete/ unwissend was doch inwendig in dieser Höhle passiren möchte / den Eingang zu dieser Höhle wieder eröffnete/ doch erkandte Er nicht alsobald das Arcanum oder Geheimniß / das da inwendig vorhanden war. Der HErr aber gab diesen Siebenschläffern den Geist und das Leben wieder/ daß sie aufstunden. Diese meineten nun nicht anders/ sie hätten nur eine Nacht geschlaffen / schickten dannenhero einen Knaben aus ihrem Mittel in die Stadt / Speise einzukauffen. Als nun derselbe vor die Stadt kahm / und sahe über dem Thor das Zeichen des ruhmwürdigen Creutzes/ das sonst ehmahls daselbst an den Galgen gehencket ware/ und höre te / daß das Volck bey Christi Nahmen eine Sache betheurete/ erstaunete er: Und als er Geld herfür hohlete/ welches er noch von der Zeit des Käysers Decii her bey sich hatte / wurde er von dem Kauffmann ergrif-

griefften / der ihm fürwarff er hätte alte vergrabene Geld-Schätze gefunden. Allein da er solches leugnete / wurde er für dem Bischoff und Richter derselben Stadt gebracht / und da er vor ihnen solches beschuldiget wurde / entdeckte er das Geheimniß / und brachte sie zu der Höhle / worin die 7. Schläffer waren. Als nun der Bischoff in die Höhle kahm / fand er eine bleyerne Tafel / auf welcher alles / was sie ausgestanden hatten / aufgezeichnet stund / und als er mit ihnen geredet hatte / zeigete man es eilend dem Käyser Theodosio an. Da nun derselbige kahm / fiel er auf die Erde und betete sie an / sie aber thäten diese Anrede an den Käyser: Durchlauchtigster Auguste / Es ist diejenige Ketzerey wieder aufkommen / die sich unterstehet das Christen Volck von GOttes Verheissungen abzuwenden / daß sie sagen / es sey keine Auferstehung der Todten zuhoffen / derohalben / daß du es wissen mögest / weil wir alle nach des Apostels Pauli Ausspruch müssen offenbahr werden für dem Richterstuhl Christi / so hat uns der HErr lassen aufwachen / und dir solches zu sagen; siehe dannenhero wohl zu / daß du nicht verführet und ausgeschlossen werdest vom Reiche GOttes. Da dieses der Käyser Theodosius gehöret hatte / preisete er den HErrn / der da sein Volck nicht hätte verderben

lassen. Diese Siebenschläffer aber nachdem sie solches geredet/ fielen sie wieder auf die Erden und entschlieffen. Und ist hierbey nicht zu übergehen/ daß man vorgiebet sie hätten 300. Jahr/ andere 170 Jahr/ noch andere/ daß sie 200. Jahr in der Höhle geschlaffen hätten/ nemlich von der Zeit des Käysers Decii biß auf Theodosii Zeiten. Und siehe/ da wolte ihnen der Käys. Theodosius güldene Gräber machen lassen/ allein es wurde Jhme in einer Vision oder Gesichte verbothen/ daß ers nicht thun solte. Die Siebenschläffer aber liegen und ruhen biß auf diesen Tag in ihren seidenen oder köstlichen leinwantenen Mäntelchen eingehüllet an demselben Orthe. Biß hieher oberwehnter Autor. Gleichwie man nun aber nicht unbillig zweiffelt an iener Begebenheit/ daß der Endymion, wie die Fabeln lehren/ von dem GOtt Jupiter mit einem ewigen Schlaffe aufgehalten würde in dem Berge Latmo, Jngleichen was die Antiquitäten der Heyden belehren von dem Epimenide, daß derselbe nach einiger Autoren aussage 47. anderer aber 57. oder 77 Jahr geschlaffen habe; Eben also lässet sich auch nichts gewisses statuiren und glauben von der Erzehlung der so genannten Siebenschläffer/ aus der Ursache/ weil Niemand vor diesem Bischoff Gregorio und also vor dem VI. Seculo von dieser Sache geschrieben hat/ und auch die Ketzerey der Sadducäer zu Theodosii Zeiten gar nicht

som-

sonderlich im Schwange gewesen/ sonst würden die Kirchen-Historien schon berichten/ daß sie von den damahligen Lehrern der Kirchen wäre wiederleget worden / welches sich aber nicht findet. Dannenhero lauffet auch aller Criticorum Judicium, oder aller Wortgrübler Meinung hiervon dahinaus/ daß dieser Bischoff Gregorius gar zu leichtglaubig sey gewesen/ und diese Fabul aus alten und verlegenen Traditionen herfür gesucht; wie denn auch eben diese Fabul in dem Fabelvollen Schlunde dem Alcoran / welcher den Mahomed zum Urheber hat, soll zufinden seyn. Ja sie wird von etlichen Scribenten genennet: Lombardica Historia, von andern: Passionale Sanctorum, ingleichen: Legenda aurea, welches alles anzeiget/ daß es vor eine Fabel zu halten sey. Deme aber ungeachtet lieset man doch / daß die Papisten zum Gedächtniß der Siebenschläffer ein gewisses Fest ehmahls angeordnet / welches auch alljährlich gefeyret worden / und soll auch noch heut zu Tage gefeyret werden bey ihnen und bey den Griechen/da denn die Pontificii an dem Tage der Messe der h. Siebenschl. folgende Gebets-Formul gebrauchen: **Gott/ der du in deinen heil. Märtyrern/** Maximiliano, Malcho, Martiano &c. **die Erstlinge der zukünftigen Auferstehung erwecket hast/ gib uns also von den Unruhen der Welt zu ruhen und sicher zu seyn/ daß wir von dem Staube der Erden zum himmlischen Leben mögen verdienen aufzuwachen. Wir bitten dich**

HErr/

HErr / heilige die Gaben deines Volckes durch die Vorbitte deiner heil. Märtyrer/ und reinige uns auch durch dieselben gnädiglich von den Sündenflecken. Wir bitten dich / allmächtiger GOtt / der du uns durch deine himlische Speisen ergetzet hast/ daß du uns durch keine Jrrthümer wollest lassen betrogen werden / welche du durch die heil 7. Märtyrer wegen der seeligen Herrligk. der Auferstehung vergewisset hast durch JEsum Christum/Amen. Nicht destoweniger wil man auch noch an manchen Orthen in denen Clöstern die Reliquien oder Gebeine der heil. Siebenschläffer weisen ; allein mit ungewissen Gründen. Bleibet also wol dabey / daß dieses von den Siebenschläffern eine gewisse Tradition und eine ungewisse Historie sey/ gleich wie auch die Centuriatores Magdeburgenses eben solche Erzehlung beschliessen mit diesen Worten : Fidem istis tribuat , qui nimis facilè credere didicit, das ist: **Es mags glauben wer da leichtgläubig ist**; oder/ wie ein ander saget: Fidem his habeat, qui locustam bovem peperisse credit, das ist: **Es mag derjenige diesem Glauben beymessen/ der da glaubet/ daß eine Heuschrecke einen Ochsen gebohren habe.** Ja die Pontificii selbst / und unter denselben vornehmlich Bellarminus, Baronius, Spondanus, zehlen alles oberwehnte von den Siebenschläffern unter die Fabeln. Ich schliesse dann enhero diesen Titul mit der Epicrisi

des

des seel. Hn. D. Strauchs, damit der gemeine Mann davon keinen Glaubens-Articul mache/ indem er saget: Es scheinet solche Erzehlung Fabelhafft und ein Gedicht zu seyn der müßigen Closter-Brüder/ weil keiner von den Alten des grossen Wunderwercks gedencket/ und auch der Cardinal Baronius selbst wenig davon gehalten/ und nur geschrieben: Es möge solche Erzehlung glauben wer da wolle. Conf. D. Strauch. in seiner **Starcken- und Milchspeise** / p. m. 552. Tentzels Monatl. Unt. Ao. 1695. p. 201. it. Ao. 1691. p 551.

Wer die Geschicht der Siebenschläfer hat erdacht/ Der hat gewiß vom Schlaff und Faulheit Fait gemacht.

* * *

Ist's denn wohl wahr / daß einsten ein Rattenfänger zu Hameln soll 130 Kinder entführet haben?

Es ist dieser Menschen-Raub fast aller Welt bekandt / und sind auch der Historien Bücher nicht wenig damit angefüllet; Jedennoch aber sind viele unter den Gelehrten / welche an der Gewißheit solcher Historie gäntzlich dubiti-

ren und zweiffeln wollen. Es beliebet die Relation des Abrahami Saurs aus seinem Städte-Buche in nachfolgender Cohærenz und Zusammenhang der Worte hieher zusetzen: Es ist in „ Hameln ein fast uhraltes und beständiges „ Ausgeben/ daß im Jahr 1284. den 26. Junii „ ein Mann in die Stadt kommen mit einem „ bunten Rocke angethan/ [weswegen man ihn „ den bunten Pfeiffer genennet] der habe auff „ der Strasse geblasen ein sehr helles Pfeiffaen/ „ darauf wären ihm 130. Kinder zugelauffen/ „ welche diesem wunderlichen Spielmanne zu„ gesehen. Er seye aber vor den Kindern her „ und aus der Stadt gegangen/ biß an den „ Berg da die Gerichte auffstehen/ genannt der „ Koppelberg/ da hätte sich der Berg aufgethan / und die Kinder wären sämtlich dahin „ eingegangen/ alsdenn hätte sich der Berg selbst „ wiederum zugeschlossen. Man wil noch „ heut zu Tage daselbst einen Stein zeigen/ mit „ einiger Schrifft/ welche man aber vor Alters „ nicht wohl lesen kan. Sonst hat man diese „ Historie in nachfolgende alte Reime einge„ schräncket:

Im Jahr 1284. nach Christi Gebort
Tho Hameln worden uthgeforth
Hundert un drittig Kinder daselbst geboren/
Dorch einen Piper daselbst verlohrn.

„ Man hält nun zwar dafür / daß dieser Pfeiffer der

„ der Satan selbst gewesen/ und wäre solches
„ als ein erschreckliches Zorn-Exempel GOttes
„ anzusehen/ weil etwa muthmaßlich die Eltern
„ ihre Kinder negligent und nachläßig in der E-
„ ducation gehalten / und vielleicht mehr zum
„ Spiel und Müssiggang / als zu Kirchen und
„ Schulen gehalten. Ferner soll auch diese
„ Historie daselbst in der Pfarr-Kirche in einem
„ Fenster gemahlet seyn / und zu ewigen und
„ stetswehrenden Gedächtniß dieser Sachen sol-
„ len sie daselbst allzeit ihr Datum und Actum
„ nicht ab Anno Domini, sondern ab Anno
„ ihrer Kinder Ausgang ehemahls geschrieben
„ haben. Bißhieher Saur in seinen Städte-Buch p. 777. Die Ursache aber solcher Ausführung wäre newesen/ weil dieser Pfeiffer erstl. als ein Rattenfänger den Bürgern hätte alle Mäuse in der gantzen Stadt ersäuffet/ und sie hätten ihm hernach seinen Lohn nicht geben wollen/ weßwegen Er hernachmahls sich gerächet und 130. Bürgerkindern in obgedachten Berg geführet. Und ist eine gemeine Sage/ daß Sie wären in Siebenbürge wieder herfürkommen. Hiermit stimmet auch überein M. Caspar Titius in seinem Theolog. Exempel-Buche/ da Er diese Historie aus Sachsens Chronicke Fol. 371. hergenommen/ allein ratione Chronologiæ, das ist / der Zeit-Rechnung nach scheinet er nicht mit vorangezogenen Scribenten überein zu kommen / indem Er das 1376. Jahr/ und den 22ten Julii setzet/ welches in jetztgedachten Buche zu finden p.

233. Andere ſetzen das Jahr 1282. Noch wil dieſes confirmiren und erhärten Joh. Mollerus in Contin. Allegor. Profan. Sacr. p. 655. allwo er auch eine feine Application und Gegeneinanderhaltung vorſtellet. Allein deme ungeachtet halten doch viele von den heutigen Gelehrten wenig davon; Etliche laſſen es in medio beruhen / es könne wahr und auch nicht wahr ſeyn ; andere aber verwerffen es gantz und gar ; wie denn auch der noch jetzt lebende Hochgelahrte Hr. D. Struv in Jena ſolches für eine Päbſtiſche Tradition hält/wie zuſehen aus ſeinem Coll. MSto Hiſtorico. Auch giebet hiervon eine feine Epicriſin der gelehrte Paulini in ſeiner Zeitkürtzenden erbaulichen Luſt/ da er handelt von der ventilirten Fraae: **ob die in Siebenbürgen wohnende Sachſen von den Kindern aus Hameln herſtam̃en**/ allwo es negiret und vernemet wird/ weil neml. die Siebenburgiſche Sachſen ihre Städte und Sitze/ ihr geiſtlich und weltlich Regiment lange zuvor gehabt hätten/ ehe und bevor dieſes Hameliſche Gedichte in die Welt wäre geſtreuet worden. Sonſt hat hiervon M. Samuel Erich, Rector ehemahls zu Hameln / ein eigenes Tractätchen heraus gegeben/ welches den Titul führt: Exodus Hamelenſis, worinnen er dieſe Hiſtorie für gantz gewiß ausgeben wil/ doch ſetzet er hinten zum Beſchluß dieſes Büchleins folgendes Epigramma, welches er auch ſelbſt verdeutſchet:

Ex-

Exodus Hameliæ, puerum ſi tabula, doctis
Turpiter impoſuit tabula dicta viris,
Sin minus exemplum gravis eſt divinitùs iræ
Quod cives nunquam dememineſſe decet.

Teutſch:

Iſts ein Gedicht/ was man von deinen Kindern ſchr eibet/
So hats/ ô Hamelen / viel hohe Leut betäubet/
Iſts aber wahr / ſo iſts gewiß von GOtt verhängt/
Und billig/ daß daran ein jeder ſtets gedenckt.

welchen auch der gelehrte Tentzel allegiret in ſeinen Monatl. Unterr. Ao. 1697.

* * *

Iſts auch recht/ daß ſich einige Prieſter mit auf die Medicin legen/ und den Leuten Artzeney wollen vorſchreiben?

Nein:

Ein: denn der Apoſtel Paulus thut hier Inhibition und ſaget: Wer ein Ammt hat/ der ꝛc. denn dir iſt ꝛc. Er bleibe lieber bey ſeiner ihm anbefohlenen Seelen-Sorge/ und menge ſich nicht leichtlich in ſolche Sachen / weil niemand leichte nach Chriſti Ausſpruch zweyen Herren dienen kan. Zum Beyſpiel ſtellet ſich jener Hof-Prediger des Hertzog Albrechts in Preuſſen Funccius, der ſich auch in frembde Händel ſteckte/ muſte aber zu letzt dieſe erbärmliche Threnodie bey ſeiner Enthauptung anſtimmen:

Disce meo Exemplo mandato munere fungi,
Et fuge ceu peſtem τὴν πολυπραγμοσυνὴν.
Ihr Menſchen lernt an mir eur Ämt mit Fleiß zuführen/
Und laßt nicht euren Witz in tauſend Händeln ſpühren!

Welches geſchah Ao. 1566. den 28ten Octobr. Zumahlen es auch öffters dahin gediehen/ daß ſie manchen zu tode curiret/ und frühzeitig zu Grabe befördert haben/ ſolches wird allerdings einmahl eine gedoppelte Rechenſchafft erfodern und verurſachen / eins theils wegen ihrer verſäumten Geiſtlichen Seelen-Wache/ und anderntheils wegen ſolches verbothenen Eingriffs in fremde Ämter. Wer ſich aber und ſein Hauß zu medicinieren würde/ eher und beſſer anſtehen. Es

iſt

ist nicht unbillig / wenn der beruhmte Physicus der Stadt Franckfurth D. Lonicerus in der Præfation seines Kräuter-Buchs von der Menge der Medicinischen Pfuscher also geklaget hat:

Fingit se Medicum quivis Idiota, SACERDOS,
Judæus, Monachus, Histrio, rasor, anus,
Miles, Mercator, cerdo, nutrix & arator
Vult medicas vanus quiuis habere manus.

Dannenhero mag es billig heissen:

Gieb / daß ich thu mit Fleiß
Was mir zu thun gebühret ꝛc.

* * * * * *

DECAS V.

Ists denn wahr / was man von dem fameusen und berussenen Oldenburgischen Horn saget und schreibet?

Wiewohl die Historie von diesem Horn hin und wieder zu finden / und bekandt ist / so gefällt es doch Dieselbe wegen ein und andrer

Ursache alhier zu præmittiren und voran zusetzen. Sie wird aber von denen Historicis folgender massen erzehlet: Als einsmahls Graf Otto von Oldenburg auf der Jagd mit einem weissen Pferde einem Rehe gantz alleine von Bernefeuers Holtze an biß an den Osenberg nachjagete / und darüber von seinen Leuten ab / und auf einen Irrweg kam / hielt er vor grosser Müdigkeit auf diesem jetztgedachten Berge stille / sich nach seinen Jagd- oder Windhunden umsehend / u. seufzete gleichsam bey sich selbst in seinem Hertzen: Ach GOtt / wer nur einen kühlen Trunck haben möchte! Siehe / da soll sich alsobald der Osenberg aufgethan haben / woraus eine mit fliegenden Haaren und einem Krantz auf dem Haupte tragende schöne Wald-Jungfer auf ihn loß kahm / ihm ein sehr schönes und über alle massen künstlich ausgearbeitetes vergüldetes Horn voll Getränckes darreichete / und darneben höchlich bath / daß Er solches nicht verschmähen / sondern hinnehmen / den Tranck austrincken / und hernach ihr das leere Horn wieder geben solte / wofern er nun solches thun würde / solte es zu seines Stammes grossen Glück und Aufnahme / im wiedrigen Fall aber in kurtzen Jahren fast gäntzlichen Untergang gereichen. Weil aber der Grafe solche Rede nicht groß attendirte und achtete / sondern vielmehr

mehr das schöne HORN liebgewann / nahm er dasselbe zwar von der Jungfrau in seine Hand / doch tranck er nichts daraus / sondern schwenckte den darinn enthaltenen Tranck hinter sich aus / und goß ihn weg / gab drauf seinem Pferde die Spohren / und eilete in vollen Rennen nach seinen Leuthen zu / und wiewohl die Jungfrau dem Grafen sehr kläglich nachschrie / und das verguldete HORN wieder verlangte / so kehrte sich doch hieran der Grafe gar nicht / sondern er jagte noch geschwinder / als wie zuvor / drauf loß / biß er denn wiederum zu seinen Leuthen kahm / welchen er das schöne HORN zeigete / und den gantzen Verlauff dieser Sache erzehlete. Unter währender Erzehlung aber wurde man gewahr / daß seinem Pferde die Haare auf dem Hintertheile abgesenget / ja gleichsam gantz abgebrühet waren / weil er den liquorem oder Tranck aus dem schönen HORNE hinter sich auf dasselbe geschüttet hatte. Dieses HORN nun wurde als ein rares und ungemeines Kunststück mit nach der Gräfl. Residentz Oldenburg genommen / und daselbst andern Raritäten und Seltenheiten beygefüget. Es sol auch dasselbe jedermännniglich seyn gezeiget worden / wer es verlanget um 4 gr. von dem Silberdiener / ingleichen soll es auch zugelassen gewesen seyn / Wein

und

und anderes Getränckt daraus zu trincken. Die Gestalt aber desselben soll sich also befinden; nehmlich: Erstlich ist es formiret gewesen als ein ander Horn/ aber überaus künstlich/ so daß es unten auf 2. Füssen stehen können/ der Grösse nach soll es anderthalb Maaß fassen können / es führe überaus schöne Figuren/ treflich und schön emailliret mit köstlichen/ dieser Zeit aber gantz unbekandten Waapen gezieret/ und mit undeutlichen Sprüchen ausgeätzet. Das Metall/ so dazu ist/ soll niemand bekandt und folglich nicht zu judiciren seyn/ ohne daß es starck vergüldet ist. Es hat dasselbe einsmahls eine Hohe Persohn auf die Erde unvermuthet fallen lassen/ daß oben an des Mundes Ansatze ein Klein Stücklein herausgesprungen/welches aber dazumahl wegen seiner subtilitäten kein einziger Künstler oder Goldarbeiter wiederum hat repariren können. Biß hieher erstrecket sich die Erzehlung von obgedachten Horn/ aus dem Hamelmanno , wie man solches auch aus einer alten Oldenburgl. Chronica ebenfalß erweisen wil. Allein es leget der Hr. Tentzel dem Oligero Jacobæo, ehmahls Med. & Phil. Prof. Regio Haff. ein herrlich Lob bey/ daß er in seinem Museo Regio &c. diese Historie von dem Oldenburgischen Horn gar wohl untersuchet / davon einen accuraten Abriß gegeben / und auch den Autorem und den Ursprung sehr plausibel errathen

ſchen hätte. Eben derſelbe hat auch dieſes Urthel gegeben/ daß die obgedachte vom Hamelmanno erzehlte Hiſtorie von dem Horn / aus den alten Römiſchen Fabeln hergenommen ſey ; und daß das beruffene Oldenburgiſche Horn kaum vor ungefähr 200 Jahren gemacht ſey/ und alſo dem Ottoni I. von welchen oben erzehlet worden/ gar nicht könne offeriret worden ſeyn; Ob er gleich nicht in Abrede wäre/ daß einsmahls dem Grafen zu Oldenburg von einer Waldjungfer auff der Jagd ein Horn præſentiret ſeyn könne. Conf. Tentzel Mon. Unterr. Ao. 1696. p. 898. Und dieſes Oldenb. Horn iſt jetzo in Oldenburg nicht mehr zu ſehen / ſondern nachdem die Grafſchafft iſt Däniſch worden/ iſt es jetzo in der Königlichen Däniſchen Kunſt- und Raritäten-Kammer anzutreffen.

* * *

Giebt es auch würckl. Mondſüchtige Leute in der Welt?

HJeran iſt nicht zu zweiffeln/ maſſen wir auch in der heil. Schrifft ſelbſt / abſonderlich in dem Neuen Teſtamente ein ſolches Exempel von einem Mondſüchtigen finden. Es wird aber dieſes Malheur beſchrieben/ daß es gleichſam ſey eine Raſerey/ welche ſich zu gewiſſen und unterſchiedenen Zeiten pflege einzufinden bey demjenigen Menſchen / der zur Zeit des Neumondes

ſey gebohren worden/ indem ſolche Zeit nach der Phyſicorum Auſſage mehrentheils die darunter gebohrne Kinder ſoll machen entweder zu Engbrüſtigen, Mondſüchtigen oder gantz kräncklichen Menſchen. Kornmannus gibt dieſe raiſon und Urſache/ in dem er ſaget/ es könne leicht ſeyn: denn am Tage arbeitete der Leib/ da wäre des Leibes Geiſt gleichſam der Wächter/ des Nachts aber/ wenn der Leib ruhete/ ſo operirte und wäre geſchäfftig der Geiſt oder die Seele. Gleichwie ſich nun bey einem natürlichen Leibe leiblicher Weiſe Kranckheiten einfänden/ alſo fänden ſich auch an der Seelen dergl. aber geiſtlicher Weiſe. Dannenhero ſtiegen offt Leuthe auf in dem Schlaffe/ und hätten eine *μανίαν* Somni, das iſt: einen raſenden Schlaff/ und bey einer ſolchen Kranckheit wäre offtmahls der Satan operös und geſchäfftig/ und führete einen ſolchen Menſchen an ſtickele/ verborgene/ hohe und gefährliche Oerther/ allein er müſte doch mehrentheils unverrichteter Sache von einem ſolchen Menſchen ablaſſen/ weil GOttes ſonderbahre Providenz und Vorſorge auch hierin prædominiret und Meiſter ſpielet/ indem er durch den Schutz der heil. Engel das Fürnehmen des böſen Geiſtes zunichte machet. Es geſchehe aber doch öffters/ wenn ſolche Noctambulones und Mondſüchtige Leuthe bey ihren Nahmen

ge-

genennet würden/ daß sie pflegten aufzuwachen/ und zu fallen/ dabey setzet Er diese Ursache/ weil des Menschen Geist erschrecket würde durch das Ruffen: denn die Geister/ saget er/ würden so wohl erschrecket durch die ruffenden Stimmen der Menschen/ als die Menschen durch das Ruffen der Geister/ und dieses deswegen/ weil der Mensch bey der heil. Tauffe einen Nahmen bekommen hätte/ und nicht der Geist. Er erzehlet hierauf Exempel von dergl. Leuthen/ absonderlich von einem Bürger zu Pisa/ und einem Mädgen zu Senis ꝛc. und füget bey dem Beschlusse diese courieuse Frage bey: Ob ein solcher Mondsüchtiger zu entschuldigen und von aller Straffe frey zusprechen sey/ wenn er in solcher Mania Somni, das ist/ in solchem rasenden Schlaffe eine böse That e. g. einen Todschlag begienge? Er antwortet selbst hierauf Bejahungs-Weise/ daß man ihme keine Stroffe könne zuerkennen: Denn er wäre ja zu solcher Zeit nicht fähig seines völligen Verstandes/ und also müsse man ihn in hoc passu ansehen ut furiosum hominem, das ist/ als einen rasenden Menschen/ doch mit dieser Bedingung/ wenn ihm sonst dergleichen übeles fürnehmen im Schlaffe niemahls begegnet hätte; allein wenn es ihm nun schon zu anderer Zeit wiederfahren sey/ daß Er nehmlich von seinem Bette wäre auffgestanden/ den Degen gezucket/ auf einem loß gegangen/ doch aber von Jemanden aufgehalten worden/

und andere dergleichen Dinge mehr gethan/ alsdenn/ wenn er ihme nicht selbst hätte præcaviret durch Verwahrung der Thür / ehe er sich zum Schlaffen begeben/ so wäre er allerdings in culpa, und ein reeller Verbrecher/ und folglich müste er mit einer Poena extraordinaria oder ausserordentlichen Straffe angesehen werden. Kornmannus in Operibus Cur. p. 185. seqq. So lieset man auch von einem Studenten / welcher einsmahls zu Franckfurth an der Oder aus seinem Bette nacket aufgestiegen/ aber doch schlaffend herum gegangen mit zugeschlossenen Augen/ endlich sey er auf ein hohes und offenes Fenster gestiegen/ sein Stuben Geselle aber wäre es bey Zeiten gewahr worden/ hätte ihn bey dem Armen gefasset/u. wiederum zu sich gezogen in die Schlaff-Kammer / hätte ihn auch bey seinen Nahmen geruffen/ und so lange an ihm gerüttelt und geschüttelt/ biß er erwachet sey/ darauf hätte er ihn gefraget was er mache/ so hat er zur Antwort gegeben: Nichts/ und als jener weiter gefraget/ warum er doch so bloß und nacket wäre herum gegangen/ und auf das Fenster gestiegen/ hat er geantwortet / er wisse von dem allen nichts. Mollerus in Alleg. Prof. Sacr, Tom. I. p. 239. item, D. Jac. Horst. de nat. Noctambulon. c 1. p. 171. Ingleichen melden die Historien/ daß Anno 1593. den 24. Martii nicht weit von Helmstädt ein solcher Ambulo Nocturnus, oder Nachtwanderer gewesen/ welcher/ als er aus dem Bette aufgestanden/ die Treppen herunter

gestiegen

gestiegen/ und einen weiten Weg durch den Hof gegangen/ darnach in die Küchen kommen / und in den Brunnen gestiegen / hat die Hände hart und fest eingesetzt/ und ist auch gantz nacket bis auf das Hembde gewesen / und ist doch nicht ins Wasser kommen / ausgenommen / daß er den Saum am Hemde ein wenig eingenetzet. Und als er nun erwachte / vielleicht wegen des kalten Wassers/ schrieh Er: **O mein Bein / helffet mir!** Die andern im Hause/ als sie die Stimme höreten/ suchten und funden ihn / daß er sich in dem Brunnen mit Händen und Füssen hielte/ setzten ihm deswegen eine Leiter mit einem Liecht hinein. Weil er aber auf diese Art nicht konte heraus kommen/ liessen sie ihm den Eymer hinunter/ da stieg er mit dem rechten Fuße hinein/ und mit der rechten Hand hielte er die Ketten/ daß er also glücklich heraus gebracht wurde/ jedoch war er sehr erfohren/ und gantz erstummet. Wie er nun Artzeney gebraucht/ u. wieder zu sich selbst kahm/ berichtete Er/ es wäre ihm gleichsam in einem Traume vorkommen/ daß er gewandert hätte/ und habe ein Feuer über sich gesehen/ das wäre über dem Wasser gewesen. Ja/ und ob gleich das Hembd an dem Saum war naß geworden/ so sind doch alle seine Glieder trocken/ sein gantzer Leib aber starr und kalt gewesen / ist auch mit keinem Gliede ins Wasser kommen/ sondern es ist nur ein Stück an dem Hembde naß worden/ entweder in dem Eymer / als er hinein getreten/ oder als er an der Wandt im Brun-

nen geklettert/ und biß auf das Waſſer kommen. Er iſt aber von der Kälte des Waſſers aufgewachet. Von ſolchen Leuthen/ die des Nachts auffſtehen/ und im Schlaffe umher gehen/ ſchreibet der Herr Lutherus in ſeinen Tiſchreden alſo: **Der Satan führet die Leute des Nachts in dem Schlaffe hin und wieder/ daß ſie alles thun/ als wenn ſie wachten / welches/ ob es wohl ein Mangel und Gebrechen mit iſt/ doch iſt es Teuffelswerck; Vorzeiten ſagten die Papiſten/ als aberglaubiſche Leuthe / daß ſolche Leuthe nicht ſolten recht getaufft ſeyn/irgend von einem truncknen Pfaffen.** Wolffg. Hildebr. in Magia Naturali ex J. Horſtio M. D. So haben wir ja auch vor weniger Zeit ein ſolch Exempel gehabt allhier in Nordhauſen an einem Brenn-Knechte/ welcher in ſolcher Mania Somni ſich in das Feuer an der Branteweins-Blaſen geſetzet/ und ſich dergeſtalt verbrandt / daß er in wenig Tagen darauff ſtarb. Deſſen Beerdigung und Leich-Predigt / welche Jhm S. T. der Herr D. Hempel als Prediger zu S. Jacobi hielte/ ſelbſten mit beygewohnet.

Der Satan ſuchet ſtets die Menſchen zu berücken/
Er ſchleichet manchen nach mit Liſt und böſen Tücken/

Was

Was rath? ach lieber Mensch/ nim̃
dein Gebeth zur Hand/
So muß doch dieser Feind abziehn
mit Schimpff und Schand.

* * *

Was ist denn der Alp oder Nacht-Maar vor ein Ding?

ES ist nichts gemeiners bey dem gemeinen Manne als dieses/ daß er von dem nächtlichen Drucken des Menschen saget: **Der ALP oder Maar drücket ihn**/ und machen sich davon eine wunderliche Ideè und Concept, und scheinet ihm hier zufavorisiren die Etymologie oder Abstammung dieses Wortes/ da man neml. das Wort ALP wil herleiten von dem Griechischen Ἐφιάλτης, Ephialtes, das ist / ein Auffspringer / und hat man etwa daraus zerstümmelter Weise gemachet ALP / ein solches Ding/ welches des Nachts einen Menschen im Schlaffe auffspringet/ und ihn drucket; Allein es scheiner wohl dergleichen Deduction und Herleitung dieses Worts gar weit hergeholet zu seyn. Eine Fabel ist es auch/ daß manche gemeine Leuthe vorgeben/ sie hätten den ALP gesehen in Gestalt einer Katzen / eines Iltiß oder auch eines Fuchses und einer Mauß/ und erzehlet man / daß

einsmahls ein junger Mensch ein sehr starckes Drucken des Nachts/ als ob ein Sack mit einer Last von drey Scheffl. Rocken auf ihm gelegen/ gespühret habe/ und als er sich geregt/ und aufgewachet/ sey es von ihm hinweg gekommen/ und er habe nichts als eine Maus von dem Bette seinen weglauffen/ welches er vor den Alp oder Maar gehalten / welcher ihn so gedrucket habe. Ferner giebet man vor/ man hätte einen solchen Alp in der Gestalt einer Mauß auf dem Bette des Nachts erhaschet/ in einen Sack gethan/ und darinn gefangen gehalten/ da habe man erfahren/ daß eine gewisse Personn / von welcher man geglaubet hat/ daß sie den Maar habe / gleichsam gantz todt gelegen / biß man die in dem Sacke inhaffirte und gefangene Mauß heraus gelassen / da sey dieselbe Personn wiederum zu sich selbst kommen/ und aufgewachet / nachdem ihr dieses Mäußgen wäre in den Mund gelauffen. Allein es ist vielleicht ein verliebter Geist gewesen/ indem man solche Leuthe/welchen man den Alp zuerkennet/ characterisiren und bezeichnen will an dem über der Nase zusammen geschlossenen Augbrahmen/ gleichwie man etwa solches auch an den Schweinen siehet/ da man dann dergleichen Augbrahmen zunennen pfleget Arcus cupidinis, das ist/ Liebes-Bogen/ wie sie auch Petrus Laurenbergius beschreibet in seiner Pasicomose cap. XI. p. 82. wie ein solcher mit dem Alp versehener Mensch etwa eine penetrante und allzuhefftige Begierde hätte gegen wohlge-

bil-

gebildete Leuthe/ und wüſte nicht/ wie er die ſtimulos carnis lasciviores, das iſt/ **die geilen Lüſte des Fleiſches** reprimiren und bändigen ſolte. So gar haben auch die alten Weibergen hiervon ein Remedium erfunden/ damit das liebe Frauenzimmer von ſolchen beſchwerlichen und laſtbahren **Alpdrucken** könte befreyet des nachts liegen und ſchlaffen/ nehmlich/ ſie ſolten nur/ ehe ſie des Abends zu Bette gienge/ ihren **Stuhl fortrücken/ ſo werde ſie des Nachts der Alp oder Maar nicht drucken**; Doch dieſes abergläubiſche Remedium hat ſehr wohl refutiret und wiederleget der Autor der ſo genanten **geſtriegelten Rocken**-Philoſophie cap. 33. p. 234. Fragen wir die Hrn. Medicos, ſo werden ſie ſagen / daß dieſes **Alpdrucken** eine ſpecies morbi ſey / welche entſtehet aus dem Uberfluſſe der Dünſte/ wenn nemlich ein Menſch ſeinen Magen mit allzu vielen Freſſen ſtarck angefüllet/ daß er ſolches nicht wohl verdauen kan/ weswegen denn hernachmahls ſolche crudităten häuffige Dünſte verurſachen / die da nach dem Gehirn ſteigen/ und dem Menſchen ein hefftiges Drucken um das Hertz und eine ſolche Bangigkeit machen / daß er alsdenn in dem Schlaffe nicht anders meinet / als liege lauter Centnerſchwere Laſt auf ihm. Wenn man aber ein gutes Diæt hält/ und mäßig lebet/ ſo kan man auch des Nachts wohl ruhen/ wie denn Sirach ſaget: **Ein ſittiger Menſch läſſet ihm an geringen genügen/ darum darff er in ſeinem Bette**

te

te nicht ſo keichen/ und wenn der Magen mäſſig gehalten wird / ſo ſchläffet man ſanfft. So kan einer des Morgens früh aufſtehen/ und iſt fein bey ſich ſelbſt. Aber ein unſättiger Fraß ſchläffet unruhig/ und hat das Bauch-Wehe. Sir. 31. Ja/ wenn dort Hiob über ſeine ſchwere Träume klaget im 7. C. ſo wil der Jeſuit *Pinedaa* gar dafür halten/ daß bey dem Schlaffe der ALP den Hiob öffters gedrucket/ welcher ihm denn zu ängſtlichen Träumen Gelegenheit gegeben habe. Conf. Max. Rev. M. Kindervat. Gottg. Nebenſt. p. 431. Vor Alters glaubte man/ es wären die Walt-Teuffel/ welche bey der Nachtzeit auf die Menſchen pflegten zu ſpringen/ dieſelben würden genennet Incubi und Succubi; Incubi, wenn ſie in Manns Geſtalt mit den Weibesperſohnen zuhielten; Succubi aber / wenn ſie in Weibl. Geſtalt mit Mannesperſohnen ſich vermiſcheten/ daher denn manchmahl grauſahme Monſtra oder Mißgeburthen auf die Welt kommen / deren Kornmannus gar viele erzehlet/ und nahmhafftig machet in ſeinen Opp. Cur. p. 174. ſeqq. worunter vor andern berühmet iſt die Meluſina zu Lützenburg / die ein ſolcher Succubus geweſen. Sonſt allegiret auch der Herr Tentzel in ſeinen Unterr. aus den Ephemerid. Naturæ Curioſorum Obſ. 105. etwas von dem ALP/ daß er die Weibesperſohnen pflege zudrücken/ welches eine rechte Kranckheit ſey/ dabey aber der Teuffel offt ſein Spiel habe/ und erzehlet folgende Hiſtorie: Ei-

ne

ne Frau ward im erſten Jahre ihres Eh-ſtandes Tag und Nacht mit dem ALP ge-plaget/ weil ſie aber eine alte Hexe in Ver-dacht hatte / und es derſelben in anderer Weiber Gegenwart vorwarff/ ſie bedräu-end/ wenn ſie nicht nachlaſſen würde/ wol-te ſie es der Obrigkeit klagen/ ſo entſchul-digte ſich zwar die erblaßete Unholdin/ als ob ſie von nichts wüſte / doch blieb jene Frau hinführo ungemoleſtiret. Jngleich-chen eine Jungfer muſte ſich ſehr vom Alp vexiren laſſen/ welches zwar der Medicus ihren imminutis menſibus & Phlegmati , quo abundabat, ſchuld gab / jedoch ware noch das über die natürliche Kranckheit / daß als ſie einsmahl viele Nächte mit ihrer Muhmen in einem Bette ſchlieff/ der Alp über die Muhme hinſchritte/ und jene nur drückte/ oder wenn ſie die Stelle verände-ten/ der Alp dennoch die Eine nur plackete/ wiewohl ſie beyde wacheten/ zitterten und bebeten. An einem andern Orthe wurde auch Eine viele Wochen lang vom Alp gedrucket / welcher ihr gar in der Nacht einsmahls den Ring vom Finger zoge: ſie wurde böſe/ und ſuchte Rath bey den He-xen; was geſchicht/ des Morgens kömmt ein unbekandter Jüngling ins Hauß / zie-het den Ring vom Finger / und giebt ihr denſelben wieder/ aber ohne einiges Wort-ſprechen/ gehet auch ſo wieder fort/ indem

Sie

Sie bestürzt stund / jedennoch aber hinführo von dem Alp befreyet blieb. Hierauf antwortet daselbst Persona ficta Ambiorix, Er habe in seiner Jugend erzehlen hören / daß/ wenn der Alp einen Menschen drücke/ derselbe weder reden noch schreyen könne/ wie sehr er sich auch bemühe / und kennete Er eine Jungfer/ die sich einsmahls erkühnet hätte/ heraus auf das Bette zugreiffen/und zu fühlen / was ihr so beschwerlich wäre/ da sie denn einen blossen Arm ergriffen/ darüber sie erschrocken/ und ihre Hand geschwinde wieder unter das Bette gezogen. Allein/ saget er/ich halte vor unverantwortlich / daß man die alten Heren und Vetelu um Rath und Hülffe anspricht/ und müsse hierdurch kein Christ dem Satan solche Ehre erweisen / zumahl der Teuffel derjenigen Persohn/ die er am Leibe curiret/ oft ihre Seele zum Pfande nimmet. Mon. Unterr. Ao. 1691. in dem Tom. anni 1704. meldet er/ daß der Hr. Paulini in Nucis Moschatæ Curios. Descript. gute Mittel vor das Alpdrücken vorgeschlagen habe. Conf. Erasmi Francisci Höllischer Proteus Tit. 15. p. 96. seqq.

Die Menschen drückt der ALP/ wenn starcke Dünste plagen/
Doch pflegt des Satans List auch viel hier bey zutragen.

Was

* * *

Was iſt denn ein Kobold?

DJe **Kobolde** welche ſonſt auch **Kobalte** und **Kobel** genennet werden/ ſind Geſpenſter/ oder **Hauß- und Stall-Teuffel** / welche manche Leuthe gern im Hauſe haben/ von denen man aber insgemein nicht viel gutes ſpricht. Dieſe Kobolde gehen im Hauſe herum / verrichten Knechts-Arbeit/ und wenn ſie von den Leuthen im Hauſe geruffen werden/ ſo kommen ſie / Sie kommen die Treppe herunter / ſie machen die Thür auff / ſie ſtöhren das Feuer im Ofen/ ſchöpffen Waſſer/ waſchen auch den Mägden die Teller und Schüſſeln / ſie richten Speiſen an/ und alles was ſonſt im Hauſe von nöthen iſt; allein es iſt ſo zuverſtehen / daß es den menſchlichen Sinnen wohl ſo vorkommet / in der That aber und würcklich geſchichet es nicht / wie **Wierus** von ihnen berichtet. Dieſes Teuffels-Geſchmeiß hat ſeinen Nahmen **Kobald** deswegen/ ἀπὸ τῆς κοβαλείας, das iſt / von Schmeicheley/ Heucheley und Nachäfferey bekommen/ weil es den Sitten und Gewohnheiten der Leuthe nachäffet/ und mit ſeinen Dienſten ihnen ſchmeichelt. Erasm. Franc. in ſeinem Hölliſchen Proteus vermeinet / daß das Wort **Kobalt** oder **Kobel** vielmehr herkomme von einem ſchädl. Metall / welches die Bergleuthe **Koblet** nennen/ ingleichen / daß auch die Griechen ehemahls dieſen

Nahmen

Nahmen solchen Gespenstern beygeleget/ wie er denn aus dem Scholiaste Aristophanis anführet/ κοβάλους esse Dæmones quosdam Dionysiacos asperos & immites, das ist/ die Kobolde wären gewisse verlarvete Geister/ die da sehr **rauh und grausahm wären.** Und kan solches mit mehren daselbst nachgelesen werden. Tit. 75. p. 790. seqq. Die Heyden pflegten solche **Kobalde** zunennen Lares oder Lemures, das ist/ **Hauß-Götzen/ Hauß-Gespenste/** welches wohl ausgeführet ist in der curiösen Disput. de Jure Spectrorum, **von dem Rechte und Gewalt der Gespenster** / welche unter Samuele Stryckio ehemahls gehalten worden/ absonderlich im 3ten Paragrapho, allwo Er handelt von der **Mannigfaltig- oder Unterschiedligkeit** derer Geister/ welche sich sehen lassen. In dem 11ten §. führet er an/ **daß ein KOBOLD zu Gehoven in Gestalt einer Nonnen / zu Ober-Crossen in Gestalt einer Tauben/ zu Berlin als eine weisse Frau / zu Dreßden wie ein Münch sich hat sehen lassen/** welches auch in M. Heinens Theatro Provid. Div. mit mehrern confirmiret wird. Sonst ist eine allgemeine Tradition, daß die **Kobolde** herrühreten von denen um gewisse Verbrechen willen/ oder auch **zu Befestigung der Mauren / eingemaurten Leuthen /** allein solches geschiehet heut zu Tage nicht mehr/ wie etwa ehemahls unter denen gottlosen Heyden dergleichen mag geschehen seyn/ und so müsten denn solche **Kobolde** etliche 100.

Jahr

Jahr zurück rechnen können. Eine remarquable Historie lieſet man / daß ſich einsmahls ein ſolches KOBOLD zu einem kleinen Mädgen im Hauſe geſellet hat / hätte ſich auch mit dem Haußgeſinde gar familiair und bekandt gemacht / und wenn man es hätte gefraget / woher es wäre kommen? hat es geantwortet / es wäre ein junges Kind geweſen / welches die Mutter / ſo da Anna geheiſſen / weil ſie geſchwächt geweſen / hätte in einem Käſtgen ungetaufft unter die Erde vergraben / und da es 9. Jahr alſo unter der Erde gelegen / ſey es in einen Geiſt verwandelt worden / und wandele jetzt unter den Lebendigen umher / wie ſolches mit mehren in des Titii Theol. Exempel-Buch p. m. 178. kan nachgeleſen werden. Wiewohl man nun dieſen Titium einiger maſſen ſuſpect und verdächtig hält / daß er vieles aus alten Traditionen, Legenden und Fabuln hätte zuſammen geſchrieben / ſo kan man doch ſolches nicht in allen Stücken von ihm ſagen. Ein gar renommirter Kobold iſt auch geweſen der Hildesheimiſche / deſſen Wierus gedencket Lib. I. de præſtigiis *Dæmon.* c. XXII. Dieſer erſchien in einem Bauer-Kleide / mit einem Huth auf dem Kopffe / er war gerne bey den Leuthen / und wenn man ihn nicht beleidigte / ſo that er keinem ſchaden. Als der letzte Graff zur Winſenburg bey Hildesheim ohne Erben geſtorben / weckete dieſer Kobold den

der Bischoff Bernhardum zu Hildesheim des Nachts auf/ und sprach: **Plettner/ stehe auf/ und nimm die Grafschafft Winzenburg ein.** Diesen Spiritum Familiarem oder **Robold** nenneten die Leuthe Hudickhin, oder **Hödecken/ u. Hudgen/** weil er einen **kleinen Bauerhut** auf dem Kopffe hatte/ wenn er den Leuthen erschien. Conf. Hubners VII., Tom. der Politischen Fragen p. 496. **Von den Berg-Roboldten/** welche das **Berg-Männlein** genennet werden/ haben Lavaterus, Olaus M. Episcopus zu Upsal in Schweden / Georg. Agricola, Theophr. Paracelsus und andere mehr geschrieben.

***

Was sind den Wasser-Hexen/ oder Wasser-Nixen?

ES sind dieselben Lusus Satanæ, oder des **Satans Spiegelfechten / Schreckbilder / und listige Vorstellungen;** Denn er hat mirabilem & multiplicem Metamorphosin, **Eine wunderſahme und vielfältige Verwandelung/** bald verstellet er sich in einen **Engel des Lichts** / welcher manchen Menschen aimabel und lieblich vorkömmt / bald in eine grausahme und Monstreuse Gestalt/ wormit er sich formidabel und erschrecklich machet / weswegen man ihn wohl nennen kan μορμολύκειον.

das

das ist/ ein Schreck-Bild/ oder ein erschreckliches Abentheur. Und in eben solchem Verstande ist es auch anzunehmen/ wenn man lieset oder höret von Wasser-Hexen/ sintemahl solches auch nichts anders sind als verstellte Teuffels-Larven/ von welchen auch der gemeine Mann sonderlich zu erzehlen weiß: daß sich dieselben vor alten Zeiten gar offt auf den Wassern hätten sehen lassen in Weiber oder Jungfer-Gestalt/ mit schönen Haaren/ und hätten an dem Rande/ oder Ufer des Wassers allerley schönes Band/ Spitzen/ Crepundia/ und andere zierliche Sachen ausgeleget/ die Vorbeygehenden anzulocken/ und wenn denn dieselben sich gelüsten lassen solche Waaren zu beschauen/ so wären diese Wasser-Hexen auf sie loß gefahren/ und hätten sie unter das Wasser gezogen/ daß man nichts mehr hätte von ihnen sehen können. Solte ja etwas hiervon zu glauben seyn/ so halte ich wohl/ daß es zu referiren sey auf die uhralten Zeiten des verfinsterten Pabstums/ vor der Reformation unsers theuresten Lutheri, da der Satan grosse Macht und Gewalt hatte bey den Kindern des Unglaubens. Sonst wil dieselben ein gewisser Autor beschreiben/ daß es solche Wassergeister oder Wasser-Gespenster wären/ welche offtermahls die Wasser trübe machten/ und aus denselben dicke und schädliche Dünste erregten/ daraus Donner und Ungewitter entstünden/ die Schiffe

kehrten ſie um/ ſie zögen groſſe und kleine Menſchen unter das Waſſer/ und ſtelleten auf allerhand Art und Weiſe denenſelben liſtiger Weiſe nach. Sie würden jezuweilen bey der Nachtzeit auf den Seen und Flüſſen herum wandelnd geſehen/ ingleichen auch bey den Brunnen in Geſtalt der Nymphen und Sirenen / die da die geilen Courtiſanen und Liebhabers / welche nur nach den ſchönen Mädgen ſehen / vielfältig betrögen und an ſich locketen. Ferner wären es ſolche Geiſter/ welche das Meer unruhig machten/ die Schiff-Leuthe aus den Schiffen ſtürtzeten/ welches ehemahls dem Palinuro, einem Schiff-Admiral des Æneæ ſol begegnet ſeyn: die Schiffe/ ſo an den Meeres-Felſen zerſcheitert / riſſen ſie vollends unter das Waſſer / ja ſie trieben manchmahl nach GOttes Zulaß die Meerwaſſer über ihre Gräntzen / daß gantze und groſſe Länder mit Waſſer bedecket würden/ wie denn viele Städte in Sicilien durch ſolche ſtarcke Ströme des Waſſers überſchwemmet worden/ und zu Grunde gangen. So hat auch Anno Domini 1515. eine grauſame groſſe Waſſerfluth ſehr viel Landſchafften in Europa alſo überſchwemmet/ daß auf 500000 Menſchen ſind umkommen. Und dieſes wären lauter ſolche Wirckungen derer verfluchten Waſſergeiſter/ deren Wüten und Toben zuſtillen einsmahls

der

der Hamilcar, als er wider die Agrigentiner Krieg führete/ eine Menge Priester in das Meer warff/ und sie dem Meere auffopfferte. Ja es habe auch so gar ehemahls Ollerus ein Schwedischer Schwartzkünstler durch Hülffe dieser **Wassergeister** auff einem Knochen / nicht anders als auf einem Schiffe / die allerweitesten Meere durchschiffet. Auch werden sie noch bey andern Scribenten genennet Sibyllæ oder Nymphæ albæ, **Weisse Frauen** / item, Dominæ nocturnæ, **Nachtfrauen** / die sich bey nächtlichen Zeiten sehen liessen / derselbigen **Königin** hiesse Habundea, und wenn dieselbige in ein Hauß kähmen/ brächten sie vieles Glück mit/und einen Uberfluß an allen Sachen / wie die abergläubischen Weiber träumen und vorgeben/ weßwegen man denselben gar in den Häusern Gastmahle angestellet / da alle Schüsseln und Weingefässe offen gestanden/ damit sie nicht etwa möchten gehindert seyn / wenn sie etwas davon nehmen wolten. Welches aber wohl scheinet denen Heidnischen Fabeln nahe zukommen; Sintemahl die Heyden ihre **Wassergöttinnen** anbetheten / welche sie nenneten Najades oder Nymphas, von welchen sie auch glaubeten/ wenn sie sich sehen liessen/daß es gantz gewisse Anzeigungen wären eines bevorstehenden Unfalls/ daß in denselben Wassern bald würden Menschen umkommen/ und fället mir ein/ daß jemand erzehlet/ dergleichen bey Jena observiret zu haben/ daß einige Wasser-Geister etliche Abende hin-

durch gespielet/ und gleichsam getantzet hätten in der Sala/ und zwar an eben demselben Orthe/ da hernachmahls den folgenden Tag darauf ein junger Edelmann Johannes Kobolt/ als er sich habe baden wollen/ von solchen Wasser-Hexen sey erwischet und untergetauchet worden. Und hiervon hat auch Tertullianus gar recht geschrieben/ daß der Satan den Wassern so feind sey/ weil ihm neml. durch das Wasser der heil. Tauffe so grosser Schade geschehe/ weswegen denn auch die unreinen Geister vielfältig bey Wassern sich finden liessen/ sonderlich in den Wüsten und in den Brunnen die an dunckeln und schattigten Oerthern sind/ item. in den Teichen/ oder auch wohl in den Haus-Brunnen / davon man viele Exempel wüste/ daß etliche Leuthe hineingezogen/ und getödtet/ etliche aber wahnsinnig gemachet/ und etlichen ein solch Schrecken eingejaget worden wäre/ daß sie ihr Lebetage nicht wieder frölich worden / sondern immer in Furcht/ Zittern und Beben hergegangen wären. Ist fast so eine Sache als wie Lutherus erzehlet in Tischreden fol. 97. 98. Daß der Satan offt Mägde ins Wasser reisse / und sie schwängere/ behalte sie bey sich/ biß daß sie des Kindes genesen/ alsdenn stehle er etlichen Müttern ihre rechten Kinder aus der Wiegen/ und läge hergegen seines / welches man einen Wechselbalg zunennen pfleget/ an die stätte/ welches nichts anders thue/ als fresse/ schreye und sich verunreinige/ Könne auch

niemand

niemand erfahren/ wo das rechte Kind müſte ſeyn hinkommen / er bringe es ohne zweiffel ums Leben/ u. werffe das Cörperl. etwa an einen Orth/ hätten aber doch an dem Seelgen nicht die geringſte Macht/ wie wir ſehen Apoc. 12/ 14. Er meinet / daß es keine rechte Kinder / ſondern nur eine Maſſa carnis , oder ein Stücke Fleiſch ſey/ und wohne an ſtatt der Seelen ein Teuffel darinnen/ und ſetzet er/ daß er ſelbſt in Deſſau einen ſolchen Wechſelbalg geſehen habe. Jener Bauer bey Halberſtadt hatte einen ſolchen Wechſelbalg/ der ſeine Mutter und fünff Muhmen ausgeſogen/ und noch dazu viel gefreſſen/ und ſich ſeltzam begunt hatte. Dem gaben die Leuthe dieſen Rath/ Er ſolte ihn zur Wallfarth nach Höckelſtadt der Jungfraun Marien weihen / und daſelbſt wiegen laſſen/ er folgte dieſem Rathe/ und trug den Wechſelbalg dahin in einem Korbe / als er ihn aber über das Waſſer träget/ und auf dem Stege oder Brücke gehet/ ſo war unten ein Teuffel im Waſſer/ der rieff/ und ſprach: Kielkropff/ Kielkropff! da antwortete das Kind / welches im Korbe ſaß / und ſprach: Ho/ ho/ ho/ ho. Dieſes war der Bauer an dem Kinde nicht gewohnet/ und erſchrack darüber gar ſehr. Drauff fragte der Teuffel ferner: Wo wilt du hin? der Kilkropff ſprach: Ick wil hen Höckelſtädt thau uſer leiben Fruen/ un meck laten wegen/ dat ick mög gediehen. Als der

Bauer solches hörete / daß das Wechsel-Kind reden konte / welches er vorher an ihm nicht gemercket hatte / ward Er zornig / und warff das Kind alsbald samt dem Korbe ins Wasser; siehe / da waren diese zweene Teuffel zusammen gefahren / und hatten geschrien: Ho Ho / hatten mit einander gespielet / und sich überworffen / und waren darnach verschwunden. Dannenhero schreibet abermahl obgedachter Tertullianus die Ursache / daß sich die bösen Geister so offt in und bey den Wassern auffhalten / deme zu / daß sie es deswegen thäten / **weil sie als GOttes Affen dem heil. Geiste hierinne vermeinten nachzuäffen** / als von welchen stehet: **Er habe im Anfang bey der Schöpffung auf dem Wassern geschwebet.** Gen. 1. Es geschiehet aber ohne Zweiffel auch aus Zorn / weil ihm / wie gemeldet / durch das Element **des Wassers mit GOttes Wort verbunden / so viele Seelen entführet werden** / und nehmen wir billig davon Ursache / nicht allein uns für Wassern zu hüten / und nicht ohne Noth oder aus Vermessenheit mit den muthwilligen Leuthen uns darinnen finden zulassen / wie auch die Kinder vor kalten Baden zu warnen / weil offtermahls Leuthe in solchen kalten Bädern sind umkommen / sondern auch als getauffte Christen uns nach der Lehre Petri verhalten wenn er saget: **Seyd nüchtern / und wachet / denn euer Widersacher** ꝛc. 1. Petri 5. 8. Conf. Sturmii Promt. exempl. p. 117. Titii Theol. Exempel-Buch p. 126. item. *Disput. Physica*

Physica de Nymphis, von Wasser-Nixen pro loco habita à M. Merbizio Ao. 1673. Witteb. item, Erasmi Franc. Höllischen-Proteus sub Tit. der Wasser-Teuffel p. 911. it. p. 921. seqq. item, von den Kielkröpffen oder Wechselbälgen. pag. 940.

Trau ja dem Satan nicht/ wie schön
er sich anstellt/
Sein Facit geht dahin / daß er be-
triegt die Welt.

***

Was ist denn von den Träumen zu halten?

DEr gemeine Mann hält insgemein viel von Träumen / so gar / daß mancher auch des Morgens früh nach verlassenen Feder-Neste viel eher nach dem Traum- als nach dem Bibel- oder Habermanns-Gebeth-Buche greiffet / um zu sehen / was doch solches stumme Oraculum von seinen gehabten Träumen prognosticire und anzeige. Fromme und gläubige Christen aber greiffen lieber nach ihren Gebeth-Büchern / wohl wissende / daß eines Menschen Glück und Unglück / Seegen und Fluch von dem HErrn komme / und ergeben sich gelassentlich in den gnädigen Vater-Schutz GOttes / trösten sich seines Beystandes / und erwarten von ihme alles gu-

te. Allein nicht unbillig möchte jemand fragen: **Was sind denn Träume?** Träume sind Imagines oder **Bildnisse**/ welche entweder aus natürlicher oder nicht natürlicher Bewegung und Geschäffte der Lebens-Geister/ da die übrigen Sensus nehml. die äusserlichen acquiesciren/ und ruhen; Es stellen uns aber die **Träume in dem Schlaffe** vor sowohl res præteritas, als futuras, das ist: **sowohl vergangene als zukünfftige Sachen**: wegen Vorstellung der vergangenen Sachen darff man sich nicht wundern/ denn da uns bey Tage und sonst ausser dem Schlaffe dergleichen **Sachen und Bilder** sind offt vorkommen/ so können die **Lebens-Geister**/ welche eben zu solcher Zeit auch mit in denenselben Oerthern/ nehmlich wo vis imaginativa residiret/ das ist/ **die Einbildungs Krafft ihren Sitz** hat/ des Gehirns operiret und gewircket hat / leichtlich eben dieselben **Sachen und Bilder**/ auch da wirs nicht einmahl mercken und wissen / weil sich so dann der Leib des Menschen merè passivè und in dem **Ruhestande** befindet/ wiederum vorstellen. Die **Vorstellung aber zukünfftiger Sachen** betreffend / so geben wir Menschen bißweilen selbst anlam und Gelegenheit dazu / indem wir uns dergleichen Dinge in den Gedancken præsentiren oder vorstellen / es werde die Sache da und da hinaus lauffen/ doch geschiehets auch wohl/ daß man sich von bevorstehenden und zukünfftigen Dingē in Gedanckē noch keine Idee und Uberschlag gemacht/ und dennoch

kom-

kömmet es uns vor in Träumen/ allein da lieget unter verborgen die Cauſa non naturalis, hoc eſt, vel divina vel Angelica, das iſt/ es würcket entweder GOTT oder ein Engel dergleichen Träume bey dem Menſchen/ e. g. Der Engel des HERRN erſchien Joſeph im Traum/ Matth. 2. it. Der Traum des Weibes Pilati zur Zeit des Leidens Chriſti Matth. 27. Der Traum der Waiſen aus dem Morgenlande/ daß ſie ſich nicht wieder ſolten zu dem Herodes lencken. Vornemlich aber und hauptſächlich ſind bey den Träumen zu conſideriren und zuerwegen die unterſchiedl. Temperamente und Complexionen/ das iſt/ die natürlichen Eigenſchafften der Menſchen / derer wie bekandt/ viererley conſtituiret und geglaubet werden; Nehmlich [1] Iſt das Melancholiſche Temperament, kömmt her von ſchwartz vergallten Geblüthe/ wer nun ein ſolches hat / der wird mehrentheils Träume haben von Finſterniß/ dicken Rauch / von Geſpenſtern / Spöckniß/ erſchrecklichen Larven/ und andern horriblen und traurigen Dingen. (2) Iſt das Phlegmatiſche Temperament , deſſen Beſitzer wird mehrentheils Träume haben von Waſſerbaden und Erſauffen ꝛc. (3) Iſt das Choleriſche Temperament , da ein Menſch wegen allzu vieler Galle zum Zorn geneigt iſt / dannenhero wird ihn auch mehrentheils bey der Nacht träumen von Feuer / von Zanck / Hadder und Streit / und ſo fort an. Endlich und (4)

iſt

iſt dz ſanguiniſche oder vielblütige Temperament, welche nun ſolche Complexion haben/ ſind mehrentheils vor andern zur **Leibes Wolluſt** geneiget/ dannenhero träumet ihnen gerne von **Spielen/ Singen/ Lachen/ Tantzen/ Hertzen und Küſſen**; doch iſt auch hierbey zu mercken / daß ſich ſolche Temperamente bey den Menſchen mehrentheils vermiſcht befinden / wie ſolches unten apartement in einem beſondern Problemate von den Temperamenten ſoll gezeiget werden. Was nun ſolche **Träume** ſind/ die von jetztberührten Temperamenten herkommen / und in φύσει oder in der Natur ihre Fundamental-Urſachen haben/ da auch nehmlich mehrentheils/ was der Menſch am Tage gewircket / und in ſeinen Gedancken agitiret und getrieben hat / des Nachts pfleget wiederum vorzukommen / wie denn der Poët ſaget:

Somnia fallaci ludunt temeraria nocte,
Et pavidas mentes falſa timere jubent,

Dergleichen Träume muß man nicht attendiren und achten/ und alſo nicht das Traum-Buch dem Gebeth- oder Bibel-Buche vorziehen; darum saget auch dort Sirach von ſolchen natürl. Träumen: **Narren verlaſſen ſich auf Träume / wer auf Träume hält/ der greifft nach den**

Schat-

Schatten / und wil den Wind haſchen/ Träume ſind nichts anders denn bilder ohne Weſen. Sir. 34, 1. 2. 3. Vielleicht träumet wohl offtermahls einem Geiß- und Geldwanſte/ als wenn er groſſe Ranzen mit Gold und Ducaten angefüllet fände/ und wenn er erwachet hat er nichts / und ſiehet in die leeren Hände. Von ſolchen Träumen ſind nun wol zu diſtinguiren die Teuffeliſchen Träume / da nehmlich der Satan die Leuthe/ welche ſich ohne Andacht niedergeleget / und ſich durch ein andächtiges Abend-Gebeth dem lieben Gott und ſeiner väterlichen Schutz-Hand nicht anbefohlen haben / in dem Schlaffe pfleget zu ängſtigen/ erſchrecken/ und zu vexiren / wie er deſſ hierin ehemahls die ſuperſtitieuſen Heyden gar ſehr betrogen hat durch Träume / Er hat ſie in allerley Abgötterey und Sünden geſtürtzet/ und folglich in groſſe Noth und Unglück gebracht/ worzu er denn die heidniſche Pfaffen als ſeine Inſtrumenta und Werckzeuge gebrauchte/ welche ſich in die Felle der geopfferten Thiere wickelten/ ſich für die Thüren der Capellen oder Götzen-Tempel niederlegten/ ſchlieffen / und auff ſonderbahre Träume warteten. Was ihnen denn der Teuffel im Träumen eingab/ das trugen ſie hernachmahls dem Volcke für/ welches denn credula plebs , oder die leichtglaubige Canaille als lauter Wahrheiten erkandte und annahm. Vor ſolchen

Träu-

Träumern warnet der HErr unser GOtt selbst das Volck Jsrael/ da Er saget: **Wenn ein Prophet oder Träumer — träumet** Deut. 23. v. 1. Jn Summa alle Träume/ die da was böses rathen/ die da zu Sünden/ Wollust/ Uppigkeit und Ungerechtigkeit/ rathen wider GOTTes klahres und heil. Wort/ dieselben kommen ohnfehlbahr von dem Satan her. Und daß auch Hiob / der doch ein **Muster und Ausbund frommer und geduldiger Leuthe** war/ mit dergleichen Träumen angefochten worden/ erhellet aus seinen hierüber geführten Angst- und Klag-Worten: **Wenn ich gedachte/ mein Bette solte mich trösten/ mein Lager solte mir es erleichtern. Wenn ich mit mir selbst rede / so erschreckest du mich mit Träumen/ und machest mir Grauen.** Welche Träume man erklähren und auslegen will als Somnia Diabolica, das ist / **Teuffelische** Träume/ womit auff Verhängniß und Zulaß GOttes der Satan den Hiob plagte/ Hiob 7. So hält man auch davor / daß ehemahls solche Träume den David beunruhiget/ und viele Bekümmerniß verursachet hätten/ welches aus diesen Worten zuschliessen: **Meine Sünde ist immer für mir!** Nehmlich/ daß ihme der unschuldige Urias, welchen Er Meuchelmördischer Weise ums Leben gebracht/ offt im Traume sey erschienen/ und ihn gepeiniget habe / daß Er davon sey aufgewacht / wie solches gar wohl ausgeführet zu finden ist in den Gottgew. Neben-

ſtunden des S. T. Herrn M. Kindervaters Dec. X. p. 423. Jedermann wird nun hieraus leichtlich erkennen / daß man alle **Träume** in obernehmte 3. Claſſen referiren und bringen kan/ deren (1) ſind Naturalia Somnia, **Natürliche.** [2] Divina, **Göttliche** / und (3) Diabolica, **Täuffeliſche Träume.** Und hat man ſich zu verwundern / daß offtmahls dunckele und verborgene Sachen von den Menſchen nicht haben können erforſchet werden/ u. man hat unverſehens ſolche im Traum erfunden/ welche/ wenn es gut iſt/ ohne Zweiffel von **GOtt dem Brunnqvell alles Guten herrühret.** Und halte ich wohl nicht uneben und unerbaulich zu ſeyn einige Hiſtorien anzuführen/ wie mir denn beyfällt geleſen zu haben/ **daß einsmahls ein** Doctor Medicinæ, **Nahmentlich Chriſtoph Rumbaum/** einen Patienten in der Cur gehabt / der mit einer ſehr ſchweren Kranckheit behafftet geweſen/ und ſich in dieſelbe nicht finden können / da ſey ihm im Traum ein gewiſſes Buch vorkommen/ in welchen Er die Beſchaffenheit und auch die Cur dieſer Kranckheit deutlich und klar geleſen. Welches / als er es adhibiret und gebrauchet hat/ iſt der Patient völlig zur Geſundheit kommen. Alſo können auch Träume den Menſchen gute Lehren geben. Ferner wird auch erzehlet von einem Gothiſchen Prediger Myconio, daß/ als Er in ſeiner Jugend von Johann Detzel / dem Ablaß-Krämer auch habe den Ab-

las

laß begehret/ aber ohne Bezahlung nicht bekommen können/ so sey er betrübt worden / habe bey sich beschlossen gehabt/ der Welt abzusagen/ und in ein Closter zugehen / hierauf habe Er die erste Nacht nachfolgenden Traum gehabt / Nehml. Es dauchte ihn / als ob er in eine grosse/ weite und breite Wüsteney kähme/ welche so groß als die gantze Welt / und mit eitel hohen spitzigen Felsen besetzt wäre/ an diesen habe er sich so müde geklettert und gestiegen/ daß Er endlich gantz Krafftloß an dem Ausgange verzweiffelte / weswegen er denn auch sich niedergesetzet/ und nicht anders vermeinet/ nun werde er daselbst in der Wüsten verschmachten und sterben müssen. Indem nahete sich zu ihm ein Mann wie der Apostel Paulus abgemahlet wird/ derselbe bringet ihn in ein anmuthiges Thal / durch welches ein heller und schöner Fluß gelauffen / woraus Myconius zu trincken begehrte/ sein Führer aber wolte solches nicht zugeben/ sondern führte ihn zu einem frischen Chrystallen-hellen Brunnen/ in welchem er das Bildniß des gecreutzigten HErrn JEsu Christi erblickete/ aus dessen Wunden dieses Wasser häufig herfür gequollen/ so anfänglich röther als ein Rubin geschienen/ hernach die Silber-helle Brunnenfarbe angenommen / dahinein hat Er ihn unversehens mit dem gantzen Leibe gestürtzet/ hernach wieder heraus gezogen/

und

und geſprochen: Alſo weiſtdu / daß du nicht aus dem Bache/ ſondern aus dem Brunnen/ und des Brunnen Urſprunge ſelbſt getruncken. Darauf führet Er den herrlich Erqvickten auf ein groſſes Feld / worauf lauter reiffe Saat an Korn und Weitzen geſtanden / giebet ihm eine Sichel in die Hand / und heiſſet ihm nebſt andern tapffer darauf ſchneiden/ über welcher Arbeit ihm abermahls alle Kräffte entgangen / alſo/ daß ihm gedüncket/ das Fleiſch ſey von ſeinem Leibe verſchwunden/ da ihn denn abermahl ſein Führer den gecreutzigten JEſum/ aber in erbärmlicher Geſtalt/ gezeiget / und geſaget: Dieſem muſt du ähnlich werden. Worüber Er endlich erwachet/ und über dieſem Traum wunderliche Gedancken geführet/ iſt doch in dem Cloſter 7. Jahr verblieben/ biß Er aus den Schrifften des Hn. Lutheri erkandt/ dieſer ſey eben der Mann der ihn aus der Wüſten des finſtern Pabſtthums führen ſolte. Hat darauf das Cloſter im Jahr 1517 verlaſſen / iſt Pfarrer zu Gotha worden/ woſelbſt Er in der Kirche Gottes bis aufs 1546. Jahr treulich gearbeitet/ allda Er auch den 7ten April verſtorben. Jener D. Rivander gedachte in einer Predigt / es müſſe ein groſſes Unglück der Stadt Biſchoffswerda fürhanden ſeyn / weil ihm des Nachts in einem Geſichte vorkommen/ ob fiele der Kirchthurm

eine

ein/ und fiele der Knopff auf ſeine Bruſt und Hertz; welches man zwar als einen Traum liederlich dahin achtete: doch als der elende Brandt Anno 1596. ergangen iſt/ die Deutung erfolget und erfüllet worden / indem der ausgebrandte Thurm eingefallen / der Knopff aber deſſelben gleich auf ſeinen Leichenſtein/ da er mit der Bruſt gelegen/ geſchlagen ſeyn ſoll. Alſo können Träume offtermahls fatale Dinge portentiren und anzeigen/ wie auch nachfolgende Hiſtorie behaupten wird: Denn als einſt der Türckiſche Kayſer Solyman im Jahr 1553 ſeinen tapffern Sohn Muſtapham auf Anhalten der beliebten Beyſchläfferin Roxolana wolte hinrichten laſſen/ träumete dieſem zuvor/ wie ihm ein Prophete mit einem ſchönen und glänzenden Kleide angethan / in einen ſchönen Luſtgarten führete/ in welchen er einen überaus prächtigen Pallaſt erblickete / in denſelben ſagte der Prophet / hielten ſich auf die reinen Seelen derer jenigen / welche ſich in ihrem Leben von Blutvergieſſen und andern Laſtern enthalten/ und genöſſē daſelbſt eine unendliche Freude und Herrlichkeit/ nicht weit davon aber zeigete Er ihm zwey mit Schwefel und Pech brennende Flüſſe/ in welchen die Seelen der Gottloſen und Boßhafftigen eine Zeitlang ſchwimmen und hernach verſincken müſten. Als er nun von ſeinem Hoffmeiſter/

nach

nachdem er erwachet/ forſchete / was doch dieſer Traum bedeuten möchte? Sagte dieſer/ es bedeute ihm ein groſſes Unglück / und daß er ſich wohl in acht zu nehmen hätte. Als er aber dieſe Warnung aus der Acht gelaſſen/ und dennoch zu ſeinem Vater gereiſet/ hat ihn derſelbe elendigl. erdroſſeln und ſtranguliren laſſen. So iſt auch bekandt/ daß einſten dem ſehr gelehrten Manne Joh. Henr. Hottinger, geträumet hat/ daß er mit einem ſeiner vertrauteſten Freunde und Collegen in die nechſte Stadt gienge/ als ſie nun dahin gelanget/ und nahe bey die Kirche kommen / hat der Geferte ſich gegen ihn gewendet / und mit lauten Worten alſo angeredet: Nun iſt das XIV. Cap. Hiobs erfüllet / der Menſch vom Weibe gebohren etc. über welchen Worten Er erwachte / und nicht lange darnach bey Zürch im Waſſer erbärmlich ertranck und umkahm. Dergl. Exempel/ daß denẽ Menſchen offtmahls die Träume ihren bevorſtehenden und bald erfolgenden Tod angedeutet/ könten wir noch vielmehr anführen/ wenn es die Enge des Blats zugeben wolte. Doch wil ich nur noch ein und ander remarquables von portentöſen Träumen anneckiren. Denen Gelehrten iſt ſattſam bekandt von dem Virgilio, welcher ſonſt genennet wird: princeps Poëtarum, der Fürſt und Vornehmſte unter den Lateiniſchen Dichtern in Heroiſchen Verſen/ er war bürtig von Mantua, und zwar aus einem

Dorffe Andes genannt / deſſen Mutter Maſa träumete einſtmahls / **daß ſie einen Lorbeer-Zweig gebähre** / da denn nicht lange darnach dieſer treſl. Mann Virgilius von ihr gebohren wurde. Dort träumete der Calphurniæ, daß **ihr Ehgemahl** Cajus Jul. Cæſar **in ihrem Schooße erſtochen wurde** ermahnete dannenhero denſelben/ Er ſolte ja an dieſem Tage nicht ausgehen / als aber der Kayſer ſolchen guten Rath ſeines Weibes verachtete / und auf das Rathhauß gieng/ wurde er auf demſelben erſtochen/ und bekahm 23 Wunden. Svet. in Vita ejus. Kayſer Conſtantinus M. ſahe das *ſimulacrum Crucis*, oder das **Bildniß des Creutzes Chriſti nebſt den Beyworten:** *In hoc Vinces*, welches ihm bey Tage erſchienen war / auch des Nachts im Traum. Die Heilige Schrifft ſelbſt ſtellt uns unterſchiedene Gattungen der Träume vor/ als den **Traum Joſephs**/ Gen. 40. **Den Traum des Beckers und des Schenckens Pharaonis**/ Gen. 41. **Den Traum Pharaonis**/ ibid. **Den Traum des Königes Nebucadnezars**/ Dan. 2. und ſofort an. Nechſt dem iſt auch jederman faſt bekandt/ daß einſt ein gelehrter Mann in Welſchland einen Traum gehabt/ **als wenn ihm ein grimmiger Löwe die eine Hand abbiſſe.** Des folgenden Tages ſteckte Er an einer Kirch-Thür ſeine Hand in den Rachen eines ſteinern Löwens/ und ſagte aus Schertz: **Solteſt du der Löwe ſeyn/ der mir die Fauſt abbeiſſen ſolte/ das**

hätte

hätte mich wunder? indem stost Er mit der Faust auf einen Scorpion / der in des Löwen Rachen verborgen lag/ derselbe stach und vergiffstete ihm seine Hand dermassen / daß er in wenig Tagen hernach gestorben ist. Titius im Theol. Exempel-Buch p. 1629. Einen wunderbahren Traum beschreibet auch der Hr. Ernst in seinem Histor. Bilderhause / daß einst eine Schäfers Tochter/ Edgina genannt/ einen Traum gehabt / wie daß ihr der Mond aus ihrem Leibe herfür schiene/ und mit seinen Strahlen gantz Engelland durchleuchtete. Diese wurde hernachmahls Königin in Engelland. p. 881. 82. 83. seqq. woselbst noch mehr Arthen solcher Träume zu finden. Zum Beschluß dieses Titels wil ich unsers Herrn Lutheri Urtheil von Traum-Büchern noch beyfügen: Man schreibet von dem heydnischen Könige Attila, daß er einst im Traum gesehen wie er für Gericht müsse stehen für 3. Männern/ und zum Tode verurtheilet würde/ des andern Tages ward der Bischoff Paulinus für ihn gebracht/ und ein gefangener Gärtner und ein Ritter/ da sahe er/ daß Paulinus eben der war/ dessen Gestalt er im Traum gesehen hatte/ bald darauff begab sichs/ daß er umkahm. Solche Träume wiederfahren Heiligen und Unheiligen / und stehen alleine in GOttes Gewalt/ es kan sie auch niemand richten als der sie hat/ daß man aber drauf hält/ und wie etliche Narren gethan haben/ Bücher davon ge-

macht/ ist nichts als Triegerey/ es kan niemand eine Kunst daraus machen/ sie gilt auch nichts. Tom. 3. Jen. fol. 268. Buddeus in Phil. Mor. c. II. Sect. 3. §. 32. Besiehe Wolffang Heinrich Adelungs Thesaurum Historiarum sub titulo: **Der Traum-Spiegel** / p. 182. ingleichen sub Tit. **Der Prophetische Fürsten-Traum**/ p. 187. Ingleichen/ daß manche im Traume haben frembde Sprachen geredet/ und auch gute Verse gemacht/ und dergl. welches sie doch bey wachender Zeit nicht præstiren können/ kan nachgelesen werden Theoph. Albinus in dem Entlarveten Idolo der Wünschel-Ruthen p. 351. seqq. Ingleichen von dem durch einen Traum entdeckten **Annabergischen Bergwerck** / genannt der **Schreckberg**/ p. 458. seqq. Was sonderlich wunderlahmes scheinet auch zu seyn/ daß ehemals der Frantzösische Cardinal Richelieu aller vornehmen Bedienten des Königreichs **Gedancken und Träume** gewust habe / worzu Er eine in seinem Cabinet gleichsam bezauberte Machine soll gehabt haben / Krafft welcher Er auch alles was in der Ferne geschahe/ erfahren können. Idem p. 608. seqq.

Wer träumet/ mercke wohl/ ob die
Natur nur spielet/
GOtt wirckt auch offtermahls/ der
Feind auf Böses zielet.

Ists

* * * * * *

Ists recht/ daß Christen einen Duell oder Zwey-Kampff anstellen?

SO weit bringets offt der Satan unter den Zanckſüchtigen und im Zorn und Haß auf einander verbitterte Menſchen/ daß ſie ex dulcedine vindictæ propriæ, das iſt/ **aus einer ſüſſen Begierde zur Selbſt-Rache** nicht eher raſten/ und ruhen/ bis ſie ſich an den Injurianten/ Antagoniſten oder Gegenern gerächet haben. Es ſind aber ſolche Duellanten nicht allein Mörder an anderen/ ſondern auch an ſich ſelbſt/ indem ihnen die Rache ſo ſüſſe iſt/ daß ſie ihr eigen Leben muthwillig und unverantwortlich in die Schantze ſchlagen/ wie wir denn leſen von dem erſten Duellanten/ dem **Groß- und Hohnſprecher** Goliath, welcher ein Duell an ſtatt der gantzen Armeé mit dem kleinen David anfieng/ aber mit Schimpff und Spott überwunden und erleget wurde 1. Sam. 17, 50. Ernſt. in ſeiner Hiſtoriſchen Confect-Tafel. Part. III. p. m. 564. erzehlet/ **daß ein Vater mit ſeinem Sohne Kugeln gewechſelt/ da denn der Vater auf der Stelle todt geblieben.** Herr Franciſci im Kern der Ruheſtunden gedencket eines Edelmannes/ der im Duel zu Pferde von ſeinem Wiederpart mit

dem Degen durchstochen worden/ und als er von seinem Secundanten befraget wird/ wie er sich befände/ hat er geantwortet: **Bruder/ der Teufel hohle mich/ ich bin durch und durch gestochen!** und mit diesen Worten ist er vom Pferde gefallen/ und hat sein elendes Leben beschlossen. Nicht minder findet man Exempel/ daß auch Weibspersohnen aus grosser Jalousie miteinander duelliret haben. Wer wil aber von dem Tode solcher Duellanten und Duellantinnen einen guten Schluß ohne Partheyligkeit machen können? Kein Zweiffel ist/ daß ihr gezwungener Abschied kein seeliger/ sondern ein unseeliger sey/ da sie nehmlich nicht zu GOtt/ sondern zu dem leidigen Satan kommen: Denn GOtt ist ein GOtt des Friedes/ und ermahnet uns durch seinen Sohn: Vergebet/ so wird euch vergeben ꝛc. Ja er saget: Die Rache ist mein/ ich wil vergelten. Zwar meinen solche Duellanten/ es sey alles gut/ es sey alles zu loben/ wenn sie nur/ ehe sie den Zwey-Kampff antreten/ einander die Hände geben/ und den Todt beyderseits verzeiheten/ aber weit gefehlet. Man erzehlet sonsten/ daß einsten ein frommer Mönch in einem Gesichte gesehen habe/ wie nehmlich 200 böse Geister einen Ring geschlossen hätten/ darinnen ihrer Zweene sich gerauffet/ und als sie einander darnieder gestossen/ hätten diese Geister ein solch Gelächter angefangen/ daß die Erde davon wäre erschüttert.

Wenn

Wenn dem so ist/ ey so möchten doch billig solche erbitterte Duellanten davor erschrecken / und von solchen bösen Nachspiel abstrahiren und ablassen. Wie offt hat nicht die leidige Ehrsucht und eitler Præcedenz-Streit Partheyen in einander verwickelt / und zu einem gefährl. Duell veranlasset/ wie man siehet an jenem Hertzog von Beaufort und dessen Schwester-Mann Carolo Amadeo, dem Hertzog von Nemours, welche/ als sie Anno 1652. zu Paris wegen der Præcedenz oder des Ranges Kugeln wechselten / wurde der von Nemours von einem Pistolen-Schuß dermassen getroffen / daß Er auf der Stelle todt blieb/ von 4 Secunden oder Beyständen wurden auch zweene mit dem Degen tödtlich verwundet/ daß sie beyde daran gestorben. Muß da nicht der Satan sich gekützelt haben/ daß er wegen eines so kahlen Ehren-Streits 3 Brathen bekommen hat / und zwar aus der Christen-Schaar? Uber barbarische Völcker hat man sich nicht so sehr zu verwundern/ wenn dieselben ein Duell vornehmen/ wie denn die Historien lehren/ daß einst ein verwegener geoßprahlichter und schnaubender Tartar nach Adrianopel kommen/ sich für einen Ausbund aller Fechter ausgegeben / und den gantzen Ottomannischen Hof heraus gefordert/ ob jemand wäre/ der mit ihm auf Leib und Leben fechten wolte. Doch würde die Art und Manier des Kampffs diese seyn: **Es solte ein jeder gantz nacket allein die Scham bedecket/ nur mit dem blossen Schwerdte/ ohne**

Schild und Taſchen erſcheinen / und ſein Heil verſuchen. Als nun die Türcken dieſes höreten / hatte keiner Luſt dazu / und hätte dieſer Großſprecher bald die Ehre ungefochten davon getragen. Allein dieſen vorzukomen/ ließ Amurathes herrl. Geſchencke præſentiren und vorſtellen/ob etwa jemand dadurch möchte bewogen werden/ mit dieſem Großprahler einen Duell zu wagen. Es wolte dennoch niemand wegen der Grauſamkeit mit nacketem Leibe zu fechten ſich unterſtehen. Und als nun dieſer Tartar nach dem herrl. Geſchencke greiffen wolte/ ſprang Georgius Caſtriotus, ſonſt Scanderbeg genannt / herfür/ und rieff: Halt inne/ Tartar / du ſolſt dieſe Kleinodien nicht haben/ ſondern Blut! du muſt mich zuvor todt ſchlagen/ darum ſo wiſſe/ daß du nun den gefunden/ welchen du ſo lange geſuchet haſt. Alſo wurden ſie beyde vor den Kayſer Amurathem gebracht / und ihnen ein Orth zum Zweykampffe beſtimmet. Da ſie nun alle ihre Kleider und auch die Hembde von ſich geworffen/ wurden ihnen 2. Säbel gereichet von gleicher Länge/ und Gewichte. Der Tartar führete den erſten Streich auf Scanderbeg, Er aber ſchlug ihm ſolchen mit der lincken Hand aus / und hieb ihm mit der Rechten den Halß und Nacken mehr denn halb entzwey/ daß der Tartar todt zur Erden fiel. Drauf hieb Er ihm den Halß vollends ab / nahm des Tartarn Kopff/

und

und brachte ihn zu dem Amurathe. Alſobald bekahm Scanderbeg die herrl. præſente, und wurde ſehr gelobet von dem Kayſer/ daß er ſich ſo männlich gehalten / und die Türckiſche Hauß-Ehre gerettet hatte. War alſo dieſer Barbariſche Groſſprahler gar recht bezahlet worden / wie denn gemeiniglich die hochmüthigen Hadder-Katzen/ die andere zum Streit ausfordern/ in ſolchem Mord-Kampffe unter liegen/ u. den kürtzern ziehen müſſen. Welches auch noch ein Exempel von einem jungen Freyherrn beſtätigen kan/da nehmlich ein gewiſſer Graf von Thurn/ Nahmentl. **Heinrich Matthias**/ von demſelben zum Duell ausgefordert wurde / und Er demſelben als ein Junger dem Aeltern hefftig zuſetzte/ friſch auf ihn hinein ſtach / und allezeit ſchrieh: Hey / Hey! So erſahe endlich der Graff ſeinen Vortheil / gab ihm einen Stich durch den Schenckel / und ſagte: **Stroh/ Stroh.** Mit dieſen fernern Anhange: **Du junger Kautz/ ſolteſt dich in dein Hertz geſchämet haben mich/ als einen alten Mann heraus zu fordern / deſſen Todt dir keine Ehre geweſen wäre / da du hingegen lauter Schande davon trägeſt über dem was ich dir jetzo gethan habe.** Wohl thun demnach diejenigen/ welche ſolche Balgereyen mit Schertz und Manier GOtt zu Ehren wiſſen von ſich abzulehnen/ wie denn bekannt iſt / daß als einsmahls Marcus Antonius, ein Römiſcher Triumvir den Käyſer Auguſtum zu einem Duell auff-

auffordern lassen/ließ er ihn sagen: Er hätte auſſer diesem noch viel andere Mittel zu sterben/ und seinen Todt zubefördern. Jener Edelman ließ durch seinen Diener einen andern zum *Duell* ausfordern / und zwar um die 6te Stunde des folgenden Morgens; Es wurde aber geantwortet: Sage deinem Herrn/ ich pflege bey guten und gesunden Tagen nicht leicht vor eilff Uhr des Mittages aus dem Bette zu kommen/ frage ihn also: ob Er mir rathen und zumuthen wolle/ daß ich Morgen um 6 Uhr auffstehen und mir die Haut voll schlagen lassen solte. Mit diesem Scherz hatte Er des Edelmans Zorn in ein Gelächter verwandelt. Dannenhero ist auch wohl höchst löblich zu achten/ daß Hohe und vornehme Potentanten solchem Unwesen/ welches ehmals um schlechter und geringer Ursachen willen sehr gäm und gebe war/ mit allen Ernst und Nachdruck steuren durch vielfältige im Druck publicirte *Duell*-Mandate, da denn manchem Elend/ Mord / Unglück und Blut-Schulden/ die da widrigenfalls auf manches Land könten gebracht werden/ vorgebauet wird. Billich lassen sich demnach rechtschaffene Christen ihres HERRN und Heylandes Christi JEsu Liebe / Demuth/ Sanfftmuth und Gedult recommendiret und anbefohlen seyn / und kan ich nicht unterlassen des Gelehrten Herrn Melissantis, sonst Gregorii sehr kluge und nervöse Worte anzuführen/ da er saget: Um einer nichtswürdigen Ursache wil-

willen zu duelliren ist wieder das Decorum, und das Gewissen; denn gesetzt/ du erhieltest deine zeitliche Renommee durch eine Niederlage des Gegners/ so befleckest du doch deine Seele mit grossen Blutschulden/ hast du aber das Unglück / daß dich dein Gegentheil in deiner Rachgier erleget/ so stirbest du in zwiefacher Thorheit. Man gebrauche Leib und Seele zum Dienste der Gerechtigkeit/ so lange die von GOtt bestimmte Zeit zu sterben heran kömmt/ da Leib und Seele nach GOttes Willen geschieden werden. Mord und Todtschlag stifftet der Teuffel durch die Bosheit der Menschen an/ welche GOtt noch seinen H. Gerichten zur Straffe und Warnung verhänget. Ist sehr judiciös und wohl geredet. Conf. Meliss. Affecten-Spiegel Cap. III. p. 228 Und scheinet diesem auch beyzukommen jenes Sinnbild des Papistischen Scribenten D. Aresii, da er nemlich die Duellanten mit 2. Nachtvögeln vergleichet / welche sich mit einander biß auf den Todt beissen/ nebst diesen Bey-Worten:

Ambo pariter concident:
Sie werden beyde gleiche
Bald werden eine Leiche.

Fast als wie dort Jeremias sagt cap. 46. **Ein Held fällt über den andern/ und liegen beyde mit einander darnieder.** Und ob Sie nun gleich nicht alle beyde/ wie doch offtermahls geschicht/ auff dem Platze bleiben/ sondern nur Einer / so

fallen

fallen ſie doch alle beyde vor GOtt in ſchwere Sünden. Zum Beſchluß dieſes Tituls füge noch dieſes bey/ daß es ehemahls in den Seculis medii ævi ſehr gebräuchlich war / die Wahrheit einer Sache durch ein Duell zuerfahren/ welches genennet wurde Ordalium, wovon eine Conſtitution des Wilhelmi Conquæſtoris, Königs in Engelland bey dem Brompton in Chronico nachzuſehen iſt. Inſonderheit hat hiervon auch wohl geſchrieben ein vormahls gelahrter Rector und berühmter Hiſtoricus zu Schöningen Joh. Joach. Maderus in peculiari diſſert. Ein thörichtes Remedium und Hülffs-Mittel im Duelliren zugebrauchen kan ich hier nicht unberühret laſſen/ maſſen aberglaubiſche Duellanten vorgeben: **Wenn man Ohren-Schmaltz an die Degenſpitze ſtriche/ ſo löſete es des andern Feſtigkeit auf.** Aber warum nicht Haſen-Schmaltz? weil offt mancher *Duellant* in fürfallender Noth das Haſenpanier gern ergreiffet/ ſich mit dem Rücken wehret / und ſeinen Gegner hinter ſich herjäget. Welches auch mit recht jener Autor Anon. in ſeiner Geſtr. Rocken-Philoſ. refutiret hat Cap. 52. p. 274. Wer klug iſt/ hütet ſich ſo wohl für dem *Duelliren* als ſolchem närriſchen Remedio, und nimmt dis zur Warnung an:

Ihr Duellanten flieht den kahlen
Ehren-Streit/
Ach ſchauet an die Thür der langen
Ewigkeit!

DE-

DECAS V.

Was iſt denn von der Alchimie oder Goldmacher-Kunſt zu halten?

ES iſt dieſelbe nicht allein eine Brodtloſe/ ſondern auch eine Brodt-rauberiſche Kunſt; Denn mancher wil Brodt durch dieſe Kunſt ſuchen/ und findets nicht / mancher hingegen hat Brodt und behälts bey dieſer Kunſt nicht. O wie mancher hat viele und groſſe Aecker/ Hauß/ Hoff/ Geld/ Wieſen und Gärten in ſeinen Diſtillier Ofen verdiſtilliret/ daß manchmal der Rauch alle ſeine Hoffnung und ſeinen Gewinſt im Huy hat in die Lufft geführet/ ſo daß ihm nichts als das bloſſe miſerere zurück geblieben. Einen artigen Entwurff und Beſchreibung eines Alchimiſten hat uns Joſephus Hall im XII. Charactere p. 120. hinterlaſſen/ wenn es heiſt: Ein Alchimiſt oder Goldmacher iſt gleichſam ein gebohrnes Kind der Hoffnung / welche ihn allezeit ſäuget/ aber nimmer ſättiget: Er hat ein ſo groß Verlangen nach dem Lapide Philoſophorum, das iſt/ nach dem Steine der Weltweiſen/ (welcher auch Eiſen ſoll können zu Gold machen/ und wird vermuthlich gefunden in Utopia, das iſt/ in dem Groſſen Nirgends-Land/ oder ganz gewiß auf Erden

de der Welt / da viele alte abgenutzte Monde liegen/ welche wohl mancher gar für Kuchenschüsseln oder grosse Schützen-Scheiben solte ansehen) gleich wie auch die Juden nach ihren Messia. Er ist auch nicht unglaubig / weil er vielmehr glaubet als andere Leuthe/ neml. daß aus Eisen könne Gold werden / welches auch wohl der allereinfältigste Tropff nicht glauben möchte. Zerbrochene Töpffe und Gläser sind allemahl Zeugen seiner vergeblichen Arbeit. Theophrasti Paracelsi Bücher läßt er nicht gern verketzern/ ja die Wirckung des Feuers weiß er so gut als der Salamander, ob er gleich in demselben nicht sitzet. Bis hieher derselbe. Ein solcher Goldgeitziger Alchimist übertrifft fast jenen Geitzwanst Alcmæonem, von welchem die Historien melden/ daß ihn einsmahls Croesus der Lydier König habe zu sich gefordert/ und ihm eine Verehrung angebothen deswegen/ weil er seine Ambassadeurs da sie zu dem Oraculo Delphico gezogen/ freundl. hatte aufgenommen. Als ihm nun der König erlaubete/ so viel Gold zu nehmen / als er tragen könte/ zog er erstlich sehr weite Stieffeln an/ nahm einen weiten Mäntel mit grossen Schlippen um/ gieng darauf in die Schatz-Kammer/ füllete zuerst die Stiefeln mit Golde/ so viel er hinein stopffen konte/ darnach füllete Er beyde Schlippen / den Busem / die Ermel / Hosen und Wamst voll/ und da er keinen Raum mehr wuste/ knüpffete er

auch

auch Gold in die Haare/ endl. ſtopffte Er ſo viel Gold in den Mund/ als er immer darinn behalten kunte. Da er nun alſo eine ſo hauptſächliche Laſt Goldes auffgeladen hatte/ und nichts mehr zu laſſen wuſte/ humpete Er alſo aus der Silber-Kammer heraus/ daß er kaum gehen noch ſtehen konte / da ihn nun Crœſus der König alſo mit Golde wohl beſacket erſahe / kundte Er ſich des Lachen nicht enthalten/ und verwunderte ſich über den unerſättlichen Geitz dieſes Mannes. Iſt gewiß ein groſſer Geitz geweſen; Aber die Alchimiſten ſind noch geitziger / indem ſie aus Eiſen/ Kupffer/ und andern geringen Metallen das aller koſtbahreſte Metall, neml. das GOLD erzwingen wollen/ daß man ſie billig noch mehr/ als jenem wiederfuhr/ auslachen möchte. Zumahl/ wenn man betrachtet / daß mancher bey ſeinem **Goldmachen den Beutel ſauber gefeget und ausgeleeret/ dargegen aber mit einem ſchnöden und eitlen Rauche angefüllet hat** / weßwegen auch die Alchimiſten in die Zunfft des ungerechten Haußhalters nicht unbillig könten geſetzet werden. In Summa: Es bleibet letzlich nach vergeudetem Guthe/ und im Rauche verſchwundenem Gelde von der AlchimiA nichts mehr übrig/ als der Erſte und Letzte Buchſtab in dieſem Wort/ A und A. Nehml. ARZENEY und ARMUTH. O der ſchönen **Goldmacher-Kunſt!** Sie will das Kupffer und Bley in GOLD verwandeln / und verwandelt das Gold und Silber in Rauch und

Aſchen. Und ſind dieſerwegen folgende Rhythmi gar bekandt:

Illa ars eſt ſine arte,
Cujus ſumma pars cum parte,
Cujus mater otiari,
Cujus verba ſunt nugari,
Cujus fatum denigrari
Cuius fama annotari,
Cujus proba eſt mentiri,
Cujus via impediri,
Cujus labor eſt inflare
Cujus fructus mendicare,
Cujus finis deſperare,
Cujus merces nunquam ſtare,
Cujus poena eſt perire,
Et in cruce interire.

das iſt:

Sie iſt die Kunſt doch ohne Kunſt:
Die Summ' iſt Stückwerck und ein Dunſt:
Die Mutter heiſſet Müßiggang/
Die nur viel plaudert kurtz und lang/
Ihr Schickſaal macht ſie wohl bekannt/
Doch mit gar ſchlechten Ruhm im Land:
Die Lügen ſind ihr Prüfe-Stein/
Und heiſt ihr Weg: Betrogen ſeyn;
Sie iſt bemüht ſtets aufzublehn/
Doch iſt die Frucht nur betteln gehn;

Ihr

Ihr End iſt die Verzweiffelung/
Und Unbeſtand die Abzahlung/
Ja ihre Straff' und Marterbanck
Schließt endlich mit dem Untergang.

Zwar hält man davor / daß manche hierinne ſonderbahre Kunſtgriffe und Vortheile wüſten/ aus geringen Metall ein ſo koſtbahres als das Gold iſt/ zu effectuiren / wie denn erzehlet wird von einem Beckenknecht/ welcher ehmahls eine Wittwe zu Venedig geheyrathet / die ihm zur Belohnung ſeiner Treue Gold und Silber ſcheiden/ aus alten Eiſen Gold/und aus alten Zinn Silber zu machen gelehret hat. Wie er dann ſogar alte Schienen von den Rädern/ ingleichen allerley altes Zinn eingetauſchet wenn jemand in dergl. Gefäſſen Wein oder Bier holen wollen/ hat Er ſolche zu ſich genommen/ und neue dafür geliefert/ hernach die Alten zu ſeinem Fürhaben gebrauchet ; hierdurch iſt er in kurtzer Zeit zu einem ſehr reichen Mann geworden. Nach ſeiner Frauen Abſterben hat er ſich nach Eger begeben/ woher er bürtig war / und hat daſelbſt den 4ten Theil einer Kirche auf ſeine Koſten / ingleichen zu Wohnſiedel ein Brüderhauß und Hoſpital erbauet. Ernſt in der Hiſt. Confect. Taf. P. II. p. 208. Man läſſet ſolches an ſeinen Orth geſtellet ſeyn/ und halt ich wohl/ obſchon poſito dieſer Becken-Knecht darinnen möchte glücklich geweſen ſeyn/ ſo wird man doch wohl 1000 ande-

re unter denen Alchimisten finden/ die gar kein Glück darinnen finden können/ und alles dabey zusetzen. Solches kan auch bestätigen jener Goldmacher/ *Pinot*, der seinen ärgsten Feinden nur diese betriegerische Goldmacher-Kunst wünschen wolte/ indem er sprach: **Wenn ich einen Feind hätte/ den ich nicht öffentl. angehen und Schaden thun könte/ so wolte ich mich damit rächen/ daß ich ihn beredete/ er solte sich auf das Goldmachen legen/ und demselben obliegen.** Sonst sind in des Georgii Paschii Schediasmate de curiosis huius seculi inventis &c. zu finden die Fragen: **Ob eine Verwandelung der Metallen möglich sey? Ob die Chimie erst vor wenig Seculis von den Arabern erfunden worden/ ob Adam auch sey ein Chimicus gewesen / ingleichen Tubalcain und Moses.** wie solches Tentzel anführet in Mon. Unterr. Anno 1695. p. 527. Etliche meinen auch: Salomo sey ein Chimicus gewesen/und habe den Lapidem Philosophorum gehabt/ dadurch er gemacht/ daß des Silbers zu Jerusalem so viel worden sey/ als der Steine auf der Strassen. Allein wenn Salomo diesen Stein hätte gehabt/ warum hat sich denn sein Sohn Rehabeam dessen nicht auch bedienet? denn so bald Salomo todt war/ wurde Schmalhanß Küchenmeister am Königl. Hofe zu Jerusalem/ und Rehabeam wölte nur von den Jüdischen Bauren reich werden. Ist demnach solches falsch. Ein gewisser Autor meldet/ daß einsten

ein

ein Pennal ſein Pferd hat 9 Tage hungern laſſen/ und da es am zehenden Tage geſtorben/ hat ers beklaget / weil es eben angefangen die Hungerkunſt zu begreiffen. (darauf machet er die Application:) Alſo wenn die Goldmacher alle das Jhrige verdiſtilliret/ und durch den Schornſtein fliegen laſſen/ ſo klagen ſie/ daß es immer Schade ſey/ daß ſie nicht noch ein paar tauſend Ducaten bekommen können / weil ſie eben anfiengen/ die Kunſt ſo artig zubegreiffen. Ein vornehmer Fürſt in Jtalien hatte einen eigenen Secretarium gehalten / welcher ihm eine Narren-Chronicke machen/ und aufzeichnen ſollen alle Thorheiten/ welche an ſeiner gantzen Hofſtadt vorgiengen. Da kam ein Goldmacher zu dem Fürſten/ und verſprach ihm Gold zumachen. Der Fürſt gab ihm 200 Ducaten / daß er Materialien dazu in der nechſten Stadt einkauffen ſolte. Der Secretarius ſchrieb alſobald ſeines Herrn Nahmen in die Narren-Chronicke. Der Fürſt war einmahl luſtig und begehrte/ man ſolte ihme die Narren-Chronicke herbringen. Als er ein wenig darinne laß/ fand er ſeinen eigenen Nahmen/ und fragte den Secretarium, wie er darzu kommen? der Secretarius antwortete: Er hielte es vor eine groſſe Thorheit/ daß ſeine Alteſſe einem frembden unbekandtẽ Kerl haben Geld anvertrauet/ an einem andern Orthe Materialien abzuhohlen und Gold daraus zu machen. Wenn der Kerl wiederkomme/ und

die gute Gelegenheit Geld zugewinnen/ oder vielmehr zu ſtehlen/ nicht in acht genommen habe/ ſo wolle Er ſeinen Nahmen auch in die **Narren-Chronicke** ſchreiben. Auch wollen einige vorgeben/ daß der **geiſtreiche** Theologus, Herr **Johann Arend** ſeeliger dieſe Kunſt habe verſtanden/ und der **Proceß ſtehe mit verdeckten Worten in ſeiner Poſtill** / und wenn er dieſe Kunſt nicht gewuſt hätte / meinet man/ ſo wäre ihm unmüglich geweſen/ ſo viel auf die Armen zu ſpendiren. Welches Klugen und Verſtändigen zu beurtheilen überlaſſen wird. Man hat ſonſt vernommen vor weniger Zeit/ daß ein **vornehmer Mann auf Verleitung eines** Laboranten **ſich auch auf die** Alchimie **legte**/ worzu er auch von groſſen Potentaten Vorſchuß bekahm. Indem er nun an dieſen Höfen herum reiſet/ nimmet inzwiſchen der Laborant 30000. fl. in ſeinem Nahmen auf und gehet durch. Da Jener nun wieder kahm / fielen ihn die Creditores oder Gläubiger an/ und brachten ihn in Arreſt: Und ſiehe/ da büſte Er alle ſein Haab und Guth ein/ und blieb doch noch etliche tauſend ſchuldig. Zu dieſem Verluſt war Er durch den gottloſen Laboranten gebracht worden. Dannenhero hat man ſich für ſolchen Betrügern wohl zu hüten/ und in acht zu nehmen/ ſonſt muß man mit Schaden lernen/ daß ihr ganzes Werck nichts anders ſey als Multiplicatio totius per Nullam, das iſt/ Eine Vervielfältigung

tigung des Gantzen durch eine ○. Manche Alchimisten haben gar ihre Alchimie vermöge der schwartzen-Kunst erlernet / wie jener Bauer von Anspach dadurch hatte gelernet Silber zu machen / wurde aber deswegen condemniret auf der Vestung Wültzburg bey Wasser und Brodt ad dies vitæ Steine zu brechen. Dieser Mann gestund es frey / daß Er seine Kunst von einem kleinen Männlein gegen eine Obligation mit seinem Blute bezeichnet erlernet hätte. Dieses Silber ist gar aus der Höllen gewesen. Demnach hat man sich billig zuhüten für solchen Arg-Chimisten/ **die mit solchen Büberey en und losen Griffen umgehen/ und die subtile rechtschaffene Kunst mißbrauchen/** weswegen auch jener lieber mit der **Allkühmisterey** wolte umgehen / da man nemlich aus Kühmist Gold machen könte. Ich schliesse also dieses Problema mit den Worten des Gottseel. Scriverus/ da er saget: **Die Theologi halten billig davor / daß niemand könne GOttes Geschöpffe und der Creatur ihr Wesen ändern und verwandeln/ ohne allein GOtt / welcher allein aller Creaturen Schöpffer/ und des Naturen HErr ist.** Scriverii Seel. Schatz Part. II. Hom. V. p. 462. seqq.

O grosser Selbstbetrug / wenn man aus Bley und Eisen/ Aus Kupffer / Stahl und Ertz und harten Glockenspeisen

Wil

Wil machen feines Gold! O uñ-
belohnte Müh!
GEBETH und ARBEIT* ist
die beste Alchimie.

* Ora & Labora.

***

Wer ist denn der Grosse Christoph gewesen?

ES ist nicht allein den Gelehrten / sondern auch den Handwercks-Leuthen/ die da offtermahls durch Catholische Länder gereiset sind/ bekandt/ daß sie in dem Pabstum viele Heiligen veneriren und anbethen / welches auch daraus erhellet / weil sie fast alle Tage das gantze Jahr hindurch Feyer- und Fest-Tage haben/ ja es gehet auch fast kein Jahr vorbey/ daß sie nicht noch iezo viele Leuthe/ die da ihrer Meinung nach from̃ gelebet haben/ canonisiren und in der verstorbenen Heiligen Anzahl aufnehmen. Wie viele Heiligen bethen sie an/ die da niemahls in rerum natura und in der Welt gewesen sind? So gar haben Unverständige das Sudarium oder Schweißtuch des HERRN CHristi vor einen Heiligen gehalten/ und bey der Anruffung desselben diese Gebeths-Formul gebrauchet: Sancte Sudari, ora pro nobis; das ist: **Du heiliger Schweiß-Tuch bitte für uns!** Unter andern Heiligen nun/ welche sie anbethen/

ist

iſt auch ſonderlich berühmt der GROSSE CHRISTOPH. Es wird aber von dieſem **Groſſen Chriſtoph** viel fabuliret / und können die Gelehrten noch jetzo keinen Ausſchlag geben / in welchem Jahre dieſe Fabul von dem **Groſſen Chriſtoph** ſich angeſponnen / und ihren Urſprung genommen habe/ohne daß die aurea Monachorum Legenda, das iſt / die Güldene Legende der Münche/ welche auch ſonſt Paſſionale Sacrum genennet wird/ berichten ſoll / daß ein ſolcher Mann im dritten Jahrhundert nach Chriſti Geburth gelebet habe/ und aus Canaan bürtig geweſen ſey. Baronius ein Päbſtiſcher Scribent führet nachgeſetzte 3. Verse an aus einem alten Catholiſchen Liede / in welchem des **Groſſen Chriſtophs ſeine Geſtalt** beſchrieben wird:

Elegansque ſtatura, mente elegantior
Viſu fulgens, corde vibrans & capillis rutilans
Ore Chriſtum, Corde Chriſtum
Chriſtophorus inſonat,

das iſt: Der Groſſe Chriſtoph preiſet Chriſtum in dem Munde und auch im Hertzen/ der da ſeiner Statur nach zierlich / und der Seele nach noch zierlicher / im Geſichte glänzend/ im Hertzen blinckend / und an den Haarē ſtrahlend iſt; Die güldene Legende beſchreibet ihn folgender maſſen:

Fuit

Fuit corporis ſtatura procera admodum & gigantea proceritate, duodecim minimùm ulnas cubitosve altius, ut vix pinum invenias proceriorem, das iſt: Er war von gar langer Rieſen-Statur/ zu wenigſten 12 Ellen hoch / daß man wohl nicht einmahl eine längere Fichte antreffen möchte. Ja ſo pflegen auch die Mahler der Römiſchen Kirche denſelben abzumahlen mit groſſer Leibesgröſſe/ mit einem horribeln Barte und Geſichte/ auf daß der arme Pöbel dadurch betrogen werde/ indem man ihme den Groſſen Chriſtoph als einen ſonderbahren Heiligen und Schutz-Gott (*Deum tutelarem*, wie Jovis die Sanctos Pontificiorum zunennen pfleget) obtruderet und auffſchwatzet. Ferner beſchreiben auch einige Papiſtiſche Scribenten dieſes Non-Entis ſein geführtes Leben und Thaten alſo: Als der gr. Chriſtoph bey einem Könige der Cananäer war/ kahm ihm einsmahls in die Gedancken / daß er den gröſten Fürſten und Herrn/ der nur in der Welt wäre/ aufſuchen und bey demſelben ſich aufzuhalten erbitten wolte. Hierauf kahm er alſo zu einem ſehr groſſen Könige/ von welchem die gemeine Rede gieng / daß die gantze Welt keinen höhern König habe/ als denſelben/ Und als ihn der König ſahe / nahm er ihn gerne und willig auf/ verſchaffete ihm auch

eine

eine Stelle an ſeinem Hofe. Es trug ſich aber zu / daß einsmahls der Hof-Narr (Joculator) für dem Könige ein Lied ſang/ worinnen Er öffters den Teuffel nennete/ und weil der König ein Chriſte war/ pflegte Er allezeit das Zeichen des Creutzes in ſeinem Angeſichte zu machen / worüber aber Chriſtophorus ſich höchſt verwunderte / warum doch der König dieſes thäte/ und was es mit dem Creutz machen vor eine Bedeutung habe. Als er nun den König hierüber befragte/ und derſelbe ſolches nicht entdecken wolte/ ſprach Chriſtophorus: wo du mir dieſes nicht ſageſt / ſo wil ich nicht länger bey dir bleiben. Dannenhero wurde der König gezwungen es ihme zuſagen/ und ſprach: Wann ich den Teuffel höre nennen/ ſo verwahre ich mich mit dieſem Zeichen des Creutzes / indem ich mich fürchte/ er möchte über mich Gewalt bekommen/ und mir Schaden thun. Drauf antwortete Chriſtophorus: Wenn du den Teuffel fürchteſt / daß er dir ſchaden möchte / ſo muß ja derſelbe gröſſer und mächtiger ſeyn/ als du biſt / O / ſo bin ich in meiner Hoffnung betrogen / indem ich meinte / ich hätte keinen gröſſern und mächtigern Herrn als dich finden können in der Welt. Aber nun magſt du wohl einen guten Tag haben / dieweil ich den Teuffel ſuchen wil / daß ich mir denſelben

zum Herrn annehme und also sein Knecht werde. Derohalben nahm er von dem Könige Abschied/und reisete herum den Teufel zu suchen. Als er nun durch eine wüste Einöde reisete/ sahe er eine grosse Menge Soldaten/ unter welchen ein wilder und erschrecklicher Soldate war/ welcher zu ihm kahm und fragte wo er hinaus wolte/ dem antwortete Christophorus: Ich gehe und suche *Dominum Diabolum*, das ist/ den Herrn Teuffel / daß ich mir denselben zum Herrn bekomme. Worauf jener sprach: Ich bin derselbe den du suchest. Christophorus freuete sich hierüber/und verband sich ihme zu einem stetswährenden Knechte/ und bekahm ihn also zu seinem Herrn. Als Sie nun alle beyde mit einander reiseten/ und an einem gemeinen Wege oder Landstrasse ein aufgerichtetes † antraffen / so bald Es der Teuffel erblickte/ flohe er gantz erschrocken davon/ verließ denselbigen Weg / und führete Christophorum durch eine rauhe Wüste / und brachte ihn hernachmahls wieder auff denselben Weg. Als nun Christophorus solches sahe / verwunderte Er sich/und fragte ihn/ warum er sich doch so sehr gefürchtet/ dē geraden Weg verlassen/ und durch solche wüste Wege gegangen wäre? Welches als er es ihm keineswegs sagen wolte/ sprach Christophorus: Weñ du mir dieses nicht sagen wilst/ wil ich also-

bald

bald von dir weggehen. Dannenhero wurde der Teuffel genöthiget / solches zubekennen/ und ſprach: Es iſt ein Menſch/ der da Chriſtus genennet wird/ an ein Creutze genagelt worden / wenn ich nun deſſelben Bildniß oder Zeichen ſehe/ ſo werde ich ſehr furchtſam / und lauffe voller Schrecken davon. Worauf abermahl Chriſtophor. antwortete: So iſt derſelbe Chriſtus noch gröſſer und mächtiger als du biſt/ für deſſen Zeichen und Bildniß du dich ſo gar ſehr fürchteſt / ſo habe ich abermahl vergeblich gearbeitet / und habe noch nicht den allergröſten Herrn der Welt gefunden. Ja ſo habe du auch einen guten Tag / weil ich dich verlaſſen und denſelben Chriſtum ſuchen wil. Dieſe lächerliche Erzehlung wird ebenfals in der Legenda aurea in Lat. Sprache alſo gefunden/ doch wird ſie von andern noch anders erzehlet. Weiter wird auch von dieſem Groſſen Chriſtoph vorgegeben/ und eben in derſelben Legenda beſchrieben / daß er ſich endlich habe zum Chriſtlichen Glauben bekehret / wenn es ferner heiſt: **Und als er viel Leuthe fragte/ wo Chriſtus wäre/ brachte ihn endlich der Weg zu einem heiligen Waldbruder [eremitam] oder Einſiedler / welcher ihn unterrichtete im Chriſtlichen Glauben/ und in denjenigen Sitten und Gebräuchen/ die da von den Chriſten müſten gehalten werden/ worunter begriffen waren ſonder-**

lich

derlich dieſe/ daß man müſſe faſten/ bethen und dergleichen thun; Als aber Chriſtophorus ſagte / daß er ſolche ungewohnte Dinge nicht gar wohl würde verrichten können/ hat ihm endl. der Einſiedler befohlen/ daß er zum ſchuldigen Gehorſam eines ſo groſſen HErrn und Königes ſolte/ weil er von gar groſſer Leibesgröſſe wäre/ bey einem Fluſſe verbleiben / welcher ſehr tieff war/ und viele Leuthe im Durchgang deſſelben ertruncken waren/ als ſolte er die Leuthe die darüber wolten/ auf ſeinen Achſeln hinüber tragen. Welches er auch annahm/ und da er ihm nahe bey dem Fluſſe hatte von Holtze eine Hütte gemacht/ trug er alle Leuthe durch den Fluß/ die da hinüber wolten. Es geſchahe aber/ daß einsmahls bey der Nachzeit ein kleiner Knabe laut ſchrie/ und ihm zuruffte / er ſolte ihn durch den Fluß tragen. Doch als Er aus ſeiner Hütte gieng / und ſich umſahe/ fand Er Niemand. Der Knabe aber rieff drey mahl. Als Er aber zum drittenmal rieff/ ſo ſahe er den Knaben/ welcher der HErr Jeſus Chriſtus war/ in Geſtalt eines Knaben. Demnach ſetzte er denſelben auf ſeine Achſel/ und als er durch den Fluß hingieng/ ſo wurde das Waſſer groß/ und die Wellen ſchwollen auff / und der Knabe beläſtigte ihn nicht anders / als wenn er eine ehr groſſe Laſt auff ſich hätte/ welche ihn

unter-

unterdrucken und in Gefahr bringen wolte. Nachdem er aber hatte durch den Fluß hindurch gewatet / setzte er den kleinen Knaben nieder / und sagte: Warlich / du Knabe machtest / daß ich in grosser Gefahr war / denn du hast mich also gedrücket / als wenn ich die gantze Welt auf mir hätte. Worauff aber der Knabe geantwortet / du magst dich nicht wundern / weil du denselben hast auf deinen Schultern getragen / der die gantze Welt regieret / Ich bin der HERR JEsus Christus / welchem du in dieser Sache dienest / und dein Lohn wird sehr groß seyn. Ein ander Autor, nemlich Petrus de Natalibus füget noch dieses hinzu / daß der Knabe JEsus dem Christophoro M. befohlen habe / Er solle zum Zeichen dessen / daß Er ihme erschienen wäre / seinen grossen Stab nehmen und in die Erde stecken / so würde er sehen / daß er des Morgens blühete und Früchte trage. Und nach diesen wäre er alsobald vor seinen Augen verschwunden. Der Grosse Christoph aber / saget er / nahm seinen Stab / steckete ihm in die Erde / und befand des andern Tages darauf / daß er nach art eines Palmbaums Zweige bekommen / und Datteln getragen hatte / daraus habe er erkannt / daß ihm der HErr Christus erschienen wäre gewesen. Ja es erzehlen einige / daß dieser Christophorus wäre von GOtt erleuchtet worden / und hätte hin und wieder von Christo geprediget / und

zwar

zwar in der Stadt Samus in Lycien/ und daſelbſt hätte Er die Chriſten/ die da ſolten getödtet werden/ durch ſeine höchſt annehmliche Anrede und Tröſtungen wunderſahmer Weiſe ergetzet und aufgerichtet. Nicht deſtoweniger wollen ſie ihn auch gar zu einem heil: Märtyrer machen / und geben vor/ er ſey unter dem Tyranniſchen Kayſer Decio getödtet worden; Doch ſind die Auctores in Beſchreibung ſeiner Todesart nicht einſtimmig. Das Chronicon Bergamenſe meldet von ihm nachfolgendes: **Als der Groſſe Chriſtoph wäre gefangen worden von dem Könige** Dagno [welches aber andere corrigiren/ und ſetzen den Kayſer *Decium*,] **ſo hätte derſelbe befohlen/ man ſolte ihm einen glüenden Helm auf das Haupt ſetzen/ wenn Er vorhero mit eiſern Ruthen wäre geſtrichen worden/ darnach ſolte man ihn auf eine eiſerne Banck/ die da recht in ſeiner Länge wäre/ feſte anbinden/ eine groſſe Feuergluth darunter machen / daß alſo der Groſſe Chriſtoph verbrandt würde/ und über dis ſolte man auch heiß ſiedendes Oel über ſeinen Leib ſchütten.** Er wäre aber wunderlicher Weiſe wieder loß kommen/ und hätte wieder von Chriſto geprediget/ aber hernachmahls habe man ihn wieder gegriffen/ an einen Pfahl gebunden/ und die Soldaten hätten mit Pfeilen nach ihm geſchoſſen / Er wäre aber doch unverletzet blieben. Endlich aber wäre er enthaupter worden/ und als ein heil. Märtyrer geſtorben. Uber-

derdieß ſo wil man auch noch heute zu Tage die Reliqvien von dem Groſſen Chriſtoph zeigen an unterſchiedenen Orthen / nehmlich in Pariß habe man von ihm einen Backenzahn / der ſo groß wäre als wie eine Fauſt / zu Halle habe man 3. Particul gehabt von dem Haupte des Chriſtophori / nemlich einen gantzen Zahn und zweene Particul von Zähnen / zu Wittenberg hätte man von Zähnen ein groß Particul und auch ein Particul von einem Arm gehabt ꝛc. Hierzu kömt nun endlich / daß ſie in dem Pabſtuhm dieſen heil. Chriſtophoro zu Ehren aus ſonderbahrer Devotion ein beſonderes Feſt angeſtellet / nehmlich den 25ſten Julii in welchem er ſey gemartert worden / ruffen und bethen ihn an / wie denn auch die Engelländer / Frantzoſen und Teutſche ihn um Hülffe und Schutz anflehen. Der Herr D. Chemnitius erzehlet in ſeinem Examine Concilii trid. die Gebeths-Formul / welche die Papiſten bey der Anruffung des Groſſen Chriſtophs ſollen gebrauchen / nehmlich alſo: **O du rühmwürdiger Märtyrer Chriſtophore / ſey doch unſer eingedenck bey GOtt zu aller Stunde / und beſchütze uns ohne Verzug / erhalte unſern Leib / Sinn / Verſtand und Ehre / der du hier verdienet haſt zutragen die Himmels-Blume (Chriſtum) auf deinen Armen über das Meer / gieb / daß wir durch eine ſolche groſſe Würdigkeit die Boßheit meiden / und den wahren GOtt lieben von gantzen Hertzen für allen andern weltlichē**

Dingen

Dingen / auff daß wir endlich nach den Schmeichelungen und Liebkoſen dieſer betrübten Welt in deiner Gegenwart mögen in den Himmel aufgenommen werden. Noch ein dergleichen Gebet führet er an/ welches an GOtt ſelbſt abgerichtet: Ach GOtt/ der du den ſeel. Chriſtophorum/ deinen Märtyrer/ mit der Tugend der Beſtändigkeit in ſeinem Leiden geſtärcket haſt/ gieb doch gnädiglich/ daß wir ſein Gedächtniß feyerlich begehen/ durch deſſelben Verdienſte u. Fürbitte aller Kranckheit des Leibes und der Seele mögen erhalten und zu den ewigen Freuden glücklich gebracht werden. Ja es hat auch Molanus ein papiſtiſcher Scribent ſonderliche Gebethe davon aufgezeichnet/ worunter auch dieſes nicht zuübergehen:

Chriſtophore Sancte,
Virtutes ſunt tibi tantæ,
Qui te mane vident,
Nocturno tempore rident.
Chriſtophori ſ. ſpeciem quicunque tuetur,
Iſta nempe die, non morte mala morietur.

das iſt:

O heilger Mann/ Chriſtoffel/ du/
Man ſchreibt dir groſſe Kräffte zu/
Wer dich des Morgens nur mag ſehẽ/
Der kan beglückt zu Bette gehen:

Ja wer nur Christophs Glantz-Gestalt
Wie er so schön wird abgemahlt/
Mit Andacht pfleget anzuschauen/
Dem darff fürm bösen Tod nicht grauen.

Zu Corduba in Spanien ist ihme eine Kirche und Kloster gewidmet/ und von seinem Nahmen benennet worden/ ja auch von den Teutschen sind Kirchen und auch öffentliche Gast-Höfe diesem Heiligen zu Ehren auferbauet worden / die noch hin und wieder zufinden sind. Was nun überhaupt von dieser Fabul zu halten sey / kann aus nachgesetzten Judicio unseres thuresten Megalandri Lutheri geschlossen werden/ wenn Er in dem Jenaischen Tomo von diesem erdichteten Heiligen schreibet; Ihr wisset alle wohl / wie man St. Christoffel mahlet hin und wieder/ solt aber nicht gedencken / daß je ein Mann gewesen sey/ der also (der Gr. Christoffel) geheissen habe/ oder leiblich das gethan/ was man von dem Christoffel saget/ sondern der dieselbige Legend oder Fabel gemacht hat / ist ohne Zweiffel ein feiner vernünfftiger Mann gewesen/ der hat solch Bild dem einfältigen Volcke wollen fürstellen und fürmahlen/ daß sie ein Exempel und Ebenbild eines Christlichen Lebens/ wie dasselbige gericht und geschickt seyn soll / hätten. Und hats eben fein getroffen und abgemahlt ꝛc. Daumenhero haben

auch Mollerus in seinen Allegoriis P. I. §. 312. Mitternachtius in einem Programmate und andere bey der Abbildung des M. Christophori seine gottselige Gedancken und Meditationes gehabt/ ob er gleich nicht jemahls in der Welt gewesen ist / wie denn auch die Papisten selbst frey bekennen/ daß oberzehlte Dinge von diesem heil. Christoffel falsch/ und nur ein blosses Gemählde/ ja eine erdichtete und ausgesonnene Sache sey. Sonst lieset man auch/ daß die West-Thüringer und andere Nachbaren hätten den Irmenseuls-Götzen angebethet/ welches aber/ wie ein gewisser Antiquarius vorgiebt/ das Bild des Heiligen **Christophels** soll gewesen seyn/ welches ehmals zu Wangenheim vor dem Schlosse in einer kleinen Capelle gestanden hätte. Vor diesem heil. Christoffel hätten diejenigen Edel-Leuthe / so die freye Lehn [welche dieses Geschlechte Krafft ihrer Brieflichen Urkunden behält] hätten emphahen wollen/ in einem gantzen Küriſſe mit allerley Waffen ausgeputzet / unter dem freyen Himmel niederknien müssen. Besiehe hiervon eines Anonymi Thür. Chron. de Anno 1685. Cap. 12. P. 56. item Conf. Dissert. Hist. de Christophoro M. sub præsid. M. Gleichs Torgæ habita Ao. 1683. Anlangend die Bedeutung des Wortes **Christophori**/ so ist zu wissen / daß es seinem Ursprung nach ein Griechisch Wort ist / und kömmet her von Χριστος, Christus, und Φέρω, fero, ich traue/ bedeutet also einen Christus- oder JEsus-Träger. Es muß aber allerdings

ein

ein jedweder frommer Christe ein rechter **Christophorus** oder **Christ-Träger** seyn/ und muß vornehmlich den HErrn Christum tragen (1.) In Ore, **in dem Munde**/ das geschicht / wenn er den HERRN Christum bekennet / und von ihm zeuget/ wie alle Propheten / Apostel / ja alle fromme Christen jederzeit gethan haben / da sie keine Gefahr/ Noth und Trübsahl / und den Todt selbst/ wie grausahm er auch seyn möchte/ gescheuet/ sondern um Christi willen willig und gerne ausgestanden haben / wohl wissend den Ausspruch unsers Heylandes: **Wer mich bekennet vor den Menschen/ den wil ich wieder bekennen für meinem himmlischen Vater** ꝛc. Matth. X. (2) Muß Er JEsum tragen in Corde, **Im Hertzen**/ das geschiehet / wenn man an Christum glaubet: **Denn wer an den Sohn glaubet/ der hat das ewige Leben** ꝛc. Joh. III. Eine solche hertzl. Christ-Tragung/ die da geschiehet im wahren Glauben / wircket endlich das ewige Leben. (3) Muß er den Herrn JEsum tragen in humeris charitatis, erga proximum, neml. wenn er sich seines Nechsten Nothdurfft annimmet/ gerne giebet und behülfflich ist; denn es heist ja: *Date & dabitur vobis.* **Gebet/ so wird euch gegeben**/ Luc. 6. Endlich und [4] muß er ihn tragen in humeris Patientiæ. das ist / auf den **Armen der Gedult**/ wenn man mit dem HErrn Christo durch das tieffe Meer und Wasser der vielfältigen Trübsahl/ Jammers und Elendes wandert mit Gedult und Gelassen-

heit/

heit/ biß man denn an die Anfurth des seeligen Canaans anlanget/ sintemahl es heißt: **Wir müssen durch viel Trübsahl in das Reich GOttes eingehen.** Act.14. Dannenhero müssen nun nicht allein diejenigen/die solchen schönen Nahmen in der heil. Tauffe bekommen haben/ sondern auch alle rechtschaffene Christen hauptsächlich dahin sehen und trachten / daß sie in der That rechte Christophori seyn mögen. Wurde S. Christoph. gemahlet als ein grosser Riese/ starck von Achseln / Leibe und Beinen/ ey so müssen auch sie im Glauben starck und wacker seyn / und unter dem Creutze nicht zappeln noch verzagen / sondern wie ein starcker Riese unverruckt auf starcken Riesen-Füssen stehen / Glauben und gut Gewissen behalten und das liebe Creutz mit Gedult tragen. Gleichwie auch dazumahl das Jesus Kind schien klein zu seyn und doch schwer war/ also daß Christophorus anfieng zusincken; also sichet zwar mancher das Christenthum schlecht an / allein wenn der HErr JEsus mit Creutz und Trübsal pfleget zu drucken/so wollen sie alsobald sincken/ darum müssen sie immer standhafftiger werden darunter auszuhalten. Ferner müssen sie mit diesem zarten JEsus-Kinde durchs Meer dieser Welt waten / ob ihnen gleich mancherley Gefahr zu handen stösset/ und grosse wilde Meerfische / auch wohl Ottern/ Schlangen / und viel andere ungeheure Monstra / nemlich der höllische Leviathan , ja ihr eigen zu allem bösen geneigtes

neigtes Fleiſch und Blut mit ihnen einen täglichen Kampff antreten. Sie müſſen ſich mit S. Chriſtophoro an dem Stab / der zuerſt dürre war/ und doch bald grünete/ mit den Händen des Glaubens aufrichten und halten. Solcher Stab iſt das heil. Wort GOttes / ein gewiſſer Stecken und Stab in allerley Anfechtung und Wiederwärtigkeit/ wer ſich daran feſte hält/ der wird wohl bleiben. Ja gleichwie auch Chriſtophorus ferner Erdichtungsweiſe an dem Ufer des Meers ein kleines Männlein in Geſtalt eines Einſiedlers erblickte / welches eine Laterne trug mit einem angezündetem Lichte / das von ferne ſchimerte/ und ihme den Weg auf dem Meer zeigete; alſo müſſenauch rechtſchaffene Chriſten und Chriſtophori ſich allzeit wohl richten nach den Zeigern und Wegweiſern ihrer Wohlfarth/ ich meine/nach den Schrifften der heiligen Propheten und Apoſteln / und müſſen fein bey derſelbigen Glantz und Schein durch das Meer der Trübſal hindurch waten/ bis ſie das Ufer des ewigen Lebes erreichen. Unterdeſſen wird Sie auch Gott mit Leibesnothdurfft und allen Nothwendigkeiten verſorgen: denn gleich wie Chriſtophor. Brodt und Fiſche in ſeiner Taſche ſoll getragen haben/ alſo werden auch ſie/ wofern ſie GOtt beſtändig ſuchen u. fürchten/ keinen Mangel haben an irgend einem Gute. Darum bleibets dabey:

Der heißt Chriſtophorus der Chriſtum trägt im Herzen/

Der

Der sein Verdienst auch rühmt in
Noth/Gefahr und Schmertzen;
Muß er gleich tieff und weit durch
Creutzes Ströme gehn/
So pfleget Jesus doch getreu ihm
beyzustehn.

* * *

Wer ist denn der grosse Roland gewesen?

GLeichwie von dem Grossen Christoph viele und grosse Fabuln sind ausgestreuet worden in der Welt/ welches ich in dem vorhergehenden erwiesen habe / also befindet man eben dergleichen in den Erzehlungen von dem Grossen Rolande. Und weil fast alle Welt den grossen Roland zunennen weiß/ aber doch der meiste Hauffe gemeiner Leuthe nicht verstehet die Ursache / warum der Nahme desselben fast an allen Orten in der Welt ist bekandt worden/ so wil ich hier nach möglicher Kürtze seine vornehmsten und meisten Thaten/ die ihn so berühmt gemacht haben/ erzehlen. Doch wil ich die Schlacken von dem Silber/ ich meine/ die närrischen Lügen und Fabeln von der warhafftigen Historia und Begebenheit des gr. Rolands entscheiden und absondern. Daß sich aber so viele Fabeln von diesem grossen Rolande angespon-

gesponnen / wil man einem gewissen Mönche Schuld geben / der da geheissen hat Robertus denn wie man vorgiebet / so habe dieser Mönch die Historie des Käysers Caroli Magni mit vielen liederlichen Märichen verdunckelt und verdorben / und habe sich hernachmahls betrieglicher weise den Nahmen Johannis Turpini und den Titul eines Ertzbischoffs zu Rheims angemasset / auch seinem Buche dergleichen Titul vorgesetzet / daß hernachmahls viele Annales und Zeitbücher durch die Authorität solches Buches sind betrogen worden. Derselbe Mönch beschreibet den Roland / daß er gewesen sey ein treflicher General / ein Grafe zu Mans in Franckreich / und ein Herr zu Blavia, ein Enckel des Käysers Caroli M. gebohren von der Bertha, K. Caroli Schwester. Unter andern erdichteten Sachen lieset man von ihm / daß er in dem Kriege wieder die Saracenen sich habe tapffer sehen lassen / indem er mit einem grossen Riesen / welcher 12 Ellen lang / und Nahmentl. Ferracutus, ein certamen solitarium, das ist / einen Zweykampff vorgenommen. Der Riese habe den Roland nur mit der rechten Hand ergriffen / und gleich vor sich auf sein Pferd geschlenckert / und als er ihn nach der Stadt bringen wollen / hätte sich der Roland an Kräfften wider erholet / indem er sich auf den HErrn verlassen / und habe diesen Riesen bey dem Kinn ergriffen / und ihn zurück über das Pferd hingeworffen /

also/ daß sie allebeyde vom Pferde auf die Erde gefallen / doch hätten sie sich bald von der Erden aufgeraffet / und wieder auf das Pferd gesetzet. Hierauf hätte Rolandus sein groß Schlacht-Schwerdt [Spatham] aus der Scheide gezogen / in Meinung den Riesen damit umzubringen/ hätte aber nur das Pferd getroffen / und also solches durch einen Hieb mitten von einander gehauen. Und als der Ferracutus nun zu Fusse war / sein Schwerdt in der Hand hielt / und immer loßzuhauen droh te/habe ihn Rolandus mit seinē Schwerd auf den Arm / womit der Riese sein Schwerdt hielt/ geschlagen/ und in etwas lædiret/ auch das Schwerdt aus der Hand geschlagen. Hierauf hätte Ferracutus/ weil er kein Schwerdt mehr gehabt / die Faust genommen und den Roland damit wollen todt schlagen/ hätte aber unvermuthet das Pferd an die Stirne getroffen/ da wärs es gleich todt zur Erden gefallen. Endlich hätten sie ohne Schwerdt zu Fusse mit Fäusten und Steinen zusammen gestritten/ und bey hereinbrechenden Abend wäre dem Ferracuto von dem Rolande ein armistitium, das ist / ein Stillstand der Waffen/ vergönnet worden. Am Morgen aber wären sie bey erster Dämmerung absonderlich nach Verabredung zusammen kommen / und hätten mit Stöcken und

Stei-

Steinen einander müde gemacher / und solches getrieben bis an den Mittag. Nachdem sie nun einen Stillstand indessen gemachet/ wäre Ferracutus eingeschlaffen/ und nachdem der Schlaff vorbey gewesen / hätten sie miteinander geredet von der Gottheit Christi/von seiner Menschheit/ Geburth/ Leiden / Tode / Aufferstehung und Himmelfarth. Letzl habe Ferracutus gesaget / auf solche Weise wil ich mit dir streiten / wenn dieser Glaube wahr ist/ welchem du beypflichtest/und ich wil Lügner seyn/ wenn es aber ein falscher Glaube ist/ so solst du überwunden seyn/und sol dem überwundenen Volcke eine stetswährende Schande seyn / der Sieger aber soll stets Lob und Ruhm davon zu geniessen haben. Darauf habe Ferracutus mit seinem grossen Schlacht-Schwerdte [denn die alten Teutschen führeten gar lange und breite Schlacht-Schwerdter] auf den Roland zugehauen/ aber der Roland wäre zur lincken Hand ausgesprungen/ und hätte den Streich mit seinem Stabe aufgefangen/ inzwischen aber als der Riese des Rolandi Stock entzwey gebrochen/ sey er auf ihn hinein gefallen/ und hätte ihn allgemachsam unter sich auf die Erde gestauchet; da habe Rolandus angefangen den Sohn der heiligen Junafrau Maria um Hülffe anzuruffen/ darauf er sich durch GOttes Gnade allmählich

mähl. wieder aufrichten können/ hingegen den Risen unter sich gebracht / desselben Schwerdt genommen/ und ihm damit durch den Nabel gestochen/ und also den Riesen glückl. erleget und umgebracht. Eine noch viel wundernswürdigere That schreibet man diesem Rolande zu/ daß er nehmlich/ als einsten der Christenhauffe von den Saracenen wäre geschlagen worden/ mit seinem Horne noch einige Christen zusammen beruffen/ und mit denselben in einer Eil die Saracenen überfallen haben soll/ und als er einen unter denselben gesehen/ welcher die andern an der Grösse weit übertroffen/ so habe er ihn und sein Pferd mit dessen eigenem Schwerdte auf einen Hieb von oben an biß unten aus/ von ein ander gehauen / so/ daß die eine Helffte des Saracenen und seines Pferdes zur Rechten/ und die andere Helffte zur Lincken gefallen/ welches / als es einige unter den Saracenen gesehen/ hätten sie alsobald den Marsirium mit wenigen in dem Felde gehen lassen/ und hier und da die Ausflucht zu nehmen angefangen. Da habe der Roland alsobald/ auf GOTTES Krafft und Allmacht sich verlassend/ in den Hauffen der Feinde gedrungen/ dieselbigen zur Rechten und Lincken befochten / und den flüchtigen Marsilium zwischen denen andern umgebracht und erleget. In demselbigen Treffen wären hundert Bundesgenossen/ die auf des Rolands Seiten gestanden/ umkommen/ und er selbst der Rolandus, wäre mit 4. Lantzen/ ja mit Spiessen

ver-

verwundet worden. Drauff ſey er gantz allein durch einen Wald geritten / und unter einem Baume/ neben einem Marmelſteine / welcher daſelbſt aufgerichtet geweſen / auf der beſten Wieſen am Ronceval, von ſeinem Pferde abgeſtiegen. Er habe noch ein groſſes Schwerdt bey ſich gehabt/ das da ſchön ausgearbeitet geweſen/ von einer unvergleichlichen Schärffe/ und einer ſolchen Stärcke/ daß es nicht hatte gebogen werden können; im übrigen habe es auch einen admirablen Glantz von ſich gegeben; dieſes Schwerdt hat er genennet: DURENDA, und als er daſſelbe damahls aus der Scheide gezogen/ habe er mit weinender Stimme alſo geſaget: O enſis pulcherrime & ſemper lucidiſſime, longitudinis decentiſſimæ, latitudinis congruæ, fortitudinis firmiſſimæ, ſuperficie deaurate? pomo berillino deaurate, magno Dei nomine inſculpte, acumine legitime, virtute omni prædite, quis amplius tua virtute utetur? quis amplius te poſſidebit, quis tenebit, quis habebit te? Qui te poſſidebit, erit invictus, non attonitus. non formidine hoſtium perterritus, &c. Si miles ignavus aut timidus te habuerit, ſi Saracenus aut aliquis perfidus, valdè idoleo. Das iſt: O du allerſchönſtes und allzeit glänzendes

Schwerd/

Schwerd/ von einer mir recht anſtändigen Länge / und wohl übereinkommenden Breite/ von überaus groſſer Stärcke / das du ſehr weiß biſt an dem elffenbeinernen Griffe/ und ſehr gläntzeſt von dem güldenen Creutze / ja an der Fläche übergüldet/ und an dem Beryllenen Knopffe übergüldet/ mit dem groſſen Nahmen GOttes bezeichnet / mit einer rechtmäßigen Schneide/ und mit aller Tapfferkeit und Krafft verſehen biſt/ wer wird ſich doch ferner deiner Krafft bedienen? wer wird dich ferner beſitzen? wer wird dich halten/ und wer wird dich haben? wer dich beſitzen wird / der wird unüberwindlich/ unerſchrocken / und durch keine Wuth der Feinde zuerſchrecken ſeyn ꝛc. Wenn dich ein unluſtiger und furchtſahmer Soldate / ein Saracene/ oder ſonſt ein Treuloſer Menſch bekommen ſolte/ würde ich mich gar ſehr darüber betrüben. Und als er ſolches geſaget / habe er aus Furcht/ daß er möchte in der Saracenen Hände kommen/ den Marmelſtein mit ſeinem Schwerdte durch einen dreymahligen Hieb von oben an biß unten aus von einander gehauen und zertheilet/ und habe doch ſein Schwerd auf beyden Seiten unverletzet wieder heraus gezogen. Hierauf habe er mit einer ſo groſſen force oder Macht in ſein Helffenbeinernes Horn geblaſen / daß von dieſem Blaſen das gantze Horn in der Mitte von einander geſpalten/ und die Adern/ auch die Säh-

nen

nen oder Spannadern an dem Halſe des Rolands zerſprungen wären / dieſes Blaſen hätte Carolus M. durch eine Engliſche Krafft und Vermittelung gar eben gehöret/ und zwar an einem ſolchen Orthe/ der da 8. Meilweges davon abgelegen geweſen Und als nun der Roland bey ſo geſtalten Sachen einen groſſen Durſt empfunden/ und dennoch nicht einen Trunck Waſſer haben können/ wäre er auf die Erde niedergefallen/ und hätte in ernſtl. und langer Buße oder Bekäntniß/ und in einem eiffrigem Gebethe als ein Märtyrer ſeinen Geiſt auffgegeben. Und als endl. der Kayſer Carolus M. darzu kommen/ habe er ihn mit kläglicher Stimme beweinet/ und den entſeelten Leichnam habe er mit Balſam/ Aloe und Myrrhen einbalſamiren/ und ein groſſes Leichengepränge bey Klag- und Trauerliedern/ da man auch Lichter und Fackeln durch den gantzen Wald angezündet/ in derſelben gantzen Nacht anſtellen laſſen. Drauff habe Carolus den Roland auf zwey Maulthieren/ die da güldene Tapeten hatten / mit Mänteln bedecket biß nach Blaviam bringen / und in des Romani Haupt-Kirche/ welche er ſelbſt ehmahls erbauet/ ſtattlich begraben laſſen / da man denn ſein Schwerdt oben zu dem Haupte/ und ſeine helffenbeinerne Poſaune zu den Füſſen/ nehmlich zur Zierde Chriſti/ und ſeines wohlgeführten Krieges aufgehangen. In dem Cloſter Escurial in Caſtilien wird das Schwerdt des Rolands gewieſen / in welchem auch zu ſehen iſt die Scharte/

welche

weiche ihm soll bey der Säule eingeschlagen worden seyn. Viele Scribenten wollen behaupten / daß Carolus M. zu Ehren dieses seines Schwester Sohnes Rolandi, sowohl wegen solcher nahen Anverwandschafft/ als auch wegen desselben unüberwindlichen Tapfferkeit / an öffentliche Oerther habe Säulen oder Rolands-Bilder auffrichten lassen/ wie Georg. Fabr. Libr. 7. Orig. Saxon. &c. erweisen wil. Andere sagen/ daß solche Säulen von den Sachsen wären gesetzet worden/ deswegen / weil der Roland eine sonderbahre Clementz und Gütigkeit allezeit gebrauchet gegen die Uberwundene / und ihnen viele *Privilegia* ertheilet habe. Allein alle diese oberzehlte Dinge von dem Roland/ sind in lauter Fabeln eingewickelt/ und verdienen kaum notiret und gelesen zu werden. Dannenhero wollen wir sehen / was doch glaubwürdige Scribenten von dem Rolande berichten. Daß ein Roland unter der Regierung des Käysers Caroli M. als General gewesen und hernach in dem tapffern Verhalten wieder die Gasconier endlich nahe bey dem Pyrenæischen Gebürge in Spanien Anno Christi 778. gestorben sey/ kan erwiesen werden aus dem Eginhardo, welcher um dieselbige Zeit gelebet und auch sonst glaubwürdige Sachen beschrieben hat ; daß aber Rolandus wieder die Sachsen solte gekrieget haben/ und daß ihme wegen seiner ausbündigen Krieges Tapfferkeit in den Sächsischen Städten entweder von dem Käyser selbst / oder wegen seiner sonderbahren Gütigkeit

ten ſo er gegen die armen überwundenen ſpühren laſſen groſſe Statüen und höltzerne Bilder an öffentlichen Orthen ſolten ſeyn geſetzet worden / auch von den Uberwundenen ſelbſt / hat ſonſt Niemand als obgedachter Turpinus fabuliret: denn der Zeit-Rechnung nach ſo iſt Rolandus in dem 778 Jahre geſtorben. Im 772. Jahr aber hat Carolus M. die Sachſen bekrieget/ und weil es wilde/ ſtarcke und tapffere Leuthe waren/ hat er ſie innerhalb 6. Jahren [denn ſo weit erſtrecket ſich das Alter des Rolands in dieſem Kriege] nicht können bändigen/ ſondern es giengen 30. Jahr darüber hin / ehe ſie ſich ergaben/ und ihme unterthänig wurden. Und wie hat dieſer Roland unter der Käyſerl. Milice wieder die Sachſen kriegen können/ da Er doch an den euſerſten Grentzen in Spanien wieder die Gaſconier kriegen muſte. So werden auch alle tapffere Generals und Oberſten erzehlet von dem Eginhardo, die ſich in dem Sächſiſchen Kriege tapffer erwieſen haben/ und dennoch gedencket er an den Roland/ deſſen Thaten doch vor andern ſollen ſo berühmt ſeyn/mit keinem Worte/weßwegen man nicht unbillig glaubet daß der Roland ſein Lebetag das Sachſenland nicht geſehen / viel weniger darinnen geſieget habe. Ja daß auch der Roland gäntzlich nicht aus dem Geſchlechte des Käyſers Caroli M. abſtamme / erweiſet D. Gryphiander in dem Tractat de Jure Weichbildico mit 2. Argumenten nehmlich (1) habe Carolus M. nur eine eintzige Schweſter gehabt / welche

BISLA geheissen / dieselbe sey alsobald in ihrer zarten Kindheit in ein Closter gebracht worden und sey kurtz vor dem Tode Caroli M. auch in demselben Closter ohne Kinder gestorben / (2) Erweiset er solches auch à Certitudine Chronologica, von der untrüglichen Gewißheit der Zeit-Rechnung. Dannenhero weil die Patroni des Rolands nicht beweisen können / daß Rolandus aus dem Stam-Hause Caroli M. gewesen sey so beruffen sie sich ad thorum illicitum et impurum, daß nehmlich der Roland aus einem unreinen und unkeuschen Ehe-Bette gezeuget und gebohren sey / allein das würde dem Roland zu grossen Schimpff und Unehren gerei en: denn was wäre solches vor ein Geschlechts-Adel und hätte ihm solches nicht an seiner Weltkündigen Ehre können nachtheilig seyn? Allein sie können solches nicht einmahl mit probablen muthmassungen erhärten und darthun Doch erhellet also aus dem Gryphiandro nur so viel/daß der Roland gar nicht aus einem Königlichen Geblüthe entsprossen/nachdem seine Mutter/ welche Bertha geheissen (wofern sie also ist benahmet worden) Caroli M. Schwester gewesen sey. Und bleibet also die Sache im Zweiffel/ ob er von hohen oder niedrigen und geringen Eltern entsprossen gewesen. Was ferner anlanget die Länge des Rolandes / da ihn Einige als einen ungeheuren grossen Riesen ausschreyen / so melden hingegen andere und zwar bewährtere Scribenten, daß der Roland nicht länger und höher sey gewesen/als ordinair und ordentlicher Weise von Natur die

Men-

Menſchen zu ſeyn pflegen/ doch wäre er ohn allen Zweiffel ein **groſſer Mann und ſehr ſtarck von Leibe geweſen**/ wie denn freylich zu derſelben Zeit **groſſe Kinder** à maturis Parentibus, das iſt / **von ſolchen Eltern / die da gleichſam reiff/ oder zu rechter Zeit in dem Eheſtand kommen waren / ſind gezeuget worden.** Und weil nun die Menſchen für den **groſſen/ Majeſtätiſchen/ ſchönen und anſehnlichen Männern** eine groſſe Veneration und Achtbarkeit haben/ und der gemeine Mann insgemein in der falſchen Meinung ſtehet / **daß andere/ und zwar Kleinere / Unanſehnliche** gar nicht fähig wären groſſe Thaten ins Werck zurichten / ſo hat auch dem Turpino vielleicht gefallen/ der Statur des Rolands etwas zuzuſetzen/ damit er deſto mehr Glauben bey den Menſchen erlangen möchte/ wenn Er von ſeinen Wunderwercken erzehlet/ und davon groſſe Rodomontaden machet. Auch kann es nicht erwieſen werden/ daß der Roland ein Comes Palatinus, oder **Pfaltz-Grafe** geweſen ſey/ ſondern das hält man für gewiß / daß er dem Käyſer Carolo M. im Kriege gedienet habe. Was ſonſt von ſeinen groſſen Thaten gerühmet und ausgebreitet wird / ſo iſt nicht unbillig / daß ſie kluge und verſtändige Leuthe vor monſtröſe und alberne figmenta oder Gedichte halten/ deren Autor, wie oben bereits erwehnet worden/ ein Mönch geweſen / der ſich Lügenhafftiger Weiſe Turpinum/ und einen Biſchoff zu Rheims genennet hat;

Denn wenn Rolandus die andern Feld-Herren an der Tapfferkeit übertroffen hätte gehabt / so würden solches die Scriptores coætanei, das ist/ die zu seiner Zeit lebenden Scribenten nicht mit Stillschweigen übergangn haben; Daß er zwar in dem Kriege sich tapffer habe sehen lassen/ und einen herrl. Ruhm davon getragen/ ist nicht zu leugnen / daß er aber allen damahligen Kriegeshelden sey vorgezogen worden/ ist unerweißlich. Woraus denn zu schliessen/ wie es komen ist/ daß dieser Kriegesmann Rolandus unter einem so grossen Hauffen der Fabeln der gantzen Welt und den Nachkommen ist bekandt worden. Sein Lebens Ende betreffend / so kommen die meisten darinnen überein / daß er bey Roncevaldurchs Schwerd sey umkommen/ als er mit den Gasconiern gestritten hat/ und soll dessen Leichnam in der Stadt Blavia seyn begraben worden. Fraget man nun/ woher doch die Colossi, oder die höltzerne und steinerne Bilder/ die da in vielen Städten auf öffentlichen Marckte stehen/ den Nahmen ROLAND bekommen haben? so dienet hierauf kürtzlich zur Antw. nach der Meinung des Gryphiandri, daß dieselben weder von Carolo M. noch von dem Rolando selbst/ noch von den Sachsen zur Ehre des Rolandes sind aufgerichtet worden/ sondern als Carolus M. die Sachsen fast überwunden / und die Venedos, die da diß seits der Havel nach Brandenburg zu wohneten/ vertrieben hatte / besetzte er die

Oerther

Oerter mit den Harlungis, und ſiehe / da wurden von denen neuen Einwohnern in den berühmten Flecken Burgis, oder Burgen / gleichwie zu Brandenburg dem Carolo M. zu Ehren Seulen aufgerichtet / ſowol zum Zeichen der Unſterbligkeit ſeines erworbenen Ruhmes / weswegen er damit auch mit dem Nahmen MAGNUS beehret wurde / als auch / daß dieſe Oerther nunmehr dem Käyſerl. Reiche des Caroli M. unterwürfig wären. Durch dieſer ihr Exempel ſind auch hernachmahls die benachbarten Sachſen bewogen worden / eben demſelben Carolo, und auch andern nach ihm folgenden Kayſern dergleichen Seulen zu ſetzen und aufzurichten. Nach dieſen als dieſe Statüen oder Seulen die da anfänglich hölzern waren / durch die Langwierigkeit und Alterthum der Zeit über einen hauffen fielen / welche doch das Volck gar hoch und werth hielt / ſo wurden ſteinerne aufgerichtet / und eine Inſcription, entweder aus dem Turpino ſelbſt / oder aus einem andern / der ihm verwegener weiſe nachgefolget / ſubſtituiret und hergenomen / als wenn ſolche Seulen dem Rolande gewidmet und zu Ehren aufgerichtet worden wären. Conf. Dreſ. Chron. Saxon. p. 404. item Andr. Angelus in Annal. March. Brandeburg. Und ſo ſtehet noch heut zu Tage dergleichen Seule oder Rolands-Bild in vielen

Städten und Flecken/ e. g. in Brehmen / Halle/ Halberstadt / Müllhausen ꝛc. und auch hier in Nordhausen / welche kurtz vor dem ersteren Brande/ der da Ao. 1710. allhier in Nordhausen wütete/ repariret/ aber hernachmals in gedachtem Brande gar sehr wiederum ruiniret wurde/ doch jetzo abermahl in diesem 1717 Heil Jahre eine gantz neue Statue oder Rolands-Bild verfertiget worden. So soll auch zu Magdeburg auf öffentl. Marckte unter dem blossen Himmel ein solches Rolands-Bild stehen / an welchem diese Inscription zu lesen:

Rolandum vix vetustate agnitum,
Consules D. Joh. Schyringus artium
Et U. J. D. &c. & Dom. Haine Alt-
mann,
S. P. M. Expensis renovari ac re-
staurari
Curaverunt Anno Domini 1539.

das ist:

Den Roland/ welchen man vor Alterthum fast nicht mehr kannte/ haben die Bürgermeistere als Hr. Johann Schyring / der Künste und beyder Rechten Doctor &c. und Herr Haine der Altmann auf Unkosten E. E. Raths zu Magdeburg wiederum renoviren und erneuren lassen im Jahr Christi 1539.

Ob

Ob aber nun ſolche Statuæ Rol. Zeichen der Käyſerl. Freyheit ſind/ iſt wieder eine andere Frage/ welche in das Jus Publicum gehöret/ und und wil Hr. Paullini in ſeiner Zeitk. erbaul. Luſt dieſelben nicht davor erkennen / weil nehmlich dergleichen Rolande erſt nach dem tauſenden Jahre Chriſti wären aufkommen/ und man vorhero in Teutſchland keine freye Reichs-Städte gehabt hätte. Eben dieſer Autor hält die Rolande vor nichts anders als Weichbilder/ oder ſolche Säulen/ die auf der Teutſchen Mahlſtätten oder Gerichtsplätzen geſetzet/ und vom Rügell alſo benahmet worden. Conf. m. Pmr. Rev. Kindervateri Nordhäuſiſche Feuer-Chronicke Cap. II. p. 173. item Diſſ. de Roland. M. ſub præſidio M. God. Schuman. hab. A. 1644. Hier fällt mir noch ein/ was Camerarius erzehlet/ daß nemlich einemahls Franciscus I. König in Franckreich aus Begierde/ zu erfahren/ ob auch alles wahr ſey/ was man von dem groſſen Rolande ſpargire und vorgebe/ habe deſſelbigen Grab/ welches zu Blave/ nicht weit von Bourdeaux ſeyn ſolte/ eröffnen laſſen / ſo wären ſeine Gebeine verfaulet/ hingegen aber ſeine panoplia oder ganzes Waffenzeug / ob es gleich mit Roſt zieml. überzogen geweſen/ noch alles vollkomen bey einander gefunden/ u. angetroffen worden. Dieſes Waffenzeug habe der König angezogen/ welches ihm alſo eben

geweſen / daß man offenbahrlich daraus erkannt / daß der Roland den Franciscum nicht gar viel an der Grösse müsse übertroffen haben. Schließlich iſt noch dieſes nicht zuübergehen / was man vorgiebet von des Rolands Cantione Cygnea oder Schwanengesang / daß er ſich neml. als er jetzt ſterben ſollen / der Aufferſtehung am jüngſten Tage gar wohl erinnert / und deswegen mit beyden Händen ſeine Armen / Augen und Beine ergriffen / und geſaget: Ich werde mit dieſer meiner Haut umgeben werden / mit dieſen aber meinen ſchwachen verklährten Armen / mit dieſen meinen jetzo krancken aber hernach friſchen Beinen wil ich ihm entgegen gehen / und mit dieſen meinen beyden Augen wil ich GOtt ſehen / wie ſolches Caſp. Titius aus des Val. Herbergeri Traurb. allegiret in ſeinem Theol. Exempel-Buche p. 83.

So haſtu / Roland / groſſer Held /
Der du bekannt biſt aller Welt /
Den tapffern Geiſt / dein Helden-
Leben /
Doch müſſen in dem Streit auf-
geben.
Ja das bekannte Ronceval
Bezeuget deinen Todes-Fall!
Doch was man gar zu thöricht
von dir ſpricht /
Schmeckt nur nach ungeheurem
Mönch-Gedicht.

Was iſt denn von dem ewigen Juden zuhalten?

WEnn jezuweilen die Leuthe einen alten Juden mit einem langen grauen Barte/ alten Schuen und verſchabeten Kleide auf der Straſſe ſehen gehen/ ſo ſagen ſie alſobald zu ihren Nachbarn: **Sehet/ da gehet der ewige Jude hin/ der wils wohl ſeyn/ ſehet/ wie er trippelt/ und kan nicht ſtille ſtehen/ er ſiehet altväteriſch genug aus/ wo muß er doch wohl herkommen?** Dieſes iſt eine gemeine Rede und Meinung unter gemeinen und einfältigen Leuthen/ worauf ſie offtermahls ſo feſte beſtehen/ daß ſie auf keinerley Weiſe davon können abſtrahiret und gebracht werden/ nicht anders meinende/ als wenn es mit unter die Glaubens-Artickel gehörete. Solchen Glauben beſtärcket bey ihnen am meiſten/ weil man dieſen ewigen Juden hier und da in vielen Städten wil geſehen haben/ der es ſelbſten bekandt und ausgeſaget hätte/ daß Er derſelbe wäre. Ja es ſchreibet Matthæus Paris ein Benedictiner Mönch und Hiſtoricus, daß dieſer vermeinte ewige Jude ehmahls an der Tafel des Ertz-Biſchoffes in Groß-Armenien nachfolgendes erzehlet hätte: **Nehmlich zur Zeit des Leidens Chriſti/ da der HERR Chriſtus von den Jüden gefangen in das Richthauß Pilati geführet worden/ daß**

er von demselben gerichtet würde/ so hätten Ihn die Jüden hartnäckig verklaget / als aber Pilatus keine Ursach des Todes an ihm gefunden / so hätte er zu den Jüden gesaget: Nehmet ihr ihn hin/ und richtet ihn nach eurem Gesetze/ doch hätte er endl. da das Schreyen der Jüden Uberhand genommen/ Barrabam auf ihr ungestühmes Anhalten loßgegeben / JEsum aber übergeben/ daß er gekreuziget würde. Und als nun die Jüden den HErrn JEsum aus dem Gerichtshaus geführet/ und der Herr JEsus an die vorderste Thür des Richt-Hauses Pilati kommen wäre / so hätte Cartaphilus als Thür-Hüter daselbst/ neml. der nunmehr vermeinte ewige Jude den HErrn JEsum fortgestossen/ ihn mit der Faust hefftig auf den Rücken geschlagen/ und spöttischer Weise zu Ihm gesaget: Gehe fort/ JEsu/ gehe fort/ was zauderst du? Da habe der HErr JEsus mit einem ernsthafften Gesichte zurück gesehen/ und zu ihm gesprochen: **ICH gehe/ und DU solst warten biß ich komme.** Gleichsam als wenn er des Evangelisten Worte geborget hätte: Des Menschen Sohn gehet zwar dahin / wie von ihm geschrieben stehet/ du aber solst meine andere Zukunfft / nemlich / des Jüngsten Tages erwarten/ das ist/ du solst nunmehr biß an den Jüngsten-Tag auf der Welt her-

herumwandern. Und alſo [meldet dieſer Mönch weiter] wartet dieſer Cartaphilus noch jetzo nach dem Worte des HErrn / der dazumahl 30 Jahr alt war / und allemahl / wenn er das hunderte Jahr erreichet / ſo wird er mit einer incurablen Schwachheit der wiederkommenden Jahre befallen / und geräth gleichſam in eine Ecſtaſin, oder Ohnmacht / und wenn er wieder zu ſich ſelbſt kömmet / ſo ſiehet er eben ſo wieder aus / gleichwie er geweſen iſt zur Zeit des Leidens Chriſti. Ferner ſoll dieſer ewige Jude / da nach dem Leiden und Sterben des HErrn Chriſti der Chriſtl. Glaube wuchs und zunahm / von dem Anania, welcher den Apoſtel Paulum auch getauffet hatte / getauffet und benahmſet ſeyn Joſeph. Man erzehlet ferner von ihm / daß Er mehrentheils ſoll in Armenien wohnen / und in andern Orientaliſchen Ländern / da er mit Biſchöffen und *Prælaten* immer umgehen ſoll / und wäre er ein Menſch von einer religieuſen und heiligen Converſation, Er machte ſehr wenige und behutſahme Worte / und zwar nicht eher / als wenn er von den Biſchöffen und andern heil. Männern gefraget würde. Und dann ſoll er ſonſt nichts / als von alten Geſchichten erzehlen / was nehmlich mit dem HErrn Chriſto paſſiret ſey zur Zeit ſeines Leidens / ſeiner Aufferſtehung / und von den Zeugen der Aufferſtehung / die nehml. mit dem HErrn Chriſto wären auferſtan-

den /

den/ in die heil. Stadt kommen/ und vielen erschienen. Es sollen auch daselbsthin viele Leuthe von zweit entlegenen Oerthern zu ihm kommen/ ihn zusehen/ und mit ihm zusprechen. Er soll dem Vorgeben nach alle Geschencke verachten/ ingleichen soll er auch mäßig in Essen/ und erbahr in der Kleidung seyn. An seiner Seeligkeit soll er im geringsten nicht zweiffeln/ weil er nemlich wohl wüste/ daß er unwissend gesündiget hätte/ und ihme auch hierinne des Herrn Christi Worte werden zustatten kommen/ da er am Creutze für seine Feinde bath / und sprach: **Vater/ vergieb ihnen/ denn sie wissen nicht was sie thun.** Dieses alles erzehlet Matthæus Paris, ein Mönch in Albanien/ und zwar Benedictiner Ordens, der da gelebet hat um das Jahr Christi 1240. und dem Päbstischen Sauerteige der Aberglauben sehr zugethan gewesen/ in seiner Engell. Hist. p. 339. Andere sagen auch/ es wäre dieser **ewige Jude** ein Schuster gewesen/ u. da der HErr JEsus mit seinem schweren Creutzholtze vor seiner Thür hätte wollen ein wenig ausruhen/ so habe er ihn gestossen/ und mit ungestümen Worten angefahren/ **Er solte sich fort packen**/ da hätte denn der HErr JEsus oberwehnte Worte gesprochen. Sonst findet man/ daß Zeilerus in seiner 507. Ep. und Baudartius lib. 9. ad A. 1616. von diesem ewigen Juden geschrieben: wie solches zu lesen ist in Adelungs Schatzk. auserles. Gesch. unter dem Tit. **Der ewige Jude.** p. 49. Und wer wolte wohl glauben/ daß der HErr JEsus zu diesem Cartaphilo solte gesaget haben:

Ich ruhe/ aber du solst gehen bis an den Jüngsten Tag / nachdem Er sich mit einem ernsthafftigen Gesichte herum gewandt/ und den vermeinten ewigen Juden gestrenge angesehen hätte. Wäre nicht hieraus zuschliessen / daß dieses ein Zeichen der Indignation , der Rache und Ungedult gewesen / welches aber von dem HErrn Christo im geringsten nicht mag gedacht vielweniger gesaget werden. Worinnen wir auch allermeist zum Zeugen können anführen den Propheten Esaiam, der da von des HErrn Christi exemplarischer Gedult und Sanfftmuth also schreibet: **Da er geschlagen und gemartert ward/ thät er seinen Mund nicht auff wie ein Lamm/ das zur Schlachtbanck geführet wird/ und wie ein Schaaff/ das da verstummet für seinem Scherer/ und seinen Mund nicht auffthut.** Esa. 53. v. 7. Er war ein überaus sanfftmüthiger und freundl. HErr/ der da alles Creutz und Elend/ ja den Todt selbst mit gröster Gedult uns Menschen zu gute ausgestanden/ und uns ein Fürbild gelassen/ daß wir seinem Fußstapffen sollen nachfolgen / **als der da nicht wieder schalt / da er gescholten ward / nicht dräuet / da er leidt/ Er stellte es aber dem heim / der da recht richtet.** Lieber! wie reimen sich nun die Worte / die der HErr JEsus solte gesagt haben zu dem ewigen Juden Cartaphilo, welchen auch andere Buda-dæum und Ahasverum nennen/nehmlich: **Ich gehe und du solst gehen biß ich komme/**

wel-

welches so viel gesagt wäre / Ich wil zu meinem Leiden geduldig gehen / aber du solst indeß auf dieser Erden zur Straffe herum gehen und wandeln / biß ich dereinst am Jüngsten Tage werde zum Gerichte kommen / wie reimen sie sich / sage ich nochmahls / mit den obangezogenen Sprüchen der heiligen Schrifft / könnte es nicht dem HErrn JEsu als eine ausgeübte Privat-Rache imputiret und ausgeleget werden? Und warum hätte denn der HErr JEsus dem Krieges-Knechte / der Ihm für dem Hohen-Priesterlichen Judicio einen Backenstreich gab / nicht auch eine gewisse Straffe dafür dictiret, gleichwie diesem Schuster / oder dem vermeinten ewigen Juden? Warum dictirte Er denn nicht alsobald eine Straffe denen Henckers Buben / die Ihn so nacket und bloß an eine Seule bunden / mit Geisseln und Ruthen so unbarmhertzig stäupeten; oder dem ungerechten Richter Pilato / der ihn stäupen lassen. Warum lobte Er denn nicht Petrum, da Er dem Knechte Malcho hatte das rechte Ohr abgehauen? Und warum schwieg Er denn so stille / da sie Ihme die spitzigen Dornen-Crone auf sein heiliges Haupt drucketen / ja endlich gar an den Creutz Galgen nagelten / daß Er daran sterben muste? Ach warlich hierinnen war der HErr JEsus ein rechter **Gedult-Spiegel** / indem Er zu allen diesen unverdienten Martern gantz stille schwieg / und so gar liebreich am Creutze für seine Feinde bath; **Vater / vergieb ihnen / denn sie wissen nicht was**

sie

ſie thun! Gleichwie er auch zur Zeit ſeines Predigamtes gelehret hatte / daß es zwar bey den Alten im alten Teſtamente geheiſſen hatte: Auge um Auge/Zahn um Zahn/Ihr aber ſaget Er/ ſolt nicht widerſtreben dem Ubel/ſondern ſo dir Jemand einen Streich giebet auf deinen rechten Backen / dem biethe den andern auch dar / und ſo Jemand mit dir rechten wil und deinen Rock nehmen / dem laſſe auch den Mantel/und ſo dich Jemand nöthiget eine Meile ſo gehe mit Ihm zwo. Gieb dem / der dich bittet / und wende dich nicht von dem der dir abborgen wil. Ihr habet gehöret / daß geſaget iſt: Du ſolt deinen Nechſten lieben und deinen Feind haſſen; Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde/ ſeegnet die euch fluchen / thut wol denen die euch haſſen / bittet für die ſo euch beleidigen und verfolgen / auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Matth. V. v. 38. ſeqq. Dannenhero iſt es höchſt ungereimt/ daß man vorgiebt / als hätte ſich der HErr JEſus nur allein an dieſem Schuſter dem vermeinten ewigen Juden rächen wollen/und kann es wohl ſeyn/daß dieſe Fabul von müßigen Leuthen iſt erdacht und auf die Bahn gebracht worden/etwa ihre böſe / Gottloſe und Rachvolle Thaten damit zubeſchönigen. Allein fromme und rechtſchaffene Chriſten laſſen ſich dieſerwegen in ihrem Glauben nicht irre machen noch ſich dahin verleiten/ſolchen Kern- und krafftloſen Fabuln glauben

bey

bey zumeſſen / zumahlen da die heilige Schrifft ne gry quidem und nicht das geringſte davon berichtet / noch glaubwürdige Scribenten in ihren Kirchen-Hiſtorien. Conf. Excell. et Doctiſſ. Dñi noſtri Rectoris Jo. Jo. Meieri Programa de Hiſt. Paſſionis Chriſti.

Was? ſolte wohl der Bart den Juden ewig machen?
Ich glaub' es nimmermehr / und hätt' er hundertmal
Den langen Bart geknüpfft; es ſind erlogne Sachen/
Der ewge Jude ſtammt aus alter Fabeln Zahl.

* * *

Was hält man von der Chiromantie, oder Wahrſagekunſt aus den Händen?

Das iſt wohl gewiß / das gemeine Leuthe faſt nichts höher halten im gemeinen Leben / als ſolche Chiromantiſche Prophezeyungen / denn manche ſind ſo begierig / und erfreuet / wenn ſich Jemand anfindet / der nur aus Scherz und Kurtzweil ihnen verſpricht etwas aus den Händen zu weiſſagen / daß ſie alles andere darüber vergeſſen; Ja manche Magd läßt lieber Eſſen u. alles

liegen

liegen und ſtehen/ wenn ſie höret/ daß ihr jemand wil in die Hände ſehen / und ihr künfftiges Glück ihr wil prophecenyen. Aber/ o Einfalt! Ihr Thoren nehmet lieber das Gewiſſe vor das Ungewiſſe/ und laſſet euch an euren Eſſen nicht ſtöhren/ es möchte euch ſonſt gehen wie dort des Æſopi Hunde/ welcher nach dem Schatten im Waſſer ſchnappete / und darüber ſein Stücke Fleiſch aus der Schnautze fallen ließ. Zwar kan man nicht gäntzlich in Abrede ſeyn / daß die Prognoſtica Phyſiognomica & Chiromantica das iſt/ die **Geſicht- und Hand-Deutungen/ da man nemlich aus der Natur und aus der äuſſerlichen Leibes Beſchaffenheit/ abſonderlich aus der Hand die Gemüths-Bewegungen und Affecten / oder die Eigenſchafften des Gemüths erforſchet und beurtheilet/** ihren Preiß behalten/ wofern ſie nur in ihren gewiſſen cancellis und Schrancken verbleiben: ſintemal ſolche Lineamente mehrentheils enſtehen aus der Craſi oder Mixtur des Geblüthes/ welche/ ſo zu reden die notas und Merckmahle dem Geſichte des θεοφύτε einpräget woraus man hernachmahls von deſſelben Temperamenten uud folglich von den Sitten einiger maſſen und muthmaßlicher Weiſe iudiciren und urtheilen kann. Es heiſt aber mit Fleiß muthmaßlicher Weiſe/ dieweil offtermahls die Sitten der Natur könen corrigiret und verbeſſert werden/ durch eine tägliche Diſciplin und Gewohnheit/ welche aus Störrigen ſanffmüthige/ aus zornigen

gen Gütige und verträgliche Leuthe machen kann. Auch iſt dieſes unwiederſprechlich / daß ſich die 4 Haupt-Linien / neml. [1] die Lebens-Linie [2] die Natur oder Kopf-Linie (3) Menſalis, die Tiſch- oder die Gedärm-Linie und [4) die Hepatica, die Leber Lungen und Magenlienie wohl nicht bey allen / doch bey ſehr vielen Menſchen faſt überein finden; allein es variiren dieſelben accidentibus oder wegen zufälliger Dinge / denn entweder ſind ſie deutlich / lang / roth oder blaß / oder Sie ſind klein unterbrochen und in einige Rancken oder Zacken zertheilet / welche varietät mehrentheils entſtehet aus dem Geblüth und denjenigen Gliedmaſſen / welchen ſie unterworffen ſind. Aus dieſen euſerlichen Kennzeichen nun ſchlieſſet man muthmaßlich von dem Temperament, von den Affecten und von der Beſchaffenheit des Leibes / folglich auch von einem langen oder kurtzen Leben (ſo viel man aus natürlichen Urſachen wiſſen kann). Eine ſtarcke und lebhaffte Natur wil man an den lang extendirten Linien in den Händen erkennen eine ſchwache Natur aber durch kleine und zerſtümmelte Linien. Auch kommen mit gewiſſen Lineamenten der Hände überein einige und zwar die Haupt-Glieder des menſchlichen Leibes: denn einige ſtellen vor die Natur und Beſchaffenheit des Hertzens / einige der Leber / einige des Gehirns und viele andere Dinge lehret die Erfahrung / deren Urſachen in der Natur verborgen und uns öffters gäntzlich unbekannt ſind. Gleichwie aber nun iezuweilen die Sternverſtändigen ihrer

Aſtron-

Aſtronomiſchen Wiſſenſchafft mißbrauchen/ da ſie denen Wirckungen der Sterne allzu viele trauen/ alſo auch die Chiromantæ, oder die Wahrſager aus den Händen: denn einigen colliculis oder Hügeln der Hände eigenen ſie zu gewiſſe Planeten / und von ſolchen Characteren und Kennzeichen urtheilen ſie ſolche Sachen / die der Natur und Eigenſchafft der Planeten zukom̃en/ aber ohne einigen Grund natürlicher Urſachen. Dannenhero machen ſie hernachmahls aus ſolchen Lineamenten der Hände und des Geſichts gleichſam Oracula, und ſchlieſſen/ wiewohl mit eitelu Unternehmen / von des Menſchen Gluck/ Sitten/ Bemühung/ von ſeiner Lebensart / ingleichen auch von dem Heyrathen/ Kranckheiten und Arthen des Todes; welchen Weiſſagungen aber ob ſie ſich gleich auf einiger particulier-Erfahrung gründen/ nicht gar wohl zu trauen und zu glauben ſtehet. Weswegen auch Coelius Rhodiginus dieſe Kunſt nennet: acuta deliramenta & vaniſſimas vanitates, das iſt/ **Thorheiten und Eitelkeiten**/ allein hoc reſpectu, da man gar zu weit darinne evagiret und ausſchweiffet und ſo gar vermöge dieſer Kunſt horam & genus mortis, das iſt/ **die Stunde und Art des Todes errathen und weiſſagen wil/ welches doch dem HErrn unſern GOtte allein bekannt iſt** / dadurch wird freylich dieſe Kunſt in Fabeln und Mährigen verwickelt / welche einen rechtſchaffenen Chriſten nicht anſtändig ſind. 1. Tim. 1/4. Conf. Del-Rio in *Disquiſ.*

quiſ. Mag. l. 4. quæſt. 5. & 6. woſelbſt behauptet wird/ daß ſich die Chiromantie offtermahls auf Satanicas Colluſiones, oder auf des Satans **Mitwirckung** gründe / denn manche Menſchen würden dadurch kühne / und auch furchtſam/ manche gar deſperat und zweiffelhaft/ daß ſie wohl gar die Hand an ſich ſelbſt legeten/ wie man auch hiervon Exempel genug könte anführen derer jenigen/ die da ſolche Chiromantiſche Weiſſagungen gleichſam als Glaubens-Puncte haben angenommen/ und dadurch in Leibes und Lebens-Gefahr gerathen ſind. Hier kan ich auch mit Stillſchweigen nicht übergehen / daß einige Chiromantæ vergeblich ein præſidium und einen Beweißgrund ſuchen wollen in dem bekannten Loco Jobi Cap. 37. v. 7. allwo es Lutherus überſetzet hat: **Alle Menſchen hat GOtt in der Hand als verſchloſſen / daß die Leuthe lernen was Er thun kann/** welches ſie alſo erklähren wollen : **GOtt habe einem jeglichen Menſchen ſein Glück und Unglück/ Leben und Todt in die Hände gezeichnet/ welches unvermeidlich geſchehen werde;** und machen alſo daraus eine neceſſitatem fatalem, einen Nothzwang/ welchen GOtt ſelbſt nicht wiederſtreben könte / und müſte dem Menſchen unumgänglich wiederfahren; Allein es zielen dieſe Worte Hiobs nach verſtändiger und Gottſeeliger Lehrer Meinung dahin / daß **GOtt durch Donnerwetter/ Blitz/ Regen und**

und Sturmwinde nicht allein den unvernünfftigen Thieren/ sondern auch den Menschen eine Furcht einjagen könne/ daß sich jene in ihre Hölen/ diese aber in ihre unterste Theile und Winckel der Häuser verkriechen müssen; und auf solche Art hat GOtt die Menschen gleichsam in seiner Hand verschlossen und versiegelt / daß sie seine Allmacht und Gewalt/ sie mögen wollen oder nicht/ müssen erkennen und preisen. Und also kan aus diesem Spruche die Chiromantie keinesweges demonstriret / noch approbiret werden/ weiler dahin gar nicht zielet. Dannenhero nun hält man nicht unbillig davor/ daß die Geomantie, die Punctier-Kunst/ Chiromantie, die Metoposcopie und andere dergleichen Künste bloß auf conjecturen/ Muthmassungen/ Gebrauch und Erfahrung beruhen. Conf. Dissert. de Pseudo mathematis sub præsid. Prof. Klausingii Vitebergæ ventilata. Item Jacob Höpings Institutiones Chiromanticæ. Item. D. Goclenii Physiognomische und Chiromantische Anmerckungen. Daß also die Chiromantie oder die Vorhersagung aus den Händen/ wie auch das sogenannte Nativität-Stellen und dergl. mehrentheils auf Muthmassungen beruhe/ kan auch jenes Exempel des Grossen und Hochgelahrten D. Philippi Melanchtonis bekräfftigen: Denn als Derselbe einsmahls bey seinem guten Freunde Dionysio Menandro, einem damahligen Pfarrherrn bey Cassel einkehrete / und in der Stuben ohngefehr die

Wiege mit deſſen Kindlein erblickte/ welches etwa 6 Monat alt war/ hub er an zu ſagen: Ey/ wie ein liebes und ſchönes Büblein iſt das/ mein Herr Dionyſi, GOtt behüte und ſeegne es! Ich kan nicht umhin / ihm ſeine Nativitæt zu ſtellen. Und als Er ſolches that / und das Kind ſeinem Vater nut dem Geſichte ſehr gleich ſahe/ meinte Er/ daß es ein Sohn wäre/ und ſchrieb unter andern: er würde gar gelehrt werden / zu Hochwürdigen Amts-Verrichtungen gelangen/ und einen tapffern Religions-Streiter abgeben. Allein/ da er dem Vater ſolches vorlaß/ rieff derſelbe überlaut und lachte: **Es iſt ein Mägdlein/ ein Mägdlein iſts!** Wurde alſo Herr Melanchton recht roth darüber/ und ſchwieg ein wenig ſtille/ machte endlich einen Schertz daraus und ſagte: **Ey ſo wird ſie über ihren Mann herrſchen:** und ſagte weiter: **Quin etiam magnus dormitat Homerus.** Dennoch verfertigte Er ihr einen andern Auffſatz ihrer Lebens-Begegniſſe/ **nemlich / das Töchterlein würde nicht alt/ ſondern im 7ten Jahre ihres Alters begraben werden.** Bey Uberreichung dieſer Nativitæt ſprach er zu dem Vater: **Wenn ich jetzund fehle/ ſo iſt alle meine Kunſt falſch.** Aber da dieſe Tochter das 7te Jahr erreichte / fiel ſie zwar in eine ſchwere und

ge-

gefährliche Kranckheit/ ſtarb aber dennoch nicht/ ſondern blieb noch 7 Jahr beym Leben/ da ſie denn in dem 14ten Jahre ihres Alters von der Peſt angeſtecket wurde/ und daran ſtarb. Hatte demnach der Meiſter/ der die Sterne gemacht/ zehlet/ und alle mit Nahmen nennet/ noch einen/ ja viel tauſend Striche vor ſich behalten/ deren der Menſchliche Vorwitz nicht anſichtig/ noch wiſſend wird/ ob er gleich alle Nachte das Geſtirn/ oder die Angeſichter und Hände mit höchſten Fleiß beſchauet und durchſpeculiret. Einſt ſtellte auch der in vielen Matematiſchen Wiſſenſchafften hocherfahrne Mann Herr Johannes Riſt einem jungen und tapffern Fürſten die Nativitæt, daß Er nemlich bald werde ſterben müſſen; allein er verdiente damit ſchlechten Danck/ bekahm an Ihm einen ungnädigen Herrn / und wurde gewünſchet: daß ihn dieſer und jener mit ſeinen Aſtrologiſchen Bedencken holen möchte. Doch ſoll derſelbe Printz eben um die Zeit/ welche ihme war vorher verkündiget worden/ geſtorben ſeyn. Eben dieſer obgedachte Herr Riſt hat auch ehmahls einer vornehmen Frauen/ und als er noch ein Studente geweſen ſeinen Tiſch-Cameraden/ ingleichen auch ſeinem Tiſch-Wirthe nach der Chiromantie oder Hand-Wahrſager-Kunſt notable und merckwürdige Sachen vorher geweiſſaget/ welches dieſelben zwar ſämtlich nur mit Schimpff-Reden angenommen / und einen Scherz daraus gemachet

haben/ allein der Ausgang hatte dennoch bey allen gelehret/ daß Herr Rist nichts gelogen habe. Woraus man zwar erkennet und wahrnimmet/ daß solche Vorhersagungen jezuweilen sind eingetroffen; Doch bleibet es wohl dabey/ daß GOtt nicht an solche Zeichen/ die man etwa im Gesichte oder in den Händen erblicket/ gebunden seyn: Denn es sind solches nichts anders/ als etwa starcke Neigungen zu dieser oder jener Sache / welchen man durch ein Christliches Leben und fleissiges Gebet allemahl vorbauen kan/ sintemahl es heist: Astra regunt homines, sed regit astra Deus, das ist: Das Gestirn die Menschen regieren soll, So lang es GOtt gefället wohl. Im Gegentheil findet man auch viel Exempel derjenigen/ die da durch dergleichen Chiromantie schändlich sind betrogen worden / davon ich nur ein oder höchstens zwey Exempel anführen will. Es erzehlet der Herr Ernst in seinem Histor. Bilderb. Daß ehmals in Preussen ein reicher Mann sey gewesen / welcher von einem Nativitat-Steller sey belehret worden/ daß sein Lebens-Ende auf eine bestimmte Zeit heran nahen würde/ welche Verkündigung er vor infallibel und unfehlbahr achtete/ und weil er den lachenden Erben von seinen Vermögen nichts hinterlassen wolte/ fing er an mit guter Gesellschafft sehr lustig zu seyn. Die

Tag-

Tagzeiten/ die er ſeinem Magen abſtattete/ wurden alſo abgerichtet/ daß faſt nichts mehr von ſeinem Vermögen übrig war/ als die Zeit herbeyrückete / die der Sterne-Seher benahmet hatte. Der Tag kahm endlich herbey / der zum Sterben fertige Herr erwartete des Todes/ und ſaß auf ſeinem Stuhle; dieſer Tag vergieng / und noch viel andere/ der bleiche Knochen-Gaſt wolte ſich noch nicht einſtellen. Was ſolte der gute Herr thun / er ſahe augenſcheinlich/ daß ihn der Nativität-Steller betrogen hatte/ die Lebens-Mittel waren durchgebracht / und je mäſſiger Er ſich halten muſte/ jemehr wurde dem Tode der Eintritt verbauet. Nach kurtzer Zeit aber brach die euſſerſte Armuth mit Gewalt herein/ welche dieſen Mann nöthigte / daß er zu ſeinem gröſten Schimpffe und Verachtunge/ das Allmoſen vor den Kirchen-Thüren ſuchen muſte/ dabey Er ſich denn dieſer Worte gebrauchte: Lieben Herrn/ helffet einem der ſich im Reichthum verſtiegen hat. Ernſt im Hiſtoriſchen Bilderhauſe P. I. p. 210. Ja es erzehlet eben dieſer Ernſt in dieſer Hiſtoriſchen Confect-Tafel/ daß einſten ein Doctor Medicinæ in Pommern ein altes Eheweib gehabt / deren Beywohnung ihme ſehr verdrießlich geweſen wäre/ maſſen ſich alte Freunde/ alter Wein/ und alt

Gelt zwar wohl/ aber alte Weiber gar schwerlich mögen lieben lassen. Hätte also sehr gerne gesehen/ daß der Todt gekommen und ihme durch eine angenehme Trennung von diesem beschwerlichen Ehgatten geholffen. Als dieses aber nicht bald geschahe/ und ihm die Zeit gar zu lang werden wolte/ gedachte er bey dem Gestirne Rath zuholen/ erwischte seine Himmels-Kugel/ und stelte seiner alten Frauen ein Nativität/ da befand er seiner Meinung nach/ daß das Weib nicht lange mehr leben/ sondern ihr Todt nach Verlauff etlicher Monathe unfehlbahr erfolgen würde. Und in solcher persvasion und Meinung gieng er hin zu einem jungen Mägdlein/ auf welches er sonderbahre Liebes-Augen geworffen hatte/ und erzehlete derselben/ daß seine Frau nun bald sterben werde/ alsdenn gedächte Er keine andere als Sie zu heyrathen/ diese ließ sich durch freundl. Worte dahin bereden/ daß sie sich noch bey Lebzeiten jenes Ehe-Weibes mit diesem Doctore verlobet/ und einen kostbahren Ring zur Versicherung annahm. Da man nun der bestimmten Zeit erwartete mit eusserstem Verlangen/ und das alte Ehweib dem Nativität nach hätte müssen anfangen zu klagen und kranckẽ/ siehe/ so befand sie sich wohl auf/ und bey guter Gesundheit/ sie aß/ und tranck/ und war lustiger als sie sonst pflegete. Ja/

was

was noch mehr? Es vergieng nicht allein dieselbe Woche/ der Monat und das Jahr/ welches ihr ihr Sternseher zum Tode bestimmet hatte/ sondern sie überlebte noch viele andere Jahre dazu/ und weil immittelst die heiml. Verlöbniß ausgebrochen/ hat sich dieser unbedachtsahme Nativität-Steller in eusserſten Schimpff und Verachtung gesetzet. Hierauf fähret Er nun fort/ und giebet von dem Nativität-Stellen sein Judicium, und saget: also siehet man/ was man denen Weissagungen der Nativität-Steller zutrauen hat / und wie weidlich sie einen können hinter das Licht führen: Denn ob zwar die Sternseherey auf gewisse masse nicht zuverwerfen sey/ so dürffe man doch darinne nicht zuweit gehen/ denn der HERR machet die Zeichen der Weissager zunichte/ und die Wahrsager toll. Esa. 44. v. 25. Denen allerbesten Meistern in dieser Kunst sey es fehl geschlagen/ und erzehlet er weiter von dem Hieronymo Cardano, welcher sich so gar erkühnet hatte/ des HErrn Christi Geburths-Zeichen zu untersuchen/ und fürgegeben/ der Himmel wäre damahls so beschaffen gewesen/ daß er hernach eines gewaltsamen Todes am Creutze hätte sterben müssen/ welches recht Gotteslästerlich ist. Ernst in der Hist. Conf. Taf. p. 192. seqq. Dannenhero mag wohl dieser Schluß bey diesem Titul gelten/ daß kein Mensch die Zeit und Stunde seines Todes gewiß und unfehlbahr wissen könne/ es sey denn/ daß ihm Gott

solches

solches durch eine sonderbahre Offenbahrunge eröffnet/ welchen auch Salomo beystimmet/ wenn er saget: **Der Mensch weiß seine Zeit nicht.** Eccl. 9. 12. Hiob saget ebener massen: **Der Mensch hat seine bestimmte Zeit/ die Zahl seiner Monden stehet bey dir. Du hast ein Ziel gesetzt das wird Er nicht übergehen.** Hiob XIV. & XV. Wie thöricht thun nun also diejenigen/ die da ihr Lebens-Ende nothwendiger Weise und gantz gewiß aus der Sternseherey durch das Nativität-Stellen erforschen wollen? Thöricht und Gottlose handeln diejenigen/ die da zu den diebischen und Spitzbubischen Ziegeunern hinlauffen/ und sich aus den Händen von ihrem Glück und Unglück/ Heyrathen/ Kinderzeugen/ zukünfftiger Ehre/ und dergl. wollen unterrichten lassen/ und also ihr Vertrauen auff GOtt hinwegwerffen/ welches aber GOtt offtermahls also bestraffet/ daß sie an statt des prophezeyeten Glückes/ Unglück/ an statt der Ehre/ Schande erleben und erlangen.

Was das Ziegeuner-Volck weissaget
aus den Händen/
Bläßt offt der Satan ein/ der kan
sie weidlich blenden.
Ein wahrer Christe sichts als fal-
sche Sachen an/
Er liebet GOttes Wort/ und geht
die Tugend-Bahn.

Was

* * *

Was hatte der Herr Christus für eine Gestalt/ als er auf der Erden herum wandelte?

ALter allen Menschen/ so da jemahls gelebet/ jetzo leben/ und noch leben werden, wird keiner zu finden seyn/ welcher schöner gewesen ist als unser Hochverdienter HErr und Heyland Christus JEsus/ weswegen Er auch heist der Schönste unter den Menschenkindern/

Sintemahl sich an Ihm erblicken liessen alle Requisita pulchritudinis in dem allervollkom-nesten Gradu, das ist/ alle nothwendige und behörige Stücke nach den Regeln der Schönheit in der grösten Vollkomenheit: Immassen man von Ihme schreibet/ daß Er das allerbeste Temperament hätte gehabt / dieweil nemlich sein Leib durch Krafft und Uberschattung des Heil. Geistes wäre gezeuget worden. Es will uns aber des HERRN Christi effigiem und Gestalt nach der Entwerfung des ehmahligen Kunst-Mahlers Lentuli, der Nicephorus in seiner Kirchen-Historien lib. 1. c. ult. folgendergestalt gar eigentlich vorstellen/ wenn er schreibet: Des HErrn Christi Gestalt gleichwie wir von den Alten vernommen haben/ ist fast also beschaffen gewesen / in soferne es in

vergönnet worden/ daſſelbige craſſis verbis oder mit unförmlichen Worten zubeſchreiben / Nemlich. Es iſt der HErr JEſus von einem ausbündigen lebhafftigen Angeſicht geweſen/ der Statur nach 7 oder 8 (palmos) Spannen lang. Er hatte etwas gelbliche und nicht gar zu dicke Haare / die da nach dem unterſten Theile zu einigermaſſen krauſe waren. Seine Augbrahnen waren ſchwartz/ aber nicht auf die Naſenwurtzel eingebogen. Aus denen etwas gelblich ausſehenden Augen erblickte man eine ſonderbahre und wunderſahme Holdſeligkeit/ hiernechſt waren ſie auch recht ſcharffſichtig/ und hatte Er eine etwas längliche Naſe. Das Haar ſeines Bartes war gelbe / und nicht allzulang / hingegen hatte er etwas lange Haare auf dem Haupte / denn es iſt kein Scheermeſſer auf ſein Haupt kom̃en / noch einige Hand eines Menſchen / ausgenommen ſeiner wertheſten Mutter/ die Jhn in ſeinen zarten Jahren geſaubert / gepfleget und gewartet hat. Der Halß war ein klein wenig und allgemachſam gebogen / alſo/ daß Er nicht eben einer alzuhohen/ aufgerichteten und gar zu ſchlancken Leibes-Statur anzuſehen war/ Er hatte auch kein rundes oder ſpitziges Angeſichte / ſondern gleichwie das Angeſichte ſeiner wertheſten Mutter Mariä war / nemlich/ unten ein wenig ſchmählер als oben / und mit einer

mäßigen

mäßigen Röthe vermenget / in welchem man auch erblickte eine ſonderbahre Ernſthafftigkeit und Klugheit / welche doch mit einer Gelindigkeit / Sanftmuth und Verträglichkeit verknüpffet / und von allen Criteriis oder Kennzeichen eines Jachzornigen Gemüths entfernet war. Conf. Petri Laurenbergii Paſcompſe Cap. XXXII. p. 130. ſeqq. Allein hier möchte wohl jemand nun objiciren und einwenden: Wie kan ſich dieſes reimen / daß der HErr JESUS ſo ausbündig ſchön ausgeſehen habe / mit den Worten des Propheten Eſaiä / da er ſaget: Er hatte keine Geſtalt noch Schöne / wir ſahen Ihn / aber da war keine Geſtalt / die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachteſte und Unwertheſte / voller Schmertzen und Kranckheit / Er war ſo veracht / daß man das Angeſicht für ihm verbarg / darum haben wir Ihn nichts geachtet. Eſa. 53. v. 2. 3. Hierauf dienet zur Antwort / daß dieſe verachtete u. heßliche Geſtalt herkam von dem Geiſſeln / Anſpeyen / Schlägen / Creutzigung und dergl. denn wie Hieronymus ſaget / ſo war an ſeinem Geſichte zuſehen ſidereum quiddam, ein rechter Sternen-Glantz / der die Apoſtel an ſich zog / und hingegen die Juden bey ſeinem angehenden Leiden über einen Hauffen warff. So deutet auch Auguſtinus dieſen Prophetiſchen Spruch ebenfalls dahin / daß Eſaias beſchrieben habe / was man von dem HErrn Chriſto geurtheilet / als er die

Der

Dornen-Krohne getragen und mit Creutz ge-
hangen/ da sey Er ungestalt gewesen/ als der alle
Macht verlohren und nicht mehr GOttes Sohn
sey: So sey er angesehen worden NB. von den
Blinden/ denn im Namen der blinden Juden
redete der Prophet wie auch der Apostel saget:
Blindheit ist Israel wiederfahren/ so lange biß
die Fülle der Heyden eingegangen/ weil denn die
Juden damahls blind gewesen/ als haben sie den
Schönsten ohne Schönheit gesehen / denn
hätten sie ihn erkannt/so hätten sie den HERRN
der Herrligkeit nicht gekreutziget, sie haben ihn a-
ber gekreutziget/ weil sie ihn nicht erkannt haben.
Und anderswo streichet dieser Kirchen-Lehrer Au-
gustinus die Schönheit unsers Heylandes ge-
waltig heraus/ wenn er schreibet: Uns die wir
glauben/ ist der HErr Christus allenthal-
ben schön/ schön ist er als GOtt / als das
Wort/ welches war bey GOtt/ schön war
Er in dem Jungfräulichen Leibe/ da Er
seine GOttheit nicht verlohr / und gleich-
wohl menschliche Natur annahm / schön
war er/ da er ein Kind gebohren war/ da er
an der Mutter Brust lag/ da man Ihn auf
den Armen trug. Es rühmeten die Him-
mel seine Schönheit/ die Engel sungen sein
Lob/ der Stern leitete die Weisen / die bete-
ten das schöne Kind an. So ist Er nun
schön im Himmel / schön auf der Erden.
Schön im Mutter Leibe / schön auf den
Händen der Eltern/ schön in seinen Wun-
derwercken. Ja auch schön bey der Geis-

selung

ſelung / ſchön da er uns zum Leben einge-laden/ſchön/da er den Todt nichts geachtet/ ſchön/ da er ſein Leben gelaſſen/ ſchön / da ers wiedergenommen / ſchön am Holtze/ ſchön im Grabe/ ſchön im Himmel/ ſchön in ſeiner Chriſten Verſtand. Und dieſes zeiget auch an Davids Geſang: Du biſt der Schönſte unter den Menſchenkindern. Laſſet ja die Schwachheit eures Fleiſches eure Augen nicht abwenden von dem Glantze ſeiner Schönheit/ der allenthalben gerecht iſt/ der iſt auch allenthalben ſchön. Auguſtinus in Pſalmum 44. Opp. Tom 8. p. 401. Dannenhero iſt es wohl eine falſche Müntze/ oder ein falſches Ertzgepränge geweſen / welches einsmahls Jacobus Sirmond in Rom ſoll geſehen haben/ daß nemlich der HERR Chriſtus auf derſelben in ernſtlicher und Heßlicher Stellung ſey abgebildet geweſen; die Urſache iſt vielleicht dieſe: weil man den eigentlichen Wort-Verſtand und den rechten Zweck des Dicti bey dem Propheten Eſaia am 53ten Cap. nicht recht hat begreiffen können. Sehr ſchöne Worte ſind es auch/ welche der geiſtreiche Scriver hievon angeführet hat in ſeinem Seelen Schatze P. IV. p. m. 1407. da es heiſt: Einige Scribenten berichten/ daß der HErr JEſus in den Tagen ſeines Fleiſches ſo liebreich geweſen/ daß ihme die Freundligkeit aus den Augen geleuchtet/ mit welcher Er nicht nur die Hertzen derer/ die ihn höreten/ ſondern auch derer / die Ihn nur ſahen/ kräfftig genieget und an ſich gezogen/ dannenhero

Ihm

Ihm die Juden den Nahmen der **Freundligkeit** gegeben/ alſo/ daß ſie geſaget: **Laßt uns zur Freundligkeit gehen**/ wenn ſie ſich zu ihm nähern wollen. Ja daß betrübte Leuthe allein durchs Anſchauen ſeines Göttlichen Angeſichtes getröſtet worden/ dannenhero auch Einer zu dem Andern in Traurigkeit zuſagen pflegen: **Laßt uns gehen und ſehen den Sohn Marie.** Gewiß iſts/ daß in dem theureſten Heylande die Fülle der Gnaden/ des Troſtes/ der Krafft geweſen/ welches unter andern an den Dienern/ welche der hohe Rath ausgeſandt hatte/ Ihn zufahen/ zuerſehen/ welche leer wieder kahmen/ und ſagten: **Es hat nie kein Menſch alſo geredet/ wie dieſer Menſch**: Luc. 15. v. 1. ſeqq. Anderswo führet eben dieſer theure Gottes Mann eine artige Frage ein: **Wenn der HErr Jeſus in den Tagen ſeines Fleiſches am ſchönſten geweſen ſey?** worauf die Antwort erfolget: **Daß Er dazumahl wäre am ſchönſten geweſen/ als Er mit Geiſſeln zerhauen/ mit Dornen gekrönet/ an Händen und Füſſen verwundet/ Blut-rünſtig an dem Creutze gehangen**; Denn damahls wäre Er ſo ſchön geweſen/ daß Er ſeinen himmliſchen Vater ſo wohl gefallen/ daß Er alles ſeines Zorns und aller Welt Sünde hätte vergeſſen/ damals wäre Er zwar der Welt Spott/ aber der Engel Luſt/ der Teuffel Schreck/ und der Menſchen Schmuck/ Troſt/ Schutz/ Schatz und alles ge-

weſen. Wenn Er hätte ein Kleid angehabt mit Diamanten und Perlen über und über verſetzet/ ſo hätte es der Himmel nicht angeſehen/ und ein betrübtes Gewiſſen würde keine Schönheit zu ſeinem Troſt an ihm finden. Aber/ o wie ſchön iſt der blutende/ gecreutzigte/ verwundete JEſus/ wenn man ihn mit blutenden Hertzen und thränenden Augen im wahren Glauben anſiehet. Im Seelen-Schatz P II. p.m. 701. Dannenhero könnte man billig als eine groſſe Verwegenheit auslegen/ was dort Nicolaus Rigaltius von der Geſtalt des HErrn JEſu geſchrieben / daß Er nehmlich gehabt habe vultum deformem & tetricum, das iſt: **ein übelgeſtaltes und heßliches Angeſicht**/ weswegen auch der Jeſuit Vavaſſorus bewogen worden / ein eigenes und ſonderliches Büchlein darwider heraus zugeben/ welches den Titul führet: De Forma Chriſti in diebus carnis, **von der Geſtalt des HErrn Chriſti in den Tagen ſeines Fleiſches**/ worinnen er das Gegentheil / nehmlich die ausbündige Schönheit des HErrn Chriſti beweiſet. Welchem wir auch noch beyfügen/ was dort Simeon de Muys in ſeinem Commentario über den 45. Pſalm folgender maſſen geſchrieben: Profectò dubium non eſt, quin Chriſtus, non animi modò, ſed etiam corporis dotibus & venuſtate, ſupra ceteros mortales omnes, qui unquam ſunt, fuerunt aut erunt, cum etiam in

his terris ageret inter mortales, excelluerit, das iſt: Traun/es iſt kein Zweifſel/ daß der HErr Chriſtus nicht allein an Gemüths- ſondern auch an Leibes-Gaben und Schönheit alle andere Menſchen/ die jemahls ſind geweſen/ und noch ſeyn werden/ als Er hier unter den ſterblichen Menſchen herum wandelte / weit übertroffen hat. Hiernechſt berichten auch einige Kirchen Scribenten/nemlich Damaſcenus und Nicephorus, daß einsmahls Abgarus ein König in Edeſſa an den HErrn Chriſtum einen Brieff geſchrieben/ Er möchte doch zu ihm kommen / als aber der HErr Chriſtus ſich deſſen geweigert / ſo habe Abgarus einen Mahler hingeſandt / der ihme zum wenigſten des HErrn Chriſti Angeſicht abbilden und entwerffen möchte; Als nun der Mahler ſolches ins Werck zu richten ſich bemühet/ und ſeine Hand angefangen habe zu mahlen/ wäre er wegen des aus dem Angeſichte des Herrn JEſu herfür ſtrahlenden Glantzes blind worden/ und habe angefangen zu zittern und zu beben. Und wird dieſes noch hinzugefüget / es habe der HErr Chriſtus / nachdem er durch die ſonderbahre Pietät und Achtbarkeit des Abgari bewogen worden/ ſein Bildniß in ein Tuch eingedrucket/ und den jetzt gedachten Abgarum mit ſolchem Exypo, Controfait oder Abdrucke beſchencket. Wiewohl dieſe Erzehlung die neuern Scribenten nicht vor wahr annehmen/ ſondern unter die Traditionen und Fabuln rechnen

nen wollen. Jedennoch aber bleibet es wahr und unumstößig nach der heil. Schrifft / daß der Herr Christus der Allerschönste unter allen Menschenkindern auf dieser Welt gewesē ist / nicht allein wegen seines herrlichen Glantzes der euserlichen Gestalt / sondern auch wegen der allerschönsten und vollkommnesten Tugenden.

Wer Christum ehmahls hat mit Augen angesehen/
Der koñte Zweiffelsfrey mit wahrem Mund gestehen/
Daß Sanfft- und Anmuths-voll stets war sein Angesich / /
In Summa: Christus war das schönste Tugend-Licht.

***

Ist denn die Autocheirie oder die Selbst-Entleibung inculpabel und Straffloß zuachten?

MAn findet in Historien / daß offtmahls Leuthe gewesen sind / welche gemeinet haben / es wäre eine sonderbahre und GOtt wohlgefällige Tugend / Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit

teu/ wenn Einer ſich bey vorhandener Noth und euſſerſter Gefahr das Lebens-Licht ſelbſt ausblieſe/ oder/um das Leben brächte. Dergleichen Leuthe waren ehmahls die Ketzer / die Donatiſten genannt/ welche aus dem Spruche / da der HErr JEſus ſaget: **Wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet / der wirds behalten zum ewigen Leben.** Johann 12. v. 25. haben demonſtriren und beweiſen wollen die Αυτοχειρίαν, oder die Zuläßigkeit des Selbſt-Mordes / wie denn Auguſtinus, Einer von den fürnehmſten alten Kirchen-Lehrern von denenſelben ſchreibet: **Sich ſelbſt vom Berge herabſtürtzen/ oder ins Waſſer und Feuer / dünckete ihnen ein Kinderſpiel / das täglich getrieben wird: Denn der Teuffel hatte ihnen dieſes beygebracht / daß/ die ihres Lebens überdrüßig waren/ und keinem zum Todtſchlag nöthigen konten/ ſich entweder ſelbſt zuerſtechen und ins Feuer oder Waſſer zuſtürtzen wohl Macht hätten u. ſ. f.** Auch lieſet man / daß ehmahls in der **Alten Kirchen** dieſe Streitfrage iſt entſtanden: **Ob man nicht dürffe ſein Leben dergeſtalt haſſen/ daß / wenn ein Bekenner beſorget/ er möchte in der ſchweren Marter nicht aushalten/ ſondern etwa ein Verleugner werden / Er ſolchem Abfall zuvorkähme/ und ſich ſelbſt tödtete/** gleichwie auch etliche Chriſtl. Jungfrauen unter der Tyranney der Verfolger eine Befleckung des Fleiſches beſorgende/ durch Beſchleinigung des

To

Todes den Unflätern sind zuvor kommen / von welchem Fall aber ebenfals ietztgedachter Augustinus judiciret und urtheilet/ Man solle es ihnen zu gute halten/ die andern aber die solches nicht gethan und Gewalt erlitten haben/ entschuldiget Er auch. Doch möchte nun wohl jemand hierbey fragen: Wie weit ist denn vergönnet/ sein Leben / zuförderst in den schweren Verfolgungs-Fällen zu hassen? Auf eine solche Frage gibt ein vornehmer Lehrer unserer Kirchen diese Antwort: Keinesweges kan das vor zugelassen und vergönnet gehalten werden/ ihme selbst das Leben vermöge des hier befohlnen Hasses zunehmen/ denn auch die Heyden selbst aus dem Lichte der Natur erkannt haben / daß ein solcher Haß des Lebens unzuläßig sey. Ferner saget er: Der sinnreiche Aristoteles schilt solche Selbst-Mörder vor feige Memmen/ und beschuldiget sie/ daß sie dem gemeinen Besten schädlich wären/ Ja/ der wohlberedte Cicero schreibet gar nachdencklich: Die alle/ welche wegen ihrer Gottesfurcht wollen gerühmet werden/ müssen der Seelen die Herberge in ihrem Leben gönnen/ keiner muß ehe seinem Leben Abschied geben / als der will/ der ihm das Leben gegeben hat/ damit er nicht vor der Zeit sein Amt verlasse / das ihme GOtt anvertrauet. Das haben Heyden geurtheilet/ und den Sein Selbst-Mord auf das hefftigste verworffen. Uns Christen

verwunder vielmehr die ſonderbahre Offenbahrung des Göttl. Willens/ da alles aus eigenem Trieb vorgenommene Tödten im 5ten Geboth verbothen iſt: Denn es bleibet bey dem Urtheil: Ihr wiſſet/ daß ein Todtſchläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. 1. Joh. 3. v. 15. Dannenhero auch der alte Lehrer Hieronymus den groſſen GOtt alſo redend eingeführet hat: Ich wil und werde mich in dem Reiche der ewigen Glorie und Herrligkeit keiner SEELEN annehmen die wider meinen Willen vom Leibe iſt getrennet worden. So kan auch der SELBST-MORD damit nicht entſchuldiget werden/ daß man zu dergleichen/ aus Beyſorge des Abfalls und die Marter nicht auszuhalten ſchreiten müſſe/ denn ſonſt hätten die Apoſtel nur mögen dem Juda mit dem Strange zuvor kommen / weil ihnen der HErr Chriſtus deutlich angekündiget: In dieſer Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir Matth. 26. Warum haben ſie nun nicht nach ſolcher Ketzer Meinung auch ihren Todt beſchleiniget/ und alſo geſchloſſen/ ehe wir uns an Chriſto ärgern ſolten/ ſo wollen wir lieber durch ein Mord-Gewehr der ihm zugethanen Seelen Lufft machen? Nein/ traun/ das thaten ſie nicht/ denn wider beſorgetes Aergerniß iſt ander und beſſerer Rath/ bethe du um Beſtändigkeit/ und ſprich GOtt an: Verwirff

mich

mich nicht von ꝛc. Pſalm 51 Ja / welche leiden nach GOttes Willen/ die ſollen ihm ihre Seele befehlen/ als dem treuen Schöpfer in guten Wercken. 1. Petr. 4. Sie ſollen auch deſſen gewiß ſeyn / daß GOtt iſt getreu / der ſie nicht verſuchen läſſet über ihr Vermögen/ ſondern ſchaffet/ daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne/ daß ihrs können ertragen. Biß hieher derſelbe. Und wer ſiehet nun nicht hieraus / was für eine gefährliche Sache es ſey um die Selbſt-Entleibung/ welche weder für GOtt noch Menſchen kan entſchuldiget noch Straff-loß geachtet werden/ denn es ſtreitet dieſelbe hiernechſt cum jure Divino, Naturali & Civili, das iſt: mit dem Göttlichen/ Natürlichen und Bürgerlichen Rechte/ (1) Wider das Göttliche Recht/ deñ wir leſen ja Exod. 22. v. 13. Deut. 5. v. 17. item. Matth. 5. v. 21. Non occides, Du ſolſt nicht tödten. GOtt ſaget hier ſelbſt: Du ſolt nicht tödten / weder einen andern noch dich/ denn wer ſich ſelbſt erwürget/ der tödtet ja einen Menſchen. [2] Wider das natürliche Geſetze/ denn die Natur ſtrebet allezeit nach ihrer Conſervation, und Erhaltung/ welches ſonſt genennet wird Philautia, in mitiori ſenſu, die Sein Selbſt-Liebe / da es heiſt: Proximus ſum egomet mihi, Ich bin mir ſelbſt der Nechſte / von welcher GOtt ſelbſt ſaget: Du ſolt deinen Nechſten ꝛc. dā

der Mensch sich erst selbst liebet/ und allen Verderbnissen möglichster Massen resistiret und Widerstand thut: Sintemahl es besser ist/ etwas oder armselig seyn/ als gar nicht in rerum natura oder in der Welt seyn. (3.) **Wider das Bürgerliche Recht:** denn dasselbe befiehlet ja nach dem Decoro honett und erbahr zu leben / die Autocheires oder **Selbstmörder** aber kommen dem nicht nach/ sondern handeln wider die Præscripta der Tugend / indem sie von dem Mittel schreiten/ welches sich findet zwischen der Furcht und Kühnheit/ welches doch aber die Fürstin unter denen Tugenden / die Tapfferkeit gebeut und haben wil. Ja da solche Leuthe weder in Beobachtung der honestät und Erbarkeit/ noch zu der Republic Interesse sich selbst dem Tode opffern/ sind sie keinesweges extra culpam, und ausser Schuld/weil sie vielmehr einer Republique Unrecht thun/indem sie dieselbe eines Bürgers spoliren und berauben. Dannenhero præscribiren auch Geist- und Weltliche Gesetze eine ernste Capital-Straffe wider die Selbst-Mörder/ Ja auch wider die böse Intention des Selbst-Mordes / welche nur noch in den Gedancken schwebet / und noch nicht einmahl zum effect kommen ist. Nicht unbillig werden auch solche Leuthe / die da actu und thätlicher Weise die Hand an sich selbst legen/ unter die öffentl. Gerichte oder Galgen begraben. Wenn bey denen Athenienſern Einer sich selbst hatte ums Leben gebracht / so hieben sie dem Cörper diejenige

Hand

Hand als eine ſchuldige und boßhafftige Hand ab/ womit er ſich entleibet hatte/ dieſelbige lieſſen ſie auſſerhalbſt dem Cörper unbeerdiget liegen. Es ſtreitet ferner auch die Selbſt-Entleibung wider die geſunde Vernunfft / denn dieſelbige gebeut niemahls und nirgend die *Deſperation*, ſintemahl die Deſperation oder die Verzweiffelung der gantz gewiſſe Todt iſt; der Todt aber abſtractivè oder in ſe **das iſt** an und vor ſich ſelbſt betrachtet iſt nicht allein ein Malum, ſondern **omnium malorum maxime formidabile malum**, das iſt / **das allererſchrecklichſte Ubel unter allen Ubeln** / nach der Meinung jenes Heyden Ariſtotelis: ſintemahl derſelbige nicht allein den Menſchen ſeiner Güther beraubet ſondern auch die Hoffnung / welche noch ſonſt natürlicher Weiſe in allen Unglücken pfleget der gröſte Troſt zu ſeyn; da mags alsdenn wohl heiſſen: **Spes eſt in vivis non eſt ſpes ulla ſepultis**, das iſt:

Wer in der Welt noch lebt der kan
wohl Hoffnung haben/
Doch ſtirbt dieſelbe mit wenn einer
wird begraben.

Die geſunde Vernunfft aber und der Wille läſſet ſich niemahls zu ſolchem Ubel verleiten. Dort ſaget Pythagoras Sprichworts-weiſe: **Ne dividas in via lignum.** Spalte nicht Holtz auf dem Wege/ das iſt/ trenne nicht ſelbſt deine Seele von dem Leibe/ da du vielleicht noch mitten in dem

cours oder Lauff deines Lebens bist. Ein rechtschaffener/ honetter und weiser Mann muß nicht mit Gewalt aus diesem Leben fliehen/ sondern heraus gehen/ saget Seneca. Denn da uns GOtt die Seele in unsere Verwahrung/ Hut und Wacht gegeben/ so muß niemand dieselbige mit Gewalt vertreiben/ und aus ihrem Qvartier stossen; Ja es saget der Heyde Plato: **Niemanden unter denen Menschen ist erlaubet aus diesem Leben zuwandern ohne Gottes Geheiß:** Denn wir stehen so zu reden/ alle miteinander in einer Schlacht-Ordnung/ da einem jedweden von GOtt sein Orth und Stelle assignirt und zugeeignet ist/ und wird ein Deserteur seines Lebens noch härter gestraffet werden/ als ein Deserteur im Kriege: Denn GOTT nimmet die Seelen nicht an/ die da invito Domino, das ist/ ohne den Willen GOttes von dem Leibe geschieden sind. Und dieses sind nun die Gründe / welche die Autocheiriam gar nicht wollen vor inculpabel und Strafflos passiren lassen/ ja welchen auch weder Samson. Jud. 13. v. 32. noch Saul und Razia 2. Maccab. 14. noch jener Cato Uticensis Val. Max. lib. 3. c. 2. noch Vibius und 27. Römische Rathsherrn / noch Lucretia, Pyramus und Thisbo und noch unzehlige andere Selbst-Mörder werden etwas derogiren und benehmen können. Zwar was den Simson anlangt/ so wird derselbige entschuldiget dort von dem Augustino/ daß nemlich Simson durch den Einfall des Hauses sich selbst und seine

Feinde

Feinde hätte ums Leben gebracht / deswegen/ weil der Geiſt GOttes ſolches verborgener Weiſe gebothen hatte/ als welcher auch durch ihn ſolche Wunderwercke verrichtete. Und gleich wie eine Obrigkeit/ die da durch einen rechtmäßigen Krieg deiſ Muthwillen der Feinde rächet nicht ſündiget und übel thut / daß ſie ſich in Todesgefahr begiebet/ alſo auch Simſon/ der da zur öffentlichen Rach-Ausübung von GOtt Befehl hatte. Jud. 13. v. 5. Was aber den Raziam anlanget/ ſo wird derſelbe zwar gelobet/ daß er ihm ſelbſt das Leben genommen/ in Anſehung ſeiner Tapfferkeit / allein es geſchichet ſolches nicht in einem Libro Canonico, ſondern Apocrypho, Ja von den Heyden werden dergleichen Perſohnen gelobet de facto quidem, ſed non de jure. Conf. Chemnit. Loc. Theol. P. II. p. 191. Hierbey gedencke noch zufälliger weiſe/ daß in Jure die Frage ventiliret worden/ ob auch ein Phreneticus, der wegen natürlicher Urſachen ohne ſeinen Willen ſeiner Vernunfft beraubet iſt/ wenn er ſich ſelbſt entleibet/ der Seelen nach könne ſeelig geſprochen / dem Leibe aber nach ehrlicher Weiſe/ wie andere ehrl. Leuthe / begraben werden / welches beydes denn nach ſeinen rechtmäßigen Umſtänden exprimiret und bekräfftiget wird. Conf. Budd. Phil. Pract. Cap. 4. Sect. 3. de Officio hominis erga ſeipſum p. 260. Wenn nun die Autocheirie ein ſolches hohes Verbrechen/ welches GOtt und Menſchen verhaßt iſt/ ey ſo möchten doch manche gemeine und unverſtändige Leuthe wohl erwegen

und

bedencken / wie gröblich sie handeln / da sie offtmahls bey einer geringen und nichtswürdigen Sache zu sagen pflegen: **Es wäre nicht wunder / man thäte sich ein Leid / so kähme man von seiner Last und Plage ab** / quasi verò, als ob man dadurch eine Sache könte meliorîren und verbessern / wenn man sich selbst gewaltsahmer Weise um das Leben brächte / da doch der grosse GOtt / wie wir oben vernommen / eine solche Seele nicht annimmt / die da ohne sein Geheiß von dem Leibe getrennet worden; Wo kömmet sie alsdenn hin? Wer wolte anders glauben / als in die Hölle / non datur tertium, und kömmt Sie dahin / o so wird gewiß die arme Seele solche grausahme Arthen der Lasten / Plagen und Martern daselbst antreffen / worgegen die weltlichen nur für Kinderspiel zu achten sind / ja welche mit keiner menschlichen Zunge können ausgesprochen werden. **O schöner Tausch / ja wohl gewagt / das bey den Teuffeln wird beklagt.** O wohl demnach demjenigen / der da weise ist / und bedencket / was ihm hernach begegnen möchte / und hütet sich für solchen liederlichen Reden und gottlosen Thaten / die da in einen unersättlichen Schlund des Verderbens stürtzen können. Es ist der Satan ein Schadenfroh / der da solchen Leuthen / die dergleichen verwegene Reden führen / ohn allen Zweiffel auf dem Fusse nachschleichet / und wenn sie gantz ohne GOtt und in Sicherheit dahin gehen / sie zu solchen grausahmen Thaten verleitet und anreitzet / biß

biß ſie ſolches Werckſtellig machen. O wie manchen ſichern Weltmenſchen hat er auf ſolche Art zur Verzweiffelung getrieben/ daß er ſich ſelbſten den Lebens-Faden gewaltſahmer Weiſe abgekürtzet. Jenem Spötter und verwegenen Menſchen bekahm es ja ſehr übel/ da er ſprach: **Er wolte lieber auch da ſeyn/ wo der gröſte Hauffe der groſſen Herren wäre / und möchte GOtt nur ſeinen Spital mit ſeinen Siechen und lahmen Bettlern behalten.** Dieſe Worte ſagte er deswegen/ weil er hatte in den Predigten gehöret/ **daß viele Arme/ Lahme/ Bettler/ und Blinde in dem Himmel anzutreffen ſeyn/ und dagegen wenig Reiche/ Mächtige und Gewaltige / weil von denſelben der meiſte Theil würde in die Hölle kommen.** Allein bald hernach als er dieſe verwegene Worte gebrauchet hatte / legte ihn GOtt auf das Siechbette/und gerieth auf des Satans Anreitzung in eine ſolche erſchreckliche Verzweiffelung/ daß er ein Meſſer ergriffen/ und ſich ſelbſten erſtochen/ da mochte wohl eintreffen: **Sehet an / lieben Brüder / euren Beruff/ nicht viel Weiſen nach dem Fleiſch/ nicht viel Gewaltige/ nicht viel Edle** ꝛc. 1. Cor. 1. v. 26. Wie manche treibet der Geitz zu ſolcher böſen That / wie man denn lieſet von jenem geitzigen Wirthe in Leipzig/ welcher ſeinen eigenen Sohn der bey ihm als ein Gaſt eingekehret war und ihm ſein Felleiſen mit 300. fl. aufzuheben gegeben/ unbewuſter Weiſe / daß es ſein Sohn

wär

wäre / ums Leben gebracht / und als ihn seine Tochter davon benachrichtiget / daß es ihr Bruder gewesen wäre / hat Er sich erhenckt / die Mutter hat sich erstochen / und die Tochter in einen Brunnen ersäuffet. Ja jenes verstorbenen Schiffbauers Weib gerieth aus Mißtrauen und Verzweiffelung an GOtt dahin / ohnerachtet ihr Mann in die 1200 Gülden ihr hinterlassen hatte / **daß sie einen blauen seidenen Strang an das Bette band / und sich damit erdrosselte.** Jener Krieges-Obriste ließ sich den Ehrgeitz verleiten / da Er ihme nehml. fälschlich einbildete / **es würde ihm das Ober-Commando über die Land-Militz genommen werden / daß er seine Pistole ergrif und durch den Kopff sich schoß.** Mauritius Krauß / der Rechten Doctor , und des Ertzbischoffs zu Magdeburg vornehmer Rath fiel aus menschlicher Furcht von der wahren Lutherischen Religion ab / und wendete sich zu den Catholicken / worüber er in **solche erschreckliche Verzweiffelung gerieth / daß er sich selbst entleibete.** Eine unmenschliche Thorheit mag wohl seyn / daß sich die Heyden in Japan ihrem Abgott Amida zu Ehren von hohen Thürmen herab stürtzen / sich selbsten in dem Tempel ihm aufopffern / und sich selbst die Brust Creutzweise mit einem Schwerdt aufschneiden / in Meinung / desto fertiger ins Paradieß zu gelangen ; allein das Paradieß muß ein lustiger Orth seyn / wo sie hinkommen. Zum Beschluß füge noch diese Historie bey von M. Sigis-

Sigismundo Prusern/ welcher zwar ein gelehrter und verschmitzter/ aber dabey ein hochmüthiger Decanus war zu Leipzig. Sein weltlicher Witz brachte ihn dahin/ daß er sich viel zu gelehrt zu seyn düncken ließ/ die Kirche zu besuchen/ oder von den Predigern etwas zu lernen. Nachdem er aber gesehen/ daß er des Ansehens bey andern nicht gewesen/ wie er wohl gewünschet/ ist er endlich zugefahren/ und hat sich selbst die Kehle abgestochen. Titius im Theol. Exempel-B. p. 369.

Du kanst/ o armer Mensch/ kein Leben/
Kein Odem/ keine Krafft dir geben/
GOtt/ der die gantze Welt regiert/
Giebt dir allein/ was dich nur ziert.
Wolst du dir selbst die Macht erlauben/
Durch Wasser / Schwerdt und Strick zu rauben
Den Geist/ dein edles Lebenslicht/
Kommst du vor GOttes Zorngericht.

Wie

Wie vielerley Temperamente und Complexiones giebt es denn?

Es sind dererselben wie allbereit oben unter dem *Problemate* **von Träumen** / einigermassen gemeldet worden **Viererley**: Denn [1] sind MELANCHOLICI, bey denselben findet sich eine starcke Hitze des Magens / ein übergrosser/ ja gleichsam ein begieriger Hunde-Appetit zum essen/ eine schwartzgelbe Farbe im Gesichte / das Geblüth ist schwartz und dicke/ der Urin schwartz und etwas roth / der bißweilen grün und blaß wird. Der Leib ist kalt/ wenn er befühlet wird/ stumpff und verdrossen zu der Arbeit / die Beine sind auch kalt/ und das Hertz überaus argwöhnisch/ eine solche Melancholische Person ist imer traurig in Gedancken/ langsam zum Lachen zubringen/ lebet gerne in der Einsamkeit / und trincket gar wenig.

(2) Ist das Temperamentum Phlegmaticum, wenn sich das Phlegma oder Feuchtigkeit in grosser Abondance bey dem Menschen mercken läst/ der Mund läufft immer voll Wasser und Speichel/ wenn dieser weiß und flüßig ist/ so ist er gut/ wenn er aber zeh und schleimig/ so ist er böse/ es findet sich bey solchen Menschen wenig und seltener Durst / das Maul ist immer naß/ die Kehle weich/ wie auch die Zunge; Er trincket

ret ſelten/ oder gar nicht / als nur bey der Mittags- und Abend-Mahlzeit/ ſein Urin iſt weiß/ der Menſch iſt faul / und in der Arbeit ſchwach / die ſuperfluitäten finden ſich häuffig in ſeiner Naſe/ ſeine Augen ſind ſchwer/ träge und verdroſſen/ er ſchläffet gerne lange/ ſein Fleiſch iſt allenthalben weich und geil/ der Appetit ſchwach / wenig und bitter/ die Digeſtion oder Verdauung der Speiſe iſt langſam/ im Geſichte zeiget ſich eine bleiche Farbe/ im memoriren und lernen eine nicht wohl disponirte Capacität / die Augen ſtehen offt voll Thränen/ und zwar mehrentheils des Morgens/ ſeine Haare und Nägel wachſen ſchnelle.

(3) Iſt das Temperam. Cholericum , indem die Cholera oder Galle bey einem ſolchem Menſchen allzuüberflüßig iſt/ ſo entſtehet in dem Geſichte eine Citronen-gelbe Farbe/ eine Bitterkeit im Munde/ eine Rauhigkeit in der Kehle / vielfältiger Durſt / wenig Speichel / eine drockene oder rauhe Zunge. Der Kopff thut ihm öffters wehe/ das Maul iſt drucken/ der Appetit kömmt langſahm/ braucht er ein Vomitiv , ſo wird der Vomitus mehrentheils Citronen-farbin oder grün mit vieler Bitterkeit/ die Abführung deſſelben iſt drucken / hart und wenig / als gleichſam verbrandt und ſtinckend/ der Urin iſt dünne / Citronengelbe / Feuerroth und klar / der Menſch hat viel Wachen/ wenig Schlaff/ das Fleiſch iſt mager/ und das Hertz immer unruhig.

(4) Iſt Temperamentum Sanguineum, weñ ein Menſch allzuvieles Geblüthe hat/ Er ſpühret

Page Missing in Original Volume

Page Missing in Original Volume

hier oder da einen puritum carnis, ein ſtetes Jucken im Fleiſch/ und hauptſächlich in den Armen/ in dem Angeſichte iſt ſtets eine allzugroſſe und überflüßige Röthe/ im Munde ſchmecket es ſüſſe/ über Gewohnheit ſchieſſen auch bläßgen auf/ ſowohl in dem Munde / als auf den Lippen. Es finden ſich auch wohl Hitzigkeiten auf der Bruſt/ welche man Carbunckel nennet / wodurch der Menſch den Appetit zum Eſſen verliehrt/ und ſeinen Schlaff / der Urin iſt roth/ und etwas dicke/ der Leib wird fett / die Sachen ſchmecken ihm wohl bey der Hitze/ deswegen begehrt er auch dieſelben / er verträgt und verdauet dieſelbigen. Conf. Michaël Scotus in Phyſiognom. c. 4. ſeqq. Bißweilen finden ſich auch dieſe obberührte Temperamente vermiſcht beyſammen / alſo/ daß mancher Menſch iſt ein Melancholico Phlegmaticus, mancher ein Sanguineo-Cholericus, mancher ein Sanguineo-Cholerico-Phlegmaticus. Conf. der geübte Temperamentiſt.

Ob einer ſey geſchickt in ſeinem Ämt und Sachen/ Kan die Complexion bald Klugen kundbahr machen.

****
******
***

Dürf-

***

Dürffen denn auch Christen vermöge der Geister-Citirung verborgene Schätze suchen?

ES hat ja leyder / die Erfahrung offtmahls gelehret / daß nicht allein Bürger/ sondern auch Bauren/und andere Leuthe/ sich haben von manchen gottlosen und in dem Lande herumstreichenden Landstreichern/die sich **Schatz-Gräber** genennet/ gewaltig betriegen lassen / daß sie in **Leib- und Lebensgefahr** darüber gerathen sind/ worzu sie dann mehrentheils ihr unersättl. Geld-Geitz und die Begierde in der Welt groß und reich zu werden getrieben und verleitet hat. Eine gar notable und merckwürdige Historie lieset man/daß einsmahls ein junger Mensch von Lüben in einem Gasthofe zum Blauen-Himmel in Breßlau eingekehret/ sich grosser Künste vom Schatzgraben berühmet / und den Wirth überredet/ daß er einen grossen Schatz im Keller hätte / er solte nur etwas drauff wagen/ und nach demselben graben lassen/ allein er müsse ihm gute Perlen und Stücke Goldes verschaffen/ weil er sie zum Schatzgraben brauchen müste. Ehe er aber zu graben anfieng/ hat er dem Wirth das Hauß

allenthalben zuverschlieſſen befohlen / der Wirth und Er / der Schatzgräber / wolten nur allein im Keller verbleiben ; Hierauff schläget er den Wirth hinterwerts zu tode / und ruffet der Wirthin mit Freuden / als hätte er den Schatz gefunden / als ſie nun herzu eilet / wird ſie auch ermordet / alsdenn ſpringet er der Magd nach / giebt ihr ebenfalß den Reſt / und ſtürzet ſie die Keller-Treppe hinunter / nimmet das Geld und die Perlen / und gehet davon. Es iſt aber hernachmahls dieſer Mörder in ſeinem Vaterlande Lüben gefangen / auf einem Wagen geſchmiedet / und nach Breßlau gebracht worden / und als er daſelbſt eine Zeitlang geſeſſen / iſt er endlich zum Tode verurtheilet / vor dem Rathhauſe auf einen Wagen geſetzet / auf allen 4. Creutzen des Ringes mit Zangen geriſſen / darnach vor das Hauß / in welchem die drey Mordthaten geſchehen / geführet / ihme die rechte Hand abgehauen / zur Stadt hinaus geſchleppet / und aufs Rad geleget worden. Hieraus ſiehet man / wie gefährlich es ablauffe / wenn man ſo verwegen nach Geld und Gute trachte / und ſind dieſes die rechten ſtratagemata Satanæ, oder die liſtigen Räncke und Nachſtellungen des leidigen Satans / ſintemahl derſelbe die Menſchen am allermeiſten ſuchet zuberücken / wenn er ihnen Geld und Guth zeiget / dieſes ſind ſeine Angeln / womit er die Menſchen anköder / daß

daß ſie anbeiſſen ſollen/ damit er ſie in ſein hölliſches Reich ſtürtzen möge. Drum

Weg mit allen Schätzen/
Du biſt mein Ergetzen/
JEſu meine Luſt.

Schätze vom Teuffel bekommen / iſt eitel Betrügerey/ wer dieſe Schätze verlanget / der wird des beſten Schatzes der Gnaden GOttes hier und dort ewiglich mangeln. In dem Capuciner Cloſter zu Monte Real hat ſich ehmals der Teuffel ſelbſt als ein Schatzgräber angegeben bey einem Mönche/ in Geſtalt ſeines Vetters/ welcher ſich auch endlich von ihm bereden ließ / er wurde aber bey ſtockfinſterer Nacht von ihm auf einen hohen und jähen Felſen geführet/ worüber er etliche mahl gar ſehr ſtolperte / und als er auf einen gar hohen Eipffel ſteigen muſte/ ſprach der Pater: Ach JESVS MARIA! Wo führet mich der Herr Vetter hin? Worauf der Satan die Larve abgezogen/ und dieſe folgende Worte geſaget: Niſi hoc dixiſſes de Monte te præcipitaſſem, das iſt: Wo du dieſes nicht geſaget hätteſt, hätte ich dich von dieſem Berge hinunter geſtürtzet. Damit wir nun aber auf die rechte Beantwortung dieſer Frage kommen mögen/ ob nemlich Chriſten durch die Citirung der Geiſter Schätze graben dürffen? So fällt hierauf billig die Antwort / daß ſolches

daß ſolches nicht einmal einem Heyden/ geſchweige denn einem Chriſten anſtändig ſey. Doch was werden denn hier vor Geiſter verſtanden? keine andere als böſe Geiſter / an deren Exiſtenz niemand zweiffeln mag/ weil auch die heil. Schrifft ſelbſt hiervon überflüßiges Zeugniß giebt/ und ihnen gewiſſe Operationes und Wirckungen beyleget/ daß die ſich zeigeten entweder immediatè, unmittelbahrer oder mediatè mittelbahrer Weiſe / nemlich durch ſeine Werckzeuge die Hexen/ weiſen Frauen/ Beſchwerer/ und dergleichen. Welche alſo nun auf ſolche Weiſe/ nemlich/ durch die Citation der Geiſter Schätze graben wollen/ dieſelben haben gewiß ihren Bund mit GOTT aufgehoben/ und dagegen mit dem Satan einen Pact aufgerichtet / und wehe denen / die da durch ſolche Hülffe Schätze graben! Wie elend und erbärmlich ſind offtmahls dieſelben bezahlet und betrogen worden. Wem mag wohl nicht bekannt ſeyn die fatale und erſchreckliche Geſchichte von denen Schatzgräbern/ die da in der Chriſt-Nacht verwichenen Jahres bey Jena die Geiſter citiret und durch derſelben Beyhülffe einen Schatz graben und heben wollen / aber von dem hölliſchen Mord-Geiſte biß auf einen ums Leben ſind gebracht worden / wie ſolches die dießfals in öffentlichen Druck publicirte Relationes und Nachrichten bekräfftigen. Gewiß! könte wohl etwas erſtaunens-würdiger geleſen

wer-

werden? Und daß allemal solches Schatzgraben gefährlich abgelauffen/ bezeugen viele Historien. Jenem Schatz-begierigen Gesellen bey Nürnberg zeigete der Satan in einem Chrystall einen grossen Schatz/ weil er aber die Offam Cerberi, oder die gewöhnlichen Zauber-Suppen für den schwartzen Höllen-Hund (der auf dem grossen Schatz-Kasten gelegen/) nicht mit sich gebracht hatte/ so fiel die Grube über ihm unversehens ein/ daß der armselige Schatz-Gräber mit Leib und Seel zu Grunde gieng. Dergleichen Unglück wiederfuhr auch ehmahls zehen andern Schatz-Gräbern bey Magdeburg / welche durch den Einfall eines grossen Thurms allesamt um das Leben und um die Seeligkeit kommen sind/ nachdem sie kurtz vorher wegen Erhebung eines Schatzes zu einer Teuffelischen Verbindnng sich hatten bereden lassen. Wie gieng es jenem Lyconischen Advocaten/ der auch einen Schatzgräber auf Verführung etlicher loser Gesellen abgeben wolte / er wurde aber nach vorgenommener Zauberischen Beschwörung durch ein Geschrey eines lebendig-gerädbrechten Menschen [der diese Schatzgräber als Diebe angeschrien/] verjaget und verfolget / daß ihme die Lust Schätze zu suchen sein Lebetage vergieng. O wie manche schändliche Faullentzer / Wollust- und Bauchdiener/ ja Geldsüchtige Mamons-Knechte gerathen zuletzt in solche gefährliche Versuchungs-

Stricke / dadurch ſie in das Verderben und Verdammnis geſtürtzet werden. Auf des unſeligen D. Fauſti Arbeit folgete auch Fauſti erbärmlicher Lohn. Maſſen derſelbige gleichfals durch tägliches Wolleben und Müſſiggehen dahin gerieth / daß er einen Schatz/ [welcher vor alters bey einer zerfallenen Capellen vergraben worden] nachgeſtrebet / aber er hat bey der Erhebung nichts anders als brennende Lichter/ feurige Schlangen / und Kohlen von unterſchiedlicher Gröſſe gefunden / und ob wohl durch Teuffeliſche Mitwürckung und Verblendung die Kohlen in güldene und Silberne Müntzen verwandelt worden/ ſo hat es doch der armſelige Mann zuletzt theur genug mit ſeiner Seele bezahlen müſſen. Dannenhero hat auch jener gelehrte Mann Petrus Grillandus von dem Schatzgraben ein vernünfftiges Urtheil gegeben in folgenden Worten: Es rühmen ſich etliche/ ſie könten die Schätze auch an fern entlegenen Orthen finden/ wie tief dieſelben immer in der Erden verborgen liegen/ und verleiten die Menſchen manchmahl in ſolche Unſinnigkeit / daß ſie den fälſchlich eingebildeten Schätzen tieff unter der Erden nachgraben; dieſe aber iſt eine aus den allerſchändligſten Verblendungen und Betrieberey des Teuffels; Dieweil ich nie etleſen / geſehen noch gehöret habe / daß die

Zau-

Zauberer würckliche Schätze / Gold und Silber gefunden haben. Ich habe aber viele deren gesehen/ welche nach viel angewandter Mühe und Arbeit und gebrauchten Zauberstücken/ nichts gefunden / oder da sie vermeinet etwas gefunden zuhaben/ solches ihnen wiederum unter den Händen verschwunden / denn der heil. GOtt giebt nicht zu/ daß die Teuffel Schätze sammlen und austheilen können / sonsten würden die Zauberer und andere Teuffels-Diener höher geachtet werden als die gläubigen Glieder Christi/ ja es würden viele/ die sich sonst für glaubige Christen ausgeben/ diesen Teufels-Dienern aus Begierde reich zu werden/ anhangen/ und um der zeitl. Schätze willen den Glauben Christi verläugnen. Biß hieher Petr. Grilland. Jener Artzt vermeinte auch einen gezeigten Schatz durch seine Zauberkünste zu heben/ es geschahe aber/ daß unversehens ein grausahmer Sturmwind aus dem gegrabenen Loche heraus fuhr/ die benachbarte Wohnungen darnieder warff/ und unterschiedliche Personen beschädigte/ und den Schatzgrabenden Artzt in die Gefahr des eusserſten Verderbens setzte. Und also wird mehrentheils der unseligen Schatzgräber ihre Hofnung zu Wasser/ und haben Spott und Schaden davon. Benedict. Carpzov. in præf. nova rerum Crim. p. I. meldet von einem verwegenen Schatzgräber / welcher einen Geist mit Nahmen

Sie

Sibylle dreymahl nach einander auf einen Freytag Abend geladen/ der auch jedesmal als ein kleines Kind in weiß-grauen langen Kleidern/ mit einem seltzamen wunderbarlichen Angesichte und krumen langen Nasen/ auf dem Haupte lange Dornen Sträuche in Gestalt einer Crone habend erschienen; Als er aber in den ersten zweymahlẽ nichts erfragen können/ so habe er ihn zum drittenmahl bey dem Gehorsam / damit er dem Obersten der Teuffel Beelzebub verwand/ beschworen / daß er ihme anzeigen solte/ an welchem Orthe im Hause der verborgene Schatz vorhanden und womit er denselben bekommen könnte? So hätte ihme hierauf der erschienene Geist Sibylle in kleiner subtiler Stimme vermeldet: Er solte nehmen geweihetes Wachs/ dasselbe mit Myrrhen und Weyrauch vermischen/ daraus ein Liecht machen/ solches anzünden und einer kleinen Dirnen in die Hand geben/ daß sie damit im Hause herum gienge/ an welchem Orthe dasselbe Liecht ausleschen würde/ daselbst wäre das Geld und der verborgene Schatz vorhanden. Wie er nun solches von dem Geist Sibyllen gehöret/ so hätte er ihn gebethen/ daß er in dem Frieden/ darinnen er gekommen/ wieder von ihm scheiden wolte/ wie denn auch geschehen/ und hat er darauf das gelehrte Kunstücke gebrauchet/ und einen Thaler werth darauf empfan-

empfangen. Es soll aber hernachmals dieser vermessene Geselle wegen solcher begangenen Mißhandlung bald darauf mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode hingerichtet worden seyn. Bißhieher angeführte Exempel hat uns mehrentheils Spizelius an die Hand gegeben/in dem Buche von der gebrochenen Macht der Finsterniß P. I. p. 76. seq. cap. 7. und beschleußt dieses Capitel mit nachfolgenden Moralibus und Lehren: Wer nicht auf gleiche Weise wil von dem Satan betrogen und durch die schnöde Geld-Lust in seine vermaledeyete Allianz oder Bündniß gezogen/ zulezt gar in den Abgrund des ewigen Verderbens gestürzet werden / der hüte sich gleichwie für andern Höllen-Netzen also auch insonderheit für dem verfluchten Schatzgraben / er sehe zu/daß er durch den Glantz und Klang der verführischen Siren des Goldes nicht auch bethöret und betrogen werde/er lasse sich den Schatz seiner Seeligkeit weit lieber seyn / als daß er denselben mit solchen Teuffelischen Koth und Unflath vertauschen oder verwechseln wolte. Denn diesen Nahmen kann mit gutem Bestand der Warheit das von den Menschen so sehr beliebte Schatz-Gold führen / Teufelsdreck und Unflath ist es / ob es gleich noch so schön glänzet / und in die Augen leuchtet/welches jener hochgelehrte Mann durch folgendes Räzel zuerkennen geben wol-

len / welches auf das GOLD zielen:

Ich der Schlüssel aller Orthen/
Zu den fest verschloßnen Pforten/
Ich bin hart und mache weich/
Gott durch einen Buchstab gleich.
Ich verkauffe manche Brüllen/
Kan der Richter Hände füllen/
Daß die Frau Gerechtigkeit/
Sich neigt zu der lincken Seit/
Und ihr Straff-Schwerd kan nicht schneiden/
Wann es mich nicht wird vermeiden/
Ja mein fünfftes Element
Machet krum die graden Händ.

Wie eigentlich kommet dieses mit dem Seelverderblichen Sonnen-Metall dem Golde überein/ Es ist nach jenes Käysers Meynung der Schlüssel zu allen Vestungen/ ob es gleich noch so hart von Natur / vermag es doch die Felsen-Herzen der Menschen zuerweichen/ der Buchstab L machet aus GOLD GOTT/ dasselbe verblendet die Richter / unterbricht die Gerechtigkeit / es kan das fünffte Element darum heissen / weil fast nichts ohne dasselbige verrichtet und hinausgeführet wird / die geraden Hände werden dadurch also gekrümmet/ daß sie nicht allein die ungerech-

ten

teſte Urthel unterſchreiben / ſondern auch die allerſchreckligſte Obligation (zu welcher der Satan Blut an ſtatt der Dinte erfodert) ausfertigen/ und einen ſolchen Bund beſtätigen/ der zu ihrem Leibes- und Seelen-Verderben ausſchläget und gereichet. Biß hieher Spizelius. Man könte hier noch viele und unzehlige Exempel beybringen / derer-jenigen/ die da durch des Teuffels Hülffe Schätze geſuchet und gegraben/ aber einen überaus böſen Lohn davon getragen haben; allein die Zeit und auch die Wenigkeit der Bogen / in welche man dergleichen beliebte Materien einzuſchräncken gedencket/ wil ſolches nicht wohl zulaſſen/ doch kan ich nicht umgehen/ nur noch ein paar Hiſtorien hieher zuſetzen / und abſonderl. was dort Georg. Agricola ſchreibet in ſeinem Buche de animal. ſubterr. daß zu Annaberg in der Gruben/ welche genannt wird: die Roſen-Krone / der böſe Geiſt in Geſtalt eines Pferdes 12. Menſchen umgebracht/ welche durch Magiſche Kunſt oder Hexerey eine Fund-Grube / die voller Silber geweſen/angetroffen. Ja Bodinus in ſeiner *Dæmonom.* l. 3. c. 2. erzehlet/ daß ein Päbſtiſcher Capellan nicht weit von Paris durch die ſchwartze Kunſt einen Kaſten mit einem Schatze angetroffen/ als er nun denſelben heben wollen/ ſo wäre er in der Lufft davon geführet worden/ und wäre ein Stück Mauer eingefallen/ welches den Caplan an dem einen Beine dermaſſen verletzet/

daß

daß er sein Lebelang lahm blieben. Dannenhero lasse sich doch ein jeder durch solche angeführte Exempel warnen/ der da bißanhero etwa bey dem Mangel der Nahrung / oder / daß sein bißgen Brodt nicht hat hinreichen wollen / auch auf solche böse Mittel durch Schätzegraben sich auffzuhelffen und zubereichern in Gedancken gehabt; Man lasse ab von solchen bösen Vornehmen/ denn es erhellet ja aus obigen / wie gefährlich es sey/ von dem höllischen Ertzbetrieger Geld zuerwarten/ oder auf seine / oder böser Leuthen/ ingleichen unbekannter Geister Fürschläge Schätze graben/ suchen und heben wollen. Wen GOtt / von welchem aller Geistl. und Leibliche Seegen herkömmet / einen frommen Menschen wil etwas zuwerffen/ so wird ers wohl durch ordentliche und unverdächtige Mittel thun/ denn er ist ja der Vater/ der für uns sorget Matth. 6. und wil / daß wir unsers Beruffes warten sollen. Geschicht solches nicht / so soll man verlieb nehmen mit dem / was man hat: Denn / **Es ist ein grosser Gewinn wer Gottselig ist/ und lässet ihm begnügen** ꝛc. 1. Tim. 6. v. 6. Mit allem Fleiß habe ich diesen Titul **von dem Schatzgraben** etwas weitläufftig ausführen wollen/ weil sich auch hier an unserm Orthe offtmahls schelmische und betriegerische Schatzgräber angefunden haben / die da ein und andere Bürger beredet / sie hätten in ihren Kellern oder anderswo in ihren Häusern trefliche Schätze/ sie wolten ihnen darzu verhelffen / wenn man ihnen

so

ſo und ſo viel Geld und auf die dazu benöthigte Dinge hergebe; Allein wenn nun dergleichen Gottloſe Sataniſche Sclaven ſich bey manchen möchten wieder anfinden/ wäre es billig/daß man ſie bey der Obrigkeit angäbe/ damit ſie ihren verdienten Lohn bekähmen.

Der Schätze falſches Gut/ wornach
die Menſchen graben/
Sind nur ein Luder / Dunſt / und
Satans Höllen-Gaben/
Ein wahrer Chriſte ſucht den
Schatz der Seeligkeit/
Und fleucht den falſchen Schaum
des Goldes dieſer Zeit.

Was iſt denn die Wünſchel-Ruthe für ein Ding?

Ein gewiſſer Autor beſchreibet ſie folgender maſſen/daß es ein Inſtrument des Menſchen ſey/ aus Holtz oder Metall verfertiget / vermittelſt welcher man Metall / Schätze/ Unterirrdiſche Waſſer / verlohrne Marckſteine / und viel andere verborgene Dinge mehr durch ihr Drehen und Schlagen zufinden vorgiebet. Nach Berg-Manns Manier wird ſie alſo beſchrieben: Die Wünſchel-Ruthe iſt eine zwieſslichte Ruthe von Holtz/ Meſſing und andern Metall

tall/womit ein Ruthengänger / wenn er solche mit beyden Händen aufrecht fasset/ die Ertze oder Gänge suchet/ und durch den Schlag der Ruthe / wo sie unterwerts drehet/ die Gänge ausgehet/ daß man darauf einschlagen und niederschürffen kan. Wolte aber nun jemand fragen nach derselben Beschaffenheit/ und was davon zu halten sey/ so würde man nicht unbillig darauf antworten können: Laudatur ab his, culpatur ab illis, das ist/ der eine lobet/ der andre verspricht sie/ denn das ist gewiß / daß die Wünschel-Ruthe viele Verfechter und auch viele Verächter hat. Unter denen ältesten Patronen und Verfechtern derselben findet sich vornehml. Fr. Basilius Valentinus ein alter Benedictiner Mönch/ welcher bey den Alchymisten in grossem Ansehen/ und gleichsam ihr Patriarch ist / dieser hat von dem grossen Stein der Weisen/ und von der Wünschel-Ruthen geschrieben/ auch derselben nach der Metallen und Planeten Zahl siebenerley Gattungen statuiret und geglaubet. Welchen auch nachgegangen Bapt. Vallemontius in seiner Physica Occulta, Montan' in seinem Bergwercks Schatz/ Matthias Wille im wahrhafftigen und gründlichen Bericht von der Wünschel-Ruthe. Unter denen neuern Autoribus findet sich Herr Joh. Gottfried Zeidler in seinem Pantomysterio, oder das Neue vom Jahre in der Wünschel-Ruthe de Ao. 1700. Neben diesen finden sich auch viele Verächter und Gegner derselben / derer etliche

wieder

wieder einen Unterſcheid machen zwiſchen dem Gebrauch und Mißbrauch der Ruthe/ und verwerffen nicht jenen/ ſondern nur dieſen / ſofern ſie abergläubiſch und n gromantiſch ſey. Und rechnen abſonderlich unter die Mißbräuche der Wünſchel-Ruthe / e. g. daß ſie die Ruthe zu gewiſſen Zeiten/ Tagen und Stunden im Jahre ſchneiden/ darbey allerhand geſtus und Minen / auch **den Nahmen GOttes in einem ſonderlichen** Pater Noſter mißbrauchten / ja / daß manche die Ruthen mit Characteren bezeichneten/ und mit ſonderlichen Gebethen beſchwüren/ das andere/ das Novilunium oder Neumonds-Zeit in acht nähmen/ und den nächſten Sonntag nach dem Neuen-Mond die Ruthen ſchnitten / welche auf ☉ ſchlagen ſollen/ der Montag eine andere auf ☾ den Dienſtag eine andere auf ♂ und alſo auf jeden Tag eine andere/ welche ihr ſonderliches Metall anzeigen ſollen. Daß Etliche im Abſchneiden die Worte brauchten / oder in Gedancken führeten: In principio erat Verbum &c. Im Anfang war das Wort ꝛc. und ſelbige auch mit Characteren bezeichneten/ ja/ daß andere meineten / man ſolte und müſte dieſelbige in der Sanct Johannis Nacht / desgleichen in der Chriſt-Nacht nackend zwiſchen 11. und 12. Uhr hohlen und ſchneiden/ weil ſelbige die beſten wären / und wollen alſo ſolches gar nicht vor eine groſſe ſuperſtition und Hexerey halten. Dahin auch ſonderlich zureferiren Magiſter Chriſtian Meitzer/ Pfarrer in Buchholtz in ſeiner

Metallurgia Argentar. Hermundurorum zu Leipzig Ao. 1690, welcher auch ein Unterschied machet/ so fern die Wünschel-Ruthe ein Instrumentum licitum oder Diabolicum sey. Nicht minder sind auch viele unter den Theologis, absonderlich unter den vornehmsten Casuisten, welche der Wünschel-Ruthe gar nicht das Wort reden wollen/ sondern dieselbe vor ein verdächtig/ gefährlich und unrichtig Ding halten, womit sich Christen nicht verwirren sollen. Hermann Lignaridus SS. Theol. in Schol. Bernensi Prof. hat in seinen Oblectam. Acad. gar wohl davon discuriret / und nachdem Er den Ursprung der Ruthe in etwas untersuchet/ giebt er diesen Ausspruch: **Von welcher Sache zwar/ daß ich sage/ was meine Meinung ist/ so achte das gantze Wesen vor eitel und erdichtet. Sintemahl gewiß ist/ so du Metall an einem Orte versteckest / und es einen andern mit der Wünschel-Ruthe suchen heissest / daß er nichts findet/ ohne etwa aus andern Anzeigungen. Doch leugne ich nicht gäntzlich/ daß nicht zuweilen/ so die Ruthe gebrauchen/ Berg-Adern antreffen solten; Allein es geschiehet solches entweder ohngefehr/ oder durch Hülffe des Satans.** Gleiche Gedancken haben auch Lud. Duncke, Balduinus, Dannhauerus, Dedekennus, Gerhardus, Lassenius und Melch. Sylv. Eckardus in seinem Christiano Religioso, allwo er saget: daß die Kunst Metallen und verborgene Schätze durch

die

die Wünschel-Ruthe zusuchen/ zur Magia Divinatrice gehöre/ und also den Christen unanständig sey/ wird kein Vernünfftiger leugnen/ und so fortan. Ja es finden sich auch viele Neutralisten/ die sich in den Wünschel-Ruthen-Streit gar nicht meliren/ und weder Ja noch Nein sprechen wollẽ/ sondern vielmehr ihre haupt Meinung in Scrinio pectoris bey sich verschlossen halten. Hiernechst werde ich auch nicht unrecht thun/ wenn ich etwas beyfüge von den vielfältigen Nahmen/ welche der Wünschel-Ruhte beygeleget werden. In der Lateinischen Sprache nennet man Sie Virgam Mercurialem, auriferam, Metalloscopicam. Metallicam, ins gemein aber Virgulam Divinam s. Divinatricem. Mercurialicam, wil man Sie deßwegen nennen/ weil sie der Natur des Sterns und Planeten Mercurii gar nahe kähme/ oder Mercurio, der Musen Vater/ welcher/ nach des Schedely Meinung / ein Mann von Erfindung vieler Künste gewesen/ welche er die Menschen gelehret / und daher vor einen Gott gehalten worden/ der sich zwischen den Göttern und Menschen als einen Bothen und Dolmetscher habe gebrauchen lassen; Er sey ein trefflicher Physicus gewesen/ daß er auch mit seiner Ruthe und Kräutern habe Todte erwecket / daher Er nach dem Tode wäre unter die Götter gezehlet worden. Die Frantzosen nennen die Wünschel-Ruthe Caducée, Verge divine, Bagvette divine, Verge d' Aron, Baton de Jacob. Wir Deutsche nennen sie eine Glücks-Ruthe / eine

Schlage-Ruthe/ eine Wicker-Ruthe / weil Wicken im Nieder-Sächsischen so viel als Wahrsagen heissen soll/ insgemein aber ein Wünsch- oder Wünschel-Ruthe / und will jemand beweisen/ als wenn es von dem alten Worte **Wünscheln** herkähme / welches so viel wäre/ als wanckeln/ schwancken/ quasi virga vacillans, andere wollen es deduciren und herleiten von **Wünschen** / weil man von ihr hoffet/ sie werde entdecken/ und offenbahren/ was man wünschet/ oder vielleicht von **winden** / weil sie sich in der Hand drehet und windet. Den Ursprung der **Wünschel-Ruthe** betreffend/ so wollen sie dieselbe schon von den Zeiten Noæ herführen / und beweisen / und wil man den Thubal Gen. X. v. 2. vor einen Vater aller Bergleuthe in Europa ausgeben / ja so gar saget man/ daß auch Hiob ein sonderbahrer Bergverständiger Mann gewesen wäre / und vielleicht ein Ruthengänger / welches sie erweisen wollen aus dem 28 Cap. v. 1/ 5. des Büchlein Hiobs/ da es heist: **Es hat das Silber seine Gänge/ und das Gold seinen Orth/ da mans schmeltzet. Eisen bringet man aus der Erden / und aus den Steinen schmeltzet man Ertz. Es wird je des Finstern etw. ein Ende/ und jemand findet ja zuletzt den Schiefer tieff verborgen.** Worüber aber andere judiciren mögen. Noch wil man den Ursprung der Wünschel-Ruthen auf die Zeiten Mosis ziehen/ und sagen sie der Stab / womit Moses den Felß geschlagen/ wäre eine solche Ru-

the geweſen/ ja mit eben demſelben hätte er auch hernachmahls vor dem Könige Pharaone in Ægypten auf GOttes Befehl die Wunder gethan/ allein/ wo kan eine ſolche Krafft einzig und allein ſolchem Stabe beygemeſſen werden: denn Moſis Stab hatte per ſe, an und vor ſich ſelbſt gar keine beſondere Krafft/ ſondern GOtt that bey der Bewegung deſſelben die Wunder / wie er verſprochen hatte; ſintemahl ſolche Wunder eine unendliche Krafft erfordern/ welche GOTT und nicht den Creaturen zuſtehet. Es erhellet aus allen Umſtänden / daß Moſis Stab keine Wünſchel-Ruthe geweſen/ ſondern vielmehr ein Schäfferſtab/ womit er ſeine Heerde geleitet/ und ſich ſelbſt nach Schäfer-Manier darauf geſtützet hat/ oder iſt ſein ordentlicher Wanderſtab geweſen/ den Er immer zu handen hatte/ wenn ihn GOtt rieff und anredete/ als Exod. 3. v. 4. Und iſt eine Jüdiſche Fabel/ wenn ſie vorgeben/ dieſer Stab ſey von dem Baum des Lebens aus dem Paradieß geweſen/ und dem Moſi von einem Engel überbracht worden/ daher er ſolche Wunder damit thun und ausrichten können. So viel iſt warſcheinlich/ daß/ wie Satan in allen Dingen GOtt nachäffet/ und aus dieſem Fundament auch die Heydniſchen Oracula ihren Urſprung genommen/ wie Peucerus de Divin. p. 220 und 304. meldet/ auch des Moſis Stab zur Wünſchel-Ruthe Anlaß geben können/ wie denn die Aegyptiſchen Zauberer Jannes und Jambres ſich alſobald/ auch ſol-

che Stäbe zulegten / und gleiche Wunder zuthun sich darmit unterfiengen / auch etwas / so weit es GOt / aus heil. Gerichte, zur Verstockung des Pharao verhengete / damit ausrichteten. Und ist von dem Diodoro Siculo und andern alten Scribenten verzeichnet hinterlassen / daß die Ægyptier von solcher Zeit an in allen ihren Götzen-Tempeln dergleichen Stäbe geheiliget / und aufgestellet / allerley Wunder und Weissagungen damit auszurichten; daher hernach die bekannte ῥαβδομαντεία, oder die Oracula und Weissagungen aus den Stäben und Ruthen entstanden / welche sich nicht nur mit viellerley veränderten Umständen und Formen unter denen Heydnischen Völckern ausgebreitet / sondern auch selbst unter dem Volcke GOttes eingerissen / als Hos. IV. v. 12. klährlich zusehen / allwo Gott klaget: **Mein Volck fraget sein Holtz / und sein Stab soll ihm predigen: denn der Hurerey Geist verführet sie.** Heist also שאל מקלו Consulens baculum, der einen Stab um Rath fraget. Und die Arthen solcher Rabdomantie so wohl unter den Heyden / als unter dem Volcke GOttes werden auf mancherley weise erzehlet / welches ich aber / Weitläufftigkeit zuvermeiden / hier übergehe. Ich wil auch hierinnen nicht grübeln / warum man ehemahls die Wünschel-Ruthen mehrentheils nur von den Hasel-Stauden geschnitten / heut zu Tage aber viele mache von Ruthen / Birken / Tannen / Aeschen / Erlen / Eichen / Aepffelbäumen / Birn-Bäumen / Kirsch-

Kirſchbäumen ꝛc. und da man auch ſagen wil/ daß alles Holtz/ abſonderlich welches locker iſt / ſich darzu ſchicken ſoll. Ich will auch hier nicht unterſuchen/ zu welcher Zeit und mit was für Manier die Wünſchel-Ruthen müſſen geſchnitten werden/ und was ſie für eine Geſtalt haben muß/ ingleichen / wie derjenige müſſe beſchaffen ſeyn/ der ſie bey erforſchlichen Sachen gebrauchen wil. Sondern ich habe dieſen Titul dem vorigen adiungiret / deswegen / weil ſich die verwegene Schatzgräber rühmen / daß ſie alleben/ vermöge der Wünſchel-Ruthen verborgene Schätze finden könten. Und daß nicht eben hauptſächlich nöthig ſey/ die Metalle/ Gold und Silber in der Erden aufzuſuchen durch die Wünſchel-Ruthe/ beantwortet ein gewiſſer Autor, indem er ſaget: GOtt hat ſchon andere Mittel und Wege/ denen Menſchen ſeine Güther/ die er in dem Schooß der Erden verborgen hat / zuzuwenden/ es bedarff weder D. Fauſtens Künſte/ noch der Wünſchel-Ruthen dem Plutoni ſeine Schätze zu entwenden/ wenn GOtt geben wil/ und was man durch ordentliche Mittel erlangen kan/ ſoll man nicht durch etwas auſſerordentliches ſuchen / ſonſt begehet man eine Leichtfertigkeit und Mißbrauch. Führet auch zugleich aus dem Vallemontio an / daß die Türcken die Wünſchel-Ruthe als Heyden nicht einmahl achteten/ noch dieſelbige in des Großherrn Bergwercken gebrauchten/ und gleichwol ſollen ſie Metalle und

Ertzs genug finden und antreffen. Conf. Theoph. Albini entlarvetes Idolum der Wünschel-Ruth. Sect. III. Quæst 3. p. 474. item. Misanders Del. Bibl. Anni 1691. p. 878.

Die Wünschel-Ruthe ist bey vielen in Verdacht/
Und wird doch manches Ertz durch sie an Tag gebracht.

** ** **

DECAS VI.

Dörffen denn auch Christen mit gutem Gewissen tantzen?

DAß die Tantzkunst eine von den uhralten Künsten ist/ auf welche ehemahls die alten Heyden überaus viel gehalten haben / solches ist denen Gelehrten nicht unbekannt. Den Ursprung derselben betreffend / so kan man nicht in Abrede seyn/ daß sich unterschiedene Meinungen anfinden/ die da bald diesen/ bald jenen/ zum Erfinder oder Erdichter derselben angeben wollen. Einige sagen gar/ daß ein heydnisches Weib die Erfinderin des Tantzens gewesen wäre / welche geheissen Thymile, deren auch Martialis in diesem Vers gedencket: Qva Thymilem spectas, decisorumque Larinum. Isidorus meldet/ daß die

die Saltatores oder Täntzer ihren Anfang genommen hätten von einem Arcadier, nahmentlich: Salius, welchen der Æneas mit sich in Italien gebracht/ allwo Er andere in der Tantz-Kunst unterrichtet hätte / weswegen auch hernachmahls das Tantzen bey den Sponsalibus und andern Freuden-Festinen wäre in Gebrauch kommen und üblich worden/ daß man nehmlich nach dem Klange gewisser Instrumenten oder Saitenspiele in fleißiger Observanz und Ordnung der Geberden/ seine Tritte und Schritte accurat und wohl einrichte. Wunderlich aber ist es / daß einige gar vorgeben wollen/ als hätte das Tantzen seinen Anfang und seine Anweisung bekommen an dem Himmels-Lauff / nemlich an der Bewegung der Sternen und Planeten / welche bald für sich/ bald hinter sich/ bald gegen einander lieffen/ welches nichts anders sey als ein harmonischer Tantz der Corporum cœlestium, welcher von Anfang der Welt gedauret habe. Andere sagen: es wäre eine Invention der Satyrorum, das ist/ der Wald-Götzen oder Wald-Teuffel/ es habe Bacchus auf solche Weise die Hetruscier, Indianer und Lydier, welches sonst tapffere Krieges-Leuthe / überwunden. Und endlich ist es so weit kommen / daß man auch gar bey den Heyden einen Gottesdienst daraus gemacht/ indem die Coribanten in der Insul Phrygia solchen verrichten musten auf Befehl der Göttin Rheæ. In Delo geschahen keine Opffer / es musten auch Täntze dabey gethan werden/ ja bey

denen

denen heydnischen Festen wurde gemeiniglich den Göttern zu Ehren getantzet. Die Brachmanni, welche die Weisesten in India waren/ beteten die auf- und niedergehende Sonne mit einem sonderlichen Tantze an. Desgleichen hielten auch viel auf ihr Tantzen die Æthiopier, Ægyptier, Scythen, Thracier, Lacedæmonier und auch die Römer/ worunter die Letzteren/ nehml. die Römer einen sonderl. Priester-Orden hatten/ welche sie neneten Collegium saltatorum, das Tantz-Collegium, oder die Versammlung und Brüderschafft der Tantzer/ welche in einem sonderlichen Habit dem Marti zu Ehren/ und zwar mit einer sonderbahren Æmulation tantzen musten. Socrates der weise Heyde lernete in seinem hohen Alter erstlich noch das Tantzen/ und rechnete es hernachmahls inter disciplinas graves, das ist/ unter die ansehnliche und anständigen Disciplinen / Aristophanes, ein Griechischer Comoedien Schreiber nennet das Tantzen honoratissimum spectaculum, ein höchst erbahres oder geehrtes Schauspiel. Lampridius saget von den Parthern/ daß sie ihre Feste mit Tantzen nach Pfeiffen/ Schalmeyen und Trommeln begangen/ und mit grossen und langen Reyhen unter einander getantzet. Livius erzehlet im 7ten Buche seiner Historien/ daß bey den Römern in Ludis Scenicis, das ist / bey denen Comödien die Jungfrauen zu Neunen/ und Neunen in drey Chöre abgetheilet gesungen und getantzet hätten / und haben sie also schon ehemahls gar viel und mancherley Arthen der

Täntze

Täntze gehabt. Ja es tantzeten nicht allein die gemeinen Leuthe / sondern auch grosse Herren/ Käyser und Könige. So lieset man/daß Käyser Nero einsmahls in dem Orchestra getantzet/ und habe auch den gantzen Adel/ Mann und Weib gezwungen/ daß sie allda untereinander tantzen müssen / ohnerachtet es sonsten allda zu tantzen für eine Schande gehalten wurde. Er hat sich auch nicht geschämet auf dem Theatro in Gegenwart der gantzen Römischen Bürgerschafft zu tantzen. König Antiochus M. ließ nicht allein seine Freunde und Gäste bey seinen prächtigen und magnifiquen Panqueten tantzen / sondern er tantzete auch selbst mit herum. Und andre dergleichen mehr. Aus obangeführten Exempeln der ausgeübten Tantzkunst möchte nun wohl jemand schliessen wollen / als ob ich ein eiffriger Verfechter derselben wäre und suchte grosse Rodomontaden davon zu machen/allein hierzu wird mich Niemand leichtlich bereden / an solcher Eitelkeit einen Gefallen zu haben / sondern will es gerne denjenigen überlassen/ die da ein grosses Belieben und Lust daran haben und bey ihrer persuasion keine Sünde dadurch zubegehen verbleiben. Heyden habe ich zwar angeführet in ziemlicher Menge / die da in solcher Tantz-Lust gleichsam ersoffen gewesen / wie denn ohnedem dieselben in aller Uppigkeit/ Unzucht und Schande lebeten/ und auch bißweilen nicht einmahl in solchen Dingen dem Imperio rationis, oder

dem

dem Vernunfft-Gebothe [denn von dem wahren GOtte wolten sie nichts wissen] nachlebeten/ wiewohl man doch lieset/ daß/ als die Römer letzlich an ansehnl. klugen und verständigen Leuten florirten/ endlich nicht allein alle Täntze verworffen/ sondern auch dieselben vor schändlich und unehrlich gehalten haben / auch wohl das geschehene Tantzen einander ziemlich spöttisch vorrücketen/ e g. Sallustius der Sempronicæ, ein ander dem Bürgermeister Gabinio, ingleichen dem Marco Caelio, Marcus Murenæ, u. s. f. Da es nun auch denen Sanioribus ethnicis nicht einmahl hat gefallen wollen/ ey warum wolten doch Christen/ die auf Christi Nahmen getauffet sind/ einer solchen ärgerlichen Tantz-Lust so eiferig nachhängen. Wie mancher böser und unordentlicher Affect wird nicht dadurch entzündet und verursachet/ wornach manchmahl Schimpff / Schande/ Reue und Verachtung erfolget. Doch ist man wohl nicht in Abrede / daß ein mäßiges und honnettes Tantzen mit einer anständigen Leibes Bewegung / und zwar an einem züchtigen und erbahren Orthe/ auch zu behöriger Zeit / bey Ehrsahmen Personen/ nicht eben zu mißbilligen/ absonderlich wenn es auch nicht geschiehet ad satietatem usque, das ist / **die gantze Nacht hindurch/ und zum Uberfluß / daß man hernachmahls müsse die Schuhe des andern Tages besohlen lassen/ oder wohl gar neue kauffen / wie ich etlichemahl mit solchen Tantz-Freunden und Liebhabern geredet**

ha-

habe/ die ſich ſolches ſelbſt vor eine groſſe Ehre ausgeleget / und gar ſehr berühmet haben. Sed minus bene. Doch erbahre und verſtändige Leuthe wiſſen ſich auch hierinnen erbahr und verſtändig aufzuführen / damit ſie nicht die Gräntzen des *Decori*, oder der Wohlanſtändigkeit überſchreiten mögen. Hiernechſt finden ſich auch nicht wenig / abſonderlich unter den Gelehrten/ die da das Tantzen aus der Heiligen Schrifft beweiſen wollen/ e. g. daß David habe vor der Lade des Bundes hergetantzet/ ingleichen / daß in dem Salomo ſtünde: Tantzen hat ſeine Zeit; allein / was den König und Propheten David anlanget / ſo geſchah ſolches Tantzen vor der Bundes-Laden aus einer innerlichen Hertzens *Devotion* und aus einer ſonderbahren Freude in dem HErrn/ daß die Lade des Bundes aus dem Hauſe Abinadab / der zu Gibea wohnete/ wiederum gen Jeruſalem gebracht wurde. 2. Sam. 6/ 14. und war alſo keine fleiſchliche und üppige Wolluſt-Freude/ kein magnifiquer Ball, dergleichen heut zu Tage bey den Opern, Comœdien, Carnevals und Masqueraden angeſtellet wird. Was aber den Spruch Salomonis anbetrifft/ Tantzen hat ſeine Zeit / ſo iſt derſelbe nicht eben nach dem Inhalt der teutſchen Worte ſchlechterdings zubetrachten / ſondern man muß das Original oder den Ebräiſchen Grund-Text wohl unterſuchen / da ſich findet das Wort רָקַד welches einen vollen und ſtarcken Lauff andeutet/

und

und also nicht propriè und eigentlich im Teutschen durch das Wort Tantzen kan exprimiret werden / und weil auch in dem vorhergehenden stehet: **Klagen hat seine Zeit** / so müste vermuthlich darauf folgen / **lustig und frölich seyn hat auch seine Zeit** / welches alles S. T. **Herr M. Kindervater in seinen Gottgew. Nebenst.** sehr wohl ausgeführet hat / weswegen denn hier Weitläufftigkeit zuvermeiden den geehrten Leser daselbsthin wil gewiesen haben / mit mehrern allda nachzulesen / neml. in dem Sechsten Zehen Tit. I. p. 228. seqq. Können nun also die närrischen Circumgyrationes, da man in einem Kreyse herum tantzet / und eines das andere so gewaltsam herumschwencket und drehet / daß ihm die Schenckel möchten verrencken / mit Davids erbahren und Gottseeligem Tantze legitimiret oder beschöniget werden? O nein! die heutigen Schäffer und Schaaffknechte / die da dergleichen geile und starcke **Herumschwenckungen** im Tantzen gebrauchen / kommen dem ehmahligen frommen Schäfer / ich meine **dem Königl. Propheten David** noch lange nicht bey. Ich will hier nicht sagen von Bürgern noch Standespersonen / welchen auch offtmahls solche Art zu tantzen beliebet / sondern sage nur dieses / **daß durch dergleichen Herumspringung gar offt mag ein Funcke der Geilheit in dem Zunder des Hertzens** concipiret und gefangen werden / derowegen denn auch nicht unbillig Prediger und Seelsorger **wider solche Täntze eiffern.** Wollen wir ein we-

nig

nig in die Hiſtorie ſehen / ſo werden wir finden/ daß die geilen Wolluſt-Täntze ein ſchlechtes Fi-nal offtmahls genommen haben. Einen höchſt abominablen und abſcheulichen Wolluſt- oder Venus-Tantz beſchreibet Olaus M. l. 15. daß Ao. 1530. ſieben Kauff-Leuthe in Dantzig mit 7. Huren in einem Hauſe nacket getantzet. (welchen ſie den Tantz Adams und Even genennet haben) welche aber/ als ſie darüber ertappet waren/ auf des Raths Befehl arretiret und gefängl. eingezogen/ und hernachmahls öffentlich an eine Seule gebunden mit Ruthen geſtrichen wurden/ ja ihre Güther wurden confiſciret / ſie aber auf ewig proſcribiret und verwieſen / das Hauß / worinnen dieſer geile Tantz geſchehen/ wurde demoliret/ und der Erde gleich gemachet/ mit beygefügten Verboth/ daß hinfüro niemand daſelbſt wieder bauen und wohnen ſolte. Eine höchſtgefährliche Sache iſt auch das Tantzen / wenn es an dem Sonntage/ und abſonderlich unter dem währenden Gottesdienſte vorgenommen wird / wobey denn offtmahls der Satan ſein Spiel hat / daß Zancken/ Rauffen/ Schlagen und Balgen / Ja gar Mord und Todtſchlag daraus entſtehen können. Ein höchſtgefährliches und erſtaunenswürdiges Tantzen war es welches Cranzius beſchreibet / daß ehemahls zu Maſtricht eine groſſe Menge Volcks unter dem währenden Gottesdienſte auf der Brücke daſelbſt

getantzet / und wäre die Brücke plötzlich und unverhofft entzwey gebrochen / daß bey nahe auf die 200 Menschen in dem Flusse jämmerlich ertruncken wären. Das mag wohl heissen: Irret euch nicht / GOtt lässet sich nicht spotten. Wären diese Leuthe in die Kirche gegangen / hätte sie solch Unglück selbigen Tages vielleicht nicht betroffen / wie denn hiervon ebenfalß die Gottgewidm. Nebenst. zeugen mit artigen Worten / welche aus dem Bail dem gelehrten Engelländer allegiret sind / und also lauten: Tantzen ist zu solcher Zeit (nemlich am Sonntage) nichts anders als vor der Höllenthür herum springen / und umb soche tieffe Grube hüpffen / darinn man alle Augenblick mit Leib und Seele fallen kan / dieweil die meisten dafür halten / daß des Heylandes allgemeine Wiederkunfft auf einen Sonntag geschehen werde. l. c. p. 228. Der Herr Ernst in seinem hist. Bilderhause führet hiervon auch gar artige Worte: Es ist dieses ein schändlicher Mißbrauch des Tantzens / wenn solche fleischliche Ubungen an Sonn- und Feyertagen angestellet werden / gestaltsam an so vielen Orten der Christenheit dieser ärgerliche und unverantwortliche Gebrauch eingerissen / daß sich das junge Volck in Städten und Dörffern Sonntags in den Bier-Häusern zusammen findet / sich mit dem Trunck überninmmet / und alsdenn üppige

Tän-

Täntze anſtellet/ bey welchen viele unzüchtige Reden/ Geberden und auch Wercke vorgehen / auch offtmals ärgerliches Gezäncke/ Fluchen und Gotteslästern/ Schlägereyen gehöret und geſehen/ auch wohl bißweilen Mord und Todtſchlag begangen werden. Mit was vor groſſen Aergerniß der unſchuldigen Jugend und andrer frommen Chriſten dieſes geſchehe/ iſt nicht genug zu ſagen / es haben auch gewiſſenhaffte Hertzen vorlängſt ſchon erwogen/ was vor Gnade und Seegen ſolche ſchändliche Entheiligung des Sabbaths bey dem eifrigen GOtt erwecken müſſe. Iſt auch wohl mit Thränen zubejammern / daß man in Erduldung ſolcher ärgerlichen Täntze einen geringen und ſchlechten Gewinſt/ der etwa gewiſſen Perſohnen davon zuwächſet/ höher achtet/ als GOttes Gnade/ und ganzer Länder und Gemeinen Wohlfahrt. Conf. Ernſt. Hiſt. Bilderh. p. 384. Eben derſelbe führet auch an / daß das Tantzen hohen Perſohnen/ wenn es im Uberfluß geſchiehet höchſt Ubel anſtehe/ und zumahl an unanſtändigen Orthen/ und meldet / daß Käyſer Siegmund zu Straßburg mit den Weibern Baarfuß durch die Stadt getantzet. Jener Biſchoff zu Magdeburg Ludwig hat ſich gar zu Tode getantzet. So iſt auch nicht unbekandt / daß offtmals der Satan ſich unter die tantzenden Perſohnen mit vermenget ; wie denn ehemahls ſolches

zu Straßburg geſchehen / allwo viele adeliche Perſohnen nebſt Frauen und Jungfrauen alle Tage nach der Abendmahlzeit einen Freuden-Tantz ihrer Gewohnheit nach hielten / und als einſten die Freude am gröſten war / kahm der Satan unter Sie und entſtund ein ſolcher Zanck unter ihnen / der zu einem greulichen Schlagen und Morden gerieth / daß ihrer 17 darüber todt blieben O wie manche ſind unter währendem Tantze todt zur Erden niedergefallen / und ſind alſo tantzend / ich weiß nicht zu welcher Ewigkeit eingegangen. Wer mehrere Hiſtorien vom unglücklichen Tantzen verlanget / kann obgedachten Herrn Ernſts Hiſtoriſches Bilder-hauß nachſchlagen / allwo er unter dem Titul das Unglückſeelige Tantzen p. 375 ſeqq. dergleichen genug antreffen wird. Conf. M. Miſanders Theatrum trag. p. 28. -- 35. item Michaei Saxo im Alphabeto Hiſtorico p. 557. ſeqq. item Promtuarium Exemplorum Sturmii p. 47. Wolffgang Henrich Adelung in Theſ. Hiſt. p. 742 et p. 361.

Wem TANTZEN mehr als GOTT
und Ehrbarkeit gefällt /
Der liebt die Eitelkeit und Wolluſt dieſer Welt.
Drum fleuch / o Menſch / dies Gifft bey ſolcher ſchnöden Luſt /
Daß du nicht einſt von Gott zur Höllen
TANTZEN muſt. Wo

* * *

Wo ziehen denn die Vögel hin im Herbste?

WJer ist voraus zu mercken / daß man unter dieser Frage nicht eben das gantze Vogel-Geschlechte oder alle und jede Vögel verstehet / inmassen jedermann bekandt ist / daß nicht alle Vogel bey herannahender Herbst- und Winter-Zeit von uns weichen / sondern nur ein Theil derselben / worunter vornehmlich verstanden werden / der **Storch** / die **Schwalbe** / der **Kranich** / die **Turteltaube** / **Guckguck** und dergleichen / wie wir denn hiervon auch in der heil. Schrifft selbst Nachricht finden / wenn es dort bey dem Propheten Jeremia heist im 8ten Cap. v. 7. **Ein Storch unter dem Himel weiß seine Zeit / eine Turteltaube / Kranich und Schwalbe mercken ihre Zeit / wenn sie wiederkommen sollen / aber mein Volck will das Recht des HErrn nicht wissen**; welche Worte / kürtzlich davon zusagen / eine Vergleichung vorstellen zwischen dem ungehorsahmen und unverständigen Jsrael / und zwischen den unvernünfftigen Vögeln / daß diese Vögel in ihrer Unvernunfft gleichsam sie als vernünfftige Creaturen beschämeten / weil sie wohl erkenneten und in acht nähmen **die Zeit / wenn sie im Herbste sollten wegziehen / und wenn sie solten wiederkommen** / sie aber wären so unverständig und wolten auf Gottes Wort

und Geboth nicht achten. Demnach fraget sichs nun nicht unbillig/weil doch dieser Vögel an obbesagten Orthe meldung geschichet / daß sie zu ihrer Zeit wiederkähmen / wo sie doch bey der Herbst-Zeit mögen hinreisen / oder hinziehen? Daß dieses eine schwere Frage sey wegen ihrer Beantwortung/erhellet daraus / weil auch sehr viel Gelehrte und erfahrne Männer hierinnen nicht einstimmig werden/und die rechte Wahrheit erfinden können/ sondern nur bloß mit muthmaßlichen Gründen darauff antworten. Einige unter denenselben sagen: **Man wisse es nicht/wo die Vögel hinziehen/es sey noch biß diese Stunde unbekandt/ man habe es noch nie recht erfahren können/ ob es schon durch häuffige und fleißige Schiffarten / ja durch viele Reisen so wohl zu Wasser als auch zu Lande dahin gebracht sey/ daß fast alle Oerther und Winckel des ganzen Erdbodens erkundiget und wohl besichtiget worden.** Plinius, welcher sonst ein geschickter und erfahrner Naturkündiger gewesen/hat viele natürliche Ursachen aufgesuchet/ aber doch dieses nicht ergründen können; immassen er selbst in seiner Historia Naturali, oder in seiner Natur-Geschicht von vielen wunderlichen Dingen der Natur solches gestehet/ und hierinnen seine Unwissenheit bekennet / indem er saget: **Wo die Störche herkommen / oder wo sie hinziehen/ ist noch biß auf diesen Tag nicht erkundiget worden.** Andere wollen fürgeben/ daß sich diese Vögel den Winter über pfleg-

ten

fen zu verbergen und zu verſtecken in dem Schilffe/ in Kammern / in hohen Thürmen/ in Angern/ in Thälern/ in Bäumen / oder in ihren Neſtern/ in Felſen-Klüfften/ in hohen Eichen und andern hohlen Bäumen/ ingleichen in den Klippen des Meers. Noch andere halten dafür / daß ſie in die Sommer-Länder reiſeten/ nemlich nach Indien, Ægypten, Braſilien, Malabaren und ſo fort an / welches auch einiger maſſen und mit Bedingung ſeine Richtigkeit haben kan. Nemlich/ daß diejenigen Vögel/ welche denen Sommer-Ländern gar nahe ſind / ſich bey herannahenden Winter auch gar bald und leichte können dahin begeben. Nun wollen auch noch andere vor die ſicherſte Meinung und Muthmaſſung ausgeben/ daß nehmlich oberwehnte Vögel nach den Waſſern/ Meeren/ Flüſſen und Sümpffen ſich begäben/ und in dieſelben Kloben-weiſe hinein ſeckten. Zum Beweiß deſſelben wollen ſie anführen was dort der Catholicke Cornelius à Lapide über obangezogenen Spruch Jerem. 8. commentiret hat/ da er ſchreibet: Die Schwalben rotten ſich gegen den Winter und bevorſtehende Kälte/ gleichſam in ein groß Knaul zuſammen/ verwickeln und verknüpffen ſich mit den Flügeln und Füſſen zuſammen/ und ſencken ſich darauf in ein ſtillſtehendes Waſſer oder Pfütze/ liegen auch daſelbſt gleichſam in einem tieffen Schlaffe und Ohnmacht/ biß die anmuthige Frühlings-Wär-

ne wieder herbey kömmt / welche ſie alsdenn alſobald verſpühren / wieder zu ſich ſelbſt kommen / und lebendig werden. Dieſemnach hat man auch öffters erfahren / daß die Fiſcher mitten in dem Winter eine groſſe Menge Schwalben aus dem Waſſer herfürgezogen haben / und wenn ſie dieſelben in die warmen Stuben gebracht / ſo ſind ſie zwar lebendig worden / aber ohngefehr in einer Stunde wieder geſtorben / weil ſie nehmlich auſſer ihrer Zeit ſind herfürkommen / und die Stuben-Wärme ihnen keinesweges zuträglich iſt. Die Phyſici oder die Naturkündiger wollen hiervon dieſe Urſache geben: Es wären die Vögel insgeſamt aus dem Meere erſchaffen worden / deswegen hätten ſie auch immer eine Inclination und Zuneigung zu den Wäſſern / und ſencketen ſich alſo wegen bevorſtehender Winterkälte in die Waſſer / worinnen ſie eine inſenſibilem reſpirationem, das iſt / eine ihnen unempfindliche Athemholung hätten / biß der Frühling mit ſeiner Wärme wiederum herbey kähme. Ferner ſagen ſie / man müſſe auch noch andere Umſtände dabey betrachten / Nemlich es verlieſſen dieſe Vögel unſere Länder nicht allein wegen bevorſtehender Kälte / ſondern auch wegen Mangel der Speiſen: denn bey der Winterzeit ſey die Erde und das Waſſer gleichſam verſchloſſen / in welchem dieſe Vögel ihre Nahrung

und

und Speiſen ſuchen / im Frühlinge aber thue ſich alles wiederum auf/ und kröchen mancherley Gewürme herfür/ alsdenn gebe es auch Frösche/ Fiſche und andere Thierchen/ welche dieſe obbenannte Vögel freſſen und ſich davon erhielten. Moraliter, oder nach der Sitten-Lehre können dieſe Vögel betrachtet werden als unbeſtändige Gäſte / die da zwar im Sommer bey uns hauſen und zugegen ſind/ im Herbſte aber verlaſſen ſie ihre Neſter und Quartiere/ weßwegen ſie auch genennet werden: AVES MIGRATORIÆ, wandernde Vögel/ die keine beſtändige Wohnung das gantze Jahr hindurch an einem Orthe haben/ denn weñ wir bey uns die zwey beſten Jahrszeiten/ nehml. Frühling und Sommer haben / ſo wohnen ſie bey uns/ kömmt der Herbſt und Winter herbey/ ſo eilen ſie wieder von uns hinweg/ und werden demnach wegen ſolcher Unbeſtändigkeit nicht unbillig mit ihnen verglichen die ungetreuen und unbeſtändigen Freunde / welche die Lateiner gar recht und artig nennen *Amicos Ollares*, das iſt: Topff- oder Schmanſe-Freunde/ welche/ ſo lange die Glücks-Sonne ſcheinet/ ſo lange die Küche gute Tractamenten kan herfür geben/ bey uns aushalten/ und verbleiben/ auch wohl fein nach dem Maul reden/ und den Fuchßſchwantz ſtreichen / wenn aber ſchwartze und düſtre Wolcken des unluſtigen und böſen Glückes an dem Horizonte unſers Hauſes angezogen kommen/ und die

Küche allgemachsam scheinet schmahle Bißgen zugeben/so treten sie fein säuberlich zurück / und lassen ihren vorigen Freund nur immerhin in seiner Noth stecken/ und wenden allerhand Ursachen ein / daß sie nicht mehr zu ihm kommen könten / daß man auch im gemeinen und bekannten Sprichwort sager:

Freunde in der Noth
Gehen 25 auf ein Loth/
Sols aber ein harter Stand seyn/
So gehn wohl 50 auf ein Qventlein.

Hiernechst kan man nachschlagen Prætorii Storch- und Schwalben Winter-Quartier. Ingleichen die Dissert. de Hibernaculis Hirundinum , welche ehemahls zu Leipzig unter dem Præsidio des gelehrten Mañes M. Jacobi Thomasii Ao. 1658. gehalten worden.

Die Vögel wissens wohl / wenn sie
fort sollen reisen/
Wenn sich die Kälte naht und Mangel ist an Speisen/
Doch wissen sie auch wohl zur
Wiederkunfft die Zeit/
Wenn sich der Lentz einstellt mit
tausend Liebligkeit.

Ha-

***

Haben auch iemahls unvernünfftige Thiere geredet?

HJer möchte wohl jemand sagen: Das ist eine wunderliche Frage/ wie sollten denn unvernüfftige Thiere reden können? allein/ wem dieses wunderlich vorkömmt/ der wird sich noch mehr verwundern/ wenn er hören wird/ daß auch leblose Creaturen/ e. g. gemahlte Bilder/ hölzerne und steinerne Götzen / künstlich ausgearbeitete Köpffe/ Statuen und dergleichen geredet haben / wie solches in der nachfolgenden Frage wird erörtert werden. Daß aber nun unvernünfftige Thiere jezuweilen geredet haben/ davon finden wir in der heil. Schrifft selbst eine wunderſahme Historie/ welche beschrieben wird Num. XXII. Da nehmlich Balack der Sohn Zipor/ der Moabiter König/ den bösen Buben/den gottlosen und heidnischen Propheten Bileam holen ließ / daß er dem Volcke Jsrael fluchen solte. Und als nun Bileam sich auf den Weg machete / und auf seiner gesattelten Eselin ritte / ergrimmete der Zorn des HErrn über ihn/ daß er hinzog/ und der Engel des HErrn trat in den Weg/ daß er ihm wiederstünde / welches auch die Eselin wohl merckete/ und nicht fortgehen wolte/ biß sie Bileam unverdienter weise hart schlug / da thät der

Her-

HErr der Eselin den Mund auf / daß sie sprach: **Was habe ich dir gethan / daß du mich geschlagen hast nun dreymahl.** Ein gewisser Commentator hat dieses von der Eselin Rede also erkläret: **Es habe der widerstehende Engel der Eselin die Zunge regieret / daß sie habe reden können / gleichwie dort der Satan der Schlange hätte die Zunge regieret / daß sie mit der Eva in dem Paradieß können reden.** Sonst haben auch viele unter den Weltweisen ehemahls nicht allein diese curieuse Frage aufgeworffen / sondern auch geglaubet / daß denen unvernünfftigen Thieren einige Rationalität oder Vernunfft-Aehnligkeit könne zugeschrieben werden; allein man antwortet hierauf nicht unbillig mit dem Chrysostomo, da Er saget: **Es hat sich der Satan immerzu bemühet / denen heydnischen Weltweisen beyzubringen / daß unser menschliches Geschlechte von den unvernünfftigen Thieren nicht unterschieden sey / indem auch einige gar auf die ungereimte Meinung kommen sind / daß sie die unvernünfftigen Thiere haben vernünfftig genennet / und daß unsere Seele nach dem Abschiede vom Leibe in die Fliegen / Hunde / und andere Thiere pflege zu wandern / welches sie mit einem Wort nenneten: μετεμψυχωσιν, das ist / transmigrationem animarum, die Wanderschafft der Seelen in einen andern Cörper.** Und auf solche

falſche Meinung waren dieſe Leute deswegen gerathen / nemlich / weil ſie ſahen / e. g. an denen **Elephanten / daß dieſelben ſo klug und verſtändig konnten gemachet werden / daß ſie einen Reverentz vor ihrem Könige machten / wenn er auffſteigen wolte.** Ja / es finden ſich noch heut zu tage Völcker in West-Indien / welche ſich närriſcher weiſe einbilden / daß die daſelbſt befindliche Affen und Meer-Katzen Verſtand hätten / und reden könten / welches ſie aber wegen beſorgender Gefahr nicht thun wolten. Allein die Heilige Schrifft ſetzet dieſen ein anders entgegen und beweiſet / daß den unvernünfftigen Thieren / benanntl. den Maul-Eſeln und Pferden kein Verſtand noch Vernunfft kan beygeleget werden / wenn es nemlich in dem 32. Pſal. gegen die Gottloſe und wiederſtrebende Menſchen heiſt: **Seyd nicht wie Roß und Mäuler / die nicht verſtändig ſind / welchen man Zäume und Gebiß muß in das Maul legen** ꝛc. Nicht deſtoweniger lehret ja auch die geſunde Vernunfft / daß man nicht ohne abſurdität und Thorheit dem unvernünfftigen Viehe eine Vernunfft beylegen kan / denn wenn man dieſes thäte / ſo müſte folgen / **daß die Seelen der Thiere nach ihrem Tode unſterblich wären / und folglich entweder der ewigen Freude / oder der ewigen Verdammniß theilhafftig würden.** Und ob gleich bey einigen Thieren geſunden und angetroffen wird eine Effigies oder ἀνάλογον rationis, oder wie es andere nennen: ratio-

ap-

apparens, ein Bild oder Schatten der Vernunfft/ so ist doch dieses nicht alsobald eine warhafftige Vernunfft zuneñen. Eine solche rationem apparentem oder Scheinvernunfft wird man gewahr an der Schwalbe/ wenn sie ihr Nest machet und ihr Hauß bauet/ denn dazu erwehlet sie einen mit zarten Spreu vermischten Koth/ oder wenn sie ja denselben nicht haben kan/ so machet sie sich erst selbst in dem Wasser naß/ und welzet sich in dem Staube mit Beyhülffe ihrer Flitticks / nechst dem machet sie ihr in dem Neste ein Bette/ worauf sie samt ihren Jungen ruhen kan. Ferner lässet sich auch eine solche Vernunfft-Aehnligkeit erkennen und wahrnehmen an der Ameise/ welche neml. alle Jahr bey der Sommer-Zeit pfleget ihre Speise einzusammlen / damit sie auf den folgenden Winter habe/ wovon sie zehren möge. Prov. 20. v. 24. Ja wie künstlich machen nicht die Bienen ihre Honig-Zellen/ welche lauter Figuras sexangulares, das ist/ Sechseckichte Figuren vorstellen/ und zwar bauen sie solches ohne Zirckul und Maaßstab. Und wie ordentlich gehet es nicht zu in ihrer Societät/ da sie auch einen rechten Statum Politicum, oder ein Regiment formiren / und ihren eigenen König haben. Wie künstlich bauet die Spinne ihr Gewebe/ wie ordentlich leget sie ihre Faden / bald gleich und gerade/ bald aber wircket sie in einen Bogen oder Zirckul/ und stellet sich alsdenn in das Centrum oder in den Mittelpunckt desselben/ gleichsam als auff eine War-

te/ damit ſie die Fliegen und Mucken/ welche ſich in dieſem zarten Netze verwickeln / genau möge obſerviren/ beſchleichen/ und zu ihrer Nahrungs-Koſt gebrauchen. Allein/ wie geſaget / alle dieſe Dinge ſtellen uns nur für Augen Virtutum & rationis ſimulacra, das iſt / Bildniſſe der Tugenden und der Vernunfft / aber nicht die Vernunfft an ſich ſelbſt/ welche der Menſch allein und würcklich im Beſitzthum hat. So möchte man nun auch nicht unbillig fragen/ ob denn denen unvernünfftigen Thieren natürlicher weiſe könnte eine Krafft und Vermögen zu reden beygemeſſen werden/ daß ſie wie des Bileams ſeine Eſelin reden könten; allein/ daß dieſes nicht wahr ſey / confirmiret und erhärtet die bekannte Regul derer Welt-Weiſen: Ubi nulla ratio, ibi nullus conceptus, & ubi nullus conceptus, ibi nullus ſermo, das iſt/ Wo keine Vernunfft iſt / da iſt auch keine Abfaſſung der Gedancken/ und wo keine Abfaſſung der Gedancken iſt / (ſintemahl die Gedancken eine Frucht und Geburt der Seelen ſind) da iſt auch keine Rede. Deme aber ungeachtet ſind doch ihrer viel geweſen/ die da geglaubet haben/ daß die unvernünfftigen Thiere ohne Unterſchied mit einander reden könnten/ und daß auch gar ehmahls Apollonius, Thyanæus, Melampus und andere mehr die Sprachen der Thiere hätten verſtehen können. Acoſta, ein gewiſſer Scribent berichtet/ daß in dem Malabariſchen

Reiche nichts gewiſſers gehalten und geglaubet werde/ als daß die Thiere unter einander redeten. Ja man hält dafür/ daß die Waygamen, Völcker in Braſilien die natürlichen Stimmen der Vögel und anderer Thiere verſtehen könten/ weßwegen man auch hieher ziehen wil die Worte jenes Poëten Virgilii, wenn es heiſt:

- - Qui ſidera ſentis
Et volucrum linguas,

das iſt: der du die Geſtirne verſteheſt/ und auch die Sprachen der Vögel. Allein ich halte/ Niemand als der da leichtgläubig iſt/ wird dieſe Dinge für wahr halten. Doch/ daß es möglich ſey / daß unvernünfftige Thiere jezuweilen nach Menſchen-Art geredet haben/ ſolches iſt ſchon durch das Exempel der Eſelin Bileams aus der Hiſtoria Sacra bewieſen worden; und zehlet auch dieſerwegen der alte Kirchen-Lehrer Auguſtinus unter die höchſtwundrenswürdige Dinge / daß zu unterſchiedenen mahlen unvernünfftige Ochſen geredet haben / welches auch aus der Profan-und abſonderlich aus der Römiſchen Hiſtorie kan beſcheiniget werden. Daß wir vorjetzo nur etlicher Exempel gedencken/ ſo erzehlet Livius, daß ehemahls zu Rom ein Ochſe ſoll geſaget haben: Roma càve tibi, Rom/ hüte dich / nimm dich in acht! Ferner ſoll auch ein Ochſe zu ſeinem Treiber / der ihn allzu ſtreng und hart bey der Pflug-Arbeit geſchlagen/ geſaget haben: Non defuturum quidem tru-

frumentum, ſed homines, qui illud ederent, das iſt: Es würde am Getreidig nicht fehlen/ ſondern nur an Menſchen/ welche die Früchte verzehreten. Demnach hat dieſer Farr eine bevorſtehende groſſe Peſtilentz verkündiget. Livius lib. 9. Ja eben derſelbe erzehlet / daß als Volumnius und Sulpicius in Rom Bürgermeiſter geweſen / ſo hätte eine Kuh geredet/ und wären dazumahl noch andere prodigióſe Dinge vorgegangen/ nehmlich/ der gantze Himmel hätte geſchienen/ als wenn er lichterloh brennete / es wäre auch ein groſſes Erdbeben geſchehen/ und es hätte Fleiſch geregnet / welches aber eine groſſe Menge Vögel im Fliegen hinweggefreſſen/ und was dieſelben hätten fallen laſſen / wäre etliche Tage hindurch auf der Erden liegen blieben / doch hätte es nicht gerochen/ lib. 3. p. m. 29. imgleichen/ daß wieder ein Ochſe geredet habe / und daß auch ein Geyer auf öffentlichen Marckte bey einer groſſen Menge Leuthe ſey in eine Bude geflogen/ dazumahl wäre auch ein Zwitter gebohren worden/ es hätte Milch geregnet/ und wäre ein Knabe mit einem Elephanten-Kopffe gebohren worden, lib. 27. p. m. 200. Edit. Venet. de anno. 1572. So möchte nun wohl jemand fragen nach der Arth und Weiſe/ wie es doch zugehen möchte/ daß dieſe Thiere haben reden können; allein es dienet hierauf zur Antwort/ daß ſich ſolches allerdings kan

begeben und zugetragen ex voluntate Dei abſoluta, non ordinata, das iſt/ wie unſere Theologi reden/ **nach GOTTES auſſerordentlichen Willen / und nach ſeinem unbedungenen Rathe und Gebothe**/ wie denn der obenangeführte Locus Num. XXII. klahr und deutlich documentiret/ **daß GOtt der Eſelin Bileams den Mund habe aufgethan/ daß ſie zu reden angefangen**/ das iſt/ GOtt wolte es abſolutè und ſchlechterdings haben/ daß die Eſelin reden und den Bileam wegen ſeines unverſchämten Fürnehmens / indem er den Lohn der Ungerechtigkeit ſuchte/ Ebr. 6. beſchämen ſolte. Allein nach dem ordentlichen Lauffe der Natur kan ſolches nicht geſchehen/ immaſſen ein ſolches Organum Linguæ aſininæ & bovinæ nicht ſo zum Reden von Natur aptiret iſt/ als wie bey einem Menſchen. Doch kan ſolches auch geſchehen Fraudulentia & technis ſatanæ, das iſt / durch Liſt und Betrug des leidigen Satans / welcher gar recht Myriotechnites, oder ein Tauſend-Künſtler genennet wird/ deſſen ludibria & glaucomata, das iſt/ Spiegelfechten und Verblendungen/ wormit er die armen Menſchen/ abſonderlich Heyden und Unglaubige betreuget und verführet/ ſattſam bekannt ſind/ wie er denn ſolche Verblendungs-Kunſt ſchon im Anfange bey der Schöpffung exerciret und ausgeübet hat/ da er nemlich durch die Rede der Schlangen unſere Erſten Eltern betrogen hat. Ja/ wie er die armen Heyden durch die ſchändlichen Götzen/ durch

die

die Oracula und andere nichtswürdige Dinge betrogen/ könnte man mit vielen Exempeln erweisen. Conf. *Diss.* Historico - Physica de Sermone Brut. sub præs. M. *D*rechsleri ventil. Ao. 1673. item. Diss. de Loquela Imaginum sub præs. M. Flemmings habita Ao. 1705. item Tenzel in Mon. Unt. de Ao. 1697. p. 765.

Wenn Menschen sicher sind und ihre
Pflicht verlassen/
So reden auch wohl offt die Thiere
auf den Strassen/
Gleichwie die Eselin des Bileams
dort lehrt/
Als ihr der Engel hat den schmalen Weg verwehrt.

***

Woher komt denn das Wort Gespenst oder Gespücknis?

MAn hält davor, daß das teutsche Wort Gespenst herkomme entweder von **Entspinnen**/ oder uhrplötzlich zeugen/ entstehen/ oder von dem alten Worte Speen s. Spehen / Ausspehen/ das ist / ausspühren. Also wäre Gespenst dasjenige / welches sich geschwinde entspinnet/ und unvermutheter Weise von dem Menschen gespühret wird. Gespücknis aber wil man herderiviren von dem alten Lat. Worte *specio* s. *spicio*, das ist/ ich sehe/ daher kömmet auch *Spectrum*,

Errum, eine Gespenst/ oder Gesicht. Man muß sich billig wundern/daß nicht allein ehmahls im Pabstum ist geglaubet worden / sondern auch noch jetzo von manchen Lutheraner geglaubet wird/daß die Seelen der Verstorbenen alleben die Gespenster und Poltergeister wären/welche furchtsame Menschen plageten und erschreckten / da es doch der Teuffel selbst ist mit seinen Trabanten und Schuppen. Der Frommen ihre Seelen können hier auf dieser Welt nicht spücken / denn es bezeüget uns ja die heil. Schrifft/ daß die Seelen der Frommen/Heiligen und Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qvaal rühret Sie an. Cap. 3. Ja es kan sie Niemand aus des HErrn Christi Hand reissen Joh. X. Wie solte nun der Satan dieselben aus Gottes Schooß reissen/ und zu seinen Larven oder Gespenstern gebrauchen können/es müßte sodann folgen/ daß der Satan mächtiger seyn/ als der HErr Christus ; oder der Herr Christus hätte hierinnen nicht die Warheit geredet; allein dieses würde höchst Gotteslästerlich heraus kommen. Ferner können es auch nicht seyn der Verdammten ihre Seelen: denn welche einmahl in die Hölle sind kommen / die können nicht wieder heraus kommen/ sintemahl aus der Höllen ist keine Errettung zu hoffen/ und wo der Baum einmahl hinfället/ da bleibet Er wohl liegen Eccl. 11. v 3. Auch so gar haben dieses die Unglaubigen Heyden bekannt von ihrer erdichteten und eingebildeten Hölle/ indem jener heydnische Poët saget:

No.

Noctes atque dies patet atri janua Ditis,
Sed revocare gradum superasque evadere ad auras
Hoc opus, hic labor est &c.

das ist:

Das schwartze Höllen-Thor steht Tag und Nacht weit offen/
Von dar hat niemand ie den Rückweg angetroffen.

Auch sind die guten Engel nicht für Gespenster zu halten / immassen dieselben dem Teuffel gar nicht zu Geboth und Dienste stehen/ sondern wieder ihn streiten / und dienen nur GOtt und den Menschen. Daß aber ehemahls bey den Jüden viel Gespenster gewesen/ wie zu sehen 1. Sam. 28. v. 7. Matth. 14. v. 26. Joh. 6. v. 19. und Act. 12. v. 9. solches kahm daher/ weil bey ihnen eine grosse Abgötterey herrschete/ und viele Wahrsager/ Zeichendeuter und Tagewehler sich unter ihnen funden: denn wo der Teuffel geehret wird/ da läßt er sich am meisten sehen/ gleichwie die Fliegen und Vögel um ein faules Aaß herum sind / wie solches auch zur Gnüge erhellet aus dem weitläufftigen und abscheulichen Götzendienste derer Heyden/ da sie von dem Satan so schändlich sind betrogen worden/ weil sie ihn gar auf mancherley Art und Weise angebethet haben. So fanden sich auch die Sadducäer unter denen Juden damahls/ welche keine Aufferstehung der Todten / keinen

Engel/keinen Teuffel und Geist glaubeten / damit sie etwa dadurch möchten convinciret werden/ Act. 23. v. 8. Von Gespenstern und mannigfaltigen Teuffels-Larven kann nachgelesen werden Erasmi Francisci Höllischer Proteus, worinnen man Exempel genug antreffen wird/ daß Gespenster auf mancherley Art und Weise sind gesehen und gehöret worden. Es giebt uns aber Lutherus einen guten Raht / wie wir uns gegen die Gespenster bezeigen und verhalten sollen/ wenn er saget: **Darum soltu alles solches Gespückniß der Geister frey und frölich in den Wind schlagen / und dich nicht für ihnen fürchten/ so werden sie dich auch wohl mit frieden lassen/ und ists/ daß du etwa in deinem Hause hast einen Polter- und Rumpel-Geist/ so mache nicht viel disputirens/ und wisse/ daß da kein gut Geist ist/ und er nicht von GOtt kömmt. Mache das Creutz für dich/ und fasse den Glauben zu Hertzen. Hat ihm GOtt verhänget/ dich zu straffen/ wie den frommen Hiob/ so sey bereit / und leide es willig; ists aber sein eigen Spiel/ so verachte ihn (NB. merckts wohl!) im starcken Glauben/ und erwege dich/ nur frisch auf GOttes Wort/ denn er wird dir GOttes Wort nicht anbeissen / da habe keinen Zweiffel.** Luth. Part. I. Postill. Eccl. Conc. in Fest. trium Regum. p. 170.

Ge-

Gespenster lassen sich in Häusern oftmals sehen/
Und pflegen ungescheut mit Poltern umzugehen/
Doch sind es/ glaubt es nur/ der Todten Seelen nicht/
Der Satan poltert selbst / der Schalck und Bösewicht.

* * *

Woher kom̃t denn das Wort Drache?

ES wird dieses Wort ohn allen Zweiffel hergeleitet von dem Griechischen und Lateinischen Worte Δράκων, Draco, das ist/ ein Drache. Man hält aber den **Drachen** vor die allergröste Schlange unter allen/ welche/ wie Plinius berichtet/ in seiner Hist. Nat. Lib. 8. c. 13. soll zwantzig Ellen lang seyn/ und in India/ wie auch in dem Mohren Lande / als in den allerhitzigsten Oertern / am allermeisten mag angetroffen werden/ Isidorus lib. 12. Es soll auch der Drache von einer sehr hitzigen Natur seyn/ so daß er auch immer nach frischer Lufft und Wasser schnappet/ wie Jer. cap 14. v. 6. zu sehen/ und auch nach der Elephanten Blut / weil ihn dasselbe erqvicken und erfrischen soll / weswegen er denn auch mit dem Elephanten einen steten Krieg führet / aber doch kläglich von ihm getödtet wird. Es soll auch der

Drache mehrentheils wohnen im Meere oder Waſſer/ in den Wald- und Berg-Hölen / und ſoll ein ſehr ſcharffes Geſicht haben / wie man denn auch in dem Griechiſchen ſeinen Nahmen herleiten wil von δέρκειν, das heiſſet / ſcharff ſehen/ er ſoll faſt allewege wachen / alle Fiſche/ Vögel und Thiere/ die er erhaſchen könne / verſchlingen/ und ſaget man von ihm / daß er mit groſſem Ziſchen und hellem Glantze in der Lufft fliege/ ja er ſoll auch die Schlangen und Scorpionen verſchlingen/ nach dem alten Sprichwort:

Serpens niſi devoret ſerpentem,
Draco non fiet, das iſt:

Wo Schlangen nicht Schlangen verſchlingen/
So werden keine Drachen aus ihnen.

Conf. des Drachen Beſchreibung nach allen denen Hauptſtänden im Thierbuch M. Herman Henr. Freyp. 30. Nun wegen ſolcher Eigenſchafft wird auch der Teuffel ein Drache genennet Apoc. xx. v. 9. und iſt der Unholden und Hexen ihr Korn-Milch- und Geld-Gott/ weil er alles einſchlinget/ und in ſein Loch träget. Hieher will man auch ziehen / was dort Salomo ſaget: Es iſt eine Art / die Schwerdter für Zähne hat / die mit ihren Backenzähnen friſſet / und verzehret die Elenden im Lande/ und die Armen unter den Leuthen; Die Eigel hat zwo Töchter/ Bring her/ Bring her. Prov. 30/ 14. Von dem

dem groſſen Drachen zu Babel / welchen der Prophet Daniel anbethen ſolte auf den Befehl des Königes/ und kan die Hiſtorie in der Bibel völlig davon nachgeleſen werden. Sonſt melden die Hiſtorien von einem ungeheuren Drachen/ welcher ſich in einer Höle im Schweitzerlande aufgehalten: Denn als einſten zwey Brüder aus der Stadt Burchdorff/ die da Soldaten waren/ auf die Jagd zogen/ und durch ſehr groſſe und weite Einöden und in die innerſten Abgänge der Berge geriethen / kahmen ſie/ nachdem ſie lange genug herum geſchweiffet/ an einen felſichten Berg / woſelbſt ein Unthier von erſchreckl. Gröſſe / nehmlich ein Drache/ in einer tieffen Höle ſeine Wohnung hatte/ welcher in ſelbiger Gegend grauſam wütete/ und das Land des Viehes beraubete; dieſer Drache/ ſo bald er der Brüder Ankunfft vermerckete/ ſtund auf/ und fiel mit aller Macht auf ſie loß/ verſchlang auch alſobald den jüngern Bruder lebendig/ der andere Bruder aber wehrte ſich tapffer ſo wohl mit Pfeilen in der Ferne / als auch mit dem Schwerdte in der Nähe/ und ruhete nicht eher / biß er dieſes grauſahmes Thier umgebracht / darauf ſchnitt er dieſer Beſtien den Bauch mit dem Schwerdte auf/ und zog ſeinen noch Athem-holenden Bruder heraus/ daß ſie alſo beyde glücklich davon kahmen. Hiernechſt lieſet man auch/

daß

daß einsmahls ein Böttticher von Lucern in der Schweitz in das Gebürge gegangen/ einige Materie zu seiner Arbeit zu holen/ habe sich aber daselbst verirret/ daß er des Nachts alda zuverbleiben genöthiget worden/ Und da er alsö in der Nacht auffgewacht/ um den Weg zu suchen/ da sey es geschehen/ daß er jählings und unversehens in eine tieffe Höle gefallen/ aber doch keinen Schaden genommen / weil der Grund feuchte und morastig gewesen/ weßwegen er denn nach einer kurtzen Ohnmacht bald wieder zu sich selbst kommen und von Hertzen erschrocken / daß er in einem solchen Schlunde stecken müsse. Es wären aber bald darauf zweene ungeheure geflügelte Drachen zu ihm kommen/ da habe er angefangen zu zittern und zu zagen/ und GOtt um Hülffe angeruffen ; die Drachen aber hätten sich um ihn her gemachet/ und ihn mit ihren Schwäntzen bewickelt / aber sonst kein Leid gethan/ daß er auch endlich ohne Scheu mit ihnen umgegangen. Und nachdem Er auch in acht genommen habe/ daß diese grausahme Flügel-Schlangen eine Feuchtigkeit von den Wänden des inwendigen Felsens geleckt/ die einem Stein-Saltz nicht ungleich gewesen/ und sich damit genehret/ so habe er auch versucht/ solchen Alpen-Nectar zugenieſſen/ und sodann seinen Leib damit 6. Monat gespeiset und

sich

ſich erhalten. Da nun endlich die Zeit herbey gekommen/ daß dieſe Drachen auf den Raub ausfliegen wollen/ da habe der eine ſeine Flügel geſchüttelt und geſchwungen/ auch bald ſich empor gehoben / und zur Grube hinausgeflogen. Als nun gemeldter Böttcher geſehen/ daß der hinterſtellige auch ſein Geflügel angefangen zuſchütteln/ ſo habe er es gewaget / ſey hinzugeſprungen/ und den Drachen ſchnell bey dem Schwantze erwiſchet/ und ſich alſo wie einen Anhang mit heraus an die Sonne tragen laſſen/ und ſey darauf gerades weges nach Lucern zugegangen / allwo man ihn längſt vor todt und erſchlagen gehalten. Conf. M. Heinens Theatr. Prov. Div. und zwar in Miſanders Anhange/ p. 1062. ſeqq. item Diſſ. Phyſica de Dracone Volante.

Das Drachen-Ungeheur/ das durch
die Lüffte ſtreichet/
Iſt offt der Satan ſelbſt/ der ſich mit
ihm vergleichet;
Man ſaget/ daß er bringt den Hexen Korn und Geld/
Milch/ Käſe/ Butter/ Speck und
was ihn'n mehr gefällt.

†*†.†*†

Woher kömt denn das Wort Tod oder Tödten?

DAs Wort Tod kömmet ohne Zweiffel her von dem Griechischen *Thanatos*. *thanatun*, das ist/ der Tod/ tödten/ und solte sodann billig geschrieben werden mit einem Th/ als: Thot/ thöten; aber wie können es die Deutschen Schreiber wissen/ weilen es nunmehro durch den starcken Gebrauch also eingerissen / daß es von Gelehrten und Ungelehrten also geschrieben wird/ nemlich durch ein bloß T. Es ist aber ein Nahme der Straffe/ den Menschen von GOtt gesetzet wegen der Ubertretung und Sünde/ und ist nichts anders/ als die Scheidung / Trennung oder Hinfarth der Seelen vom Leibe; denn ob schon die Mahler den Todt mahlen / als ein lang hesßl. Menschen-Gerippe/ oder Sceleton, so meinen sie doch hierdurch eben nicht/ daß der Todt also aussehen solte / Sintemahl/ der Todt kein Wesen noch Geschöpffe ist / weder Geistlich noch Leiblich / sondern daß der Mensch nach der Auflösung des angenehmen Bandes/ welches zwischen Leib und Seele ist / ich will sagen/ nach seinem Absterben einem solchen Knochen-Gerippe gleich und ähnlich werde / und solches begegnet dem Käyser und Könige sowohl als dem ärmsten Bettler / nach dem bekanten Versu Rhopalico: **Mors servat legem collit**

cum

cum paupere regem. Hiervon hat man auch ein artiges Acroſtichon, welches alſo lautet:

Mors ſolet innume is morbis abrumpere vita M
Omnia Mors roſtro devorat ipſa ſuO
Rex, Princeps, Sapiens, Servus, Stultus, miſer, ægeR,
Sis quicunque velis, pulvis & umbra ſumuS.

Das iſt:

Todt/ ach! der Todt iſt es / der unſer Leben trennet/
O! wo iſt ſolch ein Feind? Er frißt uns wie ein Raub/
Der König/ Fürſt/ Herr/ Knecht/ und wie man Menſchen nennet/
Thor/ arm/ und wer du biſt/ wir ſind nur Koth und Staub.

Ja/ und obgleich ein Menſch noch ſo lange lebet/ muß er doch endlich ſterben/ denn Abraham lebte 175. Jahr; Iſaac 180: Jacob 137. und ſtarben dennoch zuletzt: vor der Sündfluth lebten

Etliche

Etliche 700: andere 800: und andere 900. Jahr/doch bekamen sie alle diese Grab-Schrifft: MORTUUS, **und er starb.** Der Todt ist also ein Hafen aller Menschen/ er sey König / Bettler/ oder arm: **der Todt ist der Strudel/ der uns alle verschlingen wird: der längste Tag wird eine Nacht/ und das längste Leben einen Todt haben.** Da nun diejenigen/ die so lange lebeten/ endlich doch gestorben sind / vielmehr müssen wir sterben/ die wir gegen sie zuvergleichen nur Zwerge an Jahren sind/ und bey unserer Geburth dem Tode naher / als etliche von ihnen da sie hundert Jahr alt waren. Wer wolte sich demnach nicht alle Tage fein zum Sterben anschicken / und gottseelige Præparatoria machen; sintemahl wir nicht/ wie ehemahls die Æternalisten zu Augustini Zeiten geschwärmet haben / hier eine ewige Welt noch ewiges Leben haben / gleichwie auch **der Gottlosen ihr Hertz ist/ daß ihre Häuser wären immerdar / und ihre Wohnungen blieben für und für/** Ps. 49/12. Oder wie auch jener meinete/ der Himmel wäre so viel/ wie HJE MEL / wodurch er sattsam seine hitzige Welt- und hingegen seine kaltsinnige GOttes-Liebe zuerkennen gab/ wie zu sehen Dec. II. p. 24. Solche Leute leben mehrentheils / wie ein gewisser Engelländer schreibet/ als wenn ihr Leben an der Ewigkeit angenagelt wäre / von welchen es wohl heißt:

Heu vivunt homines, tanquam mors nulla sequatur,

Aut

Aut velut internus fabula vana foret,
das iſt:
Der Menſchen meiſte Zahl wil keinen Todt faſt kennen/
Die Höll' iſt ihnn ein Schertz/ in welche ſie doch rennen.

Allein/ fromme Chriſten gedencken ſtets an ihren Todt / und ſterben ehe ſie ſterben / ſo dürffen ſie nicht ſterben/ wenn ſie ſterben / denn die Zeit iſt ungewiß; unſere Calender melden wohl/ wenn die Finſterniß an Sonn und Mond ſeyn wird / aber das melden ſie nicht/ wenn die Finſterniß unſers Lebens eintreten / ſintemahl wir nicht wiſſen/ zu welcher Stunde der HErr kommen wird. Matth. 24. v. 44. Drum heiſt es: Ideo dies unus celatur, ut expectentur omnes, das iſt / ein Tag / [nehmlich der Todes-Tag] lieget uns verborgen / daß man alle Tage auf guter Wache ſtehe/ und iſt ja manchen Menſchen die Lauff-Bahne von der Wiegen biß in das Grab ſehr kurtz. Dannenhero kann die Betrachtung des Todes einem jeden Menſchen gleichſam ein Zaum oder Zügel ſeyn/ ſich von allem Uberfluß/ Uppigkeit und Praſſerey zurück zuziehen. Gar weißlich hat die Rebublique Venedig über ihr Magazin dieſe Uberſchrifft ſetzen laſſen: **Glückſeelig iſt der / welcher zur Zeit des Friedens an den Krieg gedencket/** welche Worte auch mit güldenen Buchſtaben angeſchrieben ſollen zuleſen ſeyn über dem Waſſer-Thore der Stadt Embricenſ. Gleichwie auch jener Philoſophus

sophus einen Mantel mitnahm / ob er gleich bey stillem und heiterem Wetter seine Reise antrat / denn sprach er: das Wetter kan sich bald ändern und ein schwartzer Sturm kommen. Ist also gut / daß man bey Zeit / an den Tod gedencket. Schließlich füge noch dieses bey / daß kein Christe als ein Christe aus Ungedult / Mißvergnügen / und weltl. Bekümmerniß wegen Creutz und Trübsahl den Todt wünschen soll / wie denn offtmahls unter gemeinen Leuthen diese gottlose Redensart bey ereignenden Gefährlichkeiten und Trübsalen pfleget gehöret zu werden / da sie sagen: **Ich wolte / daß ich so tieff unter der Erden wäre / als ich über der Erden gienge!** hierdurch geben sie ihre mehr als heidnische Ungedult u. schlechtes Christenthum gnugsam zuerkennen / und wie sie so gar schlechte Nachfolger des HErrn Christi seyn mögen / indem der HErr Christus saget: **Wer mein Junger seyn will der verleugne sich selbst und / das ist / Er sey nicht hochmüthig und ungeduldig / sondern er nehme sein Creutz auff sich und folge mir nach.** Hat Christus müssen als unser HErr und Meister auf den spitzigen Creutzdornen gehen / ey / warum wollen wir als seine Schüler und Diener nur wünschen auff Rosen in Wollust zusitzen. Haben sich doch ehmals die Heyden in ihren bösen Tagen besser trösten können / als wie ietzo viele unter uns Christen / indem sie sagten: **Feras, non culpes, quod mutare non potes, dulde! und ertrags dasjenige / und stelle dich nicht dabey**

geberdig an / was du nicht ändern kanſt. Sintemahl auch leichtlich aus einer ſolchen Ungedult eine Autocheirie oder Selbſt-Mord entſtehen kann. Daß man aber den Todt wünſchet in Betrachtung der groſſen Freud und Herligkeit im Himmel aus hertzlicher Begierde bey dem HErrn JEſu zu ſeyn / ſolches iſt eine Anzeigung ein mit Chriſto in genauer Vereinigung und Gemeinſchafft ſtehenden Seele / die da einen rechten Eckel vor der Welt hat und ihre eintzige Luſt und Vergnügen bey dem HErrrn JEſu ſuchet. Und dergleichen Seufftzer und Wünſche finden wir genug in der Heil. Schrifft. Paulus ſaget: Cupio diſſolvi. Ich begehre zu ſterben und bey dem Herrn Chriſto zu ſeyn; Ja ſo ſeufftzete auch der Alte Simeon nach einem ſanfften und ſeeligen Tode: Herr/nun läſſeſt du deinen Diener im Friede fahren. Luc. 2. Dort ſeufftzet David Ach wenn werde ich dahin kommen/ daß ich GOttes Angeſicht ſchaue. Pſalm 16 Dort ſprach Elias: Es iſt genug HERR ſo nimm nun meinen Geiſt / ich bin nicht beſſer denn meine Väter. Dieſes alles ſind löbliche Seufftzer und Wünſche / mit welchen auch noch heut zu Tage alle fromme Chriſten ihren eiferigen Hertzens-Wunſch um eine ſeelige Aufflöſung verknüpffen und ſagen mögen:

O du mein liebſter Schatz
Wenn wirſt du mich hinführen
Zu ſolcher Herrligkeit/

Und mit der Freude zieren/
Die du mir hast bereit /
Ach wenn wird mir bewust
Dein klares Angesicht/
O JEsu / meine Lust!

***

Ists auch recht / daß einige Handwercker bey ihren so genandten Gesellen-Machen diese Tauff-Formul gebrauchē: Ich tauffe dich ꝛc.

Es hat der Satan je und je von Anfange der Welt im Gebrauch gehabt die heiligen Sitten und Gebräuche der Christlichen Kirche boßhafftiger Weise nachzuäffen / und wo der grosse GOtt ein Hauß bauet/da pfleget er mehrentheils/eine Capelle daneben zusetzen/wie er denn auch in dem Paradieß sich solches unterstund/deñ da der Herr unser Gott denē Protoplastis oder Erstē Menschē geboth: **Du solt essē von allerley Bäumen im Garten/ aber von dem Baum des Erkäntniß gutes u. Böses solt du nicht essen: deñ welches Tages du davon issest/wirst du des Todes sterben;** Siehe/da kehrete es der Satan um/und machte diesen Schluß: **Ja/ solte GOtt gesaget haben/ ihr solt nicht essen von allerley Bäumen im**

Gar-

Garten? ihr werdet mit nichten des Todes sterben / sondern GOtt weiß / daß welches Tages ihr davon esset / so werden eure Augen auffgethan und werdet seyn wie GOtt / und wissen / was gut und böse ist. Gen. 2 Woraus denn zur Genüge erhellet daß er sowohl nomine als omine ein rechter Ἀντίδικος, Adversarius und Widersacher sey / welcher der Ordnung GOttes je und allemahl widerstrebet / und derselben aus Neid / Haß und Zorn in allen Stücken gerne nachäffen will. Ein Exempel solcher Satanischen Nachäffung war es dort / da nehmlich Aaron seinen Stab nahm und warff ihn für Pharao / und derselbe auf GOttes Willen in eine Schlange verwandelt wurde / siehe / da thäten die Ægyptischen Zauberer gleich also / warffen ihre Stäbe hin / da wurden auch lauter Schlangen daraus / aber der Stab Aarons verschlang sie doch alle mit einander / wie solches nachzulesen im 7ten Cap. des andern Buchs Mosis. Ja es können auch die Fabelhafftigen Zeiten der Heyden gnugsahme Zeugnisse geben / wie nehmlich eben dieser Feind Gottes die Gebräuche der Israelitischen Kirche bey denen unglaubigen Heyden nachgeäffet / und kann man solches sehen an dem Iano bifronte, das ist / an dem Abgott Iano, welcher zwey Angesichter hatte / welches auff den Noah, wie die Gelehrten meinen / zielet: an dem Hercule, welche Fabel muthmaßlich auff den in der Heil. Schrifft berühmten Simson zielet. So lieset man auch in ihren Schrifften von

Gigantomachia, oder von dem Unterfangen der Rieſen/ daß nemlich die Rieſen einſt hätten groſſe Berge zuſammen getragen/ auff denſelben den Himel ſtürmen und mit den Göttern ſtreiten wollen/ welches vielleicht eine allusion ſeyn ſoll auff den Babyloniſchen Thurm-Bau/ da die Hochmüthigen Babylonier mit geſanter Hand lebendig in den Himmel ſteigen wolten. Gen. XI Nicht deſtoweniger hat auch der Teuffel jederzeit ſeine Oracula in der Welt haben wollen/ und ſich dadurch dem einigen wahren GOtte und ſeiner Ehre entgegen geſetzet. GOtt hat weyland und vor Zeiten manchmahl und auf mancherley Weiſe geredet zu den Vätern/ durch die Propheten/ Ebr. I. v. 1. Er trieb die Propheten / und offenbahrte ſich ihnen durch die Träume und Geſichte/ Er redete auch mündlich mit Moſe, Num. XII. v. 6. 7. Sonderlich aber gab Er ſeinem Volcke Antwort durch das Urim und Thumim, welches unſere deutſche Bibel nennet Liecht und Recht/ Exod. 28. v. 15. ſeqq. Worinnen dieſes beſtanden/ davon haben die Gelehrten unterſchiedene Meinungen / Joſephus in ſeinen Jüdiſchen Geſchichten Lib. 3. c. 9. iſt der Meinung daß die Antwort durch den Glantz wäre gegeben worden/ weßwegen denn auch die Griechen das Bruſt-Schildlein λόγιον, einen göttlichen Beſcheid zunennen pflegen / und was auch dergleichen Offenbahrungen mehr ſamt der בת קול Bath Kol, oder Filia vocis geweſen/ welche doch etliche zum Studio Magico der Jüden mit rech-

nen wollen. Dieſem nachzuäffen hat der Satan ſich höchſt angelegen ſeyn laſſen / und / nachdem die Menſchen durch Nachläßigkeit und Eitelkeit ihres Sinnes die wahre Erkäntniß GOttes verlohren / hat er ſeine **Lügen-Oracula** und ſchändlichen Teuffels-Dienſte dargegen eingeſchoben. Da iſt nun hier und da ein ſolch Teuffels-Neſt entſtanden / darinnen der Satan denen Rathfragenden und Opfernden entweder durch Stimmen / oder durch Träume / oder Geberden / oder beſeſſene Prieſter / **welche von dem Dampff der Teuffels-Löcher eingenom̃en / gantz zitternd und raſend worden / und auf die beſchehene Frage Antwort gegeben.** Und wer wolte hier alle dergleichen Oracula anführen / welche der Satan zur Nachäffung der Göttl. Sachen bey denen Heyden eingeführet hatte. Und noch heut zu Tage iſt der Satan ſolches zu thun gewohnet / indem er auf mancherley Art uud Weiſe denen heil. Gebräuchen der Chriſtl. Kirche nachäffet / damit er dieſelben möge fein geringe machen / und das Volck nicht rechtſchaffen bleibe im Glauben. Und mir deucht / von ſolcher Art und Gattung iſt auch dies Cacöethes, ich meine die übele **Gewohnheit einiger Handwercker** / da ſie bey dem ſogenannten **Geſellenmachen** eine Tauff-Formul gleichſam zur Nachäffung der heil. **Tanff-Handlung** in der Kirchen vielleicht unbedachtſahmer Weiſe gebrauchen. Ich wil jetzo nicht ſagen von andern üblen Gebräuchen (weil es meines Amts nicht iſt

in solchen Dingen zugrüblen) da man nehmlich reisenden Handwercks-Purschen / die auch nicht einmahl Arbeit verlangen/ so viel ihr nur ankommen/ pfleget einen **freundlichen Trunck** / wie es genennet wird / zuberweisen / wodurch denn mancher fleißiger Pursche / der es sichs von Hertzen bey seiner Arbeit läst sauer werden/ dergestalt ausgesogen wird/ und von seinen Mitteln kömt/ daß er fast nicht ein Hembd am Leibe behält/ Ja/ er muß wohl jährlich über seinen verdienten Arbeits-Lohn noch 5. bis 6. Rthl. von seiner Erbschafft zuschiessen/ oder den Meister/ weilen er solches wegen schlechter Mittel nicht kan aushalten/ die Arbeit bald aufkündigen; wie es wohl leider/ zugeschehen pfleget/ e. g. in Leipzig/ Franckfurth/ Braunschweig/ Jena und andern Orthen/ da es höchstens zu bedauren/ daß die fleißigen Pursche ihr verdientes Geld solchen faulen/ gottlosen/ liederlichen Landstreichern und Schmarotzern / die sich nur darauf verlassen/ und im Lande weit und breit die **Geschencke** aufsuchen / geben müssen/ damit sie nur ihren faulen Tag und Müßiggang haben mögen/ ich halte aber/ daß solches ebenfalß unter die vornehmsten Arthen des Diebstahls mit zuzehlen sey / davon GOtt scharffe Rechenschafft fodern wird. Sondern ich wil nur bey dieser obgesetzten Frage verbleiben/ ob es nemlich **recht sey/ daß einige** Mechanici **dergleichen Tauff-Formul gebrauchen.** Es wil dieses zwar ein gewisser und berühmter Rector in * * * (Chirothecarii filius) **in mitiorem partem,**

das

das ist: auf eine etwas gute Art auslegen und defendiren / da er nehmlich meinet / daß das Wort Tauffen alhier so viel sey als Einweyhē/ und beliebet hier von solchen Tauff-Ceremonien etwas her zu setzen: Nehmlich / derjenige Junge/ welcher soll zum Gesellen gemachet werden / wird bekleidet mit einem Stroh-Crantz/ Stroh-Gürtel / und auch mit solchen Knie-Bändern; Alsdenn muß er sich auf einen Schemel setzen / und mit den Füssen auf ein Mandel-Holtz treten / da wird denn unter ihm der Schemel offt weggerücket / daß er also / weil er auff dem Mandelholtze nicht recht fussen kan/ zuweilen unsanffte gnug niederfället. Inzwischen setzet sich der sogenannte Pfaffe nieder/ der einen Mantel um und einen 3. spitzigen mit Chartenblättern besteckten Hut auf hat / redet ihm viele liederl. und unzeimliche Wort für/ (nehmlich / man spottet mit und in solchen Worten des heil. Predigamts / indem es soll geprediget heissen/ was kommen aber vor schöne Redensarten wol hierbey vor? Es sind Narrentheidungen/ welche denen Christen gar nicht geziemen). Währender solcher recht thörichten Predigt bücket sich der Pfaffe jezuweilen/ und man schüttet ihm Wasser auf seinen Hut / damit es dem Jünger auf dem Kopf laufft. Hiernechst muß er auch in der Charte und mit Würf-

feln spielen/ da er denn beym Ausschlagen manchen Hieb mit der Ruthe bekömmt. Hierauf wird er nun getaufft (welches obgedachter Autor Einweihen nennt) von dem Pfaffen/ entweder mit Wasser/ Bier oder Wein/ erwehlet er nun Wasser/ so wird er damit über und über begossen/ erwehlet er Bier oder Wein/ so wird er nur gemachsam damit begossen/ (ey! ein schöner Gebrauch der edlen Gaben GOttes/ daß man Wein und Bier so liederlich auf die Erde verschüttet/ ich halte / GOtt wird einmahl auch davon Rechenschafft fordern) und was noch mehr dergleichen Tändeley seyn mögen/ die dabey vorgehen. Es ist aber nun wohl bewust/ daß dergleichen Depositiones und Alfanzereyen auch ehmahls sowohl auf Universitäten (nemlich/ ehe ein Pursche ist immatriculiret und in der Studenten Zahl aufgenommen worden) und auch bey den Handwercken in Gebrauch gewesen; allein/ es sind solche fast auf den meisten Academien in desuetudinem und Abnahme kommen/ wie auch an vielen Orthen bey den Handwerckern/ e. g. in Brandenburg/ Holland/ Holstein/ Dännemarck/ wie man davon glaubwürdige Nachricht hat/ geschehen ist. Warum wolte man denn nun nicht auch an andern Orthen nach Pauli Ermahnung alles lassen ehrlich und ordentlich zugehen / ohne solche schändliche und dem Worte GOttes entgegen lauffende Scherz-Sachen

und

und Tändeleyen; Denn laß seyn/ daß ehmals die Alten bey solchen Sachen haben wohl abzielende Gedancken gehabt/ da sie nehml. durch die **Abhobelung verstanden haben die Ablegung der groben und bäurischen Sitten**/ doch hat man manchmahl schlechte Früchte gesehen/ indem mancher nach solcher **Abhobelung ein viel gröberer Knoll und Holuncke** worden ist / daß also eine schlechte Metamorphosis morum, oder Veränderung der Sitten erfolget. Ich wil auch hier nicht gedencken anderer Fehler und Unordnungen/ damit mir nicht etwa möge entgegen geruffen werden/ wie dort jenem Schuster: Ne sutor ultrà crepidam, das ist / **Du must nicht mehr tadeln als was in deine** Profession **läufft**: sondern habe nur zur schuldigen Rettung der Ehre GOttes untersuchen wollen/ in gegenwärtiger Frage: **Obs recht sey/ daß manche Mechanici und Handwercker bey dem so genannten Gesellen-machen die Tauff-Formul gebrauchen?** Worauf ich aber ohne Scheu antworte (denn ich bins in meiner Seele versichert) daß es unrecht und gottloß ist / daß es höchst culpabel, unverantwortlich/ Scheltens würdig und einer nöthigen Reforme gebrauchte/ und halte ich wenn es zu den Zeiten Lutheri wäre üblich gewesen / oder aber Lutherus noch jetzo lebte / wäre diesem spöttischen Unheil auch bald abgeholffen werden: inmassen solches hauptsächlich zur Verspottung / Ed mäh- und Lästerung des theuren Nahmens GOttes / als

ſonderlich der **Heiligen Dreyfaltigkeit** gereichet/ welches doch billig von Chriſten nicht ſolte gehöret noch practiciret werden; bevorab/ da ſie wiſſen/ daß es heißt: **Irret euch nicht/ Gott läſſet ſich nicht ſpotten.** Gal. 6. Welches nicht allein denjenigen geſaget iſt/ welche die allerheiligſte Majeſtät GOttes mit Läſterungen angreiffen/ ſondern auch denen / die ſeinen Hochheiligen Nahmen auf allerley Art und Weiſe mißbrauchen; und wäre höchſtzuwünſchen/ daß ſie doch die dieſerwegen geſetzte Bedrohung GOttes attendiren und in acht nehmen möchten/ da es heiſt: **Denn der HErr wird den nicht ungeſtrafet laſſen/ der ſeinen Nahmen mißbrauchet** Exod. 20. **Ja welcher des HErrn Nahmen übel nennet / der ſoll des Todes ſterben.** Lev. 24. **Wie gieng es dort dem** Sennacherib, **der dem HErrn dem GOTT Iſrael Hohn ſprach? es wurden ihm in einer Nacht 185000 Mann durch den Engel des HErrn vor Jeruſalem erſchlagen** 4. Reg. 18. Wie gieng es dem Belſazer, der da in ſeiner Trunckenheit GOtt in der That läſterte / da er nemlich die güldene und ſilberne Geſchirre / die ſein Vater Nebucadnezar hatte laſſen aus dem Tempel zu Jeruſalem wegnehmen / ließ für ſich bringen/ und tranck mit ſeinen Weibern und Kebsweibern daraus/ Da giengen Finger herfür als eines Menſchen Hand/ die ſchrieben gegen den Leuchter über auf die getünchte Wand in dem Königl. Saal dieſe Wörte: **Mene,** Mene,

Teckel Upharsin, das ist: GOtt hat dein Königreich gezehlet und vollendet / man hat dich in einer Waage gewogen/ und zu leicht funden/ dein Königreich ist getheilet / und den Meden und Persen gegeben. Und siehe/ in der Nacht wurde Belsazer getödtet. Dan. 5. Wie giengs dort dem Juliano, des Käysers Juliani seinem Landvoigte/ der da gar sal. v. unverschämt hatte in einer Christl. Kirche an den Altar sein Wasser gelassen? Er fiel in eine schwere Kranckheit / sein Eingeweyde fieng an zu faulen/ und stieg ihm der Koth zum Munde heraus/ muste auch in solchem Unflat sterben. Wie giengs seinem Amts-Knechte dem Fœlix / der da so spöttlich von den Schätzen und Kleinodien der Kirchen sprach: Siehe / in was Geschirr dienet man dem Sohn Mariä? Er muste einen Tag und Nacht davor bluten / und endlich im Blute sterben. Wie giengs dort dem Libanio, einem Anhänger des Käysers Juliani, der da einen Schulmeister spöttischer weise fragte: Was macht denn der Zimmermanns Sohn? verstund Christum/ Jener antworrete: Er macht dem Juliano eine Todten-Bahr/ und siehe/ in wenig Tagen starb auch Julianus, und man legte ihn in eine Todten-Bahr; hat also Christus auch hierauf seine Ehre gerettet. Jener Mahler wolte den HErrn Christum mahlen als wie den Gott Jupiter/ aber GOtt straffte ihn/ daß ihm seine rechte Hand alsbald verdorrete. Ein Exempel/ welches

ches unserm Zwecke noch näher kömmt / finden wir/ daß nemlich ehmals ein Weltweiser / genannt Theopompus, aus der Heil. Schrifft viele Sachen entlehnet / und seine heidnische Schrifften boßhafftiger und leichtfertiger Weise mit einmischen wollen/ Er ist aber 30 Tage lang in Raserey und Unsinnigkeit gerathen / biß er endlich in einem Traume vermercket / daß ihn GOtt wegen Mißbrauch der heil. Schrifft also gestraffet/ und hat nachgehends durch seine Bekehrung und Gebeth bey GOtt noch Gnade erlanget. Wie wird es nun denen gehen/die da eine bey der h. Tauffe übliche Formul nachäffen/ und ihren fast heidnischen Gebräuchen bey dem Gesellenmachen mit einmischen? Als jener Grafe singen hörete: Eine feste Burg ist unser GOtt ꝛc. sprach er: Ich wil die Burg helffen zerschiessen/ oder wil nicht leben. Allein / er muste am dritten Tage darnach eines plötzlichen Todes sterben. Dannenhero wäre von Hertzen zu wünschen/ daß man besser auf die Ehre GOttes sähe/ und solchem Unwesen abhelffe. Ein gewisser Autor, der sich Justum Christianum Prudentium nennet/ redet hiervon gar hart/ indem er saget: Es könne eine Christliche Obrigkeit bey Staupenschlag/ Landes-Verweisung ꝛc. inhibiren und verbiethen / daß vorgedachte bey dem Gesellenmachen sonst gebräuchliche Mißbräuche best auffens / Pfaffen- und Paten-Machens / Schwärtzens und Gänselns und

andere dabey übliche Teuffelische Wesen gäntzlich und ewig abgeschaffet und cassiret würden / und könne man sich hierinne gar nicht entschuldigen mit dem Alterthum solcher Gebräuche/ sintemahl manche alte Sachen grundböse sind / und dem heil. Worte GOttes schnurstracks entgegen lauffen / auch mehrentheils von dem alten Adam/ und manchen unwiederbohrnen/ neidischen/ geitzigen und zanckzüchtigen Leuthen herrühreten/ ja gar von dem Teuffel selbst/ welcher ein alter Schelm ist/ und doch nicht kan gelobet / noch gut geheissen werden. In einer gewissen Stadt war eine alte Gewohnheit / daß ein Todtschläger/ der einen Menschen erschlug / nur 50. fl. Straffe gab/ allein/ war denn dieses nach dem Worte GOttes eingerichtet? Keinesweges. Dannenhero wurd es auch hernachmahls durch einen gelehrten Syndicum gar wol geändert und abgeschaffet. Und wolte GOtt/ daß doch diese geringfügige Zeilen möchten so viele effectuiren und auswircken/ daß solches Cacoëthes oder alte böse Gewohnheit dieser Sache bey dem Handwerckern möchte geändert und aufgehoben und folglich GOttes Ehre gerettet werden / vielleicht würde der HErr unser GOtt manchen Mechanicis und Handwercks-Leuthen mehr Seegen/ Nahrung / Gedeyen und Wohlfarth verleihen/ als bißhero vielleicht geschehen. Doch wird wol mancher sagen: **Was soll uns dieser weisen**

was gut iſt? Oder: Nach dem Worte/ das du uns ſageſt/ wollen wir doch nicht thun. Oder wie auch dort die Juden ſo höniſch von dem HErrn Chriſto ſprachen: Iſt er nicht der Zimmermanns Sohn? und wolten ſeinen Worten nicht glauben. Allein man leſe nur GOttes Wort/ ſo wird man ſehen/ daß es Gott haben will/ GOtt gebeut es/ nemlich ſeinen heil. Nahmen und ſeine heil. Sacramenta nicht zu miſsbrauchen. Und iſt dieſes hierbey mein Schluß-Wunſch: GOtt ändere und beſſere was noch zu ändern und zu beſſern iſt nach ſeiner unermeßlichen Gnade und Barmhertzigkeit / durch Chriſtum JEſum/ Amen. Conf. Sturmii Promt. Exempl. p. 91. ſeqq. item Juſti Prudentii neu eröffnete Zunfft- und Handwercks-Schule.

Des Satans Affen-Spiel ſpührt
man in vielen Sachen/
Er ſucht des Schöpffers Werck ver-
kehrt nur nach zu machen;
Doch ſolte nie ein Chriſt ein ſol-
ches Werckzeug ſeyn/
Wodurch er ſeine Liſt und Schalck-
heit richtet ein.

***

***

Ists auch natürlich / daß Menschen eine Zeitlang ohne Speiß und Tranck leben können?

DAmit ich diese Sache kürtzlich beantworte/ so scheinet wohl dieses die gewisseste und sicherste Meinung zu seyn/ daß nehmlich unterschiedene Naturen unterschiedene Wirckungen haben können; sintemahl dergleichen Leuthe/ welche lange Zeit ohne Essen und Trincken leben können / gemeiniglich eine kalte/ schleimige und sehr feuchte Natur haben/ dermassen/ daß der calor nativus, oder die natürliche Lebenswärme nicht alsobald kan penetriren und durchbrechen/ absonderlich/ wenn etwa der Leib eines solchen Menschen durch Kranckheit geschwächet wird/ wie solches offt begegnen mag dem Sexui sequiori, das ist/ dem weiblichen Geschlechte/ da sie denn eine schlechte und wenige Wärme haben/ welche den kalten und feuchten Schleim nicht angreiffen kan. Und wenn also der Magen und die Leber/ wie auch alle Adern damit angefüllet sind/ so findet sich kein Appetit noch Hunger zum Essen / und die natürliche Feuchtigkeit persentiret / oder vermercket wenig

die

die Krafft der Wärme. Dannenhero hat man öffters gesehen und erfahren/ daß solche von vielem feuchten und süssen Schleime angefüllete Leiber gantze Monate / Ja wohl gar einige Jahre hindurch ohne Alimentation und Leibes-Nahrung haben leben können/ wie denn die Historien berichten von einem Mädgen im Stifft Speyer de Ao. 1542. welches 3. Jahr ohne Speise gelebet; Von einer Weibsperſohn / welche in ihrer Jugend den Bauren die Schweine gehütet und GOtt angeruffen habe: Er solte sie doch von der grossen Hungers-Noth erlösen. Diese inständige Bitte habe GOtt endlich erhöret/ so daß sich bey der Frauen der Appetit zum Essen mehr und mehr hat verringert und dieselbe nur um den dritten und vierdten Tag ein wenig Speise zu sich genom̃en/ hernach habe sie alle 10 oder 14. Tage sehr wenig gessen/ biß zuletzt aller Appetit zur Speiß und Tranck gäntzlich verschwunden/so/ daß sie in 26. Jahren weder gehungert noch gedürstet. M. Ernst erzehlet in seinem hist. Bilderhause von einem Weibe / welche ihr Mann tödlich verwundet/ und in eine entlegene Grube geworffen gehabt / worinnen sie 72. gantzer Tage zugebracht ohne Essen / nur daß sie ihre Wunden mit dem in der Grube befindlichen Regenwasser etliche mahl gewaschen/ und an ihrem in eben diesem Wasser benetzten Schleyer gesogen/ biß sie GOtt wunderſahmer weise durch einen dahin kommenden und Spargis-Salat

sus

ſuchenden Bauer errettet hat. Sub Tit. die wunderliche Errettung GOttes p. 525. So iſt auch bereits unter dem Tit. von dem Drachen in kurtz vorhergehenden Blättern angeführet worden das Exempel jenes Böttichers/ welcher durch Gottes ſonderbahre Providenz in der Drachen-Grube gantzer 6 Monat iſt erhalten. beſiehe p. 250. Vor den Zeiten des Herrn Lutheri ſoll ein Einſiedler gelebet haben/ genannt **Claus von Felſen**/ derſelbe ſoll 22 gantzer Jahr lang ohne alle natürl. Speiſe und Tranck gelebet / und dabey ſonderbahre Geſichte von der Boßheit des Anti-Chriſts geſehen haben / wie denn Lutherus ſelbſt dieſe Hiſtorie umſtändlich erzehlet/ und auch das Geſicht ausdeutet. Tomo Witt. 9. p. 269. Wer mehrere Exempel hiervon zu leſen Beliebung träget / der kan nachſchlagen M. Joh. Chriſtoph Heinens Theatrum Prov. Div. unter dem Titel von ſonderbahrer Erhaltung unterſchiedlicher Perſohnen in groſſer Theurung und Hungers-Noth p. 787. ſeqq. Strauch in der Starcken und Milchſpeiſe p. 1071.

Es kan der Madenſack des Menſchen
nicht wohl ſtehen/
Wenn er mit ſeiner Koſt nicht richtig
wird verſehen/
Doch GOttes Providentz / All-
macht und Gütigkeit
Hat manchen ohne Koſt erhalten
lange Zeit.

Iſt

* * *

Ist denn der Regenbogen vom Anfange der Welt gewesen?

DJese Frage beantworten einige Gelehrte affirmativè oder Bejahungs weise/ andere negativè oder Verneinungs-weise. Diejenigen/ so da behaupten wollen/ daß der Regenbogen wäre vor der Sündfluth gewesen/ machen diese Distinction, er wäre wohl zu sehen gewesen/ sed sine significatione, & sine officio, das ist/ ohne Bedeutung und Verrichtung. Die aber das Gegentheil erweisen wollen/ führen dieses zum Beweißgrunde an: Neml. es hätte ja nach der Sündfluth der neue Bund/ welchen GOtt mit den Menschen eingegangen/ auch mit einem neuen Zeichen müssen confirmiret und bestätiget werden/ (2) Was die Menschen recht kräfftig hätte trösten sollen / das hätte ehmahls nicht müssen seyn/ sondern vom neuen produciret/ und gleichsam von GOtt müssen neu erschaffen werden/ weswegen auch dieselben den Regenbogen genennet haben ein Ens insolitum , eine ungewöhnliche Sache; Andere hingegen glauben/ er wäre wohl gewesen vor der Sündfluth/ aber nur in suis causis, (die causæ oder wirckenden Ursachen aber sind die

Re-

Regentropffen/ wenn nehml. die gegenüberste-
de Sonne ihre Strahlen auf dieselbe wirfft)
GOtt aber habe dazumahl solche natürliche Ur-
chen nicht lassen ad actum kommen/ oder Er habe
dazumahl aus denselben keinen Regenbogen pro-
duciren und machen wollen. Der Herr Buddeus
gibt dieser Sache einen guten Ausschlag/ indem er
saget: Posito eodem telluris situ, eadem-
que conditione, necesse est ante diluviũ
quandoq; Iridem extitisse. Adeoque
tempore diluvii aut potius terra resti-
tuta, Deus novam significandi vim rei
jam ceteroquin existenti imposuisse
censendus est, das ist/ nach dem die Erde
vor der Sündfluth eben die Situation oder
Stellung gehabt und eben dieselbe Beschaf-
fenheit/ wie jetzo/ so folget nothwendig/
daß auch dazumahl jezuweilen der Regen-
bogen ist gesehen worden. Und hat also
GOtt zur Zeit der Sündfluth oder viel-
mehr da die Erde wieder zu sehen gewesen/
eine neue Bedeutungs-Krafft dem Regen-
bogen/ der vorhin schon in existentia gewe-
sen/ beygeleget. Uberdieß/ ob wir schon solches
nicht exacte und genau wissen können/ so wird es
uns doch an unserer Seeligkeit keinen Abbruch
thun/ sondern wir haben vielmehr ursach bey Er-
blickung dieses Wolcken-Bogens uns unserer
grossen und mannigfaltigen Sünden zu erinnern/
daß wir eben auch mit denselben/ gleich wie ehe-

mahls die erſte Welt/ verdienet hatten alſo geſtrafft zuwerden/wofern GOtt nach ſeiner geſtrengen Gerechtigkeit mit uns verfahren wolte/ Dannenhero muß uns dieſer Bogen als ein Göttliches Genaden-Zeichen zur Erkentniß der Abſcheulichkeit unſerer Sünden/ zur Danckbarkeit und beſtändigen Liebe gegen GOtt und unſern Nechſten/ wie auch zu einer Auffmunterung eines rechtſchaffenen Gottſeligen Leben dienen Conf. Diſp. Phyſ. de Iride ſub præſid. M. Chriſtian Schmids ventil. Ao. 1673. item Buddeus Phil. Theor. P. II. cap. 3. p. 204. et 5. de Meteoris.

Laß ſeyn/ daß du nicht weiſt/wenn jener
Wolcken-Bogen
Mit ſeinem Farben-Pracht zuerſt iſt
auffgezogen/
Laß dir ſein Anblick nur ein Winck
zur Buße ſeyn/
So darffſt du deine Sünd nich t einſt
zu ſpät bereun.

* * *

Wie wird denn dereinſt die Welt zu grunde gehen?

HJervon haben einige unter den alten Kirchen-Lehrern/ abſonderlich Hieronymus und Auguſtinus ihre ſonderbahren Gedancken gehabt/ indem

indem sie geglaubet / es werde dereinst an dem Jüngsten Tage die Welt und was darinnen ist/ nur verändert und verbessert werden/ welches genennet wird ἀλλοίωσις, mutatio, eine Veränderung/ worzu sie denn ihre Beweißgründe gesuchet haben aus dem Ps. 102. v. 27. da es heißt: **Die Himmel werden verwandelt werden wie ein Kleid / wenn du sie verwandeln wirst/ du aber** ꝛc. Ferner auch aus dem Ps. 104. v. 30. **Du verneuerst die Gestalt der Erden** [allein NB. zur Frühlings-Zeit] ingleichen aus dem Prediger Salomonis 1. v. 4. da es heißt: **Ein Geschlecht vergehet/ das andere kömmt / die Erde aber bleibet ewiglich**; Allein diese Ewigkeit der Erden muß cum grano salis verstanden werden: denn das Wort Ewigkeit hat in der Heil. Schrifft unterschiedene Bedeutungen/ hier zeigt es an eine solche Zeit/ die da währet biß zum Ende der Welt. Ferner Rom. 8. v. 19. 20. 21. **Denn das ängstliche Harren der Creatur** ꝛc. Allein es lehren unsere Theologi, daß die Welt/ nehmlich, Himmel und Erden gäntzlich quoad substantiam oder nach ihrem Wesen vergehen werde/ vermöge der untrüglichen und klaren Worte Luc. 21. v. 33. **Himmel und Erden werden vergehen.** Ingleichen aus dem Psalm 102. v. 26. seqq. **Du hast vorhin die Erde gegründet** ꝛc. Apoc. 20. v. 11. und an andern Orthen mehr: **Denn gleichwie GOtt die Welt aus Nichts gemacht und erschaffen / also kann er sie auch leichterer-**

massen wieder annihiliren / oder in Nichts verwandeln: Der Apostel Petrus redet hiervon gar deutlich: **Die Erde und alle Wercke die drinnen sind werden verbrennen.** 2. Pet. 3 v. 10. Nun ist ja das Feuer das aller subtileste und stärckeste Element / welches wo es zu wüten anfängt und überhand nimmet/alles hinweg frisset und nichts übrig lässet. Ja so gar werden dieselben vergehen/daß ihrer nicht mehr gedacht werden/noch in eines Menschen Hertz wieder kömen werden. nach dem 65 Cap. des Propheten Esaiä. Was aber nun also destruiret und zernichtet wird/ daß dessen nicht mehr gedacht noch einiges vestigium, Kennzeichen oder Spur hinterlassen wird/ dasselbe muß freylich gantz und gar in Nichts verwandelt werden. Recht bündige Argumenta oder Beweiß-Gründe führet hiervon an Scherzerus in seinem Syst. Theol. von welchen nur eines beliebet hieher zusetzen/welches also lautet: **was da zusammen gesetzet ist von den Elementen** (Lufft/Feuer/ Wasser und Erden) **und also beschaffen ist / daß es ohne die Elemente nicht bestehen kann/dasselbe muß auch** abolitis Elementis, **das ist / wenn die Elemente vergehen/gäntzlich in ein Nichts zerfallen oder zergehen; Nun aber bestehen Himmel und Erden aus Elementen/so daß sie ohne die Elemente nicht seyn können! Dannenhero werden auch dieselben in ein lauteres Nichts zerfallen und verwandelt werden.** Hierin hat ehmahls sehr geirret Walæus, vorgebend:

gebend: daß diese sichtbahre Himmel zugleich mit ihren unterworffenen Elementen durch das Feuer zur Aschen gebrannt werden / daß also nichts mehr daraus werde / als eine confusa massa molis ingentis, das ist: ein unförmlicher Klump Erde / aus welchem alsdenn GOTT neue Himmel und eine neue Erde werde erschaffen. Allein er kan solches mit keinem eintzigen Beweißgrunde aus der heil. Schrifft erhärten und darthun. Eben derselbe führet auch eine sonderliche Frage auf / nemlich: Wenn Himmel und Erden und alles sammt der gantzen Welt verbrennen soll / wo werden alsdenn die menschlichen Leiber bleiben können für solcher Hitze? worauf er diese Antwort giebet: Gleich wie in den Babylonischen Feuer-Ofen die Gesellen des Daniels / als Sadrach, Mesach und Abednego unbeschädigt in der Flamme gläntzeten / hingegen aber derselben ihre Feinde verbrandten / also werde es auch mit denselben hergehen. Daß also nun dieses gantze systema mundi, das ist / der gantze Welt-Bau / wird annihiliret und in ein Nichts verwandelt werden durch das Feuer / das ist gewiß und unleugbahr / ob aber nun solches Feuer dem Ursprunge nach werde Elementarisch seyn / und entweder werde von oben herab oder aus der Erde kommen / entweder durch die Hefftigkeit des Blitzes / oder durch die Gewalt der Himmels Strahlen / ob es werde der qualitæt und Beschaffenheit nach eine natürliche oder über-

natürliche Krafft haben zu annihiliren/ und wie lange es dauren werde/ das weiß keiner unter uns Menſchen/ haben auch nicht Urſache fürwitziger Weiſe darnach zu fragen/ ob gleich Calixtus ſagen will: **Es werde eben daſſelbe Feuer ſeyn/ worinnen die Verdammten würden gepeiniget werden.** Quugiſtes/ daß wir aus der Heiligen Schrifft gelehret werden / daß ſie werde durch das Feuer untergehen. **Wohl uns/ wenn wir nur alsdenn vor dem gerechten Richter/ der da keine Perſon anſiehet/ noch Geſchencke nimmet/ beſtehen werden/ und zu der unermeßlichen Glorie und Herrligkeit eingehen.** Conf. Scherz. Syſt. Theol. Loc. 22. p. 614. item D. Himmelii Syntag. Dispp. p. 486. D. Bajeri Comp. Theol. Loc. XX.

Wenn einſt das Wunder-Feur den Erd-Ball wird verzehren/
Und deſſen Zierathe-Bau in lauter NICHTS verkehren/
Wird manch Kunſtück zergehn/ woran des Künſtlers Hand
Bey ſaurer Müh und Schweiß viel Tag und Nacht gewandt.

DE-

* * * * * * * *

DECAS VII.

Was iſt denn ein Irrwiſch oder Irrlicht?

EIn Irrlicht wird auch mit gezehlet unter die Meteora ignita, das iſt/ unter die natürl. feurigen Lufftwercke / dergleichen ſind der Donner/ Blitz/ Donnerkeile/ das leckende Feuer/ der fliegende Drache und dergleichen. Dererſelben Urſprung rühret her ex particulis ſulphureis & bituminoſis, das iſt/ aus ſchwefelichten und fettichten Theilchen/ womit die Lufft bißweilen angefüllet wird: Denn weil dieſer Theilchen zuweilen eine groſſe Menge vorhanden iſt/ ſo kan es leicht durch die Entzündung und durch die erhitzte Lufft / oder auch durch eine andere Urſache geſchehen / daß derſelben einige herum getrieben werden/ Feuer fangen/ und anheben zu brennen/ weßwegen denn ſolche Meteora eher und mehr im Sommer/ als zu andern Jahrs Zeiten geſehen werden. Doch verwirfft jener Polyhiſtor und Medicus Hr. Paullini die gemeine Meinung von den Irrwiſchen/ daß ſie nemlich aus einer angezündeten fetten/ ſchwefelichten und ſalpeteriſchen Ausdämpffung beſtünden/ und beweiſet hingegen/ daß ſie nichts anders wären als ein groſſer Schwarm kleiner Mücken-ähnlicher Würme / ſo bey nächtlicher Weile ſich in Geſtalt ſolcher Flamme darſtelleten/

und

und wegen ihres unbeſtändigen Flugs oder Bewegung bald vorn/ bald hinten/ bald nahe/ bald ferne/ bald hoch/ bald niedrig/ bald ſeitwerts/ bald gerade aus vor einem ſich ſehen lieſſen. Und führet derſelbe viele Exempel an von groſſem und kleinem Ungezieffer/ die des Nachts als wie ein Lichtlein leuchten. Sonſt wird ein Irrwiſch gar convenable und artig genennet Ignis fatuus, das iſt/ ein thöricht oder eiteles Feuer/ ein Lufftgefechte/ das nicht an einem Orte beſtändig bleibet/ ſondern wegen ſeiner leichten Bewegung bald vor einem reiſenden Menſchen hingehet/ bald demſelben hinten nachfolget/ oder auf der Seiten herum ſchwärmet/ bald hier/ bald da iſt/ nachdem ſich die Lufft beweget. Wenn nun ein Reiſender auf ſolcher Nacht-Lichter Bewegung gar zu genaue Achtung giebet/ und öffters wol gar meinet/ wenn er im Dunckeln wandert/ und nichts erkennen kan/ es wären etwa in benachbarten Dorffſchafften brennende Lichter/ derſelbe kan gar leichtlich durch Verdüſtrung oder Verdunckelung der Augen auf einen Irrweg in Pfützen/ Moraſt oder gefährliche Waſſer gerathen/ worinnen er muß umkommen/ wovon viele Exempel hier könten angeführet werden. Die Oerther wo ſolche ſchwärmende Nachtlichter am meiſten ſich pflegen aufzuhalten/ ſind insgemein diejenigen/ wo ſich eine Fettigkeit der Erden ſpühren läßt/ welche die

erhitzte Nacht-Lufft leicht entzünden kan/ dergleichen sind sumpffigte Pfützen und Moraste/ fette und wohlgedüngete Aecker/ Kirchhöfe/ Gerichtsstätten und so fort an. Ja man soll auch dieselben in grosser Menge auf den Gebürgen antreffen / als neml. auf den Spanischen Gebürgen; In Æthiopien oder Morenlande sollen offt die Felder gantze Nächte hindurch davon leuchten/ nicht anders als ob sie gestirnnt wären/ auch sollen so gar auff dem sogenannten Perlen-Fluß in Sina bey Nacht solche Lichter erscheinen/ und von den Sinesern für helle Carfunckeln gehalten / doch gleichwol aber **Jeming**/ das ist/ **Nachtlichter** genennet werden. Im übrigen ist nicht zu leugnen/ daß der Satan sich offt in dergleichen Phænomenon pfleget zuverstellen/ und seine Gaucke-ley mit darein menget/ wie denn auch solche Irrwische **ein rechtes Gehäul und Gewinsel** bißweilen sollen von sich geben/ und suchet er nur **dadurch die Leuthe in Unglück zu bringen.** Dieserwegen giebet auch dort Freigius in seiner Meteorologia von dem Jrrlicht diese Crisin und Urtheil: **Hoc Meteoron planè est prodigium, non enim habet sufficientes causas Physicas, itaque nec effectus certos & regulares, sed aut divinitùs proponitur, aut mali genii præstigiæ sunt,** das ist: **Dieses Lufft-Licht ist ein rechtes Wunderwerck; denn es hat keine hinlängige natürliche Ursachen/**

und

und alſo keine gewiſſe und richtige Wirckungen; ſondern es wird entweder von GOtt alſo vorgeſtellet/ oder es ſind Gauckeleyen des leidigen Satans. Und will ich auch hiervon nur ein Exempel anführen/ daß jemand bey der Nachzeit einsmahls gereiſet / und wäre er urplötzlich auf dem Felde von 3. oder 4. Jrrlichtern umgeben worden/ worüber er hefftig erſchrocken/ uñ ſich alſofort auf die Erde nieder geleget. Die Jrrlichter aber wären eine Zeitlang alda verblieben / und etliche Schritte weit von ihm ohne einige Bewegung ſtille geſtanden; als er aber/ nachdem er ziemlich lange an der Erden gelegen / GOtt um Schutz angeruffen/ ſo wären dieſe Jrrwiſche von ihm hinweggeſprungen/ und weiter denn eine Meilweges über die Moſel gefahren / kaum aber wäre er ein paar Schritte fortgegangen/ da wären ſie gleich wieder zurück geflogen kommen / und hätten ihn/ wie vorhin/ umringet; Hierüber wäre er noch hefftiger erſchrocken/ und auf die Erden gefallen/ ſey auch nicht eher wieder aufgeſtanden/ biß ſie wieder davon geflogen/ und nicht wieder kommen. Solche wunderſeltzame und gar zu ſchnelle Bewegung der Jrrlichter hält man nicht unbillig für verdächtig / daß ſie nemlich von dem böſen Geiſte bißweilen regieret werden. Dannenhero iſt auch gut und heilſahm/ wenn ein Wandersmann ſei-

ne

ne Reiſe mit GOtt und gläubigem Gebethe anfänget/ mit Gebet fortſetzet / und GOtt um die Begleitung der heil. Engel bittet / auch endlich ſeinen Weg mit Chriſtl. Gedancken und Seufftzern beſchlieſſet / ſo wird der Satan in ſolchen Spiegelfechten keine Macht an ihm finden. Conf. Buddeus Phil. Eclect. tom. II. c. 3. de Meteoris. Freigius in Meteorol. c. 25. p. m. 689. Sperlingius Inſt. Phyſ. p. m. 797. it. Erasmi Franciſci Hölliſcher Proteus ſub tit. das verführiſche Irrlicht p. m. 173 ſeqq.

Ein Irrwiſch flackert nur den Menſchen für m Geſichte/
Doch läßt ſich Satan auch offt ſehn in ſolchem Lichte.

***

Wer hat denn die Buchdruckerkunſt erdacht und aufgebracht?

Kluge Köpffe haben kluge Anſchläge/ ſubtile Gedancken und künſtliche Erfindungen/ der eine excelliret in dieſer/ der andere in jener Kunſt/ und ſolches alles nach dem Maaße der Gaben GOttes. Doch gedencket mancher künſtlicher Mechanicus oder Handwercker/ Er habe ſeine Kunſt einig und allein durch ſeinen Fleiß / Muh und Arbeit / durch ſein vieles Reiſen und mancher

cherley Erfahrung ohne Zuthuung der Göttlichen Genade erlanget/ allein/ was saget der Apostel Jacobus: **Alle gute Gabe/ und alle vollkommene Gabe kommet von oben herab von dem Vater des Lichts/** Jac. 1. v. 17. welchem auch beystimmet der Apostel Paulus, da er saget: **Es sind mancherley Gaben/ aber es ist ein Geist/ und es sind mancherley Aemter/ aber es ist ein Herr/ und sind mancherley Kräfften/ aber es ist ein GOtt/ der da wircket alles in allem/ In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben GOttes zum gemeinen Nutze.** 1. Cor. 15/ 4. seqq. Er bezeuget hierinnen/ daß der grosse GOtt/ und insonderheit der Heil. Geist der Geber sey aller guten Gaben/ die da sonst nach der heidnischen Moralisten Redensart habitudines, von dem Wort Haben/ genennet worden/ welcher auch den Verstand der Menschen mit allerley Klugheit/ Weisheit und Wissenschafft/ und zwar bey einem mehr und in einem höhern gradu als bey dem andern nach seinem allein weisen Rathschluß pfleget auszuschmücken/ wie er demnach ehmahls den Ahaliab und Bezaleel hatte mit sonderbahrer Klugheit begabet/ allerley künstliche Sachen zuverfertigen. Und könnte man hier sehr viele Inventores oder Erfinder so mancherley Manufacturen/ Künste/ Handwercke und dergleichen anführen/ wofern es nicht möchte zu weitläufftig fallen/ und hat Polydorus Virgilius einen langen Catalogum solcher Männer specificiret und entworffen/ die

da

da dieſes und jenes erfunden haben / Ja / wenn wir der Profan-Hiſtorie glauben wollen / ſo ſoll Oſiris, ein Egyptiſcher Einwohner den Ackerbau erfunden haben / da ſonſt zuvor die Leuthe hätten Eicheln und Kraut eſſen müſſen; wenn man aber Hiſtoriam Sacram, oder die Heil. Schrifft anſiehet / ſo hat Adam den Feld und Ackerbau von GOtt zuerſt erlernet / und iſt der erſte Bauer oder Erdbauer geweſen. Pitumnus ſoll zuerſt erfunden haben den Acker mit Miſt zu düngen / weßwegen Er auch iſt genennet worden Sterquilinus. Dionyſius ſoll erfunden haben das Bierbrauen / Taleus die Töpffer-Scheibe / die Säge und die Tiſcher Inſtrumenta. Die Völcker Seres haben erfunden die ſeidenen Kleider / daher kömmt auch in Griechiſcher Sprache das Wort Σήρικον. welches Seiden heiſt. Praxiteles ſoll erfunden haben die Spiegel. Arachne, eine Lydier Jungfrau das Flachßſpinnen / ingleichen die Fiſch- und Vogel-Netze. Pallas die Neh- und Wircke-Kunſt. Die Galilæer ſollen zuerſt das Seiffenſieden erdacht haben. Die Hebræer das Schuſterhandwerck. Die Babylonier das Tuch mit allerley Farben zu färben / und was dergleichen mehr ſeyn mag. Und dieſes alles iſt ſchon geſchehen vor des HERRN Chriſti Geburth / nach Chriſti Geburth ſind noch viel und mancherley Künſte erdacht und auffgebracht worden / unter welchen ſonderlich berühmt iſt die Erfindung der Feuer-Röhre und Büchſen / die nunmehro vor 337. Jahren ihren Anfang genom-

nommen haben/ ingleichen des Schieß-Pulvers/ deſſen Inventor iſt geweſen ein Mönch mit Nahmen Berthold Schwartz/ (welcher ein Achymiſt und Schwartz-Künſtler ſoll geweſen ſeyn) doch wenn man der Büchſen Nutz und Schaden ſolte auf die Wag-ſchale legen/ ſo würde die Schaale des Schadens Jene weit übertreffen/ und unterdrucken. Wer weiß nicht / daß die Perruquen vor gar weniger Zeit ſind inventiret und erdacht worden/ womit mancher überflüßiger Pracht getrieben wird / und ihrer viele hierinne aus den Schrancken ihres Standes ſchreiten. Allein viel höher iſt zu æſtimiren die löbliche Erfindung der Buchdrucker-Kunſt / welche vor nunmehro 267 Jahrē ohngefehr ihren Anfang genommen ; Doch iſt hierbey wohl zu mercken/ daß die Gelehrten noch nicht einſtimmig ſind/ wer doch dieſe Edle Kunſt möge erdacht haben/ wie denn ſolches auch zu ſehen iſt aus Sebaſtian Brandes Chronica zu Straßburg Ao. 1531 in Folio gedrucket p. 106. 107 : Nach Chriſti Geburt 1440 Jahr hat ſich erſtlich ereigt unter Käyſer Friederich dem Dritten / die nimmer genugſam gelobte Kunſt des Buchdruckens in Teutſchen Landen / von Johanne Genßfleiſch zu Mäyntz / wiewol etliche die Erfindung dieſer Kunſt zuſchreiben Johann Gutenberg von und zu Straßburg. Darum die Teutſchen/ beſonder der Erfinder dieſer Kunſt alles Lob werth iſt/ Ja GOTT in ihm / durch

dem uns GOtt dieſe Kunſt gegeben hat; Endlich ſetzet Er hinzu: Die dritten ſagen/ dieſe Kunſt ſey erdacht und aufkommen von Johanne Guttenberg / einem Ritter zu Mäyntz Ao. 1401. Biß hieher derſelbe. Man glaubet aber insgemein/ daß dieſe edle Kunſt erfunden worden Ao. 1450. (1440. ſetzen dieſer Kunſt Verwandte) wie Tenzelius aus des Cruſii Annal. Svevic. anführet / welcher aber der Meinung des Achillis Gaſſari nachgehet/ und alſo ſchreibet: Dieſe Kunſt iſt erfunden worden Ao. 1450. von Johanne Fauſto, zu Mentz/ da man erſtlich die Buchſtaben von Holtz gemacht/ darnach von Meßing / und endl. von Zinn. (Nachhero aber ſeynd ſie von einer zuſammen geſetzten Maſſa/als Kupffer/Meßing/ Zinn/ Bley/ Eiſen und Spieſſglaß gegoſſen/ wobey es denn auch noch heutiges Tages verblieben) Er hat dieſe Kunſt heimlich gehalten/ und hat nur noch Petrus Schæfferus darum gewuſt. Eben dieſe Kunſt iſt auch getrieben worden zu Strasburg Ao. 1460 von Joh. Guttenberg. Im Jahr 1469. von Ulrico Hahn zu Rom. Im Jahr 1470. von Sixto Ruſſinger zu Neapolis. Im Jahr 1475 von Conrad Finer zu Eßlingen. Im Jahr 1480. von Jo. Zainero zu Ulm. Im Jahr 1485. von Conrad Denckmuth eben daſelbſt. etc. Anno 1466. hat Joh. Bemler die erſte Lateiniſche Bibel gedruckt zu Augſpurg. Doch erweiſet unter andern der Herr Tentzel/ daß dieſe

edle

edle Kunst zu Rom nicht von Ulrich Hanen/ sondern von zweene andern Teutschen / nehmlich Schweinheimen und Arnold Pannartze/ zuerst sey getrieben worden/ und füget noch den Dritten hinzu/ neml. Hansen von Laudebach/ und beruffet sich auf dessen Epitaphium oder Grab-Schrifft/ welche also lautet:

Hanß von Laudebach ist mein Nam/
Die ersten Bücher druckt' ich zu Rom/
Bitt vor meine Seele/ GOtt giebt dir Lohn/
Starb 1514 uff Sanckt Steffan.

Doch muthmasset Er/ daß dieser Laudebach vielleicht nur ein Geselle gewesen/ der die Presse gezogen/ nicht aber ein Herr in der Druckerey zu Rom/ welcher sich hernachmahls nach Heydelberg gewendet. Hiernechst berichtet ebenfalß obgemeldter Autor, daß ehmahls Käyser FRIEDERICH der Dritte die Buchdruckerkunst mit herrlichen Privilegiis begnadiget/ auch mit einem besondern Waapen beschencket/ und insonderheit denen Schrifft-Setzern einen Adler / welcher den Winckel-Hacken in der einen Klaue/ und das Exemplar in der andern führet; denen Druckern aber einen Greiff/ welcher beyde Drucker-Ballen in den Klauen hält / und mit einem offenen Helm gezieret sind/ zu führen erlaubet habe; Anlangend den Nutzen der Buchdruckerey

cterey/ ſo iſt an ſich ſelbſten klar/ wenn man nemlich erweget/ daß ein paar Drucker in wenig Tagen ſo viel drucken können/ als vier ſehr fleißige Schreiber in einem gantzen Jahre zu ſchreiben vermögen. Dannenhero auch unſere Zeiten in dieſem Stück vor denen vorigen recht glückſeelig zu preiſen ſind/ indem jetzo mancher Bürger wegen des wohlfeilen Preiſſes mehr Bücher in Vorrath hat/ als ehmahls mancher Fürſt hat haben können. Und nennet der Herr Lutherus die Buchdrucker-Kunſt/ ultimum beneficium, das iſt: die letzte Wohlthat/ welche GOtt dem Teutſchlande erwieſen hat. Beſiehe Miland. Del. Bibl. de Ao. 1691. item. Tenz. Monatl. Unterr. de Ao. 1693. p. 663. ſeqq. item de Ao. 1697. p. 977. ſeqq. de Anno 1698. p. 608. ſeqq. de Ao. 1704. p. 477. allwo er viele Buchdrucker und Buchführer nahmhafftig machet/ die vom Anfange her biß faſt auf unſere Zeiten ſind berühmt geweſen; über dieſes communiciret er auch ein artiges und weitläufftiges Carmen de Chalcographiæ inventione, das iſt/ von der Erfindung der Buchdrucker-Kunſt. p. 987. 989.

Der Drucker kluge Kunſt kan bald
zum Ende treiben/
Was kaum in Jahresfriſt Copiſten
mögen ſchreiben.

Drum bleibt der Ruhm nechst GOtt dem/ der sie aufgebracht/
Es saget alle Welt: Er hat was guts erdacht.

* * *

Was hatte dann GOtt für ein Zeichen an den Cain gemacht?

WEnn wir den Bibliſchen Context, allwo die Hiſtorie von Cains und Abels abgehandelt wird/ genau anſehen und betrachten/ ſo finden wir/ daß Cain nach ſeiner grauſamen vollbrachten Mordthat zwar auch eine Reue wie Judas von ſich ſpühren laſſen/ aber aus Furcht und Unglauben für GOttes Angeſicht nicht ſtehen können/ welches daraus erhellet/ da er in dieſe Worte ausbrach: **Siehe/ du treibeſt mich heute aus dem Lande/ und muß mich für deinem Angeſicht verbergen/ und muß unſtät und flüchtig ſeyn auf Erden/ ſo wird mirs gehen/ daß mich todt ſchlage/ wer mich findet.** Gen. 4. v. 14. als wolte er gleichſam ſagen: Wenn ich nicht darff wohnen in deiner Welt/ und wilſt mich auch deiner Providenz und Sorgfalt nicht würdig ſchätzen/ was laſſeſt du mir alſo noch übrig? Ach wäre es nicht

beſſer

besser/ einmahl zu sterben/ als immerdar tausenderley Todesfällen unterworffen seyn/ und allenthalben in Sorgen/ Kummer/ bösen Gewissen/ und Unruhe in der Welt herum zu wandern? Aber GOtt sprach: **Wer Cain todt schlägt/ das soll siebenfältig gerochen werden.** Hierbey möchte nun wohl mancher gedencken/ GOtt habe hierdurch aus sonderbahrer Huld denen Todtschlägern ein gewisses Privilegium und Freyheits-Brieff gleichsam ertheilet; allein es ist hierauff zu wissen/ daß GOtt diesen Ausspruch gethan wegen Erhalt- und Besorgung der Posteritat und Nachkommen; denn es war die Ordnung der Natur durch Cains böse That prodigiös und gefährlich verletzet/ sintemahl zu besorgen war/ es möchte bey zunehmender Boßheit der Menschen/ auch die Freyheit überhand nehmen/ wenn nicht der andern Menschen ihre Zorn-Muth durch eine gewaltige Straffe gezähmet/ und gleichsam in Schrancken gehalten würde/ wie denn freylich der Satan viel tödtlich und schädliches Gifft durch böse Exempel den Menschen kan beybringen / wenn nicht alsobald ein gutes Hülffs-Mittel darwieder adhibiret und gebrauchet wird. Dannenhero that auch GOtt diesen Ausspruch: Wofern jemand Cains böse That würde nachahmen/ der solte nicht allein im geringsten nicht excusabel oder zu entschuldigen seyn nach Cains Exempel/ sondern solte auch desto härter und schärffer gestraffet werden/ weil sie an seiner Persohn erkennen solten/ was der Todt-

ſchlag vor eine abſcheuliche böſe That ſey vor GOtt. Es war zwar Cain würdig/ daß er auf eine grauſame Art wieder vom Leben zum Tode wäre gebracht worden / und welchem ſich nicht allein alle Menſchen / ſondern auch alle Thiere damahls hätten widerſetzen und Rache an ihm ſuchen können/ allein/ GOtt wolte ſolche Unordnung in dem Menſchl. Geſchlechte nicht haben/ daß ein jeder ſolte Cain ſtraffen/ und eines ſolchen Verbrechers Blut vergieſſen ohne ſein Geboth und Willen. Und hat alſo dadurch lehren wollen/ daß ſo wohl das Leben des Gerechten / als des Ungerechten in ſeiner Gewalt und Bothmäſſigkeit ſey / nicht aber in der Menſchen Freyheit und Willkühr. Doch aber/ damit der Todtſchlag nicht ungeſtrafft bleibe/ ſo hat er nach der Sündfluth ein Geſetz gegeben/ daß ein Todtſchläger wieder ſoll am Leben geſtraffet werden nach dem 9ten Cap. des 1. Buch Moſis: **Wer Menſchen Blut vergeuſt** ꝛc. v. 6. Und dieſes Geſetzes Execution und Vollziehung hat er der weltl. Obrigkeit anbefohlen / als welcher das Schwerdt zur Rache der Boßheit committiret und anvertrauet worden. Nach dieſem oberzehlten Ausſpruch GOttes folget endlich weiter in dem Bibliſchen Context, daß der HErr ein Zeichen an Cain habe gemachet/ daß ihn niemand erſchlüge/ wer ihn fände. Von dieſen Zeichen nun haben ehemahls die Ebræer viel tabuliret/ es wäre nemlich ein HORN geweſen / welches GOtt dem Cain habe an die Stirn geſetzet.

An-

Andere ſagen / es wäre ein HUND geweſen/ welcher allezeit vor dem Cain wäre hingelauffen/ ihme einen ſichern Weg zuzeigen; Andere ſagen: es wäre ein BUCHSTAB ſeines Nahmens geweſen/ den GOtt an ſeine Stirne geſetzet / und wollen ſolches ſchlieſſen aus dem Wörtchen אות, welches ein Zeichen und auch einen Buchſtab bedeutet; Andere hingegen meinen/ es wäre geweſen ein ſignum temporarium, ein Zeichen/ welches nur eine Weile gedauret hätte/ noch andere aber ſagen/ es wäre ein ſtets anklebendes Zeichen geweſen. Und dieſes Zeichen wäre ſo beſchaffen geweſen/ daß Cain immer ein ſcheußliches/ formidables und grauſames Geſicht hätte gehabt/ ſo/ daß alle/ die ihn nur hätten angeſehen/ im Augenblick vor ihm geflohen wären. Doch haben andere noch eine andere Meinung/ daß nemlich Cains Leib wäre zitternd worden / weil es nemlich hieſſe: **Unſtät und flüchtig ſolt du ſeyn auf Erden.** Allein / weil die heil. Schrifft nichts deutliches meldet von der Qualität und Beſchaffenheit des Zeichens/ ſo genüget uns/ wenn wir nur wiſſen / daß es gantz gewiß ein Symbolum viſibile, das iſt/ **ein ſichbahres Kennzeichen** geweſen ſey/ welches die anderen Menſchen gelehret/ und gleichſam im Zaume gehalten / daß ſie nicht wieder GOttes Willen dem Cain ſchaden/ und noch mehrmals einen Todtſchlag begehen ſolten.

Muß

* *
*

Muß man denn auch seinen Feind auf der Strasse grüssen?

EJne schwere und grosse Sünde ist es/ wenn man seinem auf der Strasse begegnendem Feinde nicht zuspricht / oder ihm nicht danckt/ wenn er grüsset; denn es kömmt ja uns als Christen freylich zu/ stets an die Regul des Herrn Christi zugedencken/ und daß wir/ gleich wie dort die Pharisäer das Gesetz auf ihrem Kleider-Saume/ also auch wir vielmehr auf den Tafeln unsers Hertzens solche Regul anschauen / und auch practiciren / welche also lautet: **Liebet eure Feinde/ segnet die euch fluchen/ thut wohl denen die euch hassen/ bittet für die/ so euch beleidigen und verfolgen/ auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.** Matth. V. v. 44. Nicht ist es genug/ daß man saget/ man liebe seinen Nechsten im Hertzen / ob gleich solche Liebe weder in Worten noch in Wercken und eusserlichen Zeichen bezeuge/ denn die Rede ist ein Character animi, das ist/ ein Kennzeichen des Gemüthes und wenn man sich nicht aus dem verdacht eines Heuchlers setzen wil / so wird einem kein rechtschaffener Christe trauen noch Glauben beymessen. Dannenhero wer in der That seinen Feind lieb hat / der wird sichs nicht für eine Beschwerde achten/ denselben

selben zugrüssen auff der Strassen. Und kann uns hierinnen nechst dem HErrn Christo als ein Liebes-Spiegel vorstehen der Königl. Propheet David, der da seinen ärgsten und feindseligsten Feind den König Saul, da er von denselben auf das hefftigste verfolget wurde/ dennoch freundlich anredete; ja/ und ob er ihn gleich so zu reden in seinen Händen hatte und von den Seinigen auch instigiret und angereitzet wurde/ er solte sich an dem in seiner Gewalt hafftenden Feinde rächen/ wolte er es doch nicht thun. 1. Sam. 24.

Es kann ein guter Gruß des Feindes
Groll offt lindern/
Und seinen Zorn gleichwie die Sonn
das Eiß vermindern;
Drum mercke Christi Wort und
liebe deinen Feind/
So wirstu seyn ein Christ und
deines GOttes Freund.

* * *

Können denn die Hexen auch Donner-Wetter machen?

Hierinnen pfleget der gemeine Mann offt sehr frey zu Judiciren und ist gäntzlich beredet/ daß die Hexen solches præstiren und ins Werck richten könnten. Zwar wollen wir hier nicht de vera existen-

istentia sagarum, das ist/an der gäntzlichen Gewißheit das es Hexen gebe/ mit einigen alten und neuen Autoribus zweiffeln/ als wenn zwar der Satan einige Wirckungen in dieser Welt habe/ doch aber keine Pacta oder Bündnisse mit denen Menschen eingehe (dergleichen sich zwischen dem Satan und Hexen findet) sondern allerdings glauben/ daß es möglich sey / daß dergleichen böse und heillose Leuthe in der Welt leben/ wie es auch zur Genüge von vielen Theologis, JCtis und Philosophis ist erwiesen und dargethan worden. Was nun also obige Frage anlanget: **Ob nemlich die Hexen könten Donner- und Hagel Wetter machen/und auch wohl den Menschen Kranckheit und Trangsal zufügen?** so dienet hierauf zur Antwort: daß sie solches nicht effectuiren können; **Sintemahl der grosse und Majestätische GOtt solche Wercke seiner Gewalt und Allmacht hat vorbehalten.** Jedennoch aber gebrauchet GOtt jezuweilen den Satan als seinen Nach-Richter/ die Menschen um ihrer Sünde willen zustraffen. Sofern aber nun der Satan von GOtt Macht und Erlaubniß bekömmt/ die Execution an denen Menschen zu vollbringen/ so ist er darzu gar schnell und geschwinde bereit/ doch also/ daß er kein Ungewitter produciren und zu wege bringen kann/es sey denn/ dazu vorhanden/ indem er nehmlich die Vapores oder Dünste in der Lufft durch eine höchstwunderſahme Geschwindigkeit vermischet und durcheinander treibet/und also

aus

aus natürlichen Urſachen doch übernatürlicher Weiſe und zu ungewöhnlichen Zeiten Donner/ Blitz/Hagel und andere Ungewitter / wodurch offt Menſchen und Früchten kann Schade zugefüget werden/ als ein überaus alter erfahrner Phyſicus herfür bringen kann. Doch nimmet er bey dieſen Sachen gerne zu Hülffe ſeine Mancipia oder Sclaven / nemlich die ſo genannten Hexen und Wettermacherinnen / welche auch hierzu gar prompt und geneigt ſind / dieſen befiehlet er/ ſie ſollen Kräuter kochen/ ſie ſollen gewiſſe Characteres ſchreiben / ſie ſollen eine Grube machen und Waſſer hinein ſchütten / ja ſie ſollen gewiſſe Worte und Minen gebrauchen und dergleichen / da er doch wohl weiß/daß ſolche Mittel die Ungewitter zu effectuiren gar nicht geſchickt und hinlängig ſind. Und wenn nun der Satan die Ungewitter aus natürlichen Urſachen/doch übernatürlicher Weiſe zuwege bringet / ſo meinen alsdenn die armen Hexen / das hätten ſie durch ihre Künſte zuwege gebracht. So iſt auch bekannt/daß der Satan durch GOttes Verhängniß und Zulaß denen Menſchen Gold/Silber/die Früchte vom Acker/ ingleichen die Milch und andere dem nächſten Zuſtändige Sachen mira celeritate kan rauben und hinwegnehmen / da er ebenfals ſich ſtellt / als nehme er ſeine getreue Schweſtern mit zu Hülffe/ aber ſolches thut er nur deßwegen/damit er ſie deſtomehr bey ihrer abergläubiſchen und Höllenſtürtzenden Devotion erhalten möge. Conf. Rinnebergii Diſſ. de Pactis hominum cum Diabolo ſub

præſ.

præl. V. Fortlehn Jenæ habita. item Spizelii gebrochene Macht der Finsternis.

***

Ists wahr / daß die Hexen auf Philippi Jac. oder in der Waldburgis-Nacht auf den Brocken reiten?

DAß es könne möglich seyn/daß die Hexen und Hexenmeister durch des Satanshülffe auff den Blocks-Berg transportiret und gebracht werden / und daselbst ihre Conventicula halten/ schmausen/ tantzen/ und andere unzulässige Wercke treiben / kan wohl daher geschlossen werden/ weil auch ehmahls die guten Engel auf den Befehl GOttes die heil. Menschen GOttes haben von einem Orthe zu dem andern durch die Lufft hinweg geführet. Der Apostel Philippus ward durch den Geist des HErrn hinweggerückt/ daß ihn der Kämmerer nicht mehr sahe/ und ward hernachmahls gefunden zu Asdod, alwo Er herum wandelte / und das Evangelium predigte. Act. 8. v. 39. 40. Der Prophet Habacuc wurde in der Lufft hingebracht zu dem Daniel in Babylonien. Haben dieses nun die guten Engel thun können/ so wil man schliessen / daß es auch möglich sey den bösen Engeln/ oder den Teuffeln/

als

als die da mit jenen einerley Natur und Macht haben/ doch eingeschränckter Weise / und was jene nach dem Geheiß und Befehl GOttes thun/ das können diese verrichten nach GOttes Verhängniß und Zulassunge. Daß aber nun solches der Satan in der That würcklich gethan / und verrichtet hat/ bezeugen viel alte und neue Exempel. Man muß aber hier wohl mercken/ warum doch der Satan diese seine Mancipia zu solchen Zusammenkünfften führe und bringe / nemlich/ wie man davorhält / geschiehet es (1) deßwegen/ daß Sie ihr Teuffelisches Bündniß mit ihm erneüren (2) daß Sie von dem Satan auff das neue Macht Gewalt und Erlaubniß bekommen / den Menschen Schaden zuzufügen. (3)/ daß sie dem Satan müssen Rechenschafft geben von ihren bösen Thaten / wie viel und großes Unglück sie bißanhero hätten angerichtet/ und wenn sie solches nicht gethan/ würden sie geschlagen und gestraffet. (4) Daß sie ihre Kinder verführen / und auch zu solcher Teuffelischer Bosheit verleiten. (5) Daß sie bezeugen/ mit was für einer Behändigkeit sie dem Satan dieneten. Im übrigen ist kein Zweiffel/ daß der Satan solche Leuthe offt betriege/ wie man lieset und erfahren hat. So zweiffeln auch viele Gelehrte an solchen Actionibus, daß der Satan vorgedachte Mancipia zu obbemeldter Zeit pflege auf den Brocken zuführen / wovon eines gewissen gelehrten Scribenten Worte gar wohl und warscheinlich lauten: **Der Teuffel lehret sie eine Salbe nehmen und hiermit sich**

und

und den Beſen / den Stecken / die Offengabel ꝛc. damit ſie fahren ſollen beſchmieren / darüber befället ſie ein tieffer Schlaff / daß ſie durch die Wirckung des Teuffels meinen als führen ſie dahin / und träumet ihnen gleichſam / als lebten ſie in Wolleben / Schmauſen / Tantzen / Hurerey und dergleichen / da es doch nur lauter Phantaſien und Verblendungen des Satans ſind / wie hiervon kan nachgeleſen werden Spizelius in ſeiner gebrochnen Macht der Finſterniß p. 207 ſeqq. D. Behrens in Hercinia curioſa da er handelt von dem Blocksberge Sonſt führet auch der Herr Tentzel an aus des Herrn de Monconnys ſehr curieuſen Reiſe-Beſchreibung / daß nemlich die Hexen einen Sammelplatz oder Verſammlung hielten / auff einer Wieſen an einem gewiſſen Orthe / wo nichts als dürres und verbrandtes Graß ſtünde / wie hiervon zuleſen in ſeinen Monatl. Unterredungen de anno 1698. p. 132. ſeq. Nicht minder haben ja die Hexen ſelbſt ſolche conventicula in den gerichtlichen Torturen bekannt und geſtanden / wovon wir eben eine feine Paſſage aus eben des Herrn Tentzels Monatl. Unt. von anno 1693. anführen können / da die Worte alſo lauten: Wer weiß wol nicht von der gemeinen Sage / daß die Hexen ihre verdamliche Conventicula auf dem Brockels-Berge und andern Gebürgen halten? Doch ſind viele Gelehrte der Meinung / daß ſie nicht mit dem Leibe hinfahren / ſondern im Bette lie-

liegen bleiben und ſichs nur einbilden und träumen laſſen / ſie haben auch Exempel vor ſich / daß die Unholdin des Morgens viel von ihrer nächtlichen Zuſammenkunfft geſchwatzet / da man doch gewiß obſerviret hat / daß ſie nicht ſind aus dem Bette kommen. Nichtdeſtoweniger iſt und bleibet die leibliche Hinfarth unfehlbar und gewiß / nicht nur darum / weil ſie die Hexen in ihren Torturen geſtehen / ſondern auch weil man andere Exempel und Bekänntniſſe hat. Eben daſelbſt führet er aus des Erasmi Franciſci Hölliſchen Proteus nachfolgende Hiſtorie an: Ein Edelmann hatte eine Frau / die fleißig auff die Conventicula zog / zu dem Ende hatte ſie einen ſonderbahren Zaum / den legte ſie dem Knechte an / welcher ſofort in einen Hengſt verwandelt wurde / auf den ſie ſich ſetzte und immer durch die Lufft nach dem Rendezvous zurannte. Unten am Berge nahm ſie ihm den Zaum wieder ab / da muſte er warten / biß ſie ſich oben luſtig gemacht hatte / hernach zäumete ſie ihn wieder auf und ritte wieder nach Hauſe. Einsmahls aber da ſie wieder herunter kam riß ihr der Knecht den Zaum aus der Hand und legte ihr denſelben an / da ward eine Stute daraus / die ihn nach Hauſe bringen muſte. Da zog er ſie in den Stall / band ſie mit den Zauber Zaum an / und gieng zu ſeinem Herrn / welcher noch im Bette lag / und

offe-

offerirte ihm eine schöne Stute / die er gefunden hätte. Der Herr voller Freuden gieng mit hinunter / und fragte wo er sie bekommen hätte? er antwortete: In den Schoten. Drauff befahl der Herr / er solte das Pferd abzäumen und ihm ein gut Futter geben. Da aber der Knecht den Zaum abnahm / siehe / da stund die Edelfrau da. Doch bekam er Geld genug / daß Er reinen Mund halten solte / welches er auch that / so lange er in ihren Diensten war / nachdem er aber ihre Dienste quittirte / sagte er es niemanden / als Jederman. Es könnten hiervon noch viele Exempel angeführet werden / allein es würde solches unserm Vorhaben nicht gemäß kommen / indem man sich möglicher Kürtze bedienen will. Doch sage ich hierbey nur dieses noch / daß es ein eiteles abergläubisches und vergebliches Werck ist / wenn die Leute in der Waldburgis Nacht an ihre Hauß- Stuben- und Kammer-Thüren / ja auch an die Brodtschräncke / Kasten und Bette drey Creutze mit der Creide anschreiben / daß nemlich die Hexen nichts sollen dran haben; inaleichen wer am Waldburgis Abend mit Feuer-Röhren über seine Felder schiesset / daß die Hexen / wenn sie auf den Brocken reiten / keinen Schaden an der Saat thun sollen / solches ist lauter Thorheit und Aberglauben welches auch ein Autor Anonymus in seiner so genannten Gestriegelten Rocken-Philosophie billich widerleget und verworffen hat. Uberhaupt ist auch von der Hexen Hinfarth auf den Blocksberg nichts zu halten.

Daß

Das Hexen hier und da auf jenen
Blocks-Berg reiten
Auf Bock und Beſemen zu ihren Luſt-
barkeiten/
Wil mancher zum Behuff der
Warheit zugeſtehn;
Doch fragt man billig hier: Wer
hat es denn geſehn?

***

Gehets auch natürlich zu/ daß mancher Menſch ſich kann Stoß- Hieb- und Schußfrey machen?

DAß dieſes offtermahls an Soldaten/ Spitz-buben und andern loſen Geſinde iſt geſehen und wahrgenommen worden/ könnte man viele Zeugniße produciren und aufweiſen. Dannenhero fraget ſich nicht unbillig/ ob dieſes recht und natürlicher Weiſe zugehe; allein es läſſet ſich hierauf leichtlich antworten/ daß GOtt den menſchlichen Leibes-Bau alſo formiret und eingerichtet hat/ daß derſelbe gar leicht durch einen Hieb/ Stoß oder Schuß und durch allerley gewaltſahmes Gewehr kann deſtruiret und zerbrochen werden. Wer will nun alſo was gutes daraus ſchlieſſen/ wenn jemand falconett Büchſen- und Stücken

Kugeln mit den Rock Ermeln auffangt / ſich auf den nacketen und bloſſen Leib mit Degen und Spieſſen läſſet hauen und ſtechen? gewiß / wer nur Vernunfft und Verſtand hat/der wird ſagen daß ſolches wieder GOttes Ordnung-lauffe/welche er in der Natur geſetzet und geſtifftet hat. Und wer wolte wol anders raiſonniren / als daß es ſey Modus Diabolicus, eine rechte Teuffeliſche Weiſe/ſeinen Leib alſo vor Wunden zu præſerviren oder zu erhalten/indem nehmlich der Satan auff GOttes Zulaſſung ſolche armſeelige Leuthe in ſeiner verdammlichen Devotion und in dem Hölliſchen Bunde auff ſolche Weiſe behält: deñ GOtt hat nicht verordnet und denen Worten/ Characteribus und andern dergleichen Dingen ſolche Krafft innaturiret und beygeleget / ſolche wunderſahme und höchſt Erſtaunens würdige Dinge ins Werck zurichten / welche wieder die ſchwache Conſtitution des menſchlichen Leibes lauffen. Vielmehr finden wir in der heiligen Schrifft / daß der menſchliche Leib mit gar ſchlechten und geringen Dingen/ſo da nur eine kurtze Zeit dauren e. g. mit dem Graß Pſalm 103. und einer Blume/mit einem Schatten / Rauch / Nebel/ und dergleichen / wegen ſeiner Schwachheit und Hinfälligkeit verglichen wird. Weg demnach mit ſolchen Teuffeliſchen Künſten des Feſtemachens. Viel beſſer iſt das Feſtemachen / wenn mann ſich wieder des Satans Anläuffe/ wieder die Spieſſe der Wolluſt / des Ehr- und Geldgeitzes ꝛc. nach dem heil. Woete Gottes feſte machet.

Wie

Wie mancher kan ſich oft Stoß-Schuß-
und Hiebfrey machen/
Und iſt doch Blendwerck nur/ein Stück
von Satans Sachen?
Allein wie lange daurt ein ſolcher
Satans-Dienſt?
Gar kurtze Zeit/ und bringt der See-
len kein Gewinſt.

***

Was iſt denn von dem *Exorcismo ignis* oder von dem Feuer-Verſprechen zu halten?

WAs dort der weiſe Hauß- und Sittenlehrer Sirach ſaget: Aus einem kleinen Funcken wird ein groß Feuer/ Sir. XI. v. 33. finden wir auch bekräfftiget von jenem Heyden / wenn es heiſt: Ex parva ſcintilla ſæpius magnum oritur incendium. Ingleichen: Parvæ ſcintillæ dant magna incendia villæ. das iſt:

Ein Funcken-Feur bricht offt in groſſe
Flammen aus/
Es frißt die Städte weg/ ja Baur-
und Bürger-Hauß.

Und gewiß iſt eine Sache wohl zuverwahren/

und in acht zu nehmen/ so iſt es alleben dieſes gefährliche Element/ neml. das Feuer/ womit aber offt mahls das Geſinde unvorſichtig genug umgehet/ und manchen unwiederbringlichen Schaden verurſachet. Es hat aber der groſſe GOtt dieſes Element nicht allein zum Nutz und Gebrauch des Menſchen erſchaffen/ ſondern er gebrauchet ſolches auch jezuweilen als ein Inſtrument und Werckzeug/ ſeine Gerechtigkeit und Straffe dadurch an denen Gottloſen Sündern auszuüben/ welches auch dort der Prophet bezeuget: **Iſt auch ein Unglück in der Stadt/ das der HErr nicht thue?** Amos III. v. 6. Womit auch überein kömmt/ was dort der HERR ſelbſt durch den Propheten Jeremiam drohet: **Ich wil ein Feuer unter ihren Thoren anſtecken/ das die Häuſer zu Jeruſalem verzehren und nicht gelescht werden ſoll.** Jer. XVII. v. 27. Und kan man GOttes Finger am meiſten bey denen Feuersbrünſten erkennen/ da Er dem Winde gebeut/ die Flammen immer weiter zu bringen/ und gröſſer zu machen / ſintemahl GOtt iſts/ der den Wind ſchaffet. Amos 4. v. 13. Doch iſt auch nicht zu leugnen/ daß der Satan durch GOttes Verhängniß dabey ſehr operös und geſchäfftig iſt/ wie denn unſer Megalander, Herr Lutherus an einem Orthe gar wohl davon ſchreibet: **Zweifele niemand daran/ wo ein Feuer aufgehet/ daß ein Dorff oder Hauß abbrennet/ da ſitzet allewege ein Teuffel dabey/ und bläſet immer in das Feuer/**

daß

daß es ſoll gröſſer werden. Und daß der groſſe GOtt gantz gewiß ſeine Juſtitiam vindicativam & punitivam, das iſt/ ſeine Rache und Straff-Gerechtigkeit / durch das Feuer exercire/ beweiſet uns die heil. Schrifft an vielen Orthen. Dort leſen wir/ daß GOtt die Sodomiter mit Feuer und Schwefel geſtraffet habe. Gen. 19, v. 28. Dort wurden Nadab und Abihu vom Feuer getödtet. Lev. X. v. 2. Ja/ ſo lehret es auch noch die tägliche Erfahrung / daß der HErr unſer GOtt bald hier bald da Städte und Dörffer wegen ihrer groſſen Sünden mit Feuer ſtraffet/ und heimſuchet; wie denn ſolche gefährliche und heiſſe Feuer-Wunden auch unſer liebes Nordhauſen zu unterſchiedenen mahlen bekommen/ und auch noch jetzo nicht verwinden kan / wie ſolches in der Nordhäuſiſchen Feuer- und Unglücks-Chronicke des S. T. Herrn Mag. Kindervaters gnugſam und gleichſam in Compendio zu erſehen iſt. Eben dieſes Element nehmlich das Feuer/ wird auch dereinſt bey hereinbrechenden Jüngſten Tage der gantzen Welt das Garaus machen. Feuer/ wiewohl ein übernatürliches Feuer / wird auch dereinſt die Gottloſen in der Höllen Ewigkeit qvälen / aber doch nicht verzehren. Wenn nun der Groſſe GOtt dieſen und jenen Orth mit Feuer heimſuchet/ ſo/ daß die Flammen allenthalben um ſich freſſen/ und nichts verſchonen wollen/ auch kein Leſchen des Waſſers helffen wil/ iſt alsdenn wohl rathſam/ daß man den Exorcismum Ignis, das iſt:

Die Verſprechung des Feuers oder die Verfluch- und Verbannißirung des Feuers gebrauchet? Doch möchte wohl hier iemand fragen: Wie heiſt denn der Exorcismus Incendii? Wie ihn Kornmannus beſchreibet in ſeinem Tractat de Miraculis Elementorum, das iſt/ von den Wunderwercken der Elementen/ ſo wil ich ihn hieher aus dem Lateiniſchen überſetzen/ und lautet folgender maſſen: Ich beſchwere dich/ du Creatur Feuer/ durch Gott den HErrn/ deinen Schöpffer/ der da ein verzehrend Feuer iſt: durch den GOtt/ welcher dem Knechte Moſi auf dem Berge Sinai die Geſtalt ſeiner Herrligkeit gleichſam als ein brennendes Feuer in Gegenwart der Kinder Iſrael gezeiget hat: durch den GOtt/ welcher zur Zeit der Ankunfft des Gog über das Land Iſrael einen Feuer- und Schwefel-Regen herab zutrieffen verheiſſen hat/ auf daß du geheiliget und gemacht werdeſt zu einem Werckzeuge der Göttlichen Rache allen Hochmuth der unſichtbahren Feinde zu bändigen/ und nachdem du alle Arthen einer grauſamen ſuffumigation (oder Dämpffung von unten her) auf dich genommen/ daß du endlich alſo einen finſtern Rauch von dir gebeſt/ damit ſie von einer ſolchen Sache/ die durch Gottes Krafft regieret wird/ bewogen werden und erkennen mögen/ daß keine Macht und Gewalt ſey in denen Creaturen/ welche der

All-

Allmacht des Schöpffers könne verglichen werden. Und endlich beschwere ich dich durch denjenigen/ der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten/ und die gantze Welt durch das Feuer/ Amen. Allein was von solchem Exorcismo zu halten sey/ wil ich mit einem einzigen Testimonio des weyland Hochgelahrten *D.* Stryckii illustriren und erweisen/ da er nemlich handelt von der Verfluch- und Verbannung der Gespenster/ so gedencket er auch des sogenañten Feuerversprechens/ und werde ich nicht irren / wenn ich desselben Verba authentica hieher setze/ welche also lauten: Si quis Magistratui se offerat, expulsionem spectri (quod in loco vel publico vel privato sentitur) tentaturus, seu violenta ratione, seu imprecationibus, obtestationibus variisque signis id efficere spondeat, hunc neutiquam admittendum existimo, non magis atq; illum, qui forte oborto incendio flammam ignis prohibere ulteriori progressu (das Feuer Versprechen) audeat. Etenim vix est, ut ejusmodi Expulsionis violentæ consilium non proveniat ex temeritate profanæ mentis, aut fallaci superstitione, aut quod magis detestandum, ex collusione cum Satana quo casu diabolus diabolum pellit.

id

idcirco inter Christianos nihil tale tolerari debet &c. das ist / Wenn sich jemand der Obrigkeit offeriren wolle/ eine Vertreibung des Gespenstes (welches man etwa in öffentlichen oder privat-Häusern verspühret) zuwagen und solches entweder auf eine gewaltsahme Art/ oder durch Verwünsch- und Verfluchungen/ ingleichen mit mancherley Zeichen und Characteren ins Werck zu richten verspreche / so halte ich dafür / daß man denselben gar nicht dazu lassen soll/ ebenfals als wie denjenigen/ der sich bey ohngefehr entstandener Feuers-Brunst die Feuerflammen aufzuhalten oder das Feuer versprechen unterstehen wolle. Sintemahl wohl kein Zweiffel ist/ daß nicht ein solcher Anschlag einer solcher gewalthätigen Vertreibung herrühre/ aus Verwegenheit eines eitlen Sinnes / oder aus betrügl. Aberglauben/ oder was noch mehr zu verwerffen ist/ aus einem Bündnisse mit dem Satan ꝛc. Und kan solches mit mehren nachgelesen werden in der Disp. Jurid. D. Stryckii de Jure Spectrorum §. 35. p. m. 42. Sonst rühmen sich die Juden/ daß sie ein sonderbahres Arcanum oder Geheimniß hätten / das Feuer aus-

auszuleschen; Allein man hat erfahren/ daß dieses Mittel gar unkräfftig muß gewesen seyn/ da die Jüden ehmahls bey dem Brande in der Stadt Prage meist alle mit betroffen worden. Und dennoch meinen sie/ um dieses einigen Arcani willen müsse man sie unter denen Christen dulden/ weil sie ihnen mit demselben so viel Nutzen schaffen könten. Ja sie geben vor/ daß sie zweyerley Art hätten/ das Feuer zulöschen/ die eine Arth von Ferne mit Worten/ wenn sie das Feuer sprechen/ die andere aber in der Nähe durch eine Schrifft. Alle Krafft aber soll bestehen beyderseits in diesen Ebräischen Worten aus Num. XI. v. 2. משה ויתפלל משה לא ודה תשקע האש ויצעק העם אל welche in unserer Teutschen Bibel also übersetzet sind: Da schrey das Volck zu Mose/ und Mose bath den HErrn/ da verschwandt das Feuer. Die Ceremonien/ welche sie bey dem Feuerversprechen gebrauchen/ sind diese: Nemlich/ wenn einer das Feuer ansprechen wil/ so tritt er an einen Orth/ da er die gantze Flamme übersehen kan/ und läßt sich eine Pfanne mit glüenden Kohlen sammt einer Gießkanne voll Wasser bringen; Siehet damit das lodernde Feuer an/ murmelt die obgesetzten Ebraischen Worte Syllaben-weise nach einander hin/ und geust bey jedweder Syllabe ein wenig Wasser über die glüenden Kohlen/ und wenn er fertig ist/ so glaubet er/ das FEUER

müſte im Augenblick verſchwinden. Mit Schrifft aber ſuchen ſie entweder ein Hauß zu retten/ wenn es noch nicht angegangen iſt/ oder weñ es ſchon breñet. Auf jenen Fall mahlen ſie mit Kreide an die Thür den ſogenañten Schild Davids/ oder die Hieroglyphiſche Figur, welche David ihren Fabuln nach/ auf ſeinem Schilde gepräget ſoll gehabt haben/ und ſchreiben die obangeführten Worte aus dem 4ten Buch Moſis rings herum. Auf dieſen Fall aber/ ſchreiben ſie eben dieſe Sachen auf eine Brodt-Rinde/ und gehen damit 3 mahl um das Feuer herum/ ehe ſie dieſelbe darein werffen. Allein/ das weiß jedermann/ daß die Jüden zu allen Aberglauben höchſt geneigt ſind/ und auch das heil. Wort GOttes vielfäleig zu ihren Abergläubiſchen Händeln mißbrauchen/ und hat man ſich hierum nicht eben zuverwundern/ indem ſie den hellen Verſtand deſſelben verlohren haben/ und in der Blindheit herum tappen. Dannenhero nun/ weil es mit dem Exorcismo nur auf einen Aberglauben hinaus läufft/ ſo thut man beſſer/ wenn man ein andächtiges Gebet bey währender Feuersbrunſt zu dem erzürnten GOtt abſchicket/ und um Verminderung der grauſamen Feuers-Glut bittet / und nebſt dem Gebethe auch ſeine Bußthränen wegen vieler begangenen Sünden als Geitz/ Hoffarth/ Verachtung des Sabbaths/ deswegen GOtt das Feuer angezündet / fallen

lässet/ so können dieselben offtermahls eine gewaltige Feuersbrunst auslöschen und vertilgen/ daß sie nicht weiter fresse. Conf. Kornmannus in Tr. de Mir. Elem. p. 80. Concl. 2.

Der Thränen starcke Guß und heisser Seufftzer Gluth/ Löscht und vermindert offt die strenge Feuers-Wuth.

***

Warum reden die Engel heut zutage nicht mehr mit den Menschen/ als wie ehmals im alten Testament geschehen?

Die Erfahrung hat jezuweilen gelehret und an die Hand gegeben/ daß Leuthe sind gefunden worden/ die da viel auff Gespräch und Erscheinungen der Engel gehalten haben. Nun ist zwar nicht zuleugnen/ daß Vormahls zu den Zeiten altes Testamentes/ als GOtt auff mancherley weise und vielfältig mit seinen Volcke selbst redete/ sich der Auffwartung und dienstes der Engel bedienet hat/ indem Er durch Sie/ als seine Abgesandten die Heiligen Patriarchen und Ertzväter seiner Genade und seines väterlichen Willens hat versichern lassen. Auch noch im anfange des Neuen Testamentes waren die Erscheinungen der

Engel

Engel gebräul. weil dazumal wegen des Volckes Unglauben Confirmationes oder Beglaubigungen von obenher nöthig waren/ und überdiß auch dazumahl war Ecclesia Plantanda, das ist die Christliche Kirche/ so da noch solte auffgerichtet und erbauet werden; Numero aber ist das Heilige Wort GOttes genug Confirmiret und bekräfftiget/ da wir nehmlich haben Ecclesiam Plantatam, das ist eine aus vielen Völckern und Heyden gesamlete Kirche und gemeine Gottes/ daß allhier keine weitere Confirmation der Engel nöthig ist/ daß man aber noch heutzutage Gesichte u. Gespräche der Engel begehren wolle/ würde nicht allein wider die heil. Schrift/ sondern auch höchstgefährl. seyn wegen nachfolgenden Ursachen (1) weil der Apostel Paulus solches ein Zeichen des Abfalls nennet/ da man nemlich den Dienst des heiligen Wortes GOttes verachtet/ und der Geister ihre Constitution und Verordnung verlanget/ 1. Tim. 4 (2) Ist dieses ein gebähnter Weg zum Betrug und zur Verführung: Denn da sich auch der Satan in einen Engel des Lichts kann verstellen/ 2. Cor. 1. so kan ja niemand versichert seyn/ ob ihm ein guter oder böser Engel erschienen/ und mit ihm geredet habe; Wie denn auch vor weniger Zeit wegen der Engel-Erscheinung zu Hartzgeroda unter den Gelehrten deßwegen pro & contra ist disputiret worden. (3) So fehlet es auch nicht an Exempeln derjenigen/ die da durch solche Curiosität und Verwegenheit sich

ſelbſt haben in Schimpff und Spott gebracht. (4) So haben ja die Engel keine Vocation und Beruff zu einem Lehr-Amte/ und wir haben auch keinen Befehl / daß wir ſie hören ſollen. Ja es iſt auch (5) nicht mehr Zeit/ da GOtt auf mancherley Weiſe mit uns handelt/ ſondern er hat nunmehr in den letzten Zeiten mit uns geredet durch ſeinen Sohn / Heb. 1. und als derſelbe jen Himmel fuhr/ hat Er das Lehrambt in der Kirchen ſeinen Apoſteln und folglich denen Lehrern und Predigern anvertraut. Ephes. 4, v. 11. Jedennoch aber kan es auch wohl geſchehen/ welches nicht zu leugnen iſt/ daß Gott ein und andern Menſchen entweder durch innerl. Eingebung/ oder aber durch einen Traum / oder durch eine ſichtbahre Erſcheinung der Heiligen Engel warnet / und vor Gefährligkeit bewahret/ Ein ſolcher iſt als denn verbunden/ daß Er ſolche väterliche Sorgfalt GOttes mit danckbahrem Hertzen erkenne/ und dem heil. Worte GOTTes deſto gehorſamer nachlebe: denn wer GOTT fürchtet/ und ſein Wort lieb hat / den wers den auch die heiligen Engel auf ſeinen Wegen und Stegen behüten/ und für mancher fürſtehenden Gefahr bewahren ; ſintemahl es heiſt: Er hat ſeinen Engeln befohlen über dir/ daß ſie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtöſſeſt. Pſal. 91/ 11. Ja der Engel des Herrn lagert ſich um die her/ ſo ihn fürchten und

hülff

hilfft ihnen aus. Pſ. 34/ 8. Ingleichen: Sind ſie nicht allzumahl dienſtbahre Geiſter/ ausgeſandt zum Dienſt um derer willen/ ſo die Seeligkeit ererben ſollen. Hebr. 1. v. 14. Conf. Kesleri Theol. Cass. Consc. Cap. III. p. 11.

Es bindet uns nicht mehr der Engel
Wort und Schein/
Des HErren Wort muß uns Polar-
und Leitſtern ſeyn.

* * *

Iſts auch recht / daß Jahr-Märckte und Hochzeiten an dem Sonntage gehalten werden?

So weit iſt leider die Unordnung an vielen Orthen der Welt eingeriſſen / daß man ſich nicht ſcheüet/ ohne Noth an dem Tage des Herrn zukauffen und verkauffen und Hochzeiten anzuſtellen. Sehen wir uns ein wenig um in der Heil. Schrifft/ ſo werden wir finden/daß Gott nicht vergebens das Memento, oder Gedencke vor das dritte Geboth geſetzet / ſondern mit allem Ernſt und Eiffer haben wolle/ daß man ſeinen Sabbath oder Feyertag heiligen ſoll/ wiedrigen falſs wolle Er die Verbrecher ſcharff heimſuchen/ wie er drohet Eſa. 32. v. **Werdet ihr aber meinen Sabbath nicht halten/** ꝛc ꝛc.

Wo-

Woraus zur Gnüge erhellet / daß man an solchem Tage keine Arbeit und Wercke ohne höchst dringende Noth müsse vornehmen / welche dem Gottesdienste und den Heil. Ceremonien der Kirche hinderlich sind. Nun aber ist ja die Nundinatio oder ein Jahrmarckt eine res Politica, wodurch nicht allein die Christlichen Ubungen der Gottseeligkeit verhindert werden / sondern auch viele Bubenstücke / Schandthaten / Lügen / falsche Schwüre / Fressen / Sauffen / Tantzen und andere Uppigkeiten ausgeübet werden / daß es also einem solchen heil. Gottgewidmeten Tage schnur stracks zuwiederlauffe. Man hat ja Werckel-Tage gnug in der Wochen / in welchen solche öffentliche Jahrmärckte könnten gehalten werden. Aber die Welt ist blind und will nicht sehend werden / gleichwie auch ehmahls die Juden zu Jerusalem in einer solchen dicken Finsterniß als stockblinde Leuthe herum tappeten / weßwegen auch der HErr Christus einsmahls aus gerechten Eiffer die Krähmer / Kauffer und Verkauffer mit der Peitsche aus dem Tempel getriben Luc. 19. Und hat dadurch nicht uneben zuverstehen gegeben / daß GOtt einen großen Greuel und Abscheu habe an denen krähmereyen die so wohl in den Kirchen / als auch gar an seinen Heil. Sabbath angestellet werden. Und eben eine solche Bewantniß hat es auch mit denen Hochzeiten / die da des Sonntages gehalten werden / bey welchen auch jezuweilen viele

Inconvenientien, Gottlose Schertzreden / üppiges Tantzen und dergleichen pflegen vorzugehen/ daß also besser gethan wäre / wenn dieselbigen auff die Wochen-Tage verschoben oder wenigsten am Sonntags Abend nach gäntzlich geendigten Gottesdienste vorgenommen würden/wie solches auch die Churfürstl. Sachsl. Kirchen-Ornung lehret. Conf. M. Kesleri Theol. Cass. Cons. Cap: XI. p. 66 seqq.

Was ist der Mensch/ daß er mit Kram- und Handels-Sachen/
Des Herren Ruh-Tag wil gemein und eitel machen?
Sechs Tage giebt dir GOtt zur Arbeit/ Last und Fleiß/
Am Sabbath leb' in Ruh'/ und gieb GOtt Ehr und Preiß.

***

Sind denn auch Juramenta oder Eidschwüre in der H. Schrifft zugelassen?

Es scheinet / als wären sie nicht zugelassen/ wenn wir ansehen das 4te Cap. Matthäi/ allwo es heisset: Ihr sollet allerdings nicht schweren ꝛc. Ingleichen Jacob V, v. 12. Für allen Dingen aber/ meine Brüder/ schweret nicht weder bey dem Himmel/ noch bey der Erden/ noch mit keinem andern Eyde/ eure

Rede

Rede aber ſey JA/ das JA iſt/ und Nein/ das Nein iſt/ auf daß ihr nicht in Heucheley fallet. Allein es müſſen dieſe Sprüche cum grano ſalis, oder in ihrem rechten Verſtande angenommen werden; denn recht ſchweren iſt wohl keine Sünde/ aber falſch ſchweren. Ein Juramentoder Eyd wird gar recht folgender maſſen beſchrieben: daß es ſey eine religiöſe und nothwendige Bekräfftigung einer zweiffelhafften Sache/ in welcher Gott ſelbſt zum Zeugen angeruffen/ auch als ein Richter und Rächer wider denjenigen/ der da lüget/ genennet wird. Und wird ein Eyd in unterſchiedene Species oder Gattungen abgetheilet/ denn da findet ſich [1] ein Juramentum promiſſorium, ein Verſprechungs-Eyd/ (2) aſſertorium, ein Bekräfftigungs-Eyd. [3] Juram. Religionis, ein Religions-Eyd/ (4) Fidelitatis/ Ein Eyd der Treue. (5) Juram. militiæ, ein Krieges-Eyd/ wenn ein Soldat der Fahne ſchweret. [6] Juram. Voluntarium, ein willkührlicher Eyd [7] neceſſarium, injunctum & imperatum, das iſt: ein nothwendiger Eyd/ wie denn Suidas ſolche Eintheilung gemacht hat. Dieſe diſtincte Eydſchwüre allemiteinander Verdammen und Verwerffen die Anabaptiſten oder Wiederteuffer gantz und gar/ da ſie doch an und vor ſich ſelbſt zugelaſſen ſind deßwegen (1) Weil Gott ſelbſt ſchweret in ſeinem Heil. Worte e.g, Gen. 22. v. 16. Ich habe bey mir ſelbſt geſchworen/ ſpricht der HErr ꝛc. item, Ezech. 33. So wahr

wahr ich lebe/ ich habe keinen Gefallen ꝛc. wovon Auguſtinus ſaget: Benedicti homines, qui Deo juranti credunt. Geſeegnete Leuthe ſind diejenigen/ die GOtt dem HErrn/ der da ſchweret/ gläuben. (2) injungiret und gebeuth GOtt ſelbſten Eydſchwüre zu thun in gewiſſen Fällen der Obrigkeit/ e. g. Exod. 22. v. 11. ꝛc. So ſoll mans unter ihnen auf einen Eyd bey dem HErrn kommen laſſen. (3) Hat der HErr Chriſtus ſelbſt etliche mahl geſchworen/ Matth. 16. Marc. 3. [4] Die Engel haben geſchworen bey Aufhebung der Hände e. g. Apoc. 10. v. 5. Die Patriarchen und Apoſteln haben nicht allein ſelbſt geſchworen/ ſondern auch von andern Eyde zu thun begehret. Gen. 14. & 21. Rom. 1. Daß aber der HErr Chriſtus ſaget Matth. V. Ihr ſollet allerdings nicht ſchweren/ das hebet in Wahrheit den Uſum oder den Gebrauch der Eydſchwüre nicht auf/ ſondern der HErr Chriſtus verbeut hierdurch die verwegenen/ liederlichen und unzuläßigen Eydſchwüre/ die da ohne Nothwendigkeit geſchehen/ wie denn hierinnen alle Theologiſche Caſuiſten übereinſtimmen. Conf. D. Bald. 9. c. 1. Kesleri Theol. Cass. Conic.

Wenn Hader offt entſteht in Sachen vor Gerichten/ So macht ein Eyd den Schluß/ und muß den Handel ſchlichten;

Wer

Wer wolte ſagen nun/ daß er nicht nöthig ſey/
Indem auch offtmals bricht der Brüder Lieb' und Treu.

* * * * *

DECAS. VIII.

Iſts wahr/ daß vielen die Hölle ſäurer werde zu verdienen/ als andern der Himmel?

Es iſt dieſes ein Sprich- und auch ein Wahr-Wort/ deſſen ſich der Herr Lutherus offt ſoll bedienet haben / und wird auch hoffentlich niemand an deſſen Wahrheit zweiffeln: denn obſchon die Abfarth zur Hölle gar leicht iſt/ ſo ſind doch ihrer Viele/ welche / ehe ſie hinabfahren und umkommen / offt groſſe Mühe und Arbeit haben/ Ja daß Sie gleichſam darüber ſchwitzen und frieren. Es bekräfftiget ſolches auch der Hr. D. Weller in der vierdten Predigt über den dritten Pſalm/ da es heiſt: Es iſt wahr was H. Lutherus geſchrieben: denn in was Mühe/ Arbeit und Elend ſtecket ſich ein Hurer und Ehbrecher/ ein Geitziger und Trunckenbold? Da lauret man an ſeines Nechſten Thür Job. 31. Die Füſſe können im Hauſe nicht bleiben/ jetzt iſt man hauſſen/ jetzt auff der Gaſſen und lauret an allen Ecken Prov. 7. da ſchmücket und ſchmincket man ſich/ da klemmet und hemmet

man sich/da erblässet man sich mit grossen Schaden der Gesundheit und mit schädlichem ärgerniß damit die Strasse ja wohl offen stehe und man je alsbald sehe/ was leichter Sinn bey manchen stecke/ daß daher nicht unbillig der fromme Bischoff Nonnus auf die Erde fiel und jämmerlich weinete/ da er die Pelagiam gesehen / welche sich so gewaltig hatte heraus geputzet/ daß sie solche Mühe und Arbeit anwendete der Welt zugefallen / er aber dergleichen nicht gethan hätte/ seine Seele Christo JEsu zubereiten. Das Sorgen nach Reichthum lässet nicht schlaffen Syr. 31. und ein Trunckenbold zermartert ja seinen Leib / daß man da findet rothe Augen/ da ist Weh/ da ist Leid/ da ist Zanck/ da ist Klagen und Wunden ohne Ursach. Prov. 23. Und solche Leuthe erwerben mit aller dieser Mühe/ mit ihrer Sorge und Arbeit nichts anders denn ein unruhiges Gewissen und endlich die Hölle. Gal. 5. v. 19.

Wie manchen wird es saur/ wenn er zur Hölle rennet
Als wohl der Himmel nicht dem der den Hern recht kennet/
Sein thun ist voller Müh/ von Boßheit unterstützt
Daß er im Höllen-Lauff bald ächzet/ friert bald schwitzt.

Wer

Wer iſt denn der Ritter S. Georg geweſen / der einen groſſen Lindwurm ſoll erlegt haben?

DJeſer Georgius war ein Cappadocier und zwar ein Tribunus Militum, das iſt/ ein Schirmherr der Soldaten. Es berichten von ihm die Scribenten/ daß Er wegen des Bekänntniſſes Chriſti unter dem Käyſer Diocletiano habe allerley Marter/ Gefängniß/ Hunger / Durſt und Kälte ausſtehen müſſen / endlich aber ſey er gar auff Befehl dieſes Tyrannen lebendig verbrandt worden. Sonſt hat man von dieſem heiligen Georgio eine bekannte Tradition, daß er nemlich einmahls habe um eine Jungfer zu defendiren einen groſſen Drachen oder Lindwurm mit ſeiner Lantze erleget / und zwar in der Stadt Baruth, Conf. Meliſantis Georgr. p. 125. doch will Papebrochius, ein gelehrter Jeſuit ſolche Streit des Ritters S. Georgens mit den Lindwürm verwerffen und eines artigē darunter verborgen liegende Allegorie oder Gleichniß-Rede erklären/ daß nemlich unter dem Schemate und Bilde des Heil. Georgii zuverſtehen ſey der HErr Chriſtus/ welcher für ſeine Glaubigen kriege und ſtreite/ den Hölliſchen Drachen oder Lindwurm überwinde/ und alle Tyrannen/ die ſeine Kirche immer wollen ängſtigen / erlege/ und ſchaffe / daß ſie ſtets bleiben müſſe/ als eine reine Jungfrau.

Diesen S. Georgium hält man auch vor den Patron Engellands / absonderlich des Ritter-Ordens/ genannt des blauen Hosenbandes (Ordo Periscelidum) in Engelland/ welchen nach einiger gelehrten Meinung Eduardus III. König in Engelland soll gestifftet haben Anno. 1350. in Wisthoor. Die Occasion aber hierzu wollen einige einem Feld-Zeichen in einer gewissen Schlacht zuschreiben/ andere einem der Königin abgefallenen Kniegürtel/ andere sagen/ der Kniegürtel wäre der Gräffin von Salisburg im Tantzen abgefallen / worauff ein gelächter entstanden/ sie habe aber diese Worte gesaget: Honni Soit, qui malys pense, welches fast so viel heist/ als die deutsche Formul: Ein Schelm/der was böses davon urtheilet. Dieses habe dem Könige so wohl gefallen/ daß er dem Strumpff-Bande zuehren den Weltbekannten Ritter-Orden angestellet. Seldenus führet viele testimonia der Grichischen Kirchen an von dem Leben und Märterer-Tode S. Georgii vor seinem Culru von denen Jhme zuehren erbaueten Kirchen/ von seinem eigenen Epitheto Tropæophorus: das ist / ein Sieges zeichenträger und sonderlich auch von dem Griechischen Ritter-Orden S. Georgii. Endlich ist auch bekannt/ daß die Herrn Graffen zu Mansfeld jederzeit auff ihren Müntzen das Bildniß des Ritters S. Georgens, der den Lindwurm ersticht/geführet haben. Conf. des Staats-Secret. II. Expedit. p. 139. it. Tentzel. Mon. Unt. de An. 1697. p. 752. seqs. Wi-

de-

demans Academiæ Status Lib. I. Cap. XI. p. 50. Hiſt. Angl. Hubneri P. II. p. 866. ſeqq.

Wer weiß/ ob Sanct Georg den Lindwurm hat bekriegt/
Doch traun! hat Zions-Held den Höllen-Wurm beſiegt.

***

Darff man auch wohl fragen/ was GOtt gemacht habe ehe er die Welt erſchaffen?

ES pfleget die Menſchliche Curioſität offt auch ſolche Sachen zuergrübeln / die da gefährlich ſind/ und auch keine Erbauung im Chriſtenthum haben/ von welcher Gattung auch dieſe Frage ſeyn ſol/ wie einige vorgeben/ allein es kann dieſelbe wohl auch vermöge der heil. Schrifft unterſuchet und beantwortet werden. Ob nun gleich die heil. Schrifft von keinem euſerl. Wercke / das GOtt vor Erſchaffung der ſichtbahren Welt gemacht hätte/ weiß/ noch Meldung thut/ ſo iſt doch der groſſe GOtt damahls nicht müßig geweſen/ ſondern in was für Dingen die Göttliche Majeſtät von Ewigkeit her/ (das man alſo ſagen darff) iſt beſchäfftiget geweſen/ hat uns die heil. Schrifft nicht verſchwiegen. Es hat nehmlich dieſelbige einen heil. Rahtſchluß gefaſſet von der Schöpffung der Welt/ er hat die Menſchen prædeſtiniret oder vorerſehen. Eph. 1. v. 14. Er hat uns

uns das Leben verheissen Tit. 3 Also hat er auch seinen Sohn von Ewigkeit her gezeügt Psalm 2. der Sohn ist von Ewigkeit her gezeuget worden/der heil. Geist ist aus gegangen von Ewigkeit her vom Vater und Sohn. Dieses alles können wir wohl Salva Pietate, das ist/ohne nachtheil der Gottseligkeit von GOtt gedencken/und denen also fragenden auf diese weise antworten. Eine fürwitzige Frage aber war da Julianus Apostata fragte/ was doch der Zimmermans Sohn/(meinte den Herrn Christum) mache/ worauf aber jener Kirchenlehrer gar recht geantwortet: Er hat dir Spötter einen Sarg gezimmert ꝛc.

***

Ist denn an der Taubgebohrnen Leuthe Seeligkeit zu zweiffeln?

NEin/ man hat nicht ursache an der Seeligkeit solcher armen Leuthe/ die von Mutterleibe an/taub gewesen sind/zu zweiffeln/ wenn sie/ wie andere Christ-Lutherischer weise getauffet sind/ ob sie gleich in ihrem gantzen Leben weder der Unterrichtung des gelesenē noch gehörtē Worts Gottes sind fähig gewesen: den der Herr Christus hat ja die gantze Welt i. e. alle Menschen bey Gott versöhnet/ und dieser Versöhnung sind auch eben dieselben theilhafftig worden durch die Tauffe/der da nun in ihnen das gute Werck

angefangen hat/ der wird es auch vollbringen biß auff den Tag Jesu Christi (2) So verbindet sie nicht das Geboth Christi/da es heist: der Glaube kömmt aus der Predigt/ das ist/ durch Anhörung der Predigt aus dem Worte GOttes/ weil sie GOtt nach seinem allein weisen Rath von Natur taub gemacht. Jedennoch aber rathen einhellig der Theol. Casuisten/ daß der gleichen Leuthe sollen öffters in die Versammlungen der Heiligen gebracht und durch öffentlich zusamengesetztes Gebeth der Kirchen anbefohlen werden. Ja man müsse auch dahin sorgen/ daß solche taube Leuthe immer mit feinen / erbahren / bescheidenen und Gottseligen Leuthen conversirten und umgiengen/ damit sie nicht etwa wiedrigenfals durch eine schändliche und ärgerliche Conversation verletzet würden/und hernachmals durch die Lüste des Fleisches den Heil. Geist/ welchen sie in der H. Tauffe empfangen/ wiederum verliehren möchten.

Wer taub gebohren ist / kann freylich das nicht hören/

Was treuer Lehrer Mund zur Seeligkeit mag lehren/

Doch wird ja Niemand seyn/ der einen Zweiffel hat/

Daß GOtt sie seelig macht nach sonderbahrem Rath.

***

Hat denn die Erde vor dem Fall Adams auch Rosen mit Dornen getragen?

Es sind ihrer viele/ die da statuiren/ daß die ersten Menschen wenn sie weren in dem stande der Unschuld geblieben/ gar keine Arbeit hätten verrichten dürffen/u. machen also keinen unterschied inter laborem & laboris molestias, das ist/ zwischen der Arbeit und derselben Verdrüßligkeit/ welche letztere sich nach dem Fall erst geeussert; Folglich kömt es nun denenselben auch vor/ daß die Erde vor den fall Adams Rosen ohne Dornen hätte getragen/ und bemühen sich solches zu erweisen aus den Worten des HErrn unsers GOttes/ da er nach Adams begangenen Sündfall sprach: Die Erde soll dir tragen Disteln und Dornen Gen. 3. v. 18. und schliessen also hieraus/ daß vor dem Fall der ersten Eltern gar keine Dornen wären gewesen / sondern sie wären nachgehends wegen ihrer Sünden dem Menschen zur Straffe herfür gewachsen. Allein/ daß diese Meinung nicht bestehen kan/ bekräfftiget (1.) die angebohrne Natur/ Eigenschafft und Beschaffenheit der Rosen / welche es erfordert/ und gleichsam auf den Rücken mit sich bringet/ daß an dem Rosenstocke zugleich auch Dornen wachsen müssen / ohne welche der allgewaltige Schöpffer sie nicht hat machen wollen. (2.) Streitet auch die gegebene raison ex Gen. 3. gar

nicht

nicht darwieder/ da GOtt saget / daß die Erde dem Adam tragen solte Disteln und Dornen/ als wenn es nicht allbereit schon so gewachsen wäre vor seinem Falle / sondern der Spruch ziehlet dahin / daß diese Disteln und Dornen dem Menschen/ wofern er GOttes Geboth nicht übergeschritten hätte/ gar keine Arbeit/ Mühe und Verdrießligkeit würde causiret und verursachet haben. Gleichwie auch ebenfalß ohne Zweiffel die Erde vor dem Falle Adams schädliche Kräuter herfür gebracht/ welche aber doch damahls denen Menschen gar nicht hätten schaden können. Dannenhero/ wenn es heißt: **Die Erde soll dir tragen Disteln und Dornen**/ so ist es so viel gesagt: **An denjenigen Orthen soll sie dir solches tragen/ da du wünschen möchtest/ daß sie nimmermehr daselbst wüchsen.** Und gewiß/ es lehrets auch die Erfahrung / daß ein Hausvater Dornen und Disteln viel lieber leidet und siehet/ wenn sie an seinem Garten- oder Acker-Zaune wachsen / weil da durch der Garten oder Acker gleichsam eine Ringmauer bekömmt wider den Anlauff der Menschen und des Viehes / als wenn Disteln und Dornen auf seinen Acker unter dem Wäitzen wachsen/ so machen sie ihm einen Unmuth/ Verdrießligkeit und Arbeit / und ersticken oder verderben offt gar den Wäitzen/ wenn sie nicht ausgerottet werden.

Warum träget denn nicht jedes Land allerley Früchte?

DAß dieses nicht seyn kan/ finden sich wohl 4. Haupturſachen. (1) Weil der allgewaltige Schöpffer nicht allen und jeden Erd-Theilen einerley Zeug- und Gebährungs-Krafft eingepflantzet hat. [2] So ist auch nicht an allen Orthen einerley Clima, daß der ſiderum influxus æqualiter denenſelben könnte zuſtatten kommen. (3) So ist auch nicht allenthalben einerley Condition und Beſchaffenheit des Erdbodens / und alle Dinge/ ſo aus der Erden wachſen oder herfür kommen/ erfodern auch nicht einerley Beſchaffenheit des Erdbodens. (4) Und endlich ſcheinet es/ als wenn der allweiſe Schöpffer hierunter allerdings geſehen habe auf die Conſervation und Erhaltung der Menſchl. Geſellſchafft und wechſelweiſen Freundſchafft/ ingleichen zum Wachßthum der Commercien. Denn dieſes iſt gleichſam GOttes Geſetz / daß dasjenige/ woran die eine Landſchafft einen Uberfluß hat wegen der Fettigkeit und Fruchtbarkeit des Erdbodens/ an einem andern Orthe wegen der ſterilität und Unfruchtbarkeit deſideriret und gewünſchet wird/ daß alſo durch die Nothwendigkeit ſolcher Hülffs-Mittel die Geſellſchafft/ gute Verſtändniß und Freundſchafft unter denen Menſchen ſoutenieret und erhalten werde. Denn gleichwie die Sattſamkeit und der Uberfluß/ da man keiner Sache

bedürfftig ist / anderer Leuthe ihre Gütigkeit und Gewogenheit verachtet / also wo hingegen die Dürfftigkeit der auswertigen mit allen Nothwendigkeiten durch die Commercia prospiciret und versehen wird / da pfleget gleichsam zwischen den Gemüthern der Menschen ein gutes Verständ- und Bündniß gemachet zuwerden.

* * *

Sind denn die Berge vom anfange der Welt gewesen?

HIer finden sich abermahl viele / die da behaupten wollen / die Berge wären erst nach der Sündfluth entstanden / allein / daß dieses der H. Schrifft contradiciret / kan man erweisen aus dem 7. C. Gen. allwo der Text meldet / daß das Wasser 15. Ellen hoch über die höchsten Berge gestiegen sey / woraus den allerdings kann geschlossen werden / daß nach Verfliessung dieser obwohl grausahmen Wasser der Sündfluth die Berge nicht erst gewachsen oder herfür kommen / sondern schon vorhero gewesen sind. Ferner ist es auch nicht wahrscheinlich / daß die Erde von so vielen Jahrhunderten her / die da von der Welt-Schöpffung biß zu der Sündfluth gerechnet werden / denen Menschen nicht solte solche Commoditäten / Bequemligkeiten / Nutzbarkeiten / dergl. von den Bergen kommen / erwiesen haben: Sintemahl die Berge vielfältigen Nutzen geben / und dienen nicht allein zur Annehmligkeit / zum Zierath in der anschauen-

den

den Augen/ und zur Schönheit/ gleich wie auch hohe und wohlerbauete Thürme und Schlösser denen Städten grosses ansehn und Zierligkeit geben/nach dem bekanten Disticho:

Est Homo Sicut humus, supra se tollitur ipsum
MENTE Superbit homo, MONTE SUPERBIT HUMUS.

das ist:

Der weite Erd-Ball prangt mit seiner Berge-Pracht/
Der Mensch/ das Erden-Kind/ was grosses aus sich macht.

sondern es dienen dieselben auch zum Gedeyen der Länder/ indem sie die Gewaltbätigkeit der Winde cohibiren und aufhalten/ sie wehren ab/ daß die überlauffenden Fluthen des Meres dem Lande nicht können schädl. seyn (oder daß die Fluthen des Meeres nicht aus ihren Schrancken kommen) Ja sie dienen zur Trachtbarkeit und Menge derjenigen dinge/ die da aus der Erden wachsen/indem nehml. Wasser-Quellen Bäche und Brunnen aus denn Bergen herfür fliessen und die daran gräntzenden Aecker und Wiesen befeuchten. Uberdiß auch/weil einige Bäume wohl an den Hügeln stehn/ andere aber besser auf der Ebene und fläche des Landes/ andere hingegen besser auf denen von den Winden sehr bestürmten Berg-Spitzen / andere aber in niedrigen Thälern besser stehen/ so wäre die Erde keine grosse Foecuditat und Trächtigkeit gehabt

haben/

haben/ wenn ſie ſo lange hätte ſollen ohne Berge ſeyn. Jedennoch aber iſt auch wohl nicht zuleugnen/ daß auch einige Hügel und Berge in der Sündfluth erwachſen/ viele aber derſelben auch wieder nachfolgender Zeit der Erd-Fläche ſind gleich gemachet worden/ abſonderl. durch Gewalt und Hefftigkeit des Waſſers. Sintemal die Waſſer offtermahls ſehr tieff die Erde aushölen/ und Thäler/ſtückele Oerther und Berge machen/zugeſchweigen/ daß auch vielmahls durch hefftige Erdbeben neue Berge werden/ die Alten aber zuſammen Fallen und der Erde gleich werden.

* * *

Iſt die Lutheriſche Religion nicht ſchon vor Luthero geweſen?

Ja: denn es hat ja unſere Kirche und auch unſere Glaubens- und Lehr Sätze eine genaue Verwandſchafft mit der erſten Apoſtoliſchen Kirchen und dererſelben Glaubens-Sätzen/und können wir alſo keiner Neurung beſchuldiget werden. Es hat der groſſe GOtt die wahre Kirche/ ſeine heil. Bibel-Buch/ das Symbolum Apoſtolorum, Orationem Dominica ingleichē die heil. Tauffe und ſo fort an auch mitten in derſtockdicken Finſterniß des Pabſtums erhalten/und dürffen wir nicht zweiffeln/daß auch damahls gläubige Gliedmaſſen der

Kirche Christi gewesen sind/ welche GOtt allein gekennet hat/und in derselben Hertzen das Wort Gottes fruchten lassen/wie denn der heil. Johannes längstens von solcher Zeit geweissaget hatte Apoc. 12. v. 6. das Weib(nehml. die wahre Christl. Kirche unter dem Regimente des Abendländischen Antichristus) entfloh in die Wüste / da sie hatte einen Orth/ bereitet von GOtt/ daß sie daselbst ernehret würde 1260 tage. Nachgehends sandte GOtt das theure Rüstzeug Lutherum/welcher eben diese wahre Religion und Glaubens-Lehre von der Päbstischen Verfälschung und Verwirrung durch Gottes Beystand entschieden und gesäubert hat. Irret also auch hierinne sehr weit der gemeine Mann/ welcher meinet/ Lutherus habe unsere Religion à capite ad calcem erdacht und auf die Bahn gebracht/ da Sie doch mitten unter der grausahmen Finsternis des Pabstuhms/ wie vorhin gesaget/gestanden und mit vielen Irrthümern und falschen Erklärungen ist verfälschet gewesen/ wovon bey dem im vorigen Jahre 1717. gehaltenen Jubilão zur genüge ist gehandelt worden. Conf. D. Aug. Pfef. Lutherthum vor Luthern/ it.: Egid. Strauchs starcke und Milch-Speise p. 1558 seqq. allwo er aus dem 12. Tomo Witt. Lutheri eigene gar schöne Worte anführet von der ungegründeten Neuerung / welche uns Lutheranern die Papisten affingiren und andichten wollen.

* * *

Wer iſt denn der Ritter S. Martinus geweſen?

MArtinus war bürtig aus Pannonien und iſt aufferzogen worden in der Italiäniſchen Stadt Pavia; als er noch ein junger Menſch war/ dienete Er unter dem Käyſer Iuliano als ein Soldate. Als er einſten mitten in dem Winter verreiſete/ begegnete ihm bey der Stadt Amiens an dem Fluß Somme gelegen in der Piccardie, auff der Land-Straſſe ein Bettler/ welcher faſt gantz nackent und bloß war/ vor welchen mancher ohne Commiſeration, gleichwie jener Levit und Prieſter vorüber gieng. Dieſem Bettler gab er ein Stück von ſeinem Krieges-Kleide oder Filtz-Mantel/ den er umhatte/ und mit ſeinem Schwerdte zerſpaltete. In der drauff folgenden Nacht ſoll ihm/ der Herr Chriſtus mit dieſem Mantelſtücke bekleidet erſchienen ſeyn/ und den heil. Engeln erzehlet haben/ daß ihm dieſes Kleid Martinus geſchencket habe/ worvon jener Poet Fortunatus dieſe 2. Diſticha aufgeſetzet:

Ambianus (von *Amiens*) tremulum
cernens Martinus egenum
Dimidiæ chlamydis mox ope membra tegit.

Sed

Sed coram Angelicis turmis se hanc nocte Silente
Pauperis in specie Christus habere refert.

das ist.

Sanct Martin, da Er sah' ein' armen Mann bloß stehen.
Zertheilte seinen Rock / ließ ihn nicht Hülfloß gehen/
Drauff kahm ihm Christus vor nebst Engeln bey der Nacht/
Sprach / daß dieß halbe Kleid ihm selbst sey zugebracht.

Nach dieser Erscheinung soll Martinus das Soldaten Leben verlassen und sich zu dem Hilario, der damahls Bischoff war zu Poictiers in Franckreich begeben haben/ von welchem er auch als ein Priester ist ordiniret worden / entlich wurde er gar Bischoff zu Tours Anno Christi 274. welchem er auch mit predigen und Administrirung der H. Sacramente in die 26. Jahr hat vorgestanden. Er ist ein guter Mann gewesen/ der den Hn. Christum geehret und über alles gefürchtet hat. Dieser fromme Bischoff Martinus, als Er auff seinem Todt-Bette lag/ tröstete sich mit diesen Worten: Dpmine, si adhuc Populo tuo inservire possum, Non recuso laborem. fin minus. Fiat voluntas tua, das ist/ Hr. wenn ich deinem Volcke oder deiner Kirche noch

noch dienen kann/ wolan ſo ſcheue ich keine Arbeit/ wo aber nicht/ ſo geſchehe HErr dein Wille. Abſonderlich iſt auch merckwürdig/ daß der deutſche Moſes, ich meine der theure Rüſtzeug *D.* Lutherus an dem Tage dieſes Biſchoffs Martini an das Licht dieſer Welt gebohren worden/ weßwegen Ihm auch bey der heil. Taufe der Nahme MARTINVS iſt beygeleget worden. Endl. iſt dieſer Biſchoff Martinus ſanfft verſchieden unter der Regierung des Käyſers Honorii und Arcadii Anno Chriſti 400. Sonſt hat des heil. Martini Leben beſchrieben Sulpitius Severus in ungebundener Rede/ Paulinus und Fortunatus aber in gebundener Rede. Dieſer Biſchoff Martinus iſt ehemals als ein Patron des hieſigen Stiffts Martini agnosciret und angenommen worden/ weßwegen es auch von ihm den Nahmen bekommen. Rivander erzehlet von dieſem Martino, daß er hette den Teuffel geſehen mit einen Purpur-Kleide und güldenen Crone und ihn als Chriſtum anbethen ſollen/ Er habe es aber nicht thun wollen/ darauff ſey er verſchwunden und habe einen groſſen Geſtanck hinter ſich gelaſſen/ der dem Martino ſehr verdrießlich geweſen. Titii-Exempel-B. p. 173.

Martinus lebte fromm/ſein Tag hat auch gezeüget
Martinos guter Arth/ die ſich niemahls gebeüget
Gleich als ein wanckend Rohr in reiner Chriſten-Lehr
Es ſind Chemnitius, Lutherus, und dreymehr.

* *
* *
* *

DECAS IX.

Woher haben die Glocken ihren Nahmen und Ursprung?

ES wird eine Glocke in der Lat. Sprache genennet CAMPANA, welches Wort herstammet von CAMPANIA, einer Landschafft in Italien, woselbst eine Stadt ist NOLA genannt/in welcher zu allererst die Glocken und Schellen sind inventiret und erdacht worden / dannenhero heist auch eine Schelle oder Glocke Lateinisch NOLA, wovon jener Poet Mantuanus schreibet:

Sortitas igitur Campanas nomine Nolas,
Quod Nola inventrix operis fuit.
orgia et horas
Voce notant plebemque monent à turribus altis.

Ehmahlen in dem alten Testament wuste mann nichts von solchen grossen Glocken / sondern das Volck wurde durch der Trompeten-Schall zusammen beruffen/ wenn das Volck auffbrechen und reisen solte/ wie solches confirmiret und erhärtet wird Num. X. allwo der HErr unser GOTT zu seinem getreuen Knechte Mose sprach: mache dir zwo Trompeten von dichtem Silber/ daß du ihr brauchest/ die Gemeine zuberuffen/ und wenn

das

das Heer aufbrechen soll. v. 2. Ingleichen geschiehet Meldung der Trompeten Lev. 23. v. 24. **Am ersten Tage des siebenden Monden solt ihr den heil. Sabbath des BLASENS zum Gedächtniß halten/ da ihr zusammen kommt** ꝛc. Ingleichen wird Exod. 28 gemeldet von den **Schellen oder Glöcklein**/ welche unten an dem Kleide des Hohenpriesters Aaronis gehangen/damit man ihn hat hören können/wenn er in das Allerheiligste gegangen. Es sind aber die GLOCKEN eine herrliche Invention, und bey vielen Völckern gebräuchlich/ doch mehrentheils in Teutschland. Man lieset von denen Türcken/ daß sie keine Glocken haben/ denn sie sagen / **Es weren dieselben rechte Werckzeuge und Hülffsmittel zu allerhand Aufruhr und Empörungen**; Ehe sie sich aber zur Kirchen versammlen/ so pfleget der Muesin oder der Pfaffe von dem Kirchthurm herab zu den 4. Orthen einen Psalm oder Spruch aus dem Curan zu singen/ darinnen er GOtt lobet von seiner Allmacht und Gewalt. Darnach rufft er das Volck zusammen/ daß es zum Gebethe komme/ auf daß es von aller Furcht erlediget werde. Gleichwie auch bey den Griechen ein Knabe herum schreyet auf der Gassen: **Kommt in die Kirchen etc.** weil sie auch keine Glocken haben. Endlich beschleußt er mit diesen Worten: **Alla egber lahe laheſille lah, Veecshedu enla illa he illehah, Veecshdu en Muhammeden reſullula,** das ist: Ich be-

bekenne/ daß nur ein GOtt ſey/ und daß GOtt GOtt/ und Muhammed ſein Prophet ſey. Dies rufft er an allen 4. Orthen auff dem Umgang an ihrem Sabbathtag. Es pflegen auch etwan 5. oder 10. Muezin oder Pfaffen mit einander auf den Thürnien bey einer halben Stunde mit erhobener Stimme zu ſchreyen/ wenn denn ſolches Geſchrey vorüber auf den Thürmen/ da gehet jedermann in die Kirche. Ferner lieſet man auch von den Perſianern/ daß ſie ſehr viel Meskiten oder Tempel haben/ aber keine Glocken/ auf deren kleinen Thürmlein die Pfaffen des Tages dreymahl zu ſchreyen pflegen: Halla, Halla, Halla, Heckwar, Rachmanne, Rachim, Lai, Lai illa Lai. Dieſer Worte brauchen ſie / als wir bey uns Chriſten der Glocken. Man findet auch weder Uhr noch nichts bey ihnen. Teſt-nder in Itin. Perſ. p. 100. In der Inſul Cypern iſt gebräuchlich/ wenn ſie ihre Früh-Meſſe halten nach Mitternacht um 2 Uhr am Sonn- und Feyertage/ daß ein junger Mönch von Hauß zu Hauß mit der Klapperdie Leuthe erwecket/ und folgende Worte ſpricht: **Ihr Chriſten gehet in die Kirche** ꝛc. Nechſt dieſem möchte wol nicht unbillig die Frage auffgeworffen werden/ **ob denn der Glocken-Schall die Donner-Wetter könte ſcheiden und von einander treiben?** Es iſt dieſes nicht allein in dem Pabſtthum / ſondern auch in dem Lutherthum an ſehr vielen Orthen ſo wohl in

einigen

einigen Städten / als auch Dörffern gebräuchlich / daß man bey ereignenden hefftigen Donnerwettern pfleget die Glocken zuläuten in der Opinion und Meinung/ daß dadurch die bösen Geister/ welche sich offtmahls bey solchen Ungewittern pflegten zu immisciren und einzumischen/ durch den Schall und Klang der Glocken könten vertrieben und voneinander gejaget werden / gleich wie offtermahls die Hexen auf den Torturen sollen bekannt haben / daß die bösen Geister auf solchen Schall der Glocken verschwunden wären/ und haben diese Ursache hinzugethan/ weil nemlich die Glocken geseegnet und eingeweihet wären in dieses oder jenes heil. Mannes Nahmen; Auch wil man noch eine andere Ursache beybringen/ daß nemlich das Volck durch solchen Glocken Schall zu einem fleißigen und andächtigen Gebeth möge auffgemuntert werden/ welches eher zu approbiren und zu billigen ist. So ist auch bekannt/ daß grosse Herren und Potentaten oder ihre Generals und Commendanten im Felde bey den Gewittern die Stücken lösen lassen/ um die Wolcken und Ungewitter dadurch zu vertreiben; Es antwortet aber ein gewisser Autor gar wohl/ daß es zwar natürlich sey/ wenn durch einen solchen starcken Schall die Wolcken natürlicher Weise vertrieben werden / jedoch aber hält man/ zumahl das Stücke loßbrennen vor eine ungeziemende Sache / denn wie wil man den HErrn der Natur von der Natur und

Creatur abſondern/ als ob man die Natur/ und alſo auch den Schöpffer in ſeiner Macht hemmen wolte / GOtt kan auch ohne Wolcken Donner und Blitz ſchieſſen laſſen. Viele Exempel könte man anführen/ daß die Läuter bey ſolchen gefährlichen Donner-Wetter ſind vom Donner gerühret worden/ vid. Miſand. Theat. Trag. p. 195. Unter die berühmteſten Glocken werden gezehlet die abſcheuliche groſſe GLOCKE zu Wien/ welche den 21ten Jul. 1711 auf Befehl Sr. Majeſtät Käyſers JOSEPHI / Höchſtruhmwürdigſten Andenckens gegoſſen worden. Sie iſt 365. Centner ſchwer / 10 Schuh weit und hoch/ 31. Schuh 2 Zoll weit im Umkreiß/ ihr Kleppel wieget 8 Centn. und iſt 9 und einen halben Schuh-lang. Um den Rand dieſer Glocken ſoll folgendes zu leſen ſeyn: Aus denen Anno 1683. über 2. Monat vor der Kayſerl. Reſidentz Stadt WIEN donnernden/ von CAROLO/ Hertzogen zu Lothringen und den Alliirten Chriſtlichen Fürſten überwundenen und erbeuteten Türckiſchen Stücken/ hat dieſe groſſe weit mehr als 30000 Pf. ſchwere/ zu der Ehre GOttes gewidmete Glocke Johannes Aichaner / Käyſerl. Stückgieſſer glücklich umgegoſſen. Sothane groſſe Glocke iſt durch 200 Perſohnen den 6ten Nov. 1711 auff den Stephans-Freyhoff gebracht / und durch den Hn. Biſchoff Rumel den 15. Dec. in Beyſeyn 8. Prælaten und ſehr viel anderer vornehe-

nehmer Leuthe mit gewöhnlichen Ceremonien getauffet und eingeweihet worden. Conf. Europ. Fama de ao. 1712. p. m. 279. seqq. Hernach die ERFURTISCHE Glocke/ deren Circumferenz und Umschweiff soll seyn 14 Ellen und ein tel/ und soll wägen 270 Centner Nechst dem die Glocke in des Czars Residentz Moscau/ welche mehr als 394000 Pfund gewogen/ und 23 Fuß weit/ und 2 Fuß dick seyn soll / und müssen 50 Männer auf beyden Seiten stehende dieselbe mit grosser Macht und Stärcke bewegen. Sie wird selten geläutet / nur allein auf grossen Festtägen/ und bey Einholung der Gesandten/ sie soll alsdenn so erschrecklich klingen / daß die Erde davon erzittert und bebet. Ich wil itzo nicht gedencken der Cöllnischen / Halberstädtischen / Hildesheimischen und vieler andern berühmten Glocken/ die da nicht allein wegen ihres greulahmen Gewichtes/ als auch wunderwürdigen Schalles berühmt sind. Ingleichen der künstlichen Glocken-Spiele/ dergleichen in Darmstadt/ Amsterdam/ Hamburg ꝛc. zufinden. Es erzehlet Leonard Varius von einer Wunderglocken in Spanien/ und zwar in der Stadt Bililla/ dieselbige soll allezeit/ wenn ein Unglück der Christenheit bevorstehet/ etliche Monate lang von sich selbst läuten/ da sie niemand ziehet / welches von vielen 1000 Leuthen sey gehöret und gesehen worden. Eine horrible und erstaunens würdige Glocke mag wohl gewesen seyn/ welche dort jener König in Arragonien auffrichtete/ nehmlich/ als

er einen gefährlichen Auffruhr und Rebellion besorgete in seinem Lande / beschloß er bey sich/die Uhrheber derselben ernstlich zu bestraffen. Ließ demnach alle vornehme Herren nach Hofe citiren/ mit dem Vorgeben/ Er wäre entschlossen / eine so grosse Glocke giessen zu lassen/ deren Klang durch das gantze Königreich solte gehöret werden/ worzu Sie mit Rath und That beystehen solten. Ob es nun wohl den grossen Herren lächerlich fürkahm/ stellten sie sich doch ein/ und wurde einer nach dem andern in des Königs Zimmer eingelassen / seine Meinung hierinnen zu entdecken/ da denn der Hencker bestellet war/ welcher ihnen die Köpffe vor die Füsse legen muste / derer todte Leichname wurden rings herum in Gestalt einer Glocke geleget/ und als nun der Letzte und Vornehmste von dem Könige gefraget wurde / wie ihm diese Glocke gefalle/ und ob er etwan einen Mangel daran verspühre/ hat er geantwortet: Es sey eine seltzame Glocken-Speise/ aber es mangele ihr noch ein Kleppel oder Schwengel. Wohl / sagte der König / du solt der Schwengel seyn/ ließ ihn auch tödten/ und seinen Leichnam in die Mitte für einen Schwengel aufrichten. Dieser entsetzliche Glocken-Klang ist hernach in gantz Arragonien u. Spanien erschollen / und hat dem Könige einen rechtschaffenen Gehorsam unter allen seinen Unterthanen gewircket. Kan

Kann ſich auch jemand mit gutem Gewiſſen unſichtbar machen?

Es ſind ihrer viele unter denen Weltkindern/ welche ſolches nur für ein Spiel oder Scherz halten/ ſich unſichtbar zu machen. Allein der HErr unſer GOtt hat ſolchen Gauckelern und Verblendern den Todt zuerkandt/ wie zu ſehen Exod. 22. v. 18. **Die Zauberinnen oder Zauberer ſoltu nicht leben laſſen.** Denn GOtt hat ja des Menſchen Leib alſo formiret und gemacht/ daß ſo lange er hier in dieſer Sterbligkeit iſt/ derſelbe allemahl in einer geſunden und klahren Lufft von geſunden Augen / und zwar nach dem das Intervallum und die Weite iſt/ natürlicher Weiſe kan geſehen werden. Doch ſind hiervon billig auszunehmen die **verklährten Leiber**/ ingleichen auch/ wenn GOtt iezuweilen per Dispenſationem quandam, das iſt: **durch eine ſonderbahre Vermittelung und Zulaſſung der Anſchauer ihre Augen hält**/ gleichwie in der Hiſtoria von dem Eliſæo zu ſehen iſt. Ja es können auch die Sachen/ welche euſerlich gebrauchet werden/ eine ſolche Krafft nicht haben/ den Menſchen unſichtbar zu machen/ ſondern es iſt dieſes des Satans Gebrauch und Gewohnheit/ und ſeiner lieben Getreuen / daß er etwas euſerliches pfleget zugebrauchen bey der Zauberey / welches das Geſichte blenden mag / die

Men-

Menſchen zu betriegen / ob er ſchon wohl weiß daß ſolch euſſerliches Mittel dergleichen effect zu erweiſen / nicht tüchtig iſt. Iſt alſo eine eitele Perſvaſion und Einbildung / wenn man wolte glauben / daß ſich ein Menſch vermöge eines euſſerlichen Mittels e. g. einer Salbe ꝛc. könnte unſichtbar machen / es iſt und bleibet ein Glaucoma Satanæ, eine Verblendung des Satans. Eine groſſe Thorheit iſt es geweſen / daß einige Ketzer der Verſtorbenen ihre Häupter mit einem beſondern Oel geſalbet / daß ſie davon ſolten unſichtbar werden / um deſto eher den ſchwartzen Engeln im Abgrund der Höllen zuentwiſchen / wie Epiphanius berichtet Hæreſ. 36.

***

Scharret man dann allenthalben die todten Cörper in die Erden?

DAß man die todten Cörper in die Erden verſcharret / iſt ein ſehr alter und löbl. Gebrauch / wie denn auch ſolches der Altväter Exempel beweiſet in dem Alten Teſtament / allein unterſchiedene Völcker / abſonderlich die Heyden haben dieſen alten Gebrauch verlaſſen / und ſind mit ihren Todten viel anders umgegangen. Die Einwohner bey Babylon ſollen ihre Todten verbrennen / und werffen hernach ein Theil der Aſche ins Feuer / ein Theil ins Waſſer / ein Theil in die Lufft / und den vierdten Theil begraben ſie in die

Erde /

Erde/ und meinen / es ſey billig/ weil der Menſch aus 4. Elementen beſtehe / auch wieder darzu werde. Etliche Völcker haben ihre Todten/ abſonderlich ihre Eltern und nahe Freunde ſelbſt gefreſſen/ und vorgegeben/ ſie könten dieſelben an keinen ehrlichern Orth bringen/ als in ihre Leiber. Die Bactriani hiengen ihre Abgeſtorbene in den Rauch/ und nach Verflieſſung eines Jahres aſſen ſie ſolches anſtatt des geräucherten Fleiſches. Die Parther lieſſen ihre Todten von den Vögeln freſſen/ nur/ daß ſie die Gebeine begruben. Die Hyrcaner warffen ihre Todten gar vor die Hunde / welche ſie mit Fleiß dazu hielten / und deswegen canes ſepulchrales , nenneten. Andere haben ihre Todten ins Waſſer geſencket / dergleichen Begräbniß ehemahls der berühmte Engliſche Admiral Frantz Drache/ vor ſich begehret/ als welcher in ſeinem letzten Willen verordnet hatte / man ſolte ihn in einem bleyern Sarge ins Meer begraben / weil er bey ſeinem Leben mehr Zeit auf der See / als auf dem Lande zugebracht. Die Griechen und Römer verbrandten ihre Todten/ und huben die Aſchen auf in ſonderlichen Gefäſſen. Die Caſpier wurffen ihre Verſtorbene/ſo bald nur die Seele ihren Abſchied genommen hatte/ in das Feuer/ hernach ſammleten ſie die Aſche in einem Geſchirre zuſammen/ und truncken ſie im Weine aus. Damit aber die Aſche des Cörpers mit der Holtz-Aſche nicht vermiſchet wer[illegible]te/ſo pflegte man den Cörper

auf

auf dem Scheiterhauffen gantz besonders zu setzen. Conf. Gyraldus de vario sepeliedi ritu, Quenstedt de Sepultura veterum, Kirchmannus de funeribus. Wer mehr hiervon zuwissen verlanget/ kan nachschlagen Mis. Deh. Bibl. P. II. p. 340. seqq. Allein es sind solche ungeheure Gebräuche billig zu tadeln / indem sie ohn allen Zweiffel von dem Satan herstammen / der da auff allerhand Arth und Weise suchet mit den Menschen böß lich und greulich umzugehen. Hingegen sind desto mehr zu loben die ritus Christiani, da man die Todten ehrlich / und löblicher Weise zur Erden bestattet. Noch fället mir ein / daß die Perser ihre Todten auff einen runden steinern Thurm tragen sollen/ welcher 6 Ellen hoch/ und 80 oder 100 Ellen ins gevierdte/ daselbst lehnen sie dieselben gantz nackend an die Wand / und warten biß ein Geyer geflogen kömmt/ hacket er nun dem Todten das rechte Auge aus/ so halten sie ihn vor seelig/ hacket er aber das Lincke aus/ so sey er verdammet. Tenzels M. U. A. 1704

* * *

Was ist dann von Comoedien zu halten?

COmoedien haben ihren Ursprung aus dem Heydenthum / und waren dieselben an statt der Predigten: denn wenn die Heyden ein Laster wusten / das allzusehr im Schwange gieng/ so machten sie eine Comoedie davon/ und stell-

ſtellten es auff dem Theatro vor / wie es in den Städten und unter den Leuthen zugienge/ da lerneten ſodann die Spectatores die Tugend zu lieben/ und die Laſter zu vermeiden. Es ergetzten die Comödien (1) derſelben Gemüthe/ wenn ſie höreten von einer tapffern und tugendhafften Perſohn/ und gedachten derſelben nachzuahmen (2) die Augen in Erblickung der Mienen / Stellungen und allerhand holdſeeliger Geberden/ (3) die Ohren in Anhörung der lieblichſten Lieder/ Sprüche und Redens-Arthen. Nun iſt bekandt/ daß auch bey uns Chriſten / ſo wohl von Theologis als Juridicis Comoedien und Tragoedien/ da man Chriſtliche Hiſtorien, Laſter/ Wiederwärtigkeiten / Traurfälle und Straffen vorſtellet / zugelaſſen / und approbiret werden/ weil ſie nicht allein eine Nutzbarkeit als auch eine Beluſtigung verurſachen. Eine Nutzbarkeit / weil die Jugend dadurch beherzter/ höfflicher / hurtiger und den Leuthen angenehmer wird/ weßwegen denn auch ſolche Schauſpiele bey wohlbeſtallten Schulen zum Nutz der Jugend pflegen angeſtellet zu werden. Doch finden ſich unterſchiedene Meinungen unter der Gelehrten/ indem einige die Teutſchen Comoedien nicht approbiren wollen / daß ſie von der Schul Jugend agiret würden/ weil doch ein jeder gemeiner Kerl/ der nur ein ſtückgen von einer Memorie hätte/ ſolches thun könte/ hätte aber ſonſt keinen Nutzen / als was die Stellung betreffe

treffe/ zudem verstünde man ja das Teutsche selber/und dörffte es nicht als unsere Mutter-Sprache mit solcher Mühe lernẽ/hingegen solte man die Schul-Jugend Lateinische Actus halten lassen/ die auff den Stylum gehen/ und sie darbey unterrichten/ wie sie nach der Rhetorischen Arth die ἤθη und πάθη, das ist/ die Sitten und Affecten, ingleichen interrogationes und exclamationes wohl exprimiren und ausreden sollen. Andere aber sagen/ daß wohl beydes könte practiciret und toleriret werden/ wenn man nemlich einen Unterschied machte inter usum & abusum.

***

Was ist denn ein Spiritus Familiaris?

SPiritus Familiares werden genennet deutsch: Geheim-Hauß-Luffe-und Kunst-Geister/ dieselben sollen versprechen/ daß durch sie die Besitzer in allen Dingen solten Glück haben / zukünfftige Dinge wissen und erfahren / und zwar sollen sie dienen / zu welcher Noth man sie haben wolle. Wolte einer gelehrt seyn/ so wiese ihm der Spiritus familiaris einen gelehrten Geist zu/gleichwie jener Pastor einen solchen Geist im Halßtuche hatte/ und demselben seine Beredtsamkeit zuschrieb. Wolte einer Spielreich und glückseelig werden/ so gebe er ihnen den Glücks-Geist. Wolte er Buhlhafftig und beliebt seyn / so gebe er

ihme

ihme einen Löffelgeist. Es soll diese Teufelskunst vornemlich in Italien/ Spanien und Franckreich sehr viele geiten / und sind solche Teuffelgen auch nach Teutschland gebracht worden. Anno 1650. hat ein Augspurgischer Kauffmann solche saubere Dingergen in Gläsern/ wie Fliegen/ oder Ameisen/ eingeschlossen / nächer Leipzig auf die Meesse bringen wollen/ wie denn durch ein Briefgen erforschet ward / daß solche bey ihm anzutreffen seyn würden/ er wolte es aber nicht gestehen/ ob es ihme nun seine eigene Waare eingeblasen habe / daß er dieser Krämerey halber würde Red und Answort geben müssen/ kan man nicht wissen. Es liest man auch / daß einer vermöge eines solchen Spiritus Familiaris verborgene und versiegelte Brieffe gewust/ was sie enthalten; Ein ander hat dadurch glückl: Curen thun können. Ein ander hat einen solchen Spir. familiarem gehabt in Gestalt einer Schmeißfliege/ Ein ander in Gestalt einer Hausgrille oder Heyme/ welche ihme auff alle Fragen Antwort gegeben hat. Es iudiciret ein gewisser Autor von solchen Geistern gar wol/ daß es nichts anders als die Teufel selbsten wären/ und müste man daher solche fliehen und meiden. Einige haben nun solche Geister gebraucht zur Gemüths-Lust / als wie Socrates; Cornelius, Agrippa, M. Ioll Pinnovius, andere zur Leibes-Lust/ als wie Apollonius, Ioh.

Fault: andere wegen nichtiger Weltlust/ hoher Ehre und Reichthum/ als wie Theophrastus Paracelsus, wiewol ihn einige hiervon entschuldigen wollen. Es versündigen sich aber solche Teufels-Diener sehr schwerlich an GOtt/ und werden nur von dem Teuffel geäffet/ bekommen auch endlich einen bösen Lohn. Es ist auch solches alles nur eine Verblendung / was man in einem Glase/ Spiegel / Steine oder Crystallen siehet/ als ob ein solcher Geist darinnen eingeschlossen wäre; wie denn auch das Oraculum Delphicum Apollinis nichts anders als des Teuffels Antwort gewesen. Zwar wissen die Geister der Luft viele Dinge/ sonderlich vergangene / aber die Zukünfftige sind ihnen vielmahls verborgen / und was die Göttliche Allmacht betrifft/ davon ist ihnen gar nichts bewust/ und da sie den Menschen nach ihrer Meinung solten Glückseeligkeit bringen/ schaden sie ihnen an der Seeligkeit. Gleichwie jener Edelmann einen solchen Spirit. Famil. in einem Ringe gehabt/ und als er desselben müde worden/ hat er ihn ins Feuer geworffen/ und ist darauff unsinnig und vom Satan besessen worden. Jener Doctor Medicinæ hatte einen in einem Glase/ Er that herrliche Curen/ nahm aber ein schändlich und unglückseeliges Ende.

Was

Was bedeutet das Crystallen Sehen?

DEr Teuffel zeiget und weiset durch sein Geschmeisse die Hexen denen Abergläubigen in der Crystallen entweder vergangene oder auch noch zukünftige Dinge / Diebstahl und dergleichen / wie denn der Herr Misander sonst Adami; in seinem Del. Bibl. P. II. p. 854. aus dem Rist eine erschreckliche Historie anführet / von einer schönen Jungfer und Junggesellen / welche einander hertzlich lieb gehabt / aber doch wider ihrer beyderseits Eltern nicht zusammen heyrathen dürffen / da es denn geschehen / daß ein altes Weib obgedachte Jungfer in die Crystallen sehen lassen / und ihr sonderbahre Dinge gewiesen: Nehmlich bey diesen Procedüren: Es habe dieselbe ein bloß Seiden-Tüchelchen ausgebreitet / worauff Drachen / Schlangen und dergleichen gemahlet gewesen / auf dieses Tuch hat sie eine grüne gläserne Schaale gesetzet / und ein ander gelb farbetuch darauff gelegt / und endlich auf dasselbe eine grosse Crystallen-Kugel / die sie auch mit einem weissen Tüchelgen bedecket gehabt / alsdenn habe sie angefangen bey sich selbst zu murmeln / und sich weidlich zu geberden / worauff grausame Dinge in der Crystallen zu sehen gewesen / daß endlich die Jungfrau und anders

Zuschauer mit gröſtem Erſtaunen waren von ihr weggegangen / davon der Erfolg und Ausgang gar erbärmlich auch geweſen ware. Item / von einem Vornehmen von Adel p. 860. ſeqq. Es iſt alſo ſolches Cryſtallen-Sehen eine grauſaume Sünde / und lauffet wider das andere Geboth / und läſſt GOtt ſolches nicht ungeſtraffet / wofern keine Buſſe erfolget.

* * *

Wäre denn der Menſch auch zu Staube worden / wenn er im Stande der Unſchuld blieben wäre?

DIe Socinianer affirmiren und bejahen ſolches / es wäre der Menſch ſterblich geweſen / aber / ſo er ſich nicht geſündiget hätte / aber geſetzet / daß der Menſch hätte können in Staub reſolviret werden / weil er aus Staube oder Erden gemacht war / ſo folgets doch nicht / der Menſch iſt der Natur nach Erde / derohalben muß er ſterblich ſeyn. Es werden ja auch die Todten / die da am Jüngſten Tage aufferſtehen / auch dem Weſen nach noch Staub ſeyn / aber ſie werden deswegen nicht verweſen können / es machet aber die Sünde den Menſchen zu Staub und Aſche / denn die Worte werden dem Adam geſagt nach dem Falle / und da das Ebenbild GOttes verlohren

len wär. Hätte nun also der Mensch nicht gesündiget/ so dürffte er auch jetzo nicht in der Erde vermodern und zu Staube werden/ sondern wäre nach einen langen Leben auff Erden vielleicht von GOtt lebendig jen Himmel genommen worden. Miland. in Del. Bipl. P. II. p. 326. seqq.

***

Ists recht/ daß Vornehme uñ andere Frauen ohne Noth ihre Kinder lassen durch die Ammen säugen?

NIcht unbillig stehet in dieser Frage OHNE NOTH: sintemal wol nicht zuleugnen ist/ daß manche Mütter ihre Kinder gerne selbst säugete/ wofern sie nicht inhabil und untüchtich wären/ wegen einiger Zufälle/ die es verhindern: Denn da findet sich Lactis defectus, der mangel an der Milch: Inflammatio, Eine böse Entzündung/ Erysypelas, daß Rothlauffen an den Brüsten/ nimia magnitudo, wenn die Brüste allzu groß sind/ ulcera, Geschwüre oder wohl gar Defectus papillarum, Mangel an den Wartzen. Bey solchen Bewandnissen ist freylich hoch von nöthen/ daß ein Kind seine Nahrung anders wo suche; damit der Mangel/ der von GOtt und der Natur allein herrühret/ anderweit ersetzet werde/ und da wird Nie-

mand einer frommen Mutter verargen/ wenn Sie bey der Säugung ihres Kindes sich anderer Brüste bedienet. Allein/ wenn nun GOtt ein ehrliches Weib in dem Ehestand seegnet mit Leibes Frucht/ und hat das Vermögen ihr Kind selbst zustillen / so ist es eine grosse Sünde/ daß sie solches dem Kinde recusiret und versaget: den es heist ja: Matris est nutrire, der Mutter ihr Amt ist es/ das Kind zusäugen/ ihme Nahrung zugeben/ und ihme das jenige zu reichen / was GOtt und die gütige Natur ihr offtmals überflüßig / als einen herrlichen Schatz in die Brüste geleget haben. Viele glauben/ daß zu der Boßheit der Kinder und also folglich zu dem FLUCHE/ der über die Kinder gehet/ nicht wenig helffe/ daß eine leibl. natürliche Mutter diejenige Nahrung ihrem Kinde ausser dem Leibe versage/ die sie doch unter ihrem Hertzen dem verborgenem Kinde habe reichē müssen. Es hat auch GOtt und die Natur nicht vergebl. 2 Brüste gegeben/ damit auch bey ereignenden fällen 2 Kinder oder Zwillinge könen gesättiget werden. Es sind dieselbe nicht gegeben zum Zierrath und schändl. Entblößung/ nicht zur Pracht u. Hoffart/ sondern bloß und allein dz Kind damit zuernehren. Dannenhero nennet Gellius dieselben: Fontes Sanctissimos corporis ejusq; educatores, die heil. und Gesundbrunen des Leibes/ als welche den Leib auferziehē müssen. Gleich wie das Regenwasser den Früchten iel gedeyl. ist/ als dasjenige/ welches ein Gärtner

aus

aus einem Bache holet und über dieſelbigen ſchüttet/ja gleichwie es beſſer iſt/wenn der Magen ſelber die Speiſen verdauet/ als wenn man Kabſal/Pulver und Stärckungen muß aus denen Apothecken holen/ und derjenige Brunnen/der ſein Waſſer ſelber qvillet/ iſt edler/ als der ſich anderweit deſſelben erholen muß/ alſo iſt auch die Speiſe und Nahrung dem Kinde viel geſunder/ die eine Mutter mit dem Kinde und des Kindes wegen empfähet/als die/ ſo durch andere ihnen muß mitgetheilet werden. Allein/wie manche Mutter verſaget ihrer Leibes Frucht die Brüſte nur bloß aus Zärtligkeit/ indem ſie etwa weiß/ daß ſie dabey weder Tag noch Nacht friedē/ keinen Augenblick faſt ruhen und keinen ſüßen Schlaff haben können/oder fürchten etwa die Schmertzen die gemeinigl. bey der Säugung ſich zufinden pflegen. Andere thun es vielleicht deßwegen / damit ſie deſto eher und deſto vergnügter ihren concubitum conjugalem, das iſt/ ihre ehlige Beywohnunge mit dem Manne haben mögen/wie denn einſt eine vornehme Matron ſich alſo heraus lies: das hätte ich wohl nöthig/ daß ich mich von einem Säugling ſo DRECKEN lieſſe/ lieber eine Amme gehalten. Was ſind aber die Ammen? Es ſind offtermals Huren-Bälge/ die durch Geilheit und Unzucht tüchtig ſind worden ein Kind zuſtillen/ ſind darneben frech/ leichtſinnig/ gottloß/ muthwillig/ boßhafftig/ Zorn- Neid- und Hader-

der

derkatzen/ da es denn geschicht/ daß solche carcinomata ihren gottlosen Sinn den zarten Kindern mit der Milch beybringen/ daher denn gottlose und ungerathene Kinder zukommen pflegen/ die wohl sonst/ wenn die Mütter sie selbst hätten gesäuget/ bessere Affecten und Neigungen würden bekommen haben/ wie hiervon der Gottseelige Scriver gar nachdencklich redet im Seelen-Schatz P. IV. p. 660. Doch es möchte hier jemand objiciren und einwerffen/ haben doch etliche Matronen im alten Testament auch Ammen gehalten/ e. g. Rebecca Gen. 24. v. 59. Moses bekahm eine Amme zu seiner Mutter von des Pharaonis Tochter Exod. 2. v. 9. Joas wurde mit seiner Amme verborgen 2. Reg. 11. 2. Mephiboseth. 2. Lam. 4. v. 4. allein es dienet hierauff zur antwort/ es waren diese Ammen nicht solche wie man sie heütiges tages suchen muß/ die da in Geilheit und Unzucht sich so lange herumgewältzet habē biß sie Salva v. sind Huren worden. Welche/ wenn sie die Kinder nicht mehr säugeten/ gleichwol bey denen Kindern blieben/ biß sie groß/ ja gar bey dem Heyrath-Guthe mit übergeben worden/ und die lebten so lange bey den Frauen/ biß sie sturben/ sie wurden geehret als Mütter/ und waren so zu reden als Hoffmeisterinnen. Sonst erinnert auch die heil. Schrifft selbst alle Mütter ihrer Schuldigkeit/ da sie das Kinder-Gebähren und auch das Säugen zusammen setzet/ als zwey Aemter/ die einer

ner Mutter zugehören/ e. g. Luc. II. v. 27. stehet von dem HErrn Christo: Seelig ist der Leib/ der dich getragen hat/ und die Brüste/ die du gesogen hast. Sind nun Mütter/ die da die Gaben von GOtt haben/ ihre Kinder selbst zustillen/ und doch solches nicht thun wollen aus Zärtligkeit/ wegen Schönheit und der gleichen/ die werden es für GOtt nimmermehr können verantworten/ sondern werden ein schwehres Gewissen darüber haben/ in dem sie GOttes Ordnung brechen und proæreticè oder fürsetzl. weise dawieder handeln/ und solches wird GOtt nicht lassen ungestrafft hingehen.

* * *

Woher hat denn der Toback den Nahmen?

DEr Toback wird in der Lat. Sprache genennet Herba Nicotiana, von einem Manne Nahmens Johannes Nicotius, welcher es Anno 1559. aus America in Portugall und Franckreich gepflantzet/ von dannen es in gantz Europa ist ausgebreitet worden. Von der Nutzbarkeit des Tobacks wäre hier wol etwas zugedencken/ doch sage nur kürtzlich/ daß er seinen Nutzen haben mag bey denen Phlegmaticis, die da viele humores haben/ doch muß er modicè und medicè gebrauchet werden. Billich sind hier zu allegiren eines neuen und noch jetzo lebenden Autoris Worte von dem Mißbrauch des Tobacks: Das unmäßi-

ge Tobacks-rauchen iſt wieder die Geſundheit und das Decorum. Mancher verhindert damit die Concoction im Magen/ und machet alles rege/ das es unten und oben über ſich gehet. Denen meiſten thut den andern Tag der Kopff wehe / der Mund wird rauch und wund und in dem Halſe ſchmecket es / als wenn ein Schaff hineingelorbert hätte. Eine und ein paar Pfeiffen zurauchen gehet noch mit/ aber den gantzen Tag die Pfeiffen in dem Munde haben/ ſtehet nicht wohl. Derſelbe biß-hieher. Mir fällt hierbey ein geleſen zuhaben/ daß einmahl ein ſolcher Tobacks-Bruder/ der die Pfeiffe faſt Tag und Nacht nicht vom Munde gebracht/nach ſeinem tode ſeciret worden / da denn das Gehirn nicht anders geweſen/ als wenn man in einen alten Schornſtein ſehe/welcher wol in 12. Jahren nicht gefeget worden / überdieß waren die vordern Zähne durch das allzuviele Toback-Rauchen gantz abgebrandt geweſen. Ferner wie offt werden nicht dadurch der Schlag/ die ſchwere Nuth/ grauſame Vomitus und andere ſchwere Zufälle verurſachet/ wenn mann von dem Herba Nicotiana, welches per Anagramma heiſt: in bona charitate, allzuviel ſchmauchet. Sonſt hat der berühmte Oſterreichiſche Land Medicus D. Johannes Iacobus Franciscus Vicariius einẽ Tractat heraus gegeben/ da er in der 27. Obſerv. eine neue arth Tobacks-Pfeiffen zuzurichten fürgeſchrieb, n/ daraus man den Toback ſo commo-

dé

de ziehen könte/ daß man keine Beschwerung von Dünsten im Haupte noch vom übeln Gestancke im Munde empfinde. Conf. Tentz. Mon. Unterers. de Anno 1691. p. 336. seqq.

***

Warum hat eine Woche nur sieben Tage?

DArauff dienet zur Antwort: Weil der Allweise Schöpffer innerhalb SECHS TAGEN das große Schöpffungs-Werck/ Himmel und Erden aus Nichts gemacht und vollbracht hat an dem SIEBENDEN Tage aber geruhet; So ist sein heiliger Wille gewesen, daß die ERSTE SIEBEN-TAEGIGE WOCHE der Welt zum ewigen Gedächtniß gleichsam als eine Mutter der Zeit solte angesehen/ und nach derselbigen Größe alle Wochen/ so lange die Welt stünde/ gerechnet werden. Dieserwegen zehlet man noch ietzo nur 7. Tage in der Woche. Sonst ist auch bekannt/ daß einige behaupten wollen/ daß auch die Welt nach Sechstausend Jahren werde zu Grunde gehen/ und der ewige Sabbath- oder Ruhe-Tag im Himmel gehalten werden/ weil GOtt in 6. Tagen die Welt erschaffen/ und am Siebenden Tage geruhet hatte.

DE-

* * *
* * *

DECAS X.

Können denn die Ohrfeigen auch schädlich seyn?

JA/ nach gelehrter Medicorum aussage/ wie denn dergl. Christianus Franciscus Paullinus in Descriptione Curiosa Nucis Moschatæ p. 275. 76. allegiret und beweiset/ daß die Ohrfeigē Blindheit/ Taubheit/ ja gar den Todt selbst bißweilen könten verursachen/ wenn sie allzuhefftig gegeben werden.

* * *

Warum färbet man auff Ostern die Eyer roth?

ES soll in dem Alcoran der Türcken nahmentlich ein Eyer-Spiel verbothen seyn/ welches aber bey denen Christen in Mesopotamien von Ostern biß Pfingsten gebräuchlich seyn soll/ und in den Türckischen und Persischen Calendern das ROTHE EY genennet werde. Warum man aber um die Oster-Zeit die Eyer roth färbe/ giebet man diese Ursache/ daß es geschehe zum Andencken des heil. vergossenen Rosinfarbenen Blutes Christi/ welches Er für uns arme Sünder am Stamm des heil. Creutzes zu unser Erlösung vergossen. Tentzel in Mon. Unterr. de Anno 1704. p. 719.

***

Ists auch möglich/ daß leblose Bilder reden können?

WJer möchte billig jemand sagen: Es ist ja der Bilder/ sie mögen auch gemahlt/ geschnitzt/ gegossen oder aus Thon formiret seyn/ ihre art und Eigenschafft/ daß sie schweigen/ in dem Sie keine Organa loquendi haben/ wie denn auch hiervon das Sprichwort bekannt ist bey dem Horatio: Statua taciturnius exit, Er ist noch verschwiegener als ein lebloses Bild oder Säule; Allein es bezeugen solches die Historien genugsam/ daß lebloſe Bilder nicht allein geredet/ sondern auch offtmals geschwitzet/ geweinet/ gelachet/ und andere dergl. denen Menschen eignende Sachen gethan haben. Doch ist hierbey wol zumercken/ daß eine Distinction zumachen sey inter loquelam veram & propriam, das ist/ Zwischen einer warhafftigen und eigenthümlichen Rede/ dergl. ein Mensch hat & inter apparentem & analogicam das ist/ Zwischen einer scheinbahren und einer der Menschen ähnligenden Stimme/ wobey ein Fucus oder Betrug verborgen ist/ und entweder herrühret von dem Tausendkünstler dem Satan/ oder durch Kunst/ Betrug/ und List der Menschen. Schläget man die Jahrbücher der alten Zeiten auff/ so findet man beschrieben die Oracula Ethnicorum welche man wohl des Teuffels Rathstuben nennen

nen

nen könnte / bey welchen die alten Heyden Rath einhohleten / wie ſie ſich in dieſer oder jener Sache verhalten ſolten / aber offtmahls von dem Satan gewaltig betrogen wurden. Dergleichen war das Oraculum Jovis Hammonis, welches wie ein umbilicus geſtaltet war / ferner war das Oraculum Dodonæum, das Oraculum Pythium oder Delphicum, in welchem das Bild des Abgotts Appollonis aus purem Golde gemacht / geſtanden; Jngleichen das Oraculum Serapidis. Anubis bey den Egyptiern / Sphinx, das Oraculum zu Memphis, ingleichen die Statua Jovis Beli, das Oraculum Vitzlipnetzli bey den Mexicanern / ꝛc. welche alle mit einander entweder durch eine Stimme / durch einen Klang oder Winck den fragenden Leuthen haben Antwort gegeben / und zwar durch Liſt des leidigen Satans. Hiernechſt fanden ſich auch Bilder / die da zukünfftige Dinge konten vorher ſagen / und waren doch von menſchlichen Händen gemacht / dergleichen waren die Imagines Aſtrologicæ & Magicæ, welche in gewiſſen Tagen / Stunden / und unter gewiſſen Planeten gemacht wurden. Ja ſogar zu neuern Zeiten haben ſich auch ſolche Leuthe / die den Chriſten Nahmen führen / gefunden / die da dergleichen Teuffels-Bilder gemacht. Es wird gemeldet von dem Pabſt Sylveſtere II. daß derſelbe von den Saracenen die Magiam erlernet / und eines Bildes Kopff verfertiget habe / welcher ihm auff alles Antwort gegeben / wie er denn einsmahls denſelben gefraget: Ero Apoſto-

licus?

licus? Worauf der Kopff geantwortet: Ja. Ferner: Morior, antequam cantem Miſſam in Jeruſalem? das iſt: Sterbe ich / ehe ich die Meſſe ſinge in Jeruſalem? hat er geantwortet: NEIN. Er war aber durch dieſe Bilder-Rede ſchändlich betrogen worden. Es ſind dergleichen auch ehmahls in Engeland von Leimen gemacht worden / und haben geredet unter der Regierung des Königes Richardi II. Auch iſt bekannt von dem berühmten Engeländiſchen Mönche Rogern, daß er einen ſolchen Kopff von Ertz gemacht. Ingleichen von dem Alberto Magno, welcher an einem ſolchen Kopffe 30 Jahr zugebracht hatte/ der da inwendig lauter Räder und andere künſtl. Machinen nebſt dem daran hangenden Gewichte ſoll gehabt haben/aber von dem Thoma Aquinate unverſehens mit einem Stecken zernichtet worden. So erzehlet auch Eutychius, ein ehmahliger Patriarch zu Alexandria / daß vor ſeiner Zeit die Menſchen hätten mancherley Bilder und Götzen angebethet/ wie es einem jeglichen nur beliebet hat. Sie hätten im Gebrauch gehabt / wenn jemand von den Ihrigen geſtorben/ e. g. Vater / Mutter / Bruder/ Schweſter / oder Kinder ꝛc. daß ſie alsdenn ein Bild gemacht / welches dem Verſtorbenen ähnlich geweſen / und hätten ſolches auff das Grab geſetzet/ damit deſſelben Gedächtniß nicht ſo bald erlöſchen möchte. Daher es denn auch geſchehen/ daß damahls die Welt mit vielen Götzenbildern der Mannes- und Weibesbilder/ und

auch

auch der Kinder wäre angefüllet worden. Er füget auch ferner eine Historie hier bey / daß einsten ein vornehmer und reicher Mann wäre gestorben / deme der Sohn eine in des Vaters Grösse verfertigte güldene Statüe auff das Grab setzen / und einen Knecht dabey Tag und Nacht wachen lassen. Und als es geschehen / daß nachgehends Diebe in des Sohnes Hauß eingebrochen / und ihm alles gestohlen / wäre er hingelauffen zu dem Grabe seines Vaters / und hätte gehäulet / und geklaget bey der güldenen Statue oder Bilde / als wäre es noch sein lebendiger Vater. Darauff habe der Satan aus dem Bauche dieses Bildes ihn angeredet / und gesagt: **Weine nicht / gehe nur hin und höhle deinen kleinsten Sohn / und schlachte ihn mir zu einem Opffer / und wasche dich mit seinem warmen Blute / so wil ich dir alles wieder erstatten / was dir gestohlen ist.** Als er nun solchem Befehl und Rathe nachgelebet / seinen Sohn geschlachtet / und sich mit dessen Blute gewaschen / so wäre der Teuffel aus diesem Bilde herauß kommen / und dargegen in dieses reichen Mannes Sohn gefahren / und hätte ihn allerley Gauckeley und Hexerey gelernet / wodurch er seine Sachen wieder bekommen. Ferner erzehlen auch Livius. Valerius Maximus und Plutarchus viel wunderſahme Dinge von leblosen Bildern / daß sie bisweilen auch geschwitzet / geseufftzet / genicket / und so fort an. Die Ursache dessen aber war / weil die armen Heyden glaubetn / daß ihre Göt-

ter

ter dieſe Bilder beſeeleten/ in ihnen wohneten/ und allerley Zeichen von ſich gäben/ dannenhero ſind ſie auch vor denſelben nieder gekniet / haben ſie gegrüſſet/ angebethet/ und ihnen Opffer gebracht/ und alsdann fleiſſig Achtung gegeben / was ſie für Antwort bekommen würden. In ſolche Heydniſche Blindheit iſt auch hierauff ehmahls das Pabſtthum gerathen/ da ſie die lebloſen Bilder/ ihre vermeinte Heiligen / angebethet / und vorgeben/ daß ſie bißweilen geredet/ geſchwitzet ꝛc. wie ſie denn anführen/ daß einſten ein Crucifix zu dem Francisco geſagt: Francisce vade & repara domum meam, quæ, ut cernis, tota deſtruitur. Das iſt: Franciſce / gehe hin und bringe mein Hauß [die Kirche] wieder in guten Stand/ welches/ wie du ſiehest/ zernichtet wird. Ein ander Crucifix in Engelland ſoll geſagt haben/ da man die / wegen ihrer Ehe abgeſetzten Prieſter wieder in ihre Aemter einſetzen wollen: Non fiet, non fiet, judicaſtis bene, mutaretis non bene, das iſt: Es ſoll nicht geſchehen/ ihr habet wohl geurtheilet / ihr würdet nicht wohl thun / wenn ihr eure Meinung verändertet/ und die Uxoratos oder beweibeten Prieſter in ihre Aemter einſetzetes. Allein/ es iſt ſolches ebenfals durch Betrug des Satans geſchehen. Endlich aber findet man bey glaubwürdigen Scribenten / daß auch Bilder/ ſo da durch menſchliche Kunſt/ Witz und Klugheit erdacht/ und auſſer allen Verdacht einiger Magiæ gemacht worden / geredet haben.

Dahin

Dahin will man auch referiren die Statuam vocalem Memnonis, das ist/ das redende Bild Memnonis, welches ehmahls zu Theben gewesen/ dasselbe soll nicht eher/ als wenn die Sonne darauff geschienen/ einen wunderſahmen/ und deutlichen Thon von sich gegeben haben/ und als es hernachmahls von dem Cambyse zerbrochen worden / und auff der Erden hin und her zerstücket gelegen/ habe es dennoch bey auffgehender Sonne einen stridorem oder Laut von sich gegeben/ gleichsam als wenn auff einer Cither oder Harffen allzu hoch gespannete Säiten zerrissen ; woraus man schliessen will / daß es ein artificiosum opus menschlicher Kunst und Weißheit müsse gewesen seyn. Ja auff eben dieses Memnonis Grabe sollen Vögel gesessen haben/ welche wie Menschen geredet/ weßwegen sie Aves Memnoniæ genennet worden/ wovon Kircherus berichtet. Dahin will man auch zehlen die güldenen Löwen/ welche gebrüllet/ die güldenen Vögel / welche gesungen / und andere dergleichen Dinge / deren Künstler und Werckmeister der kluge Philosophus Leo gewesen. Auch wollen Neoterici darzu rechnen den vortreflichen und mit ungemeiner Kunst ausgearbeiteten Kopff / welchen vor nicht langer Zeit der fast alle Dædalos übertreffende Künstler M. Ioh. Val. Merbitius , gewesener ConRector bey der Schule ad D. Crucis in Dreßden / verfertiget hatte innerhalb 5. Jahren. Denselben Kopff haben viele Fürsten und andere vornehme Standes-Personen hören re-

den

den/ und haben ſich Gelehrte und Ungelehrte ſattſam darüber verwundert. Wenn man nur den ſelben in das Ohr gefraget/ von was vor einer Materie man nur gewolt/ ſo hat er mit deutlicher Stimme Antwort gegeben/ und was zu verwundern/ in welcher Sprache man gefraget/ entweder in Lateiniſcher / Frantzöſiſcher / Ebräiſcher oder Griechiſcher Sprache/ hat er auch verſtändig geantwortet in ſolcher Sprache. Dieſer Kopff konte auch als wie ein Oraculum zukünfftige Dinge vorher ſagen / denn als ihn einſt eine Dreſdniſche Jungfer gefraget: **Was ſie künfftig für einen Mann bekommen werde?** hat er geantwortet: **Einen Handelsmann** / welches auch nach 5. Jahren geſchehen. Ja es hat dieſer Kopff ſo gar geheime Sachen entdecken können: denn als einſt ein vornehmer Miniſter des daſigen Hofes ihm etwas in die Ohren ſagte/ ſprach das Bild: **Halte hier die Ohren her/ ich wil dir was geheimes gantz heimlich ſagen.** Und als er ſolches gethan/ hat er etwas gehöret/ welches Niemanden als nur Ihme alleine und GOtt bekandt geweſen / weswegen Er auch zu dem Bilde geſprochen: **Das hat dir der Teuffel geſaget/ das weiß Niemand als GOtt und ich.** Eben dieſer Künſtler hat auch unter der Hand gehabt / zwo Statüen zu machen/ deren eine von allerhand Materie hat ſollen fragen/ die andere aber antworten; Allein es hatte ihn der Schlag gerühret/ und iſt alſo dieſes Kunſt-Werck/ woran er ſchon 8 Jahr gearbeitet/ durch

dieſen Todesfall verhindert worden/ und unvollkomẽn liegen blieben. Es wird aber in dergl. Dingen Einem jedweden ein freyes Judicium gegönnet. Ich könte noch gar viele Hiſtorien und Fabeln von der lebloſen Bilder-Rede anführen/ allein Zeit und Papier wollen ſolches nicht zulaſſen. Darum

Ihr Menſchen trauet ja der Bilder-Rede nicht/
Weil Satan mehrentheils ſehr liſtig durch ſie ſpricht.

* * *

Iſts wahr/ daß die Sonne am erſten Oſtertage tantzet?

Es iſt dieſes faſt ein allgemeiner Aberglaube gemeiner und unverſtändiger Leuthe. Es könnte zwar bey dem groſſen und allgewaltigen GOtt nicht unmöglich ſeyn/ daß die Sonne an dem Erſten Oſter-Tage modo extraordinario für groſſer Freude tantzete/ weil an demſelben unſer theureſter Sieges-Fürſte Chriſtus JEſus des Morgens frühe aus ſeinem Grabe herfürgegangen/ allein es iſt noch niemahls von glaubwürdigen Scribenten hiervon etwas wahrhafftiges gemeldet worden / und iſt auch hiervon in der gantzen heil. Schrifft nicht die geringſte Nachricht zu finden. Das aber leſen wir wohl darinnen / daß die Sonne und der Mond ehemals auff deß Befehl Joſuæ ſtille geſtan-

ſtanden / bis Er ſich an ſeinen Feinden ſattſam gerächet. Joſ. X. v. 12 & 13. Man hält aber dave / daß dieſe Meinung von dem Sonnen-Tantze ſchon im Anfang des Neuen Teſtaments auffkommen / weil nemlich die Alten haben feine gottſelige Gedancken gehabt wegen der victorieuſen und Glorwürdigen Auferſtehung des HErrn Chriſti. Wolte aber jemand ſagen: Es wäre wahr / er hätte es ſelbſt geſehen / daß die Sonne getantzet / ſo kan es vielleicht dieſe Bewandniß haben / daß / weil er allzuſtarr und ſteiff nach der Sonne geſehen / dieſelbe ihme die Augen alſo verblendet und verderbet hat / daß es ihme nicht anders vorkommen / als ob ſie tantzete und ſpringete. Conf. Tit. Theol. Exempel-Buch p. m. 354.

Die Sonn' hält ihren Lauff und mag nicht ſtille ſtehen /
Sie tantzt auf Oſtern nicht / wenn man ſie ſieht aufgehen;
Schau ihren Glantz / o Menſch / nicht ſteiff und ſtetig an /
So wirſt du bald abſtehn des Sonnen-Tantzes Wahn.

***

Wer sind denn die Sibyllen gewesen?

DJe Sibyllen sollen gewesen seyn weise und gelehrte Weibespersonen/ welche von einem besondern Geiste angetrieben / zukünfftige Dinge den Menschen verkündiget/ und viele Griechische Verse hinterlassen/ worinnen sie von Christi Geburth/ Leiden/ Sterben und Aufferstehung etliche tausend Jahr zuvor so eigentlich geweissaget / als wenn sie selbsten dabey gestanden/und alles selbst mit angesehen hätten. Wolte man nach derselben Anzahl fragen/ so ist zu wissen/daß die Autores hierinnen nicht einstimmig sind/ indem etliche derer selben 3. etliche 10. andere aber 12 zehlen. Doch sind unter denselben hauptsächlich Drey bekandt/ nemlich [1] die SIBYLLA DELPHICA, von dieser Sibylla meldet Augustinus, daß er nachfolgende Weissagungs-Worte von dem Messia in ihren Büchern gefunden habe: Nascetur Propheta ex virgine absque humana corruptione, das ist/ Es wird ein Prophet von einer Jungfrauen gebohren werden ohne Sünde. Hernach ist gewesen [2] die SIBYLLA ERYTHRÆA, welche zu Erythres gebohren/ und auch daselbst gewohnet hat. Von dieser erzehlet der Constantinus M. in der Oratione, welche der Eusebius i

ſtantini anneſtiret hat / daß er in ihren Büchern eine Weiſſagung gefunden / da er in einer Acroſtichide dieſe Worte obſerviret hat: Ἰησους Χριστὸς Θεὸυ Υἱὸς Σωτηρ, Jeſus Chriſtus GOttes Sohn ein Seeligmacher / aus deren Initial-Buchſtaben das Wort Ἰχθὺς. piscis, zu leſen iſt; hiermit ſaget Er / habe er offtermahls die verſtockten Juden und Heyden überwieſen / und ſie in ihrem Irrthum widerleget. Endlich folget (3) die SIBYLLA CUMANA / aus der Stadt Cumana bürtig / von welcher bey dem Virgilio viele Wunderdinge erzehlet werden / und ſoll diejenige Sibylla ſeyn / welche ehemahls dem Tarquinio Superbo 9. Bücher zu kauffen gebracht / und dieſelben um 300 Krohnen gebothen haben / als Er ſolches nicht geben wollen / habe ſie 3. davon verbrandt / und die andern 6 noch eben ſo theuer gehalten; Als Er ſie aber noch nicht gewolt / habe ſie noch 3. davon ins Feuer geworffen / und verbrandt / und die übrigen 3 eben ſo theuer als zuvor alle 9 gehalten; dieſes ſehend / habe der König gemuthmaſſet / es müße was beſonders in denen Büchern enthalten ſeyn / daher er die noch übrigen drey behalten / und der Sibyllen die begehrte Summa davor reichen laſſen Aus dieſen Büchern haben ſich nachgehends die Römer weñ ihnen einige Gefahr obgeſchwebet öffters Raths erholet / und wurden ſie im Capitolio an einem gar verborgenen Orte unter der Auffſicht gewiſſer Männer verwahret / biß zur Zeit Cornelii Syllæ da ſie 38 Jahr vor Chriſti Geburth mit dem Tempel

ſo

ſo dem Jovi zu Ehren erbauet/ im Feuer verbrannten. Dieſe Sibylle ſoll von dem Meßia geweiſſaget haben/ daß es mit dem/ was Eſaias von Ihm im XI. Cap. v. 1. geweiſſaget / gar wohl übereinſtimmet. Auguſtinus nennet dieſerwegen die Sibyllen Prophetiſſas, Prophetinnen; und ſind einige vornehme Theologi, welche alles in ihren Schrifften gut heiſſen/ dafür haltende / daß GOtt mit dieſen heydniſchen Jungfrauen wäre umgegangen/ wie etwan mit dem Bileam, oder mit dem Hohenprieſter Caipha, welche beyderſeits von Chriſto gute Weiſſagungen gethan/ die ſie doch zum theil wohl ſelbſt nicht verſtanden haben; und geben dieſe Urſache/ daß es zu dem Ende wäre geſchehen / damit den Heyden das Gnaden-Licht/ welches er ihnen verheiſſen/ bey Zeit annoch in der Finſterniß möchte auffgeſtecket werden/ und alſo Urſache hätten / deſto fleißiger auf den allgemeinen Welt-Heyland Achtung zu geben. Andere aber meinen/ es hätten vielleicht die Chriſten aus guter Abſicht dasjenige / was in ihren Carminibus von Chriſto handelt/ hinein geſetzet/ damit die Heyden/ welche von den Sibyllen viel gehalten / deſto eher möchten zum Chriſtlichen Glauben bekehret werden. Noch andere aber ſagen / daß ſie durch Eingebung des Teuffels mit tollſtimigen Geberden hätten von zukünfftigen Dingen geweiſſaget/ und wohl gar Wunderwercke dabey gethan / und ſoll auch Saul ein ſolches Weib conſuliret haben/ 2. Sam. 28. Es wären die Sibyllen auch von den alten

Teut-

Teutſchen genennet worden Allraunen und Sagen / und dieſelben hätten ſie für heilige Frauen und himmliſche Prophetinnen gehalten. Conf. Titii Theol. Exempel-B. pag. 167. Sonſt aber iſt bekandt / daß der gelehrte Rector zu Wolffenbüttel Joh. Reiskius mit dem Isaaco Voſſio wegen der Sibyllen groſſen Streit gehabt. Ja Buchnerus, Boeclerus, Rappoltus haben ſie peculiaribus Diſſertationibus gantz verworffen. Und wird alſo hierinnen einem iedweden zu judiciren frey ſtehen. Conf. Diſſert. M. Erasmi Schmidii de Sibyllis

Sibyllen hatten zwar von Chriſti Niedrigkeit/
Vom Todt und Aufferſtehn vor Zeiten vrophezeyt/
Doch haben ſie gar nicht den guten Zweck benannt/
Warum den Heyden ſey ein Heyland zuerkannt.

***

Wenn ſind denn die Orgeln auffkommen?

Es ſind einige vornehme Theologi der Meinung/ daß man den Urſprung und die Erfindung der Orgeln bald vom Anfange der Welt her könnte deduciren und beweiſen/ und iſt inſonderheit D. Ludwig Hartmann in ſei-

ner

ner Orgel-Predigt/ welche er bey der Einweihung des Rothenburgischen Orgelwercks gehalten/ bemühet darzuthun/ daß Jubal / welcher sonst für einen Erfinder unterschiedener Instrumenten gehalten wird / auch die ORGELN erdacht und erfunden habe. Ingleichen meldet Michaël Prætorius in seinem Systemate Musico , daß auch schon Salomo zu seiner Zeit habe eine sehr künstliche Orgel in dem Tempel zu Jerusalem setzen lassen/ die er selbst hätte erfunden und angegeben. Allein es wollen solches andere nicht für glaubwürdig erkennen / sondern vielmehr evinciren und beweisen / daß die Orgeln erstlich um das Jahr Christi 653. oder 660. unter dem Pabst Vitaliano wären in den Kirchen angeordnet worden/ zu mehrerer Vollstimmung und Wohllautung des Kirchengesanges. So besagen auch die Historien/ daß nachgehends Käyser Carolus M. die edle Music mächtigst befördert habe/ dessen Hr. Vater Pipinus soll von dem Constantino Copronymo, Constantinopolitanischen Käys. Ao. C. 757. ein neues grosses Orgelwerck mit zinnern Pfeiffen/ desgl. damahln in Franckreich u. Teutschland noch nicht war gesehen worden/ durch Abgesandten zum Geschenck bekommen haben. Nachfolgender Zeit ist die edle Orgelkunst mehr und mehr gestiegen/ daß sie fast nunmehro bey diesen curieusen Zeiten nicht höher steigen könne. Es melden die Historici von einem Venetianischen Priester/ genandt Georgius, welcher ein Organum Hydraulicum

licum oder eine Waſſer-Orgel gemacht habe/ die da durch das Waſſer iſt geſtimmet und geſpie-let worden. Auch lieſet man von dem Gilberto, einem Biſchoff zu Rheims / daß Er Ao. Chriſti 997 aus Ertz oder Meßing eine Orgel nach ſeiner ungemeinen Mathematiſchen Wiſſenſchafft ver-fertiget / welche nur eine an einander gegeſſene Reyhe Pfeiffen gehabt / und durch ein warmes Waſſer iſt geſpielet worden. Dergleichen Or-gana Hydraulica, noch heute zu Tage / und zwar durch viel Sinnreichere Kunſt inventiret anzutreffen ſind an vieler vornehmen Herren und Potentaten Höfen. Der Nutz aber ſolcher herrl. Orgel-Wercke beſtehet darinne/ daß man da-durch GOttes Ehre befördere/ und daß die Gemüther der Zuhörer deſto mehr zur Auf-merckſamkeit und heiliger Andacht aufge-muntert werden/ wie auch/ daß die Be-trübten dadurch erfreuet/ und die geäng-ſtigte Hertzen beym Gottesdienſt durch den ſüſſen Orgel-Klang erfriſchet/ und der Trauer-Geiſt ſamt der Schwermuth des Hertzens vertrieben werden. Jnmaſſen auch Lutherus die Muſicam ſehr hoch rühmet/ und ſaget: Mit der Muſica kan man viel An-fechtung und böſe Gedancken vertreiben; Sie iſt einem betrübten Menſchen die beſte Labſahl/ dadurch das Hertz wieder zufrie-den geſtellet/ erquicket und erfriſchet wird. Uberdiß werden ſchöne und wohlgezierte Orgeln in den Gotteshäuſern gebraucht / daß ſie ſollen

ſeyn

seyn ein Vorschmack des ewigen Lebens / wo selbst dereinst die rechte Freude / vollkommene Harmonie und Liebligkeit erschallen wird / da der gantze Himmlische Chor aller Engel und Auſſerwehlten einen Concert um den andern singen / und nach ihrer Arth mit himml. Posaunen und Trompeten / den Vater des Lichts sammt dem allmächtigen Ehren-König Christo JEsu und dem Heil. Geist ohn alles Aufhöhren ewig loben und preisen werden. Dannenhero ist gar wohl erdacht / was man ehmahls in einer Stadt in Welschland an die Orgel in der Kirche S. Petri geschrieben; Hæc si contingunt terris, quæ gaudia Coelo; das ist: Hat man schon alhier auf Erden eine so liebliche und wohlklingende Music, ewiger GOtt / was für eine unaussprechliche Freude / Wonne und Liebligkeit wird dereinst dort seyn, in dem Englischen Chor / und der Gottseeligen Seelen im Himmel. Dergleichen Gedancken hat auch abermahl gehabt Lutherus, und sich damit belustiget / wie man in seinen Tisch-Reden liesst / da er saget: Weil unser HErr GOtt in dis Leben / so doch ein Hauß voller Unlust / solche edle Gaben geschickt und gegeben hat / was wird in jenem ewigen Leben geschehen / da alles wird auffs vollkommneste und lustigste werden / hier ist nur Materia prima, der Anfang. Doch mercke zum Beschluß ein jeder Christ / wenn er Music höret / dieses:

Cum

Cum chordis corda,
cum fidibus fides,
Das iſt:
Bey dem Saiten- und Orgel-Klang/
Muß auch ſeyn des Hertzens-Geſang.

Der Orgeln ſüſſe Klang dringt offt
durch Marck und Bein/
Ach was wird einſt für Luſt in GOttes
Schloſſe ſeyn?

* * *

Iſts auch wahr/ daß ehemals Rieſen gelebet haben?

DAs ehmahls Rieſen in der Welt gelebet haben/ berichten uns nicht allein die Bibliſchen/ ſondern auch die Profan-Hiſtorien; denn wir leſen ja Deut. 3. v. 11. von dem König OG zu Baſan, daß er ein eiſern Bette gehabt 9 Ellen lang/ und 4 Ellen breit/ daher man leichtlich von ſeiner Statur und Gröſſe urtheilen können. So lieſet man auch im 1ſten Buch Moſis am 6ten Cap. daß die Kinder Gottes die Töchter der Menſchen beſchlaffen/ und Kinder gezeuget hätten/ woraus gewaltige und berühmte in der Welt geworden/ durch welche man fürnehmlich die Rieſen verſtehen wil. Ferner leſen wir auch in dem Vten Buch Moſis C. 2. von den Enakim und Emim/ daß es ein groſſes/ ſtarck und hohes Volck geweſen/ darun-

ben aber ein heidnisches und sehr gottloses Volck von sehr grosser Hochmuth und Frechheit / sonar/ daß es auch denen Fabeln der heydnischen Poeten Anlaß gegeben zu dichten/ daß diese grosse Leuthe/ die Riesen / hätten die höchsten Berge zusammen getragen / den Himmel stürmen und mit den Göttern streiten wollen/ allein der Iupiter habe die zusammengetragene Berge mit einem Donnerkeil wieder von einander geschlagen und wären also der Riesen ihre Gräber worden Nachgehends hat man geglaubet/ daß aus diesem vergossenen Riesen-Blut Weinstöcke wären gewachsen. Es waren auch ehmahls in Sicilien solche Riesen/ die man Cyclopen nennete / ungeheure/ wilde und grobe Kerls / welche sich für nichts fürchteten/ Sie führeten ein recht viehisches Leben/ schlachteten ihre Gäste und frassen sie auff/ weßwegen sie von den Griechen genennet wurden. ἀνθρωποι ἀνθροφαγοι, rechte Unmenschen/ von welchen gleichfalß die Poeten gedichtet/ daß sie in dem Feuerspeyenden Berge Aetna als Gesellen des Vulcani hätten dem Gott Jupiter seine Donnerkeile geschmiedet/ ihre Nahmen waren: Brontes/ Steropes und Pyracmon. Ein überaus grosser Mann ist auch ehedessen bey den Heyden gewesen/ der grosse Polyphemus, welcher genennet wird Monstrum horrendum, der nur ein einiges Auge mitten an der Stirne gehabt/ welches Ihm der Ulysses mit List ausgestochen. Weilen nun die RIESEN

sehr

ſehr grosſe Leuthe geweſen/ wie ſolches auch beſaget das 13 Cap. des 4ten Buchs Moſis/ da die Kundſchaffer des Gelobten Landes ſprachen: **Wir ſahen auch Rieſen daſelbſt / Enacks Kinder von den Rieſen/ und wir waren für unſern Augen wie die Heuſchrecken/ und alſo waren wir auch für ihren Augen/** ſo hat man ſie auch wollen unter die Monſtra oder Mißgeburthen rechnen. **Es waren die Rieſen ein räuberiſches Volck / denn weil ſie ſehr ſtarck und groß von Leibe waren / ſo konte ihnen niemand von andern Leuthen Wiederſtand thun/ und haben alſo damals die gröſte Tyranney verübet.** Die Rieſen heiſſen auff Hebräiſch: Nephilim, welches herſtammet von Napal, cecidit, haben alſo vom Fallen ihren Nahmen/ wie einige meinen / weil nehmlich das gemeine Pöbel-Volck in Erblickung der Rieſen wegen derſelben ungeheuren Leibes-Gröſſe zur Erden fielen/und Moſes beſchreibet ſie/ daß ſie geweſen gewaltige / das iſt/grauſahme Tyrannen / die ſich weder für GOtt noch Menſchen geſcheuet haben. Andere überſetzen das Wort נפלים durch Invaſores, quia inſtar turbinis alios repentè invaſisſent eosque cum iniuſtitia oppreſſisſent, das iſt: **Sie wären ſolche Leuthe geweſen/ die da gleichſam als wie ein Wirbelwind andere Leuthe hätten plötzlich angefallen/ und ungerechter Weiſe unterdrücket.** Ihr Urſprung rührte mehrentheils daher/ weil ſich die Kinder Gottes/

wor-

ben aber ein heidnisches und sehr gottloses Volck von sehr grosser Hochmuth und Frechheit / sogar / daß es auch denen Fabeln der heydnischen Poeten Anlaß gegeben zu dichten / daß diese grosse Leuthe / die Riesen / hätten die höchsten Berge zusammen getragen / den Himmel stürmen und mit den Göttern streiten wollen / allein der Iupiter habe die zusammengetragene Berge mit einem Donnerkeil wieder von einander geschlagen und wären also der Riesen ihre Gräber worden Nachgehends hat man geglaubet / daß aus diesem vergossenen Riesen-Blut Weinstöcke wären gewachsen. Es waren auch ehmahls in Sicilien solche Riesen / die man Cyclopen nennete / ungeheure / wilde und grobe Kerls / welche sich für nichts fürchteten / Sie führeten ein recht viehisches Leben / schlachteten ihre Gäste und fraßen sie auff / weßwegen sie von den Griechen genennet werden. ἀνθρωποι ἀνθρωποφαγοι, rechte Unmenschen / von welchen gleichfalß die Poeten gedichtet / daß sie in dem Feuerspeyenden Berge Aetna als Gesellen des Vulcani hätten dem Gott Jupiter seine Donnerkeile geschmiedet / ihre Nahmen waren: Brontes / Steropes und Pyracmon. Ein überaus grosser Mann ist auch ehedessen bey den Heyden gewesen / der grosse Polyphemus, welcher genennet wird Monstrum horrendum, der nur ein einiges Auge mitten an der Stirne gehabt / welches Ihm der Ulysses mit List ausgestochen. Weilen nun die RIESEN

sehr

ſehr grosſe Leuthe geweſen/ wie ſolches auch beſaget das 13 Cap. des 4ten Buchs Moſis/ da die Kundſchaffer des Gelobten Landes ſprachen: **Wir ſahen auch Rieſen daſelbſt / Enacks Kinder von den Rieſen/ und wir waren für unſern Augen wie die Heuſchrecken/ und alſo waren wir auch für ihren Augen/** ſo hat man ſie auch wollen unter die Monſtra oder Mißgeburthen rechnen. **Es waren die Rieſen ein räuberiſches Volck / denn weil ſie ſehr ſtarck und groß von Leibe waren / ſo konte ihnen niemand von andern Leuthen Widerſtand thun/ und haben alſo damals die gröſte Tyranney verübet.** Die Rieſen heiſſen auff Hebräiſch: Nephilim, welches herſtammet von Napal, cecidit, haben alſo vom Fallen ihren Nahmen/ wie einige meinen / weil nehmlich das gemeine Pöbel-Volck in Erblickung der Rieſen wegen derſelben ungeheuren Leibes-Gröſſe zur Erden fielen/und Moſes beſchreibet ſie/ daß ſie geweſen **gewaltige / das iſt/grauſahme Tyrannen / die ſich weder für GOtt noch Menſchen geſcheuet haben.** Andere überſetzen das Wort נפלים durch Invaſores, quia inſtar turbinis alios repentè invaſiſſent eosque cum iniuſtitia oppreſſiſſent, das iſt: **Sie wären ſolche Leuthe geweſen/ die da gleichſam als wie ein Wirbelwind andere Leuthe hätten plötzlich angefallen/ und ungerechter Weiſe unterdrücket.** Ihr Urſprung rührte mehrentheils daher/ weil ſich die Kinder Gottes/

wor-

unter man verstehet die Kinder Seth welches damahls waren die Glaubigen / mit den unglaubigen Cainitern vermischeten / ihre Töchter wider GOttes Verboth zu Weibern nahmen / und solche grosse Leuthe zeugeten / weßwegen auch der grosse GOtt erzürnete / und mit der Sündfluth fast alles Fleisch verderbete / und sollen nun in der Welt keine Riesen mehr vorhanden seyn. Da nun die Riesen solche ungeheure Gottlose Leuthe gewesen / wie wil nun jener Capuciner Mönch seinen heiligen Mönchstand defendiren und rechtfertigen / da er vorgiebet / daß durch die Riesen vor der Sündfluth die RIESEN in der Heiligkeit und Andacht / nehmlich die Mönche / verstanden würden. Hiernechst ist Ja auch fast den kleinsten Kindern bekandt aus der Heil. Schrifft die Historie von dem ungeheuren Riesen Goliath / welcher 6 Ellen lang gewesen 1. Sam. 17. von Jisbi, der da auch gebohren war von den Rephaim, oder Riesen / 2. Sam. 21. Ferner von dem grossen Riesen in Gath / welcher 12. Finger und 12 Zehen gehabt. 2. Sam. 21. Von dem grossen Könige Saul, 1. Sam. 9. Sonst findet man auch bey den heidnischen Poeten hin und wieder Nachricht und Exempel von ungeheuren Riesen / als da ist gewesen Coeus, Encelades, der da grosse Bäume aus der Erden gerissen / und Cypheus, Ingleichen Ægæon, Briareus, Turnus, und soll man zur Zeit Käysers Henrici III. Anno Christi 1057 in Rom den Cörper des Riesen

Pal-

Pallantis gefunden haben/ welcher so hoch gewesen als die Stadt-Mauren in Rom/ und sein Angesichte ist gewesen 4. Schuh und einen halben breit. Unter die Riesen will man auch zehlen den grossen Christoph/ und den grossen Roland/ wovon oben allbereit gedacht worden *Decad. V.* Ein sehr grosser Riese soll auch gewesen seyn Haymon, dessen Grab/ so in der Grafschafft Tyrol befindlich/ soll 15. Schuhe lang seyn/ ferner auch Andromedus, Baioger, die Titanes, Orestes, Antæus. Ein gewisser Autor berichtet/ daß in der Insul Creta ein Hirnschedel auffgegraben worden/ welcher so groß gewesen wie ein ziemlich Faß. Mehrere Exempel können nachgeschlagen und gelesen werden in Kormanni Opp. Curiosis p. 18. seqq. Nur dieses füge ich noch hinzu/ daß zu Caroli M. Zeiten ein grosser Riese gewesen/ genannt Ænothotus, welcher oft in den Schlachten die Hunnen mit seinem Schwerdte niedergehauen / als wie ein Mäder das Graß niederhauet / Ja offt hat er 7 biß 8 Hunnen mit seinem Spiesse durchstochen / und dieselbigen mit jedermanns Furcht und Schrecken auf den Achseln daher getragen/ als wären es gespisste Vögel. Titius im Theol. Exempel-B. p. 222. item, M. Frid. Hildeb. Epist. Cent. II. p. 146. 47. 166. 188. 89. Sonst hat Lucas Holstenius ad Stephani Byzantii ἔθνικα negiret/ daß ehmahls Riesen gelebet haben. Conf. Act. Lund. An. 84. p. 489.

Da

Der Riesen Tyranney war groß und übermacht/
Drum hat die Sündfluth sie verderbt und umgebracht.

***

Giebts denn auch Zwerge?

DJe vorher gehende Frage handelte von ungemeinen grossen Leuthen/ diese nun von gar sehr kleinen Leuthen. Daß aber in der Welt Zwerge sind/ berichten die Historien/ absonderlich sollen sie anzutreffen seyn mitten in India/ und sollen kaum einen halben / die grösten anderthalb biß 2 Ellbogen hoch seyn/ und an manchen Orthen sollen sie von den Kranichen sehr bedränget werden/ weßwegen sie denn stets als gute Bogenschützen zum Streit gerüstet sind. Welches aber billig für eine Fabel zu halte/ wie solches auch hauptsächlich widerleget hat Hermannus von der Hardt in detecta Mythologia Græcorum. Es werden jezuweilen in unsern Landen von Manns- und Weibspersohnen dergleichen wunderseltzame Kenthe gefunden/ die man auch ZWERGE nennt/ und zur Curiosität an Königl. Fürstlich und andern vornehmen Höfen erzogen werden.

Die

Die Indianischen Zwerge aber sollen im dritten Jahre ihres Alters Kinder zeugen/ und im achten Jahre sollen sie sterben/ von welchen auch Homerus geschrieben hat. Sonst ist bekandt/ daß die Zwerge Lateinisch und Griechisch genennet werden Pygmæi und Nani wegen ihrer gar zu kleinen Statur, auch sollen sie noch heutiges Tages/ wie man von den Riesen vorgiebet/ in rerum natura seyn/ absonderlich in Africa, und zwar in denen Wildnissen des Königreichs Marocco, welche die Portugiesen Mimos, die Holländer aber Backebacke/ nennen/ so da den gröstlen Handel mit dem Elffenbein treiben/ inmassen sie die Elephanten mit Pfeilen geschwinde erlegen/ ihr Fleisch essen/ und die Zähne verkauffen sollen. Conf. Kornmannus in Opp. Cur. pag. 25. seqq. Tit. Exempel-Buch p. 224. seq. Hierbey fällt mir noch ein gelesen zu haben in dem beschäftigten Secretario, daß einst bey dem Beylager des Hertzogs von Churland und einer Moscowitischen Princessin Ao. 1710 nebst andern sonderbahren Lustbarkeiten auch dieses notable gewesen; Nemlich: Es wurden auf den vornemsten Tafeln 2 Pasteten/ eine jede etwa von 5. Viertel Ellen hoch auf gesetzet nach vollendeter Mahlzeit/ und aus jeder sprang eine Zwärgin heraus mit kostbahren Habit/ welche beyde hernach der Czaar zusammen auf eine Tafel gesetzet/ und eine gar artige Menuet tantzen lassen. Ingleichen sind zum Beschluß aller Ergötzlichkeiten ein

paar Zwärge copuliret/ und noch 30 Paar derſelben an 7. Tafeln geſetzet worden/ welche auch/ nachdem man die Tafeln aufgehoben / zu deren Anweſenden ſonderbahren Vergnügen ſich mit Tantzen beluſtiget. Conf. der beſchafft. Secret. p. 412. Gar artig lautet das Epigramma des Ovveni von den Rieſen und Zwergen:

Monſtra, Gigas Nanusque duo contraria formis:
Vir, Gigas, *immanis*; Nanus, *inanis* homo.

das iſt:

Vor Mißgeburthen wird erkandt ein Rieß und Zwerg/
Der Rieß iſt grauſahm groß/ der Zwerg ein kleines Werck.

***

Wie waren denn die ſieben Wunderwercke der alten Welt beſchaffen?

MAn lieſet hin und wieder in denen Heidniſchen Scribenten von den 7 Wunderwercken der Welt/ auch reden jezuweilen ungelehrte Leuthe von denſelben / und wiſſen offt nicht/ wor-

woraus sie bestanden/ oder wie sie sind beschaffen gewesen. Demnach dienet auch diese Beschreibung ihnen zur Nachricht. Das erste Stück von den sieben Wunderwercken war die stattliche kostbahre Maure zu Babylon / welche die Königin Semiramis erbauet hatte/ deren Umkreiß begriff in sich 12 Teutscher Meilen und ein Stadium, die Höhe war von 120 Ellen/ die Dicke 30 Ellen. Es war oben auf dieser Mauer ein breiter Weg / daß 2 grosse Wagen (Einige sagen gar 6 Wagen] einander begegnen und neben einander hinfahren konten / und war doch noch so viel Raum übrig/ daß grosse Bäume und Weinstöcke als wie in einem Walde darauff wuchsen. Curtius l. 5. c. 1.

Das andere Wunder-Werck war das künstliche und sehr kostbahre Gebäu / Mausoleum, genannt / welches die Königin Artemisia des Landes Cariæ ihrem Herrn und Ehgemahl Mausolo, nach dem er verstorben / zum Gedächtniß auffbauen lassen. Diese Königin Artemisia hat ihres gewesenen Eh-Herrns Mausoli Cörper zu Aschen verbrandt / dieselbe Asche aus grosser Liebe in ihr Getränck gethan/ und täglich davon getruncken.

Das dritte war das aus Elffenbein gemachte Bild des Jovis, in der Stadt Olympia in Griechenland / wurde genennet: Jupiter Olympicus, zu dessen Ehren die Olympischen Spiele gehalten wurden.

Das vierdte war die Statüa Apollonis, oder Coloſſus, der Sonnen in der Inſul Rodis in dem Mittelländiſchen Meer. Es war dieſes ein groſſes Bild aus gutem Ertz gemacht in Geſtalt eines Mannes/ und war ſo groß und hoch / daß es in die Wolcken reichete. Wie ſtarck die Armen an dieſem Bilde geweſen/ kan man leichlich daraus ſchlieſſen / indem kein Mann einen Daumen an dieſem Bilde mit beyden Armen umareiffen oder umſpannen können. Ja es haben die gröſſeſten Schiffe mit aufgeſpanneten Segeln zwiſchen deſſelben beyden Füſſen hindurch ſeegeln können.

Das Künffte war das hohe und künſtliche Gebäu Pharos/ in der kleinen Inſul Pharos in Egypten/ welches gemacht war aus reinen weiſſen Steinen mit vielen Bühnen / worauff man bey der Nachtzeit brennende Fackeln ſetzte/ aus der Urſache / damit die Schifffahrenden zu Nächtlicher Weile möchten ein Zeichen haben/ wornach ſie ihre Reiſe und Schiffarth ohne Gefahr und glücklich könten vollführen. Dieſes Gebäu war ſo hoch/ daß man das Licht auff demſelben über 40 Meilweges hin hat ſehen können.

Das Sechſte war der faſt unſchätzbahre Tempel der Göttin Diana zu Epheſo/ aus eitel Schneeweiſſen Marmor erbauet/ welcher ſo ſehr berühmt war / daß auch in der Apoſtelgeſchicht Cap. 19. lv. 24. ſeqq. deſſelben gedacht wird / da die tollen Epheſer ſchrien und ſprachen: **Groß iſt die Diana der Epheſer.**

Das

Das Siebende und letzte Wunderwerck waren die Pyramides oder Pyramiden / deren sehr viele in Egypten gestanden/ doch war eine unter denselben am allermeisten berühmt/ und überaus kostbahr/ welche nemlich die Cleope hatte erbauen lassen/ denn von derselben wird gemeldet/ daß hundert tausend Menschen 20 Jahr lang an derselben gebauet/ und sollen währender Arbeit nur an Rettig/ Knoblauch und Zwiebeln bey die 24 Tonnen Goldes consumiret und verzehret haben. Was mag nun auch gekostet haben das Eisenzeug und andere Materialien/ ingleichen die Kleidung der Arbeiter? Es waren aber die Pyramiden hohe Thürmer/ viereckicht/ unten breit/ oben spitzig/ inwendig waren sie nicht hohl/ sondern gantz von Steinen / Treppenweise auffgebauet/ unter welchen Pyramiden die Könige in Egypten ihre Begräbnisse hatten.

Sieh! was der Menschen Witz und
Hochmuth kan aufbauen?
Das stoltze Babel wil GOtt auf dem
Thurme schauen.
Wo sind die Wunderwerck' und wo
ist all' ihr Pracht?
Der Zeiten strenge Zahn hat sie zu
Staub gemacht.

***

Wer iſt denn das Zigeuner-Volck?

DJe Zigeuner ſind eine Art der Landbetrieger/ ſchwartz/ heßlich/ und ungeſtallt / in mancherley Kleidung/ ſie werden von den Italiänern genennet Cygari und Cigali, von uns Teutſchen aber Zigeuner/ welches ſo viel bedeuten ſoll als ziehe einher / weil ſie in dem Lande herum ziehen/betteln / die Leuthe betriegen/ und die Straſſen unſicher machen. Ingleichen werden ſie auch genennet Tartarn/ von den Frantzoſen werden ſie genennet Egyptier/ weil ſich die Zigener ſelbſt alſo fälſchlicher Weiſe nennen / von den Spaniern aber Gitani. In der That aber iſt es ein aus mancherley Nationen zuſammen gelauffenes Geſinde/ welches keine gewiſſe Wohnungen hat/ ſondern faſt alle Länder durchſtreichet/ und folglich von Diebſtahl/ Mörder- und Raubereyen/ Wahrſagen/und wegen der ſchwartzen Kunſt verdächtig lebet/ auch vielerley Sprachen kundig iſt. Einige halten auch dafür/ daß ſie erſtlich aus Egypten und aus den Grentzen Africa herfür kommen/ da allerhand Zauberey/ Gauckeley und Wahrſagen / in ſo groſſem Gebrauch iſt/ daß nichts ohne Rath ſolcher Leuthe wird angefangen / und warten dieſelbigen auff öffentlichem Marckte zu Alkair und andern Städten auff/ wer ſie nur wil um Rath fragen.

Sie

Sie machen sich selbst mit Fleiß schwartz und heßlich/ indem sie alsobald die Kinder/ wenn sie auff die Welt kommen / mit Gänsefette schmieren und räuchern / damit sie von Kindheit auff eine Schwärtze haben/ und ihr Gestalt verstellen mögen. Wagenf. in Pera Juv. Loc. II. hält mit grosser Wahrscheinligkeit dafür/daß die ersten Cingari Jüden gewesen. Solches Zigeuner-Volck wird wegen seines Betruges und Raubes in dem Römischen Reiche nicht gern geduldet/ wie solches aus der Reichs-Reformation Anno 1530 zu Augspurg auffgerichtet/ erhellet / weil es der Christen ihre Länder mehrentheils denen Türcken zuverkundschaffen pfleget. Wenn nur das gemeine Volck einmahl recht erkennen und glauben möchte / daß es ein betriegerisches und mit dem Satan colludirendes Volck ist/ so würden sie ihre Hände nicht so leichtlich ihnen hinweisen/ und lassen wahrsagen, von zukünfftigen Dingen/ inmassen es so viel ist / als ob man den Satan selbst fragete. Ja wer weiß nicht / daß solches Zigeuner-Gesinde so listig ist/ daß/ wenn sie in ein Dorff und in desselben Schencke komen/ sie offtermals die Schencken Leuthe alsobald ausfragen/ wie es diesem und jenem Bauren gehe/ wie sie mit Nahmen heissen / wie viel Weiber mancher gehabt/ wie viel Kinder/ mit welcher sich dieser und jener Wittber ins künfftige wieder verheyrathen wolle ꝛc. Kommet nun Jemand von solchen Personen/ sich aus den Händen prophezeyen zu

laß-

lassen / so wissen die Zigeuner hernach alles fein an einem Schnürchen gleichsam herzusagen / als hätte es ihnen ein Engel (scilicet aus der Höllen) eingegeben. Alsdenn haben sie gut weissagen. Drum ihr Thoren werdet einmahl klug. Conf. Titii Theol. Exempel-B. p. 168. Wendelini Politica cap. 12. P. 174. item D. Lutheri Nomina propr. Cap. 12. Syrach XI. v. 14.

Wer die Zigeuner fragt / sucht bey dem
Teuffel Rath /
Drum kehr / ô Christen-Mensch / dein
Hertz von solcher That!
Das Glücke deiner Hand versorgen
GOttes Hände /
Fluch / Seegen kömmt von Ihm / Ja
böß' und gutes

E N D E.

S. D. G.



Re-

Register über diese Miscellan Fragen/ Welche in dieser Centuria enthalten sind:

DECAS I.

Hat den GOtt einen Anfang? pag. 1
Ist denn die Zeit auch von Gott erschaffen worden? pag. 2
Ist denn die Welt im Frühling oder im Herbste erschaffen worden? pag. 6
Woher hat Gott seinen Nahmen? pag. 8
Woher kömmt das Wort Herr? 11
Was bedeuten die Wörter Jesus/ Christus/ Messias ꝛc. 12
Was ist Emanuel für ein Wort? 12
Was bedeutet Pasion und Crucifix? 13
Woher kömmt das Wort Geist? 13
Was bedeutet Cherub oder Cherubim? 15

DECAS II.

Was bedeutet denn Seraphim? 19
Was bedeutet das Wort Michael? 20
Was bedeutet Gabriel und Raphael? 22
Was heist denn das Paradieß? 23
Woher hat der Himmel seinen Nahmen? 24
Was bedeutet denn das Wort Ele-

ment ? 26
Was heist denn Belial? 28
Wo ist denn die Hölle? 29
Ists recht/daß man durch das Wort Lu-
citer den Teuffel verstehet? 33
Woher kommen die Wörter Verdamen
Vermaledeyen und Schade? 34

DECAS III.

Woher kommt das Wort Notarius? 35
Woher hat Pumpernickel den Nah-
men? 36
Was bedeutet denn das Nordhäusische
Surgeld? 37
Woher stammet denn das Lat. Wort
Pecunia? 38
Woher kommen denn die Wörter Sec-
lig/ Heil/ Heilig? 39
Was ist Hierarchia für ein Wort? 40
Woher kommt das Wort Prophet, A-
postel und Evangelist? 41
Was ist denn Kirche und Filial für ein
Wort? 42
Woher kömmt denn das Wort Tem-
pel? 43
Woher kommt denn das Wort Capelle
und Caplan? 44
Woher kömt des das Wort Patriarch? 45

DE-

DECAS IV.

Wer sind denn die Sieben-Schläffer gewesen? 48
Ists denn wohl wahr / daß einsten ein Rattenfänger zu Hameln soll 130. Kinder entführet haben? 55
Ists auch recht / daß sich einige Priester mit auff die Medicin legen und den Leuthen wollen Artzney vorschreiben? 59
Ists denn wahr / was man von den berüffenen Oldenburgischen Horn saget und schreibet? 63
Giebts auch würcklich Mondsichtige Leuthe in der Welt? 65
Was ist denn der Alp oder Nacht-Maar vor ein ding? 72
Was ist denn ein Kobold? 77
Was sind denn Wasserhexen oder Nixen? 80
Was ist denn von den Träumen zu halten? 87
Ists recht / daß Christen einen Duell oder Zweykampff anstellen? 101

DECAS V.

Was ist denn von der Alchimie oder Goldmacher Kunst zuhalton? 109

Wer ist der grosse Christopff gewesen? 118
Wer ist deñ der grosse Roland gewesen? 134
Was ist den von dem Ewigen Juden ꝛc. 151
Was hält man von der Ckiromantie oder Wahrsage Kunst aus den Händē: 158
Was hatte der HErr Christus für eine Gestalt als er auf der Erden ꝛc. 171
Ist deñ die Autocheirie oder die Selbst-Entleibung inculpabel und strafflos zuachtē? 179
Wie vielerley Temperamente und Complexiones giebt es dann? 192
Dörffen denn auch Christen vermöge der Geister-Citirung verborgene Schätze suchen? 197
Was ist denn die Wünschel-Ruthe ꝛc. 209

DECAS VI.

Dörffen denn auch Christen mit guten Gewissen tantzen? 219
Wo ziehen denn die Vögel hin im ꝛc. 229
Haben auch jemals unvernünfftige Thiere geredet? 235
Woher kommt denn das Wort Gespenst oder Gespreckniß? 243
Woher komt denn das Wort Drache? 247
Woher komt deñ das Wort Todt ꝛc. 252
Ists auch recht / daß einige Handwercker bey ihren so genandten Gesellen-Machen diese Tauff-Formul gebrauchen: Ich tauffe dich im Nahmen des ꝛc. 256
Ists auch Natürlich / daß Menschen eine zeitlang ohne Speiß und ꝛc. 271

Ist denn der Regenbogen vom Anfang der Welt gewesen? 274
Wie wird denn dereinst die Welt ꝛc. 276

DECAS VII.

Was ist deñ ein Jrrwisch oder ꝛc. 281
Wer hat denn die Buchdruckerkunst erdacht und auffgebracht? 285
Was hatte deñ Gott für ein Zeichen ꝛc. 292
Muß man denn auch seinen Feind auff der Strasse grüssen: 296
Kõnen deñ die Hexen auch Doñnerw. ꝛc. 297
Jsts wahr/ daß die Hexen in der Waldburgis-Nacht auf den Brocken reitẽ: 303
Gehets auch natürlich zu/ daß mancher Mensch sich kann Stoß- Hieb- und Schußfrey machen? 305
Was ist denn von dem Exorcismo ignis oder von dem Feur Versprechen ꝛc. 307
Warum reden die Engel heut zu tage nicht mehr mit den Menschen/ ꝛc. 315
Jsts auch recht/ daß Jahrmärckte u. ꝛc. 318
Sind denn auch Juramenta oder Eidschwüre in der H. Schrifft zugelassen? 320

DECAS VIII.

Jsts wahr/ daß vielen die Hölle säurer werde zuverdienen als andern ꝛc. 325
Wer ist denn der Ritter S. George gewesen/ der einen grossen ꝛc. 325
Darff man wohl fragẽ/ was Gott gemachet habe/ ehe Er die Welt erschaffen? 327

Registet über die Miscellan-Fragen

Ist denn auch an der Taubgeborhnen Leuthe Seeligkeit zuzweiffeln? 328
Hat denn die Erde vor dem Fall auch ꝛc. 330
Warum träget nicht jedes Land ꝛc. 332
Sind denn die Berge vom Anfang ꝛc. 333
Ist die Lutherische Religion nicht ꝛc. 335
Wer ist denn der Ritter S. Martinus ꝛc. 337

DECAS IX

Woher haben die Glocken ihren ꝛc. 340
Kann sich auch jemand mit gutem ꝛc. 347
Scharret man denn allendhalben die ꝛc. 348
Was ist denn von Comoedien zuhalten? 350
Was ist denn ein Spiritus Familiaris? 352
Was bedeutet das Crystallen-Sehen? 355
Wäre denn der Mensch auch zu Staub ꝛc. 356
Ists recht/daß vornehme und andere Frauen ohne Noth ihre Kinder ꝛc. 357
Woher hat denn der Toback den ꝛc. 361
Warum hat eine Woche nur Sieben ꝛc. 363

DECAS X.

Können denn die Ohrfeigen auch ꝛc. 364
Warum färbet man auf Ostern die ꝛc. 394
Ists auch möglich/daß leblose Bilder ꝛc. 369
Ists wahr/daß die Sonne am ersten ꝛc. 372
Wer sind denn die Sibyllen gewesen? 374
Wenn sind denn die Orgeln aufkomen? 377
Ists auch wahr/daß ehmals Riesen ꝛc. 381
Giebet es denn auch Zwergꝛe? 385
Wie waren denn die Sieben ꝛc. 387
Wer ist denn das Zigeüner Volck? 389

ENDE

